

Katrin Voigt

NATIONALISMUS DER MITTE IN DEUTSCHLAND

Zur alltäglichen Reproduktion von Nation
und sozialer Ungleichheit

Katrin Voigt
Nationalismus der Mitte in Deutschland

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch
POLLUX – Informationsdienst Politikwissenschaft



und die Open Library Community Politik 2024 – einem Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken zur Förderung von Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften:

Vollspensoren: Technische Universität Braunschweig | Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg | Eberhard-Karls Universität Tübingen | Freie Universität Berlin – Universitätsbibliothek | Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen | Goethe-Universität Frankfurt am Main | Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek | TIB – Leibniz-Informationszentrum Technik und Naturwissenschaften und Universitätsbibliothek | Humboldt-Universität zu Berlin | Justus-Liebig-Universität Gießen | Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt | Ludwig-Maximilians-Universität München | Max Planck Digital Library (MPDL) | Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn | Ruhr-Universität Bochum | Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, Hamburg | SLUB Dresden | Staatsbibliothek zu Berlin | Bibliothek der Technischen Universität Chemnitz | Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt | Universitätsbibliothek „Georgius Agricola“ der TU Bergakademie Freiberg | Universitätsbibliothek Kiel (CAU) | Universitätsbibliothek Leipzig | Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf | Universitäts- und Landesbibliothek Münster | Universitäts- und Stadtbibliothek Köln | Universitätsbibliothek Bielefeld | Universitätsbibliothek Erfurt | Universitätsbibliothek der FernUniversität in Hagen | Universitätsbibliothek

Kaiserslautern-Landau | Universitätsbibliothek Kassel | Universitätsbibliothek Osnabrück | Universität Potsdam | Universitätsbibliothek St. Gallen | Universitätsbibliothek Vechta | Zentralbibliothek Zürich

Sponsoring Light: Bundesministerium der Verteidigung | Bibliothek der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden | Bibliothek der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig | Bibliothek der Westsächsischen Hochschule Zwickau | Bibliothek der Hochschule Zittau/Görlitz, Hochschulbibliothek | Hochschulbibliothek der Hochschule Mittweida | Institut für Auslandsbeziehungen (IfA) | Landesbibliothek Oldenburg | Österreichische Parlamentsbibliothek

Mikrospensoring: Bibliothek der Berufsakademie Sachsen | Bibliothek der Evangelische Hochschule Dresden | Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig | Bibliothek der Hochschule für Bildende Künste Dresden | Bibliothek der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden | Bibliothek der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig | Bibliothek der Palucca-Hochschule für Tanz Dresden | Leibniz-Institut für Europäische Geschichte | Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) – Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit

Katrin Voigt

Nationalismus der Mitte in Deutschland

Zur alltäglichen Reproduktion von Nation und sozialer Ungleichheit

[transcript]

Zugl.: Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät, Dissertation, 2024, u.d.T.: Nationalismus der Mitte in Deutschland – Eine Analyse von Praktiken der alltäglichen (Re-)Produktion von Nation und sozialer Ungleichheit.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NoDerivatives 4.0 Lizenz (BY-ND). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, gestattet aber keine Bearbeitung. (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de>)

Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen oder Derivate einzuholen, wenden Sie sich bitte an rights@transcript-publishing.com

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2024 © Katrin Voigt

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlagkonzept: Maria Arndt

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

Print-ISBN: 978-3-8376-7611-2

PDF-ISBN: 978-3-8394-7611-6

ePUB-ISBN: 978-3-7328-7611-2

Buchreihen-ISSN: 2702-9050

Buchreihen-eISSN: 2702-9069

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Danksagung	9
------------------	---

1. Einleitung

Zur Bedeutung von Nation, Nationalität und Nationalismus in Deutschland	11
---	----

2. Forschungsstand

Nation, Nationalismus und die Mitte	23
2.1 Grundannahme: Nation und nationale Identität als soziale Konstruktionen	23
2.2 Ankertheorien der kognitiven Wende: <i>imagined communities</i> und <i>banal nationalism</i>	33
2.3 Spannungsfelder der Nations- und Nationalismusforschung	35
2.3.1 <i>Everyday Nationhood</i> und die Differenzierung zwischen Eliten und gewöhnlichen Leuten	36
2.3.2 Nation als heterogene Kategorie: Die Notwendigkeit einer Perspektive sozialer Ungleichheit	40
2.3.3 Der Begriff der Mitte in der Forschung zu Rechtspopulismus und Rechtsextremismus in Deutschland	47
2.3.4 Von der Peripherie ins Zentrum: Erarbeitung eines strukturellen Nationalismus-Begriffs	54
2.3.5 Aufbrechen der kognitivistischen Perspektive: Affekt und Emotion in der Nationsforschung	62

3. Forschungsperspektive

Repräsentation, Affekt und soziale Ungleichheit	71
3.1 Repräsentation durch Sprache	74
3.2 Affektive Praktiken	80
3.3 Soziale Ungleichheit und symbolische Grenzziehung	88

4. Forschungsdesign	101
4.1 Studiendesign	101
4.1.1 Methoden der Erhebung	103
4.1.2 Beschreibung des Diskurskontextes	106
4.1.3 Beschreibung des Samples	109
4.2 Methodologie und Methoden der Auswertung	116
4.2.1 Ursprung und Weiterentwicklung der Grounded Theory Methodologie	117
4.2.2 Methodologische Grundsätze der konstruktivistischen Grounded Theory	120
4.2.3 Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory	123
4.2.4 Falldarstellungen als Erweiterung der kategorienzentrierten Auswertung	127
5. Facetten eines Nationalismus der Mitte in Deutschland I	
Fallbeispiele	129
5.1 Fallbeispiel Jonas: Die Inszenierung der Mitte durch emotionale Mäßigung, Rationalität und Reflexion	132
5.2 Fallbeispiel Birgit: Ästhetik als Modus der Grenzziehung zu einem Nationalismus von rechts	140
5.3 Fallbeispiel Pedro: Die Formation von Zentrum und Peripherie entlang von <i>race</i> und Ethnizität	148
5.4 Fallbeispiel Lena: Stabile nationale Zugehörigkeit trotz asynchroner Praxis oder das Privileg, nicht von der Nation berührt zu werden	159
5.5 Schlussfolgerungen	166
6. Facetten eines Nationalismus der Mitte in Deutschland II	
Horizontale Auswertung	173
6.1 Das Narrativ der deutschen Wertegemeinschaft	180
6.1.1 Identifikation und Abgrenzung als Prozesse der Formation des Narrativs	184
6.1.2 Das Verhältnis zu dem Konzept der Leitkultur und dem Narrativ der Volksgemeinschaft	190
6.1.3 Schlussfolgerungen	198
6.2 Affektive Praktiken im Nationalismus der Mitte in Deutschland	202
6.2.1 Stolz und die Idealisierung von Deutschland als Wertegemeinschaft	205
6.2.2 Scham und die Abgrenzung von deutscher NS-Geschichte und rechtem Nationalismus	219
6.2.3 Schlussfolgerungen	235
6.3 Zentrum-Peripherie-Konstruktionen	242
6.3.1 Die Mitte als Gegenbild zum rechten Rand	244
6.3.2 Stabile und fragile nationale Zugehörigkeit entlang der Differenzlinien Ethnizität und <i>race</i>	274
6.3.3 Schlussfolgerungen	292

7. Fazit	297
7.1 Ziel, Fragestellung und Vorgehen der Arbeit	297
7.2 Zentrale Ergebnisse	299
7.3 Rückbezug auf den Forschungsstand und Ausblick.....	306
7.4 Gesellschaftliche Relevanz der Erkenntnisse.....	313
 Literaturverzeichnis.....	 317
 Abbildungsverzeichnis	 341
 Tabellenverzeichnis	 343

Danksagung

Diese Arbeit konnte in der vorliegenden Form nur durch die Unterstützung zahlreicher Personen realisiert werden, denen mein besonderer Dank gilt. Bedanken möchte ich mich zunächst bei den Interviewpartner*innen für Ihre Offenheit und Bereitschaft, an der Studie teilzunehmen sowie bei sämtlichen Mitgliedern der Forschungsgruppe, die an der Erhebung und an Auswertungstreffen beteiligt waren. Mein Dank gilt vor allem auch meinen drei Promotionsbetreuern: Boike Rehbein, Deine Fähigkeit, wissenschaftliche Neugierde zu wecken und Gesellschaftskritik in die Universität hinein und über ihre Grenzen hinaus zu tragen, war eine große Inspiration für mich. Dein plötzlicher Tod hat eine Leerstelle hinterlassen. Ich bin Dir, Daniel Bultmann, zutiefst dankbar, dass Du in dieser schweren Zeit die Betreuung meiner Promotion übernommen hast. Dir, Thomas Kühn, danke ich für die Betreuung von der ersten Idee bis zur Abgabe, Dein produktives Feedback sowie den Zugang zu der Interviewstudie. Bedanken möchte ich mich zudem bei meinen Kolleg*innen, die mich auf dem Promotionsweg begleitet, unterstützt und immer wieder zur Reflexion angeregt haben: Patrick Ehnis, Aisha Ahmad, Sebastian Bobeth, Amira Barrech und Niclas O'Donnokoé, vielen Dank für den wertvollen Austausch und die Motivation. Dir, Ute Schlobinski-Voigt, danke ich für Dein kritisches Lektorat und motivierendes Feedback. Meiner Familie und meinen Freund*innen möchte ich für die soziale Unterstützung danken. Ohne Euch hätte ich meine Dissertation weder beginnen noch beenden können. Mein Dank gilt zudem Paul Mauch, der in sämtlichen Phasen der Arbeit beständig an meiner Seite und mir eine emotionale Stütze war.

1. Einleitung

Zur Bedeutung von Nation, Nationalität und Nationalismus in Deutschland

»Nachdem es den großen europäischen Revolutionen des 17. und 18. Jahrhunderts nicht gelungen war, die ›Freiheit von‹ in eine ›Freiheit zu‹ umzuwandeln, wurden der Nationalismus und die Verehrung des Staates zu den Symptomen einer Regression auf die inzestuöse Fixierung. Erst wenn es dem Menschen gelingt, seine Vernunft und seine Liebe weiter zu entwickeln, als es bisher gelungen ist, erst wenn er eine Welt aufbauen kann, die sich auf menschliche Solidarität und Gerechtigkeit gründet, erst wenn er sich im Erlebnis einer universalen Menschenliebe verwurzelt fühlt, wird er zu einer neuen Form menschlicher Verwurzelung hingefunden haben, wird er seine Welt in eine wahrhaft menschliche Heimat verwandelt haben«.

(Fromm 1999, S. 46)

Am 2. April 2023 wurde in der zweieinhalb tausend Einwohner umfassenden schwäbischen Gemeinde Ostelsheim ein parteiunabhängiger, privat der Partei die Grünen angehöriger Kandidat zum neuen Bürgermeister gewählt. Es mag zunächst verwundern, dass es dieses Ereignis nicht nur in die überregionalen Nachrichten in Deutschland, sondern auch in die internationale Presse schaffte. »Syrischer Flüchtling wird Dorf-Bürgermeister« (Stüber 2023) titelte etwa die Bild-Zeitung, »Geflüchtet und nun Bürgermeister: Herkunft ›darf keine Rolle spielen‹« (Houben 2023) das ZDF und »Syrian refugee elected mayor of German town, years after fleeing war« (Schmidt 2023) das CNN. Bereits aus dieser kleinen Auswahl an

Schlagzeilen wird ersichtlich, dass sich der Nachrichtenwert des Ereignisses aus der Biographie des neugewählten Bürgermeisters von Ostelsheim, Ryyan Alshebl, zu ergeben scheint, der 2015 aus Syrien nach Deutschland geflohen war. Warum die Berichterstattung über die Ostelsheimer Bürgermeister*innenwahl als Einstieg in die nun folgende Arbeit gewählt wurde, dürfte erst im weiteren Verlauf der Arbeit wirklich ersichtlich werden. Einige Lesende mögen das Ereignis und die Berichterstattung darüber zunächst vielleicht als ein Beispiel für die Verwirklichung der 1955 von Erich Fromm formulierten und eingangs zitierten Utopie der Verwandlung der »Welt in eine wahrhaft menschliche Heimat«, gegründet »auf menschliche Solidarität und Gerechtigkeit« (Fromm 1999, S. 46), als eine Überwindung von Nationalismus verstehen. Der Psychoanalytiker, Soziologe und Humanist Erich Fromm war in seiner Gesellschaftsanalyse und -kritik maßgeblich geprägt von den Erfahrungen aus dem Ersten und Zweitem Weltkrieg sowie der Schoa in Deutschland. Welche Aktualität hat also nun seine Gesellschaftsdiagnose, fast 80 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus in Deutschland? Lässt sich die Wahl einer vor dem Krieg in Syrien geflüchteten Person zum Bürgermeister einer schwäbischen Landgemeinde als Zeichen dafür verstehen, dass der Nationalismus in Deutschland an Bedeutung verloren hat?

Die vorliegende Arbeit verfolgt eine andere Lesart. Sie versteht die Berichterstattung über die Ostelsheimer Bürgermeister*innenwahl nicht als Indiz für einen sich auflösenden Nationalismus in Deutschland, sondern als Ausdruck eines *Nationalismus der Mitte in Deutschland*, dessen Bedeutung und Funktion im weiteren Verlauf der Arbeit jenseits dieses Beispiels herausgearbeitet werden. Zentrale Aspekte eines solchen Nationalismus, wie die Formation einer spezifischen Vorstellung von Deutschland und deren Idealisierung, die Konstruktion von Zentrum und Peripherie oder die Verbindung der Differenzkategorien Ethnizität und *race*¹ mit der Vorstellung von deutscher Nationalität sind bereits in der Berichterstattung über die Ostelsheimer Bürgermeister*innenwahl 2023 erkennbar. Um dies nachzuvollziehen wird im Folgenden exemplarisch näher auf den Radiobeitrag des SWR Baden-Württemberg mit dem Titel »Geflüchteter wird Rathauschef« eingegangen, übertragen am Montag nach der Wahl zur Hauptsendezeit um 18 Uhr (Lauber 2023). Charakteristisch für diesen Bericht wie auch für den Großteil der übrigen Berichterstattung ist, dass er sich fortlaufend des Bildes einer liberalen deutschen Gesellschaft bedient, in der »Menschen als [...] Menschen« (Lauber 2023) bewertet werden und folglich die Verteilung von gesellschaftlichen Machtpositionen vermeintlich nicht von den Differenzkategorien Ethnizität und *race* beeinflusst wird. Zur Wahl stand in Ostelsheim in der Folge weit mehr als

1 Um auf die soziale Konstruiertheit von *race* zu verweisen, wird im Folgenden der englische Begriff verwendet, da der deutsche Begriff Rasse im Diskurs weiterhin stark mit essentialistischen Vorstellungen verbunden ist.

nur ein*e Bürgermeister*in. Davon zeugt nicht zuletzt, dass »gefühlte der halbe Ort [...] zum Rathaus geströmt [ist], um dem Ausgang dieser landesweit beachteten Schulteswahl beizuwohnen« (ebd. [Zusatz von K.V.]). Die Wahl von Ryan Alshebl zum Ostelsheimer Bürgermeister wird in dem Bericht zum Symbol für die Toleranz und Weltoffenheit der Ostelsheimer*innen aber auch für »die ganze [deutsche] Bundesrepublik« (ebd. [Zusatz von K.V.]) erhoben. Die Schilderung einer zitierten Wählerin, dass bei ihr nach der Wahl »auch sehr viel Furcht« (ebd.) abgefallen sei, deutet wiederum ein Gegennarrativ an, innerhalb dessen Menschen nicht als Menschen bewertet werden, sondern vor allem entlang ihrer Religion oder nationalen Herkunft. Dieses Gegennarrativ dient dem Bild einer liberalen Gesellschaft als Abgrenzungsfläche. Die Furcht der Wählerin betont dabei, dass auch dieses Gegennarrativ ein im Diskurs präsent ist, das durch einen anderen Wahlausgang an Bedeutung gewonnen hätte. In der Folge freuen sich sämtliche im Beitrag zitierten Ostelsheimer*innen auch nicht ausschließlich über den Wahlsieg des von ihnen favorisierten Kandidaten, sondern feiern darüber hinaus vor allem das Wahlvolk, also sich selbst, das durch den Wahlausgang habe erkennbar werden lassen, dass Ostelsheim sich für das Narrativ einer toleranten und weltoffenen Gemeinde entschieden habe (ebd.). Die intensive deutschlandweite Berichterstattung über das Ereignis verdeutlicht wiederum die Inanspruchnahme dieses Narrativs auch für einen nationalen Diskurs. Während Toleranz und Weltoffenheit im hegemonialen Diskurs eher mit den urbanen Zentren Deutschlands in Verbindung gebracht werden, erscheint insbesondere auch das provinzielle Setting des Ereignisses einen interessanten Kontrast mit Nachrichtenwert zu bieten. Wenn selbst eine Landgemeinde in Schwaben einen syrischen Geflüchteten zum Bürgermeister wähle, scheint die Berichterstattung im Subtext auszudrücken, dann werde dadurch das Narrativ eines weltoffenen und toleranten Deutschlands umso mehr bekräftigt. Hinsichtlich der Differenzkategorien Ethnizität und *race* enthält die Berichterstattung wiederum einen Widerspruch. Einerseits erscheint deren ausgrenzende Funktion als überwunden – wie sonst wäre es erklärbar, dass eine Person, die aus Syrien stammt und als Geflüchteter nach Deutschland gekommen ist, in eine politische Machtposition in Deutschland gelangt? Andererseits generiert sich der gesamte Nachrichtenwert des Ereignisses erst aus der Relevanz der Differenzkategorien. Deutlich wird dies nicht zuletzt an der Bemerkung des im Bericht des SWR zitierten Calwer Landrates Helmut Riegger, der Alshebls Wahl als Zeichen dafür versteht, dass Integration in der Region funktioniere und dies noch einmal damit bekräftigt, dass auch sehr viele Personen aus Alshebls »Bekanntenkreis« (Lauber 2023) im Krankenhaus vor Ort arbeiteten. Wer genau Teil dieses Bekanntenkreises ist, wird hier zwar nicht ausgeführt, der Bezug zum Thema der erfolgreichen Integration legt jedoch nahe, dass es sich ebenfalls um aus Syrien geflüchtete Personen handelt. Auf der Grundlage der Differenzkategorien Ethnizität und *race* sowie des biographischen Umstandes der Fluchtgeschichte wird Alshebl

hier somit einer bestimmten Gruppe zugeordnet, der der syrischen Geflüchteten. Dass diese Gruppe durchaus divers ist – die einen arbeiten im Krankenhaus, Alshebl wurde gerade zum Bürgermeister gewählt – spielt in diesem Narrativ der funktionierenden Integration eine nur nachgeordnete Rolle, hinter der geteilten zugeschriebenen nationalen Herkunft und Fluchtgeschichte sowie der beruflichen Integration in den deutschen Arbeitsmarkt. Auf andere Art wird die Relevanz der Differenzkategorien Ethnizität und *race* für den Nachrichtenwert von Alshebls Wahl auch in einem Interview des Deutschlandfunks mit diesem am Tag nach der Wahl ersichtlich (Orbach 2023). Dort bemerkt die Interviewerin zum Abschluss des Interviews mit einem humorvollen Unterton, »ich habe gehört, Sie essen gerne Käsespätzle?«. Darauf Alshebl: »Eben, ja, eben. Also nicht nur Käsespätzle, also/«. »Aber die schwäbische Küche?« unterbricht ihn die Interviewerin, worauf Alshebl zustimmend antwortet: »Die schwäbische Küche im Allgemeinen finde ich auch toll, ja«. (ebd.) Welche kulinarischen Vorlieben Ryan Alshebls Vorgänger im Amt, Jürgen Fuchs, hat, dürfte kaum von überregionalem Nachrichtenwert sein. Im Fall von Alshebl wiederum kennzeichnet das von der Journalistin erbetene Bekenntnis zur schwäbischen Küche diesen einerseits als Anderen, bei dem schwäbische Käsespätzle einen vermeintlich witzigen Kontrast zur stereotypen Vorstellung eines *syrischen* Geschmacks bilden und stellt andererseits ein kulturelles Integrationsangebot dar. Durch das Bekenntnis zur schwäbischen Küche wird Alshebl zu einem vom *uns*. In den angeführten Beispielen aus der Berichterstattung wird die Wahl von Alshebl demnach einerseits als Überwindung eines Schubladendenkens entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* geframt, andererseits lässt sich das Ereignis jedoch erst durch das Betonen von Ethnizität und *race* als Ausdruck einer liberalen Gesellschaft verstehen. In der Berichterstattung wird Alshebls syrische Herkunft und Fluchtgeschichte zum zentralen Charakteristikum, das ihn zum *besonderen* Deutschen² und das seine Wahl zum Bürgermeister einer schwäbischen Gemeinde zu einem Ereignis mit überregionalem Nachrichten- und Symbolwert macht.

Im weiteren Verlauf der Arbeit wird erkennbar werden, dass die hier aufgezeigte Vorstellung von Deutschland als liberaler Gesellschaft, die Abgrenzung von differenten, weniger inklusiven Vorstellungen von Deutschland, die Formation von Zentrum und Peripherie oder das ambivalente Verhältnis zu den Differenzkategorien Ethnizität und *race* nicht singulärer Ausdruck der Berichterstattung über die Ostelsheimer Bürgermeister*innenwahl sind, sondern im Zusammenhang mit einem über dieses Ereignis hinausreichenden, hegemonialen Diskurs

2 Primäre Voraussetzung für das Wahlrecht in Deutschland ist die deutsche Staatsbürgerschaft (§20 Abs. 2 und § 28 Abs. 1 S. 1 und 2 GG). Ausnahmen bestehen lediglich in einigen Fällen für EU-Bürger*innen. Als Deutscher wird Ryan Alshebl in der Berichterstattung über das Ereignis jedoch nicht bezeichnet.

über Deutschland und nationale Zugehörigkeit zu Deutschland stehen. Dieser Diskurs wird in der vorliegenden Arbeit entlang des Konzeptes eines *Nationalismus der Mitte in Deutschland* beschrieben. Der Ausdruck Nationalismus der Mitte mag im Kontext des zuvor geschilderten Beispiels zunächst verwundern. So wird der Begriff Nationalismus im allgemeinen Sprachgebrauch in Deutschland vor allem mit nationalistischen Bewegungen assoziiert und wird der*die Nationalist*in insbesondere in Form von Fremdzuschreibungen zur Identitätskategorie von Personen erklärt, die sich dem politisch rechten Parteienspektrum zuordnen lassen. Inwiefern vermag es das Konzept eines Nationalismus der Mitte in Deutschland dann wiederum, die wohlmeinende Berichterstattung zur Wahl eines syrischen Geflüchteten und Parteimitglieds der Grünen zu beschreiben? Die vorliegende Arbeit dient unter anderem auch der Dekonstruktion der hegemonialen Vorstellung von Nationalismus als ausschließlich *extremer* und häufig leidenschaftlich betriebener Handlungspraxis der Anderen. Stattdessen wird Nationalismus in dieser Arbeit als mitunter auch alltägliche Praxis der Konstruktion und Reproduktion von Nationen als *vorgestellte Gemeinschaften* (Anderson 1983) innerhalb einer nationalstaatlich strukturierten Welt verstanden. Auch diese alltägliche Konstruktionspraxis im Sinne eines *banalen Nationalismus* (Billig 1995) geht gleichwohl in vielen Fällen mit Formen der Idealisierung des Konstruktes der eigenen Nation und zugleich der abwertenden Abgrenzung von anderen Nationen einher. Zudem beinhaltet sie interne Grenzziehungen, die die Mitglieder einer vorgestellten nationalen Gemeinschaft mit unterschiedlichen Graden an Handlungsmacht und Stabilität der Mitgliedschaft ausstattet. Durch den Zusatz *der Mitte* wird der Fokus dieser Arbeit nicht auf extreme nationalistische Bewegungen oder sich zum Nationalismus bekennende Extremist*innen gelegt, sondern vielmehr die nationalistische Handlungspraxis in der Mitte der deutschen Gesellschaft untersucht, die von den Akteur*innen häufig nicht als solche reflektiert und intendiert wird. Die Mitte wird dabei in dieser Arbeit nicht vordergründig durch sozialstrukturelle Kennzahlen definiert. Vielmehr wird sie hier vor allem als Selbstbild untersucht, als Konstrukt, das sich insbesondere durch Abgrenzung von den als extrem verstandenen Rändern konstituiert. Dabei steht die Konstruktionspraxis gleichwohl im Zusammenhang mit Kategorien sozialer Ungleichheit, generiert sich die Vorstellung von Mitte insbesondere auch aus einer bestimmten Klassenpraxis, wie im Folgenden noch aufgezeigt wird. Durch die Kombination der Begriffe Nationalismus und Mitte legt diese Arbeit ihren Fokus somit auf die Untersuchung von alltäglichen, miteinander verschränkten Praktiken der (Re-)Produktion von Nation und sozialer Ungleichheit in Deutschland.

Datengrundlage der vorliegenden Arbeit sind 41 problem-zentrierte Interviews, die im Kontext der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2018 im Rahmen der von Thomas Kühn und Phil Langer an der Internationalen Psychoanalytischen Universität in Berlin geleiteten Studie *Erleben von Nationalität im Alltag – Ein Forschungsprojekt zur Fußball-Weltmeisterschaft 2018* mit deutschen Staatsbürger*innen

geführt wurden. Das Sample setzt sich überwiegend aus Personen zusammen, die über relativ hohe Bildungsabschlüsse verfügen, tendenziell der Mittelschicht zuzuordnen sind und in deutschen Großstädten leben. Hinsichtlich der Differenzkategorien Migrationserfahrung und Geschlecht weist das Sample eine relative Heterogenität auf, wenngleich die Mehrheit der Interviewten wie auch deren Eltern in Deutschland geboren wurde. Zudem lässt sich innerhalb des Samples tendenziell eine Ablehnung von rechtspopulistischen Parteien und Bewegungen feststellen. Die Auswertung der Interviews erfolgte entlang der konstruktivistischen Grounded Theory (Charmaz 2000) als leitender Methodologie und Werkzeugkoffer, dem die Methoden der Auswertung primär entnommen sind. Im Forschungsprozess wurde das Konzept eines *Nationalismus der Mitte in Deutschland* herausgearbeitet. Es stellt nicht den Ausgangspunkt der Untersuchung dar, sondern wurde gemäß dem Ansatz der konstruktivistischen Grounded Theory aus den Daten heraus als zentrale Kategorie entwickelt und fasst die Forschungsergebnisse konzeptuell zusammen. Die vorliegende Arbeit dient der Beschreibung von Kernaspekten, Spannungsfeldern, Widersprüchlichkeiten und Funktionen des Konzeptes, also der differenzierten Darstellung der Forschungsergebnisse. Nation und nationale Identität werden dabei als soziale Konstruktionen verstanden, die vor allem auch diskursiv begründet werden. Eine zentrale Rolle spielen dabei Repräsentationen (Hall 2013; siehe Kapitel 3.1). Auch Emotionen und Affekte werden im Folgenden als Teil des Diskursiven betrachtet, die aufgefasst als affektive Praktiken ebenfalls maßgeblich zur Konstruktion wie auch Idealisierung von Nation und nationaler Identität beitragen (Ahmed 2014b; siehe Kapitel 3.2). Eine ausschließlich kognitivistische Perspektive auf die Konstruktionspraxis von Nation und Nationalismus soll dadurch aufgebrochen werden. Der zentrale Fokus der vorliegenden Arbeit wird zudem durch die Auffassung gebildet, dass es sich bei der Reproduktion von Nation und sozialer Ungleichheit um sich wechselseitig beeinflussende und parallel stattfindende Prozesse handelt. Entlang des Ansatzes der symbolischen Grenzziehung lässt sich dieser Konstruktionsprozess nachvollziehen (Lamont 1995; Lamont und Molnár 2002; siehe Kapitel 3.3).

Die Hauptfragestellung der Arbeit liegt darin, festzustellen, welche typischen Formen der Konstruktion von Deutschland und Deutschsein sich innerhalb des untersuchten Samples, das sich überwiegend aus Personen der urbanen, akademisch geprägten Mittelschicht zusammensetzt, finden lassen. Drei Unterfragen strukturieren diese Hauptfragestellung: (1) Wie wird Deutschland und Deutschsein innerhalb des Samples diskursiv begründet? (2) Wie tragen affektive Praktiken zur Konstruktion und Idealisierung von Deutschland sowie einer bestimmten Form des Deutschseins im Diskurs bei? (3) Welche Rolle spielen Klasse und Ethnizität bzw. *race* als Differenzlinien, entlang derer soziale Ungleichheit, Dominanz und Marginalität sowie Ausschluss begründet werden, für die Reproduktion von Nation und nationaler Identität?

Zur weiteren Beschreibung des Forschungskontextes sowie für eine Einschätzung der gesellschaftlichen Relevanz des hier beschriebenen Forschungsgegenstandes wenden wir uns nun noch einmal der zuvor aufgeworfenen Frage nach der Aktualität der 1955 von Erich Fromm getroffene Gesellschaftsdiagnose zu. Inwiefern sind wir heute dem von Fromm formulierten Ziel einer »wahrhaft menschlichen Heimat« (Fromm 1999, S. 46) näher gekommen, in der Solidarität und Gerechtigkeit nicht länger auf entlang der Differenzkategorien Nationalität, Ethnizität oder *race* gebildete Gruppen beschränkt sind, sondern als universal menschlich gelten? Während das eingangs angeführten Beispiel nicht für ein Verschwinden der Relevanz der Differenzkategorien Nationalität, Ethnizität und *race* spricht – sie dienen dort der primären Charakterisierung des neuen Ostelsheimer Bürgermeisters mit syrischer Herkunft, machen ihn zu einem von der Norm abweichenden, *besonderen* Deutschen – gilt es die Frage auch nochmal in einen größeren Kontext gesellschaftlicher Wandlungstendenzen zu setzten. Der Fokussierung halber soll sich dabei auf die Relevanz der Differenzkategorie Nationalität sowie die dem Konstrukt der Nation zugemesene gesellschaftliche Bedeutung begrenzt werden, wenn auch im weiteren Verlauf der Arbeit deutlich werden dürfte, dass die Differenzkategorie Nationalität zumindest im deutschen Diskurs maßgeblich mit den Differenzkategorien Ethnizität und *race* *intersektional* (Winker und Degele 2010) verbunden ist.

Auf globaler Ebene lassen sich zunächst Wandlungstendenzen beobachten, die die Bedeutung des Nationalstaats im Allgemeinen in den Hintergrund zu rücken scheinen. Gemeint sind eine zunehmend global organisierte Wirtschaft mit multinational agierenden Konzernen oder auch die Kosmopolitisierung einerseits jener gut gebildeten Schichten, die zudem über ausreichend ökonomische Ressourcen verfügen, um im Ausland zu studieren oder zu arbeiten und andererseits jener Personen, die aufgrund von Abwesenheit eben dieser Ressourcen zur transnationalen Migration gezwungen werden. Auch alternative Angebote sozialer Identifikation, wie beispielsweise Europa³ oder das abstraktere Konzept einer Weltbürger*innenschaft könnten ein möglicher Ausdruck einer sich ankündigenden postnationalen Ära sein. Ausgestaltung, Verwirklichung oder Grenzen des Postnationalen werden auch im wissenschaftlichen Diskurs debattiert. Prominent hält beispielsweise Jürgen Habermas (2013) vor allem in Europa das Potential des Entwurfs einer »postnationalen Konstellation« für gegeben, formuliert als erreichbar erscheinende Utopie einer Weltbürger*innenschaft und Europa als bereits existierendes postnationales Identifikationsangebot sowie Triebfeder der Utopie. Auch Arjun Appadurai (2010) postuliert das Entstehen einer postnationalen Weltordnung. Im Gegensatz zu der für ihren eurozentristischen Universalismus kritisierten Vision von Habermas

3 Ein Beispiel hierfür ist die pro-europäische Bürgerbewegung Pulse of Europe, die sich »für ein gelebtes europäisches Miteinander und das europäische Bewusstsein in jeder und jedem von uns« engagiert (Pulse of Europe e.V. 2023).

(Menon 2009) liegt Appadurais Fokus dabei jedoch auf dem Potential einer »grass-roots globalization«, die multi-zentrisch erscheint und sich vor allem auf das Handeln nicht-staatlicher Organisationen und *transnational advocacy networks* stützt (Appadurai 2000). Ulrich Beck wiederum kritisierte einen *methodologischen Nationalismus* westlicher Gesellschaftstheorie, die den Nationalstaat als quasi-natürliche Einheit konzeptualisiere, die jedoch durch eine zunehmend kosmopolitisierte Realität infrage gestellt werde (Beck 1997; Beck und Grande 2007; Beck 2004).

Dem gegenüber stehen Autor*innen, die trotz Globalisierung und transnationaler Märkte wie auch transnationaler Akteur*innen gleichwohl nicht vom Verschwinden der Nation und nationalen Grenzen, zum Teil sogar vom Wiedererstarken letzterer ausgehen (vgl. u.a. Kaldor 2004; Mau 2021). In diesem Kontext stellt Aladin El-Mafaalani fest:

»Das fortgeschrittene Zeitalter der Globalisierung geht nicht nur einher mit einer Entgrenzung, der Zunahme von Freizügigkeit und Mobilität, sondern ist gleichzeitig gekennzeichnet durch eine Revitalisierung und Proliferation von Mauern und Zäunen, die nicht mehr primär als Schutz vor feindlichen Angriffen dienen, sondern zur Abwehr von Menschen. Grenzen sind also nie vollständig offen oder geschlossen, vielmehr sortieren sie und sind damit Ausdruck eines komplexen Verhältnisses zwischen Offenheit und Geschlossenheit.« (El-Mafaalani 2022a, S. 139)

Globalisierung und nationalstaatliche Grenzziehung schließen sich entlang dieser Perspektive also nicht aus, sondern sind parallel stattfindende Prozesse, die einander zudem bedingen. Auch Boike Rehbein (2021) macht deutlich, dass sich Globalisierung und Nationalstaat aus der Perspektive kapitalistischer Gesellschaften nicht entgegenstehen. So werde eine ökonomische Globalisierung maßgeblich durch den Nationalstaat moderiert, innerhalb dessen Herrschaft und Ungleichheit reproduziert würden. Die Vorstellung des sich aufgrund von Globalisierung auflösenden Nationalstaats mag demnach hinsichtlich der sich wandelnden Wirkkraft von Nationen als kollektive Identifikationsflächen zumindest teilweise ihre Relevanz haben, nicht aber hinsichtlich des Nationalstaats als strukturellem Rahmen von Ungleichheitsregimen. Sich der Ebene der kollektiven Identifikationsfiguren zuwendend beschreibt Thomas Kühn mit dem Begriff der »kosmopolitischen Masken« (Kühn 2021, S. 61) wiederum, dass die in Deutschland in einigen Gesellschaftsteilen zu beobachtende Distanzierung vom Konzept der Nation bei gleichzeitiger Identifikation mit alternativen, kosmopolitischen Gemeinschaftskonzeptionen häufig damit einhergehe, dass die bestehende Relevanz von Nation und nationalen Ungleichheitsregimen für die eigene Biographie nicht ausreichend reflektiert würden. In der Folge lasse sich der Kosmopolitismus lediglich als Maske verstehen, der die Wirksamkeit von Nationalität als Differenzkategorie jedoch nicht auslösche, sondern lediglich überdecke.

Schärfen wir den Blick ausgehend vom Globalen weiter auf Deutschland, so lässt sich im hegemonialen gesellschaftlichen Diskurs in Deutschland häufig eine kritische Distanz zum Konzept der Nation beobachten, die vor allem mit den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und der Shoah verbunden erscheint. Leidenschaftliche Bekundungen zu Deutschland sind in der deutschen Öffentlichkeit eher selten zu erleben, nimmt man den Kontext von Fußball-Welt- oder -Europameisterschaften einmal raus. Neben globalen, längerfristigen Wandlungstendenzen in Form einer voranschreitenden Globalisierung und Kosmopolitisierung, die auch auf den lokalen Diskurs in Deutschland einen Einfluss haben, sowie der deutschen nationalsozialistischen Geschichte, die den Diskurs der Gegenwart weiterhin prägt, lässt sich der Blick auch noch einmal auf einzelne Ereignisse der jüngeren Vergangenheit in Deutschland richten, die hinsichtlich der Beurteilung der Relevanz von Nationalität und Nation weniger für deren Verschwinden sprechen, als dass sie deren fortbestehende Wirkmacht und ihr situativ bedingtes Sichtbarwerden verdeutlichen. Vier solcher Ereignisse sollen im Folgenden beispielhaft herangezogen werden.

Da ist zunächst einmal die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 der Männer, die in Deutschland ausgerichtet wurde. Für das post-nationalsozialistische Deutschland beschreibt sie einen Wendepunkt hinsichtlich öffentlicher, kollektiver Leidenschaftsbekundungen für Deutschland. *Flaggenmeere* bei public viewing Events, Nationalflaggen auch an privaten Balkonen und Autos oder in den deutschen Nationalfarben gekleidete und geschminkte Fußballfans, die sich mal ausgelassen jubelnd bei Erfolgen der deutschen Nationalmannschaft in den Armen liegen oder sichtlich berührt von Niederlagen zeigen und einander Trost spenden, sind seit dieser WM keine Seltenheit mehr, waren in diesem Umfang bei vorherigen internationalen Fußballturnieren jedoch eher unüblich (Ismer 2016). Welche Relevanz dieser in den Medien vielfach als *Partypatriotismus* bezeichnete Nationalismus über den Kontext des Fußballs hinaus für den Alltag der Menschen in Deutschland hat, ist Gegenstand von wissenschaftlichen Untersuchungen (vgl. Scheve et al. 2014).

Als zweites Ereignis sei der erstmalige Einzug der rechtspopulistischen Partei Alternative für Deutschland (AfD) 2017 in den deutschen Bundestag angeführt. Damit gelang der AfD, was zum letzten Mal in der frühen Anfangszeit der Bundesrepublik Deutschland einer Partei, die sich im politischen Spektrum rechts von der CDU einordnen lässt, gelungen war (Kister 2017). Die AfD, die als Anti-Euro Partei gegründet wurde, konnte sich insbesondere hinsichtlich einer dezidierten Ablehnung der Aufnahme von Geflüchteten in Deutschland im Kontext des »langen Sommers der Migration« 2015 (Hess et al. 2017) in der deutschen Parteienlandschaft etablieren. Spätestens seit dem Einzug in den deutschen Bundestag 2017 prägt die Partei nicht nur das politische Geschehen, sondern auch den öffentlichen Diskurs in Deutschland über die Relevanz und Bedeutung von Nation und Nationalität, sei es durch eigene Verlautbarungen oder durch Positionierungen Externer zu der Partei.

Ein drittes Ereignis, das die Debatte über die Relevanz von Nation und vor allem nationalstaatlichen Grenzen auch in Europa beeinflusst hat, ist die 2020 ausgebrochene Corona Pandemie. Als zu Beginn der Pandemie viele Staatsgrenzen geschlossen wurden, führte sie zumindest temporär zu einer Erschütterung der Gewissheit auch jener kosmopolitisch geprägten Personengruppen, dass nationale Grenzen innerhalb von Europa für europäische Staatsbürger*innen keine Widerstände erzeugen. Auch die ersten politischen Antworten auf die Pandemie schienen vor allem nationale und weniger europäische, oder gar globale zu sein (Fratzcher 2020).

Das vierte Ereignis, das die gesellschaftliche Debatte in Deutschland über die Relevanz von Nation und Nationalität maßgeblich prägt, ist der russische Angriffskrieg auf die Ukraine seit 2022. Plötzlich ist wieder Krieg in Europa und Kern des Konfliktes sind Nationen, um die militärisch gekämpft wird. Dass sich die Angst um nationale Integrität nicht auf die Ukraine beschränkt, wird nicht zuletzt auch durch den jahrelang politisch umstrittenen und dann 2022 durch den deutschen Bundestag unter Führung einer rot-grün-gelben Regierung nach nur kurzer Debatte erhöhten Etat für Verteidigungsausgaben deutlich (Bundesministerium der Verteidigung 2022). Diese Entscheidung trifft auch in der deutschen Bevölkerung mehrheitlich auf Zustimmung (Forschungsgruppe Wahlen 2023). Pazifismus erscheint vor dem Hintergrund des Krieges in Europa als »aus der Zeit gefallen«, wie der deutsche Bundeskanzler Olaf Scholz bei einer DGB-Kundgebung Protestierenden zurief, die »Frieden schaffen ohne Waffen« (zitiert nach dpa 2022) skandierten. Stattdessen lässt sich beobachten, dass die deutsche Rüstungsindustrie, die im gesellschaftlichen Diskurs in Deutschland bisher kein besonders hohes Ansehen genoss, »seit dem Ukrainekrieg aus der Schmuddelecke herausgetreten« (Lischka 2023) ist, was sich sowohl in positiven Geschäftszahlen als auch im zunehmend positiven gesellschaftlichen Image deutscher Rüstungskonzerne zeigt. Gleichzeitig ist die Anzahl der Anträge auf Kriegsdienstverweigerung in Deutschland seit dem Beginn des Ukrainekrieges deutlich gestiegen (Decker 2023). Während also die militärische Aufrüstung eine neue Aufmerksamkeit und Zustimmung in der deutschen Bevölkerung genießt, geht dies nicht notwendigerweise auch mit einer Bereitschaft einher, selbst an kriegerischen Handlungen teilzunehmen. Die hier beispielhaft aufgeführten gesellschaftlichen Ereignisse verdeutlichen die zumindest situativ gegebene Relevanz der Konstrukte Nation und nationale Identität sowie die Aktualität des Forschungsgegenstandes.

Auch wenn wir den Fokus noch weiter schärfen und den Blick auf die in dieser Arbeit untersuchten Interviews mit deutschen Staatsbürger*innen zum Thema *Erleben von Nationalität im Alltag* richten, werden Nation, Nationalität und nationale Identität in Deutschland als relevante Konstruktionen und Differenzkategorien erkennbar. Deutlich wird, dass die Vorstellung des Postnationalen einerseits und die Persistenz des Nationalen andererseits weniger als sich gegenseitig ausschließende Gegenwartsdiagnosen aufzufassen sind, sondern vielmehr als zwei zeitgleich be-

stehende Seiten eines Kontinuums, die auch das Erleben von Nationalität im Alltag maßgeblich beeinflussen. Die Interviews, die 2018, also nach der WM 2006 und nach dem Einzug der AfD in den deutschen Bundestag, jedoch vor dem Ausbruch der Corona-Pandemie und vor dem Krieg in der Ukraine, geführt wurden, werden in der vorliegenden Arbeit nicht losgelöst von gesellschaftlichen Ereignissen und Diskursen betrachtet, sondern als in diese eingebettet und sich wechselseitig beeinflussend. Entlang der Interviews wurde das Konzept eines Nationalismus der Mitte in Deutschland herausgearbeitet. Darin zeigen sich alltägliche Konstruktions- und Idealisierungspraktiken von Deutschland, verbunden mit Konstruktionspraktiken einer Vorstellung von Mitte, die deutlich machen, dass auch Personen, die sich nicht als Nationalist*innen identifizieren, sich vielmehr vielfach von einem Nationalismus von rechts abgrenzen, gleichwohl durch ihre spezifische Handlungspraxis ebenfalls zur Reproduktion von Nation und nationaler Identität beitragen. Das hier in der Einleitung aufgemachte Spannungsfeld zwischen Globalisierung, Kosmopolitisierung und postnationaler Identifikation auf der einen Seite und der Permanenz des Nationalen, von Nationalität als gesellschaftlich relevanter Differenzkategorie und Nationalismus als mitunter alltäglicher Praxis der Reproduktion von Nation und damit zusammenhängenden Strukturen sozialer Ungleichheit auf der anderen zeigt sich auch im weiteren Verlauf der Arbeit als relevant für den Untersuchungsgegenstand und wird an verschiedenen Stellen mit je unterschiedlicher Fokussierung erneut aufgegriffen.

Um abschließend noch einmal auf die Fragen nach der Aktualität von Erich Fromms Gesellschaftskritik bzw. der Annäherung an die von Fromm formulierte Utopie zurückzukommen, so lässt sich festhalten, dass sich diese nicht eindeutig beantworten lassen. Vielmehr gilt es auf das beschriebene Spannungsfeld zu verweisen. Während davon auszugehen ist, dass sich die Bedeutung von Nation und nationaler Identität vor dem Hintergrund der voranschreitenden Globalisierung und Kosmopolitisierung in Deutschland wie auch in anderen Teilen der Welt seit den 1950er Jahren gewandelt hat, lässt sich gleichwohl nicht von einer Überwindung des Zeitalters des Nationalismus und einer Irrelevanz von Nationalität als Differenzkategorie in der Gegenwart ausgehen, so die zentrale These dieser Arbeit – weder in Europa noch in Deutschland und auch nicht in jenen Gesellschaftsgruppen in Deutschland, die sich häufig als postnational identifizieren und einem Nationalismus, wie er von rechten politischen Parteien und Bewegungen verkörpert wird, tendenziell ablehnend gegenüberstehen. Mit dem Konzept eines Nationalismus der Mitte in Deutschland soll in dieser Arbeit wiederum vor allem auch jene nationalistische Handlungspraxis beschrieben und dadurch sichtbar gemacht werden, die von den Akteur*innen selbst nicht als Nationalismus reflektiert wird, jedoch gleichwohl zur (Re-)Produktion von Deutschland, verbunden mit Strukturen sozialer Ungleichheit beiträgt. Dadurch werden mit dem Konzept der Nation und nationaler Identität verbundene Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten

erkennbar (vgl. Kühn 2015a), die mitunter aus dem beschriebenen Spannungsfeld zwischen Postnationalismus und Persistenz des Nationalen erwachsen.

Im folgenden Kapitel 2 wird zunächst der Forschungsstand zu den zentralen Begriffen dieser Arbeit – Nation, Nationalismus und Mitte – skizziert. Dabei werden zentrale Spannungsfelder und Leerstellen der Nations- und Nationalismusforschung aufgezeigt, aus denen die Ausrichtung der in dieser Arbeit eingenommenen Forschungsperspektive abgeleitet wird. Diese wird sodann in Kapitel 3 beschrieben und gliedert sich in drei Aspekte: Repräsentation durch Sprache, affektive Praktiken sowie soziale Ungleichheit und symbolische Grenzziehung. Eine Beschreibung der Studie, die die Datengrundlage dieser Arbeit liefert, sowie der Methodologie und Methoden der Auswertung erfolgt in Kapitel 4. In Kapitel 5 und 6 werden die Auswertungsergebnisse der empirischen Untersuchung beschrieben. Dafür werden in Kapitel 5 zunächst vier Fälle dargestellt, die jeweils unterschiedliche Facetten eines Nationalismus der Mitte in Deutschland exemplifizieren. Kapitel 6 wiederum stellt die Ergebnisse einer horizontalen Auswertung des Samples dar und vertieft unterschiedliche Aspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland. In Kapitel 7 wird abschließend ein Fazit gezogen.

2. Forschungsstand

Nation, Nationalismus und die Mitte

In diesem Kapitel soll der Forschungsstand zu dem für diese Arbeit relevanten Forschungsfeld dargestellt werden. Das Forschungsfeld wird durch die Begriffe Nation, Nationalismus und Mitte aufgespannt, deren Bedeutung im Kontext dieser Arbeit im Folgenden herausgearbeitet wird und die zudem zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Ausgangspunkt der folgenden Ausführungen stellt in Kapitel 2.1 die Erläuterung der für diese Arbeit grundlegenden Annahme dar, dass es sich bei Nationen wie auch nationalen Identitäten um soziale Konstruktionen handelt, die mit realen Erfahrungen im Alltag einhergehen können. Daran anknüpfend wird das Feld der Nations- und Nationalismusforschung um den Zusatz *konstruktivistisch* spezifiziert und in der Folge eingegrenzt. In Kapitel 2.2 werden sodann die beiden innerhalb der konstruktivistischen Nationsforschung einflussreichen Konzepte *imagined communities* (Anderson 1983) einerseits und *banal nationalism* (Billig 1995) andererseits vorgestellt. Die in Kapitel 2.3 angeführten aktuellen Forschungsansätze nutzen diese beiden Theorien vielfach als Ankertheorien und entwickeln sie teilweise weiter. In Kapitel 2.3 wird anhand von als zentral identifizierten Spannungsfeldern die gegenwärtige Nations- und Nationalismusforschung vorgestellt. Dabei werden auch Leerstellen und Ansätze für eine konzeptionelle Weiterentwicklung herausgearbeitet, die wiederum in Kapitel 3 aufgegriffen werden.

2.1 Grundannahme: Nation und nationale Identität als soziale Konstruktionen

Nationen sind keine primordial gegebenen, manifesten und homogenen Einheiten, sondern sozial konstruiert. Diese Auffassung lässt sich spätestens seit der *kognitiven Wende* (»cognitive turn«) (Brubaker 2009, S. 32) weitestgehend als Konsens in der Nations- und Ethnizitätsforschung begreifen (Brubaker 2002a, 2009; Brubaker et al. 2004; Ismer 2016). Und gleichwohl werden in Alltagsgesprächen, politischen Analysen, Medienberichten und selbst in manch konstruktivistisch ausgerichteter Forschung insbesondere soziale Konflikte häufig mit den Kategorien Ethnizität, *race*

und Nation verbunden, die dann als Begründer von substantiellen Gruppen, mit homogenem Interesse und einer gemeinsamen Handlungsmacht gelten. Rogers Brubaker spricht diesbezüglich von »groupism« (Brubaker 2002b, 164f). Wenn auch die Vorstellung von Ethnizität, *race* und Nation als Kategorien, die substantielle und primordiale Gruppen begründen, eine gesellschaftlich hegemoniale sei, die möglicherweise auch von jenen geteilt werde, die beforscht werden, sollte sie gleichwohl nicht als Forschungsperspektive übernommen werden. Die vorliegende Arbeit nimmt eine sozialkonstruktivistische Perspektive sowohl auf die hier im Zentrum stehende Kategorie Nation als auch auf die Kategorien Ethnizität und *race* ein und hat dabei den Anspruch einen *groupism* zu vermeiden.¹ Um dabei die soziale Konstruiertheit von Nationen einerseits wie auch deren reale Erfahrbarkeit andererseits in den Blick nehmen zu können, erscheint die Unterscheidung von Brubaker in *Handlungskategorien* (»categories of practice«) und *Analysekategorien* (»categories of analysis«) hilfreich (Brubaker 1996, S. 15). Unter Handlungskategorien versteht Brubaker die alltägliche Erfahrung von Nation und nationaler Zugehörigkeit im Gegensatz zu den zur wissenschaftlichen Analyse verwendeten und von der Erfahrungsebene distanzierenden Analysekategorien. In von ihm kritisierten, substantialistischen Forschungsansätzen fehle diese Unterscheidung, würden Handlungskategorien als Analysekategorien unreflektiert übernommen:

»To argue against the realist and substantialist way of thinking about nations is not to dispute the reality of nationhood. It is rather to reconceptualize that reality. It is to decouple the study of nationhood and nationness from the study of nations as substantial entities, collectivities, or communities. [...] It is to treat nation not as substance but as institutionalized form; not as collectivity but as practical category; not as entity but as contingent event. Only in this way can we capture the reality of nationhood and the real power of nationalism without invoking in our theories the very ›political fiction‹ of ›the nation‹ whose potency in practice we wish to explain.« (Brubaker 1996, S. 16)

Die konzeptuelle Unterscheidung zwischen Handlungskategorien und Analysekategorien ermöglicht es folglich, die alltägliche Erfahrung nationaler Zugehörigkeit und die Praxis der Reproduktion von Nation zu untersuchen, ohne dabei von einer *natürlichen* Existenz von Nationen auszugehen. Die Vorteile einer solchen Unter-

1 Im weiteren Verlauf der Arbeit wird deutlich, dass die Vorstellung von Nation mit den Kategorien Ethnizität und *race* insbesondere im deutschen Diskurskontext Überschneidungen aufweist bzw. sich die Differenzkategorien Nationalität, Ethnizität und *race* intersektional miteinander verbinden (vgl. Kapitel 3.3). Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit den Begriffen Ethnizität und *race* und eine Problematisierung der Verknüpfung der Begriffe mit essentialistischen Vorstellungen von Gleichheit und Differenz siehe Sökefeld (2007).

scheidung für eine sozialkonstruktivistische Nationsforschung werden von Rogers Brubaker und Frederick Cooper im folgenden Ausschnitt noch einmal betont:

»Nation« is a widely used category of social and political practice. Appeals and claims made in the name of putative ›nations‹ – for example, claims to self-determination – have been central to politics for a hundred-and-fifty years. But one does not have to use ›nation‹ as an analytical category to understand and analyze such appeals and claims. One does not have to take a category inherent in the practice of nationalism – the realist, reifying conception of nations as real communities – and make this category central to the theory of nationalism. [...] one can analyze ›nation-talk‹ and nationalist politics without positing the existence of ›nations‹ [...]. (Brubaker und Cooper 2000, S. 5)

Die Praxis des Nationalismus beschreiben Brubaker und Cooper hier als realistische, verdinglichende Konzeption von Nationen als real erfahrenen Gemeinschaften, ohne die darin enthaltene Kategorie der Nation aus analytischer Perspektive als essentiell aufzufassen. Eine Analyse der Handlungspraxis des Nationalismus impliziert für sie also explizit nicht die Existenz von Nationen als primordiale Entitäten, sondern unterstreicht vielmehr deren sozial-konstruierten Charakter bei gleichzeitiger Berücksichtigung der realen Erfahrbarkeit von Nation im Alltag, welche so der Forschung zugänglich gemacht wird. Das hier von Brubaker und Cooper vorgebrachte Verständnis von Nationalismus als Handlungspraxis, die zur realistischen, verdinglichenden Konzeption von Nationen als real erfahrbare Gemeinschaften beiträgt, ist für die vorliegende Arbeit zentral. Entlang dieser Definition wird untersucht, wie durch die Handlungspraxis des Nationalismus Deutschland als real erfahrbare Kategorie konstruiert wird.

Brubakers Kritik des *groupism* findet sich in ähnlicher Form auch in der Kritik an einem *methodologischen Nationalismus* (Beck 1997; Beck und Grande 2007; Chernilo 2006; Wimmer und Glick Schiller 2002) westlicher Gesellschaftstheorie wieder. Als Untersuchungseinheit gelte hier vielfach der Nationalstaat, der unhinterfragten Annahme folgend, »dass sich Nation, Territorium, Gesellschaft und Kultur nahtlos ineinander fügen« (Beck und Grande 2007, S. 189). Diese unreflektierte Setzung des Nationalstaates als quasi-natürliche Einheit sei zudem häufig gepaart mit einer Universalisierung von im Kontext westlicher Nationalstaaten generierter Theorie sowie mit einer Abwertung davon abweichender, nicht-westlicher Gesellschaften. Des Weiteren liefen jene Kontexte, die sich nicht in das nationalstaatliche Schema einfügten, Gefahr, unsichtbar zu bleiben (Weiß 2017, S. 13). Auch die vorliegende Arbeit, die die Konstruktion von Nation am Beispiel Deutschlands untersucht, muss sich mit der Gefahr eines methodologischen Nationalismus auseinandersetzen. Der Kritik an einer unhinterfragten Gleichsetzung von Nation, Territorium, Gesellschaft und Kultur wird in dieser Arbeit mit dem sozialkonstruk-

tivistischen Ansatz begegnet, der die Dekonstruktion einer vermeintlich primordialen Einheit seinerseits ins Zentrum stellt. Die kontextuell wie auch zeitlich begrenzte Aussagekraft der gewonnenen Einsichten wiederum, gilt es zu reflektieren und sichtbar zu machen. In dieser Arbeit gewonnene Erkenntnisse über Praktiken der Konstruktion von Deutschland lassen sich in der Folge nicht unmittelbar über den Untersuchungskontext Deutschland hinaus universalisieren (Houben und Rehbein 2022, S. 19). Während aber ein »methodologischer Kosmopolitismus« (Beck und Grande 2007; Weiß 2010) als vielversprechender Ansatz erscheint, die Dominanz der Kategorie des Nationalstaates in der sozialwissenschaftlichen Forschung aufzubrechen und auch davon abweichende Kontexte sichtbar zu machen und untersuchen zu können, gilt es die Berechtigung auch der vorliegenden Studie mit Fokus auf Deutschland gleichwohl zu betonen. Hilfreich ist hierbei erneut Brubakers Unterscheidung in Handlungskategorie und Analyse-kategorie. Während es Nation als Analyse-kategorie zu dekonstruieren und somit auch der Kritik eines methodologischen Nationalismus zu entsprechen gilt, muss gleichwohl anerkannt werden, dass die Erfahrungsebene von Nation auch in Deutschland eine gesellschaftlich bedeutsame ist und dass die soziale Konstruktion von Deutschland wie auch Identifikationsprozesse mit Deutschland gesellschaftlich relevante Strukturen, Macht- und Herrschaftsverhältnisse (re-)produzieren, deren Analyse auch innerhalb einer zunehmend globalisierten Welt notwendig erscheint, wie bereits in der Einleitung zu dieser Arbeit argumentiert wurde.

Als ein weit verbreitetes Konzept der sozialwissenschaftlichen Nationsforschung lässt sich das der *nationalen Identität* ausmachen. Nationale Identität wird dabei insofern als eine Form *sozialer Identität* (Tajfel 1974; Tajfel und Turner 1986; Turner et al. 1994; Reicher und Hopkins 2001) verstanden, als dass sie die Identifikation mit einer Gruppe, hier der Nation beschreibt. Mit George Herbert Mead (1934) lässt sich Identität vor allem als Resultat gesellschaftlicher Interaktionen und Übernahme von Haltungen des generalisierten Anderen verstehen. Als ME, I und SELF beschreibt Mead drei Teile der sozialen Struktur des Selbst, die sich durch die Ausrichtung am generalisierten Anderen ausbilden. Identität ist hier somit nicht als etwas dem Individuum qua Geburt Inhärentes, sondern als sich in der Interaktion mit anderen Individuen entwickelnd zu begreifen. Richard Jenkins zufolge, der sich in seiner Theorie vor allem auch auf Mead bezieht, müssen wir Identität »als einen Prozess des ›Seins‹ oder ›Werdens‹ verstehen. Die eigene Identität [...] ist nie eine endgültige oder festgelegte Angelegenheit« (Jenkins 2008, S. 17). Dabei beschreibt Jenkins jegliche Form von Identität als sozial, um den Stellenwert der Interaktion mit anderen Individuen und der Gesellschaft bei der Herausbildung zu betonen. Für Jenkins ist zudem neben der Annahme der Gleichheit auch die Differenz zentrales Element von Identität, beinhalten Identitätskonstruktionen vor allem auch Distinktionsprozesse, also die Konstruktion eines differenten Außen (Jenkins 2008, 16ff).

Die bereits von Mead beschriebene Dynamik des Identitätskonzeptes erscheint auch hinsichtlich aktueller Debatten um den Begriff der nationalen Identität zentral. So hat ähnlich wie für den Begriff der Nation beschrieben, auch das Konzept der nationalen Identität die Tendenz, in Alltagsgesprächen, politischen Analysen, Medienberichten und auch Teilen der Forschung als eine primordiale und feste Entität aufgefasst zu werden. Auf die Fallstricke einer solchen Konzeptualisierung geht Peter Wagner mit seinem Hinweis auf Zeitlichkeit als »Grundproblematik« (1999, S. 68) des Identitätsbegriffs ein:

»Die Beschwörung von ›gemeinsamer Geschichte‹, beispielsweise in Theorien nationaler Identität, ist eine Vorgehensweise, die immer in der jeweiligen Gegenwart vorgenommen wird – als eine spezifische Repräsentation der Vergangenheit, die diese mit Blick auf die Schaffung von Gemeinsamkeiten bearbeitet. Dieses Vorgehen mag durchaus ›funktionieren‹ in dem Sinne, dass der Gedanke von Zusammengehörigkeit und Nähe von unterschiedlichen Menschen in der Gegenwart geschaffen wird. Aber es ist nicht die Vergangenheit in der Form ›gemeinsamer Geschichte‹, die diese Wirkung produziert, sondern die gegenwärtige Interaktion zwischen denjenigen, die vorschlagen, die Vergangenheit als etwas Geteiltes anzusehen, und denjenigen, die sich davon überzeugen lassen und diese Repräsentation für ihre eigene Orientierung in der sozialen Welt annehmen. [...] Die gegenwärtige Welt ist weder schlicht ›da‹ noch durch die Vergangenheit vorherbestimmt; sie ist die Schöpfung aus einer Vielfalt von Möglichkeiten, die in dem gerade vergangenen Moment bestanden. Jedes Schreiben über Identität ist in Gefahr, ein Fest-Schreiben, ein Still-Stellen zu werden, das diesem Charakter der Welt und der Menschen in ihr nicht gerecht werden kann.« (Wagner 1999, 70f)

Auf der Zeitachse suggeriere Identität also eine Gleichheit zwischen Vergangenheit und Gegenwart, eine Kontinuität, die jedoch nicht als gegeben angenommen werden könne, sondern erst im Prozess der Benennung von Identität hervorgebracht werde. Hilfreich ist erneut Brubakers Unterscheidung in Handlungs- und Analyse-kategorien, um der von Wagner beschriebenen Gefahr der Festschreibung zu begegnen. Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit nationaler Identität vermag dann den Prozess zu untersuchen, wie Menschen sich mit einer Nation identifizieren, ohne dabei aus analytischer Perspektive weder Nation noch Identität als primordial gegebene Größen anzunehmen. Vielmehr ist von Interesse, wie gerade durch den Prozess der Identifikation die Nation als Einheit mit einer gemeinsamen Geschichte und Kultur imaginiert wird. Handlungsbegriffe wie nationale Identifikation oder Identitätskonstruktion vermögen es dabei, den dynamischen und prozessualen Charakter von Identität noch einmal zu betonen.

Dass ein dynamisches Verständnis von Identität innerhalb sozialpsychologischer Forschung keineswegs Konsens ist, beschreibt Thomas Kühn. Er weist

darauf hin, dass innerhalb des sozialpsychologischen Mainstreams häufig noch ein abgeschlossenes Kulturverständnis transportiert werde. Hybridität werde dem Individuum selbst zwar immer mehr zugestanden, etwa, wenn Personen sich aufgrund von Migration mit mehreren Nationen identifizierten, Nationen würden jedoch weitestgehend als abgeschlossene, feste Entitäten konzeptualisiert, als etwas außerhalb des Individuums real Bestehendes, mit dem man sich identifizieren könne (Kühn 2015a, S. 105). Kühn fordert hingegen eine stärkere Auseinandersetzung mit Brüchen und Ambivalenzen im Verhältnis zwischen Subjekt und Nation und schließt damit an aktuelle Gegenwartsdiagnosen an. Vor dem Hintergrund zunehmender Globalisierungs- und Individualisierungstendenzen (Beck und Beck-Gernsheim 1994; Beck 1986, 1997) misst Kühn dem Identitätsbegriff eine neue Relevanz bei. Er begreift ihn als einen »Schlüsselbegriff«, um Formen des Umgangs mit den sich den Individuen in spätmodernen Gesellschaften stellenden Herausforderungen durch Ambivalenzen und biographische Unsicherheiten auch theoretisch zu erschließen und diese als lebenslangen Prozess zu begreifen (Kühn 2015a, S. 91). Der Kontext der Spätmoderne und die sich darin zeigende Fragmentierung sämtlicher Lebensbereiche ist auch bei Heiner Keupp (2008) und Keupp et al. (2002) zentral, auf die sich Kühn in seiner Arbeit bezieht. Vor dem Hintergrund der Spätmoderne entwickeln Keupp et al. ein Modell der *alltäglichen Identitätsarbeit*. Damit beschreiben sie die sich den Individuen der Spätmoderne stellende Aufgabe, unterschiedliche Teilidentitäten in verschiedenen Lebensbereichen wie beispielsweise Familie und Beruf kohärent miteinander zu vereinen. Neben Kohärenz werden Anerkennung und Authentizität als drei zentrale Modi alltäglicher Identitätsarbeit beschrieben, die von den Autor*innen als »Indizien für eine »gelungene Identität« (Keupp et al. 2002, S. 267) betrachtet werden. Der Begriff *Identitätsarbeit* unterstreicht hier erneut die Dynamik und das Prozesshafte von Identität. Im Hinblick auf Identifikationsprozesse mit der Nation führt Kühn wiederum den Begriff der *ambivalenten nationalen Identität* (Kühn 2021, 2020, 2015a, 2014a, 2014b) ein, um das dynamische und nicht immer eindeutige Verhältnis zwischen Individuum und dem Konstrukt der Nation zu charakterisieren. Nationale Identität wird hier ebenso wenig wie Nation als eine feste Entität, sondern als geprägt durch Mehrdeutigkeit und situative Bedingtheit verstanden. Empirisch begründet Kühn dies mit der Erfahrung, dass in Interviews zum Thema nationale Identität neben einer bewussten Reflexion der Bedeutung von Nationalität vor allem unreflektierte Bezüge zur eigenen Nationalität deutlich und in der Folge immer wieder ambivalente Formen der Identifikation sichtbar würden.

Kühn formuliert vier Grundannahmen, die seiner Auffassung nach zentral für ein Verständnis ambivalenter nationaler Identität seien. Erstens beruhten nationale Identitäten auf einem »social imaginary« (Taylor 2003). Statt sich national definierte Kulturstandards (Thomas 2005) oder Kulturdimensionen (Hofstede 1980) anzuschauen, wie es insbesondere innerhalb jener Sozialpsychologie bzw. kulturver-

gleichenden Psychologie, die eng mit dem Praxisfeld interkultureller Kommunikation im Arbeitskontext verbunden ist, noch weit verbreitet sei, plädiert Kühn für ein sozialkonstruktivistisches Verständnis von Nation und stellt die Frage, »wie in der Bevölkerung Bilder von der eigenen Nationalität und der damit verbundenen kulturellen Zugehörigkeit gezeichnet werden« (Kühn 2015a, S. 107). Dieser Frage soll auch im Rahmen dieser Arbeit nachgegangen werden. Als theoretischer Rahmen wird hierfür eine poststrukturalistische Auffassung von Sprache als Sinn und Bedeutung konstruierende Praxis herangezogen. Konkret werden in Kapitel 3.1 die Begriffe Repräsentation, Diskurs, interpretatives Repertoire, Differenz und hegemoniale Formation als hilfreiche Konzepte eingeführt.

Zweitens begreift Kühn die Konstruktion von Nationalität als durch kollektive Symbole und nationale Narrative vermittelt (Kühn 2015a, S. 108). Hier erscheint es hilfreich, einen Kultur-narratologischen Ansatz zu Hilfe zu ziehen, mit dem sich Narrative als eine wesentliche Form der sozialen Bedeutungsgenerierung begreifen lassen. Mieke Bal (2002) geht von einer prozesshaften und iterativen gesellschaftlichen Produktion von Bedeutung durch Narrative aus. Diese vermöchten es auch, heterogene Aspekte zu einer Einheit zusammenzufassen, indem sie ihnen einen übergeordneten Sinn gäben. Narrative hätten somit das Potential, soziale Konflikte und gegenteilige Interessen auszubalancieren. Bal begreift sie als »kulturelle Kraft«, die »uns dazu befähigt, aus einer chaotischen Welt und den in ihr stattfindenden unverständlichen Ereignissen Sinn herauszuholen« (Bal 2002, S. 9). Demnach beschreiben Narrative also nicht nur sinnhaft unsere Umwelt, sondern brächten vielmehr selbst diesen Sinn hervor. Ansgar Nünning spricht in diesem Sinne auch von der performativen, Realität konstruierenden oder gar Welt erschaffenden Funktion von Erzählungen (2012, S. 145). Narrative seien dabei die Grundlage von konstituierenden Identitäts- und Differenzpolitiken. Einheit und Unterschiedlichkeit, Bilder vom Selbst und vom Anderen würden narrativ erzeugt. Entlang einer solchen Kultur-narratologischen Perspektive lässt sich jenseits von festen Kulturstandards erneut eine dynamische Perspektive auf Nation und nationale Identität betonen.

Nach Kühn hat nationale Identität drittens eine normative Bedeutung für die alltägliche Lebensführung. So biete Nationalität Ordnung und Orientierung im Alltag und sei die Grundlage, auf der eine individuelle moralische Landkarte entwickelt werde (Kühn 2015a, S. 109).

Viertens stehe nationale Identität in einem Spannungsverhältnis zu anderen Formen spätmoderner kollektiver Identitäten. Interessant für die Forschung sei hierbei sich anzuschauen, »wann die Zuordnung zu einer Nation für Lebensläufe eher von Relevanz wird, wann sie bewusst vorgenommen und wann sie eher in den Hintergrund gerückt wird« (Kühn 2015a, S. 112). Als Beispiel für alternative Formen kollektiver Identität führt Kühn das des*der Kosmopolit*in an. Wie bereits in der Einleitung zu dieser Arbeit angeführt, spricht Kühn in diesem Zusammenhang auch von »kosmopolitischen Masken« (2021, S. 61), um auszudrücken, dass die häu-

fig von deutschen Staatsbürger*innen betonte Distanz zu Deutschland und eine alternative Identifikation mit einer transnationalen, kosmopolitischen Identität eine Selbsttäuschung hinsichtlich der Relevanz nationalstaatlicher Strukturen auch für die eigene Biographie und Lebensführung darstelle und dadurch soziale Ungleichheit verschleierte. Entscheidend sei hierbei, eine entweder-oder-Perspektive zu überwinden:

»[...] aus sozialpsychologischer Perspektive [muss es eher darum gehen, sich] damit auseinanderzusetzen, wie das kollektive Symbol des ›Kosmopoliten‹ in nationale Identitätskonstruktionen integriert wird und wann Befragte die Reflexion ihrer alltäglichen Lebensführung eher mit nationaler und wann eher mit kosmopolitischer Zugehörigkeit in Verbindung bringen.« (Kühn 2015a, S. 113)

Es stelle sich somit die Frage, wie die Konstruktion nationaler Zugehörigkeit mit der Konstruktion alternativer kollektiver Zugehörigkeiten verwoben werde. Zudem gälte es zu untersuchen, inwiefern durch situativ bedingtes Betonen oder Ausblenden von nationaler Zugehörigkeit soziale Ungleichheit unsichtbar gemacht werde. So kann sowohl die Betonung einer nationalen Einheit, in der vermeintlich keine Differenzen existieren, als auch die Identifikation als Kosmopolit*in und damit einhergehende Nicht-Reflexion von innerhalb eines nationalen Referenzrahmens erworbenen sozialen oder ökonomischen Ressourcen, die eine dem Nationalstaat entthobene Perspektive teilweise erst ermöglichen, soziale Ungleichheit unsichtbar machen. Während das Thema soziale Ungleichheit in sozialpsychologischer Forschung zu nationaler Identität häufig ausgeblendet werde, wie auch in Kapitel 2.3.2 noch einmal dargestellt wird, solle es im Ansatz der ambivalenten nationalen Identität mitgedacht werden, so Kühn (Kühn 2014a, 2015a).

Eine – wie hier beschriebene – sozialkonstruktivistische Perspektive auf Nation und nationale Identität und ein Verständnis von Nationalismus als Konstruktionspraxis dient einerseits der Dekonstruktion einer essentialistischen Konzeptualisierung von Nation und nationaler Identität, birgt andererseits jedoch auch die Gefahr, den Zusammenhang von Nation und Macht- sowie Herrschaftsverhältnissen, beispielsweise in Form von Ausschluss oder Marginalisierung, auszublenden. Die Einsicht, dass es sich bei Nationen und nationaler Identität um soziale Konstrukte und nicht um primordiale Entitäten handelt, sollte nicht mit der Auffassung einhergehen, dass deren Ausformung beliebig sei, noch sollten reale Erfahrungen von Nation, Zugehörigkeit, Ausschluss, Marginalisierung oder Dominanz ignoriert werden. Nationalstaatliche Institutionen wie beispielsweise eine nationale Gesetzgebung, nationale Grenzregime oder eine national geframte soziale Ungleichheit beeinflussen wesentlich die Wirkmächtigkeit bestimmter nationaler Narrative wie auch die alltäglichen Erfahrungen einzelner Individuen und deren Möglichkeit, gehört zu werden oder überhaupt Teil der Gemeinschaft zu sein (Butler und Spivak 2010). In

diesem Zusammenhang betonen Ehnis et al., dass sich Identitätskonstruktion nicht als individuelle und ausschließlich selbstbestimmte Praxis begreifen lasse. Vielmehr finde sie in einem diskursiven Rahmen statt, der bestimmte Subjektkonstitutionen, moderiert durch hegemoniale Kategorien sozialer Ungleichheit, begünstige und andere ausschließe (2015, S. 152). Damit im Einklang arbeitet Kühn heraus, dass vermeintlich autonome Lebenslaufentscheidungen von Subjekten häufig bestehende gesellschaftliche Machtverhältnisse reproduzierten, indem genau das von den Subjekten als authentisch und im Einklang mit der eigenen Identität empfunden werde, was ihnen gesellschaftlich auch nahegelegt werde (Kühn 2015b, S. 234). Hinsichtlich einer solchen Reproduktion von Strukturen sozialer Ungleichheit erscheint es zudem erforderlich, nationale Identität nicht ausschließlich als Resultat von Prozessen der Identifikation zu begreifen, sondern zudem die Rolle von Fremdzuschreibungen in den Blick zu nehmen. Eine Perspektive auf nationale Zugehörigkeit als ausschließlich selbstgewählte Identifikationsfigur im Besonderen und die durch eine sozialkonstruktivistische Perspektive vermeintlich suggerierte Deutungsmacht des Individuums im Allgemeinen, lässt sich so infrage stellen. Auf diesen Aspekt weist auch Reese-Schäfer hin:

»Zweifellos ist jede soziale Tatsache Ergebnis einer sozialen Konstruktion von Wirklichkeit – sie verliert dadurch aber nicht ihre Tatsächlichkeit. Diese Tatsächlichkeit hat einen Doppelcharakter. Der eine ist die eigene individuelle, oft sozialisationsmäßig und lebensgeschichtlich vorgeprägte Entscheidung, für sich selbst eine bestimmte Identitätsform anzunehmen, sich also in einem wichtigen Aspekt der eigenen Persönlichkeit als Franzose, Brite, Homosexueller oder Landwirt zu verstehen. Soziale Tatsachen haben aber die vertrackte Eigenschaft, nicht bloß und in erster Linie auf eigenen Entscheidungen zu beruhen, sondern vielmehr Zuschreibungen anderer zu sein, gegen die nur sehr selten und nur in sehr liberalen Kontexten eine erfolgreiche Gegenwehr möglich ist.« (Reese-Schäfer 1999, 7f)

Reese-Schäfer betont hier die Macht der Fremdzuschreibung. Neben der Identifikation ist sie maßgeblich an der (Re-)Produktion von Nation und damit zusammenhängenden Vorstellungen von nationaler Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit beteiligt. Die Konstruktion von Nation und nationaler Identität ist in der Folge nicht beliebig. Und genauso wenig wie man durch persönliche Ablehnung von Nationen im Allgemeinen oder Deutschland im Besonderen den nationalstaatlichen Rahmen verlassen kann, sagt eine persönliche Identifikation mit einer Nation allein noch nichts darüber aus, ob Teilhabe an den nationalstaatlichen Institutionen auch gewährt wird, welchen Status das Subjekt innerhalb der nationalen Gemeinschaft erhält oder wie stabil die Zugehörigkeit ist. Praktiken der Konstruktion von Nation und nationaler Identität lassen sich aus dieser Perspektive nur verstehen, wenn sie

nicht individualistisch, sondern als eingebettet in gesellschaftliche Strukturen und Diskurse betrachtet werden, die dem Konstrukt der Nation und darin enthaltenen Ungleichheitsverhältnissen eine relative Stabilität geben.

Abschließend gilt es zusammenfassend festzuhalten, dass es sich bei Nation ebenso wie bei nationaler Identität um soziale Konstrukte handelt. Aufgrund der Tendenz in unterschiedlichen Diskursbereichen Nation wie auch Identität als stabile und abgeschlossene Konzepte zu begreifen, werden die Begriffe in dieser Arbeit nicht als Analysekategorien (Brubaker 1996) verwendet. Die Dynamik, das Prozesshafte und das Soziale von Identität lassen sich wiederum stärker durch die aktiven Begriffe Identifikation bzw. Identitätskonstruktion betonen. An Brubaker und Cooper (2000) anknüpfend, sollen Praktiken nationaler Identifikation in dieser Arbeit als eine Form von Nationalismus, verstanden als Handlungspraxis der Verdinglichung des Konstruktes Nation untersucht werden. Die oben entlang von Kühn (2021, 2020, 2015a; Kühn 2014a) beschriebene Erweiterung des Identitätsbegriffs um den Aspekt der Ambivalenz betont dabei, dass Praktiken nationaler Identifikation nicht immer gleichförmig verlaufen, sondern Brüche aufweisen und sich sowohl aus reflektierten vor allem aber auch unreflektierten Anteilen speisen. Das Konzept der ambivalenten nationalen Identität beschreibt eine Vielstimmigkeit im Diskurs um Nation wie auch in den Individuen selbst und thematisiert zudem den Zusammenhang von Praktiken nationaler Identitätskonstruktion und der Reproduktion sozialer Ungleichheit. Sich aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive Identifikationsprozesse mit Deutschland anzuschauen, bedeutet für diese Arbeit, sich die Frage zu stellen, welche Vorstellungen von Deutschland durch die jeweilige Praxis erzeugt und temporär verfestigt werden. Ein poststrukturalistisches Verständnis von Sprache als Sinn und Bedeutung generierende Praxis aber auch als Form der (Re-)Produktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen (Hall 2013) scheint hierfür geeignete Analysekonzepte zu liefern, die in Kapitel 3.1 eingeführt werden. In Kapitel 3.3 wiederum werden Grundlagen der soziologischen Ungleichheitsforschung skizziert und mit dem Konzept der symbolischen Grenzziehung (Lamont 1994; Lamont und Molnár 2002) ein Ansatz vorgestellt, mit dem die Reproduktion sozialer Ungleichheit mit Praktiken nationaler Identitätskonstruktion zusammengedacht werden kann. Die Erweiterung des Begriffs Nationalismus in dieser Arbeit um den Zusatz *der Mitte* stellt eine Spezifizierung dar, die ein Zusammendenken von Praktiken nationaler Identifikation mit Strukturen sozialer Ungleichheit kennzeichnet. So wird anhand eines Samples, das es zuvor entlang von Kategorien sozialer Ungleichheit zu beschreiben gilt (vgl. Kapitel 4.1.3), untersucht, wie nationale Identitätskonstruktionen einerseits durch soziale Ungleichheit strukturiert werden, aber auch wie andererseits die Praxis eines Nationalismus selbst zu einer Reproduktion dieser Strukturen, zu einem Dualismus aus Zugehörigkeit und Ausschluss, aus Zentrum und Peripherie beiträgt.

2.2 Ankertheorien der kognitiven Wende: *imagined communities* und *banal nationalism*

Das breite Forschungsfeld der Nationsforschung nach der im vorherigen Kapitel bereits beschriebenen *kognitiven Wende* (Brubaker 2009, S. 32) lässt sich grob betrachtet in jene Ansätze unterteilen, die sich primär dem Entstehungskontext von Nationen widmen und jene, die sich mit der Persistenz von Nationalstaaten beschäftigen. Während sich erstere auf den Vorgang der Definition von Nationen, das *nation-building* konzentrieren, steht die alltägliche Praxis der Reproduktion von Nationen im Zentrum der letzteren (Surak 2012, S. 172). Als prominente Vertreter jener ersten Sichtweise gelten Benedict Anderson (1983), Ernest Gellner (1983), Eric Hobsbawm (1990), John Breuilly (1994) oder Anthony Smith (1986). Mit ihrem makro-historischen Fokus auf meist von Eliten gesteuerte Prozesse nehmen die Autoren eine *top-down* Perspektive auf »nation-building or destroying« (Surak 2012, S. 172) ein und fokussieren vor allem die *offiziellen* Großserzählungen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen die Entstehungsbedingungen von Nationen. Einen anderen Fokus legen jene zahlreichen aktuellen Ansätze, die sich die routinierten Formen der Reproduktion von Nationen anschauen. Grundlage dieser Forschungsansätze, aus denen unter anderem das Konzept der »Everyday Nationhood« (Fox 2006; Fox und Miller-Idriss 2008; Skey und Antonsich 2017; Fox 2017) hervorgegangen ist, stellt die von Michael Billig aufgestellte Theorie des »banal nationalism« (Billig 1995) dar, der sich weniger den Entstehungskontext von Nationen anschaut, sondern vielmehr die Umstände der Persistenz von Nationen in einem Zeitalter, das von Globalisierung und vor allem in westlichen Demokratien einem vermeintlichen Bedeutungsverlust von Nation gekennzeichnet ist (Duchesne 2018). Während auch Billigs Ansatz tendenziell als *top-down* Betrachtung der Konstruktion von Nation zu verstehen ist – Billig analysiert die Relevanz von nationalen Symbolen oder die Rolle von Medien – nimmt der Ansatz der *Everyday Nationhood* eine *bottom-up* Perspektive ein und fokussiert insbesondere die Reproduktionspraxis von Nation durch Personen ohne offizielle Repräsentationsfunktion. Im Folgenden sollen das Konzept der *imagined communities* sowie das des *banal nationalism*, die als einflussreiche Ankertheorien der gegenwärtigen konstruktivistischen Nationsforschung zu erachten sind, in ihren Grundzügen beschrieben werden.

Als zentraler Bezugspunkt der kognitiven Wende in der Nations- und Ethnizitätsforschung gilt vor allem Benedict Andersons (1983) Ansatz, Nationen als *imagined communities* zu begreifen. Nationen lassen sich hier dahingehend als vorgestellte Gemeinschaften verstehen, als dass die meisten Mitglieder dieser Gemeinschaft einander weder persönlich kennen noch jemals begegnen werden, die Nation als Einheit also nur imaginiert und nicht manifest ist. Und gleichwohl entwickeln die meisten Mitglieder ein Gefühl von nationaler Zugehörigkeit wie auch eine Vorstellung dessen, wer oder was nicht dazu gehört. Anderson fokussiert in seiner Analyse der

Entstehung von Nationen makro-historische Prozesse und beschreibt beispielsweise die Entwicklung des Print-Kapitalismus als eine maßgeblich treibende Kraft des *nation-buildings* (Anderson 1983, S. 36). Dieser habe dazu beigetragen, dass die Vorstellung einer nationalen Gemeinschaft eng an einen gemeinsamen Diskursraum geknüpft sei. Beispielhaft sei hierfür die nationale Tageszeitung angeführt, die einerseits innerhalb eines nationalstaatlichen Territoriums verfügbar ist und somit Menschen, die sich unter anderem auch aufgrund von räumlicher Distanz niemals begegnen werden, gleichwohl in ihrem Konsum nationaler Nachrichten vereint und die andererseits in der Auswahl von relevanten Nachrichten vor allem einen nationalen Diskursraum konstruiert und reproduziert. Die Auffassung von Nationen als vorgestellte Gemeinschaften unterstützt somit eine sozial-konstruktivistische Perspektive, aus der heraus Nationen keine festen Entitäten bilden, sondern vielmehr das Resultat einer sozialen Sinnkonstruktion sind, eingebettet in makro-historische Prozesse, die deren Konstitution begünstigen.

Als zweite zentrale Bezugstheorie der aktuellen Nationsforschung lässt sich Michael Billigs (1995) Theorie des *banal nationalism* ausmachen. Sie ist Teil einer *diskursiven Wende* (»discursive turn«) (Antonsich und Skey 2017, S. 2), indem der Fokus hier auf die Frage gerichtet wird, wie Nationen erzählt und reproduziert werden. Diese Praxis der (Re-)Produktion von Nationen nennt Billig Nationalismus. Im wissenschaftlichen und politischen Diskurs werde Nationalismus vor allem als Problem der Anderen konzeptualisiert, sei es der anderen nicht westlich-demokratischen Länder oder der als *extrem* verstandenen Nationalist*innen in *unserer* Gesellschaft (Billig 1995, 16f).² Mit dem Konzept des banalen Nationalismus begründet Billig wiederum eine Perspektive, die es ermöglicht, sich jenseits eines *heißen Nationalismus* (Billig 1995, 46ff) oder *extremer* nationalistischer Bewegungen und Individuen (Billig 1995, S. 49) auch jene kaum bemerkbaren, alltäglichen und von den Akteuren häufig unreflektierten Formen von Nationalismus, verstanden als alltägliche Reproduktionspraxis von Nationen, anzuschauen. In der Folge rücken etablierte demokratische Nationen (»established, democratic nations«) (Billig 1995, S. 93) in den Fokus der Analyse. Die Relevanz des Nationalen erscheint im Alltag dort kaum wahrnehmbar und ist nach Billigs Analyse dennoch allgegenwärtig: »The metonymic image of banal nationalism is not a flag which is being consciously waved with fervent passion; it is the flag hanging unnoticed on the public building.« (Billig 1995, S. 8) Damit fokussiert Billig in seiner Konzeptualisierung von banalem Nationalismus den häufig unreflektierten Diskursrahmen, der den Alltag von Personen innerhalb eines etablierten Nationalstaates in einer nationalstaatlich organisierten Welt maßgeblich prägt und der zudem durch die Alltagspraxis von jenen Individuen

2 Das Phänomen Nationalismus vor allem als Praxis der Anderen zu begreifen, wird in Kapitel 6.3.1 noch einmal ausführlich auf Grundlage der in dieser Arbeit ausgewerteten Interviews behandelt.

häufig unreflektiert reproduziert wird. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen für Billig dabei eher kleine, alltägliche Worte als leidenschaftliche Reden, wie beispielsweise die Verwendung von *wir* oder *hier* in den täglichen Nachrichten, die deiktisch auf einen nationalen Referenzrahmen verweisen und damit eine Natürlichkeit dieses Rahmens vorgeben (Billig 1995, 93f). Diese alltägliche und überwiegend unreflektierte Reproduktionspraxis nennt Billig »flagging the Homeland« (Billig 1995, S. 93) und untersucht deren Wirkung auch empirisch mittels einer Analyse von britischen Tageszeitung an einem gewöhnlichen Tag. Zentral für die Bedeutungsgenerierung sei innerhalb eines nationalen Diskursrahmens zudem Differenz. »There can be no ›us‹ without a ›them‹. [...] The national community can only be imagined by also imagining communities of foreigners.« (Billig 1995, 78f). Der Fremde wiederum ist mit Julia Kristeva gesprochen »the one who does not belong to the state in which we are, the one who does not have the same nationality« (Kristeva 1991, S. 96). Die Verwendung von *wir* oder *hier* impliziert folglich immer auch ein nationales Außen, etwas Anderes, das nicht Teil des bezeichneten nationalen *Wir* ist und außerhalb der imaginierten Einheit liegt.

2.3 Spannungsfelder der Nations- und Nationalismusforschung

Die im vorherigen Kapitel skizzierten einflussreichen Konzepte *imagined communities* und *banal nationalism* dienen der gegenwärtigen konstruktivistischen Nations- und Nationalismusforschung als Ankertheorien und sind zudem Ausgangspunkt für kontroverse Debatten und theoretische Weiterentwicklungen. Im Folgenden werden innerhalb des durch die beiden Theorien aufgespannten Feldes einer konstruktivistischen Nations- und Nationalismusforschung fünf Spannungsfelder identifiziert, die für die vorliegende Arbeit zentral erscheinen. Die Beschreibung der Spannungsfelder dient zunächst der fokussierten Darstellung des Forschungsstandes. Dabei werden zudem Leerstellen aufgezeigt und hilfreiche Anknüpfungspunkte zu weiteren Bezugstheorien aufgezeigt, die im Anschluss in Kapitel 3 vorgestellt werden. Zu den Spannungsfeldern zählt erstens, die Differenzierung des Analysefokus auf Eliten bzw. gewöhnliche Leute sowie die Forderung, beide Ebenen als sich wechselseitig bedingend aufzufassen (Kapitel 2.3.1). Zweitens findet sich die Forderung, Nation als heterogene Kategorie zu betrachten und dabei insbesondere auch Theorien sozialer Ungleichheit zu berücksichtigen (Kapitel 2.3.2). Das Dritte Spannungsfeld wird durch einen Exkurs in die Rechtspopulismus- und Rechtsextremismusforschung mit einem Fokus auf den dort zu findenden Begriff der Mitte aufgemacht. In diesem Kontext angestellte Überlegungen zum Verhältnis der Konstrukte Mitte und Rand erweisen sich auch für die konstruktivistische Nations- und Nationalismusforschung als fruchtbar (Kapitel 2.3.3). Viertens wird für ein strukturelles Verständnis von Nationalismus plädiert, das alltäglichen

Nationalismus vor allem auch mit einer Praxis der Reproduktion von Herrschafts- und Gewaltverhältnissen zusammendenkt (Kapitel 2.3.4). Abschließend wird fünftens das Aufbrechen einer rein kognitiven Perspektive auf den Entstehungs- und Aufrechterhaltungsprozess von Nationen sowie eine stärkere Berücksichtigung von Affekten und Emotionen gefordert.

2.3.1 *Everyday Nationhood* und die Differenzierung zwischen Eliten und gewöhnlichen Leuten

Ausgehend von der kognitiven und diskursiven Wende (Brubaker 2009; Skey und Antonsich 2017) in der Nationsforschung lässt sich in der aktuellen Forschungslandschaft zunehmend eine Verschiebung von einer theoretisierenden Beschäftigung mit Nationen auf der Makroebene hin zu vielfältigen Formen der empirischen Erforschung feststellen, die Repräsentationen, lokalisierte Formen der Bedeutungsgenerierung, Widersprüchlichkeiten oder kontextualisierte Fallstudien in den Blick nehmen (Skey 2009, S. 333). Zentral ist dabei die Einsicht, dass Nation keine abstrakte, ausschließlich von Eliten definierte Idee darstellt, sondern als kulturelle Praxis im Alltag untersucht werden muss (Reicher und Hopkins 2001, S. 15). So analysiert beispielsweise Tim Edensor die Bedeutung von ikonischen Automodellen und der alltäglichen, habitualisierten Praxis des Autofahrens vergleichend in Großbritannien und Indien und begreift dies als Formen der Konstruktion von Nation und nationaler Identität (Edensor 2002, 2004). Kirstin Surak untersucht die Praxis des Tee-Trinkens in Japan als Form der Konstruktion von Nation und nationaler Zugehörigkeit (Surak 2013, 2012). Michael Skey geht davon aus, dass Nationen sich zunehmend durch Kommerz, Konsum und den Markt artikulieren und analysiert Markierungen von Nation unter anderem auf alltäglichen Konsumgütern in Großbritannien (Skey 2017). Auch Robert Foster begreift Warenkonsum als ein wesentliches Feld der Konstruktion von Nation und nationaler Identität und richtet dabei den Fokus auf Papua-Neuguinea (Foster 2002). Mirca Madianou analysiert den Zusammenhang von Nachrichtenkonsum und nationaler Identität auf der Grundlage ethnographischer Feldforschung in Athen (Madianou 2005). »Wie der Fußball Deutsche macht« untersucht wiederum Sven Ismer anhand der Fernseh-Berichterstattung über die Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2006 in Deutschland (Ismer 2016). Deutlich wird bereits anhand dieser begrenzten Auflistung aktueller empirischer Untersuchungen die Diversität innerhalb der Forschung an untersuchten Formen kultureller, häufig alltäglicher (Re-)Produktionspraxis von Nationen wie auch eine Vielzahl an untersuchten nationalen Kontexten.

Der Ansatz der »Everyday Nationhood« (Fox und Miller-Idriss 2008; Fox 2006, 2017; Skey und Antonsich 2017) bündelt zahlreiche aktuelle Forschungsansätze, die ausgehend von Billigs Theorie ihren Fokus ebenfalls auf die Ebene des Alltags legen. Im Zentrum stehen auch hier die häufig unscheinbaren Formen von Nationalismus:

»This kind of nationalism has gone underground. It's there, just beneath the surface, underpinning the social order without requiring, or indeed even permitting, any tinkering [...]. This is the realm of the unconscious, the unreflexive: nationhood not as an object of purposeful manipulation, but as an underlying and unspoken set of assumptions about the way things are.« (Fox 2017, S. 28)

Während der Fokus auf den Alltag im Ansatz der *Everyday Nationhood* also von Billig übernommen wird, stellt die Hinwendung zur Mikroebene wiederum eine Neuerung dar (Antonsich 2016; Duchesne 2018). Stehen im Konzept des banalen Nationalismus vor allem nationale Institutionen im Zentrum der Untersuchung richtet sich der Fokus der Untersuchung nun auf »ordinary people« (Fox und Miller-Idriss 2008, S. 537), also *gewöhnliche Leute* im Gegensatz zu einflussreichen Eliten, die sich innerhalb eines nationalen Referenzrahmens befinden und diesen durch ihr alltägliches Handeln aufrechterhalten. Während hegemoniale Bilder von Nation zu einem großen Teil von politischen Eliten und Institutionen bestimmt würden, sei die alltägliche Praxis von gewöhnlichen Leuten ebenso zentral für die Konstruktion und Reproduktion von Nationen: »The nation and its derivatives are not simply discrete objects traded in elite discourse or constructed by the state; they are also everyday processes; ways of doing, seeing, talking and being that implicate, enact, ratify, and uphold a national view of the world« (Fox und Miller-Idriss 2008, S. 554).

Die Vorstellungen von Nation und die nationale Handlungspraxis gewöhnlicher Leute entsprächen dabei nicht immer jenem durch Eliten vorgegebenen Konstrukt. Empirisch verdeutlichen dies Cynthia Miller-Idriss und Bess Rothenberg (2012) anhand ihrer Studie zu alltäglichen Formen der Konzeptualisierung von nationaler Zugehörigkeit in Deutschland. Anhand von semi-strukturierten Interviews, die mit gewöhnlichen Deutschen zu Beginn der 2000er Jahre geführt wurden, arbeiten sie das komplexe Verhältnis zwischen dem Individuum und dem Konzept der Nation heraus. Dabei zeigt sich mitunter eine Diskrepanz zwischen individueller Alltagspraxis, hegemonialen Erzählungen sowie Vorstellungen über Deutschland und Deutschsein. Deutlich wird dies vor allem entlang der Emotionen Stolz und Scham. So zeigen die Autorinnen auf, dass das individuelle Empfinden nicht immer den gesellschaftlich hegemonialen Normvorstellungen entspricht. Erst durch die Perspektive von unten wird deutlich, dass es sich bei Nation und nationaler Zugehörigkeit nicht immer um eindeutige, sondern vor allem um von Ambivalenz geprägte Konzepte handelt.³ Von einer Diskrepanz zwischen dem distanzierten Antwortverhalten in einer Interviewstudie, in der gewöhnliche Briten dazu aufgefordert wurden, über *dieses Land* (»this country«) zu sprechen und der nicht eingetroffenen Erwartung, in dem beschriebene Setting auf Äußerungen von Nationalstolz zu treffen, be-

3 Auf die Rolle von Emotionen im Kontext von Nation wird in Kapitel 2.3.5 noch einmal gesondert eingegangen.

richtet wiederum Susan Condor (2000) und bekräftigt damit ebenfalls die Relevanz einer Forschungsperspektive von unten. Gleichwohl ließen sich auch in den Interviews Formen von banalem Nationalismus finden. So gelte es neben den von Billig fokussierten institutionalisierten Diskursen stärker auch die Alltagspraxis gewöhnlicher Leute in den Blick zu nehmen.

Kristin Surak (2012) wiederum hält eine Trennung in Mikro- und Meso-Ebene einerseits und Makro-Ebene andererseits sowie in der Folge eine Missachtung der jeweils anderen Ebene für künstlich und nicht geeignet, die soziale Konstruktionspraxis von Nation in ihrer Komplexität zu erfassen. Während der Ansatz der *Everyday Nationhood* eine notwendige Erweiterung der konstruktivistischen Nationsforschung dahingehend darstellt, dass er auch die alltägliche Konstruktionspraxis von Personen, die keine offizielle Repräsentationsfunktion für die Nation übernehmen, in den Blick nimmt und deren Wirkmacht betont, gilt es wiederum Surak folgend, nicht ausschließlich eine solche Perspektive von unten zu applizieren, sondern sowohl Aspekte der Definition von Nation als auch solche der Reproduktion in einer Forschungsperspektive zu integrieren. Auch Reicher und Hopkins betonen, dass die kulturelle Praxis der Konstruktion von Nation zwar maßgeblich auf den alltäglichen Erfahrungen von Menschen aufbaue, diese Erfahrungen jedoch ihrerseits durch bestimmte hegemoniale Vorstellungen im Diskurs über Nation strukturiert würden und gleichzeitig auch den Diskurs beeinflussten (Reicher und Hopkins 2001, S. 15). Eine Integration der Forschungsperspektiven von oben und unten wiederum ist zentraler Bestandteil der Studie von Brubaker et al. (2006) in einem transsilvanischen Dorf. Dort werden einerseits die erhitzte nationalistische Rhetorik im politischen Diskurs und andererseits die Alltagserfahrungen von Personen ohne offizielle Repräsentationsfunktion für die Nation untersucht. Die Autor*innen kommen zu der Einsicht, dass beide Ebenen miteinander verbunden, jedoch keineswegs identisch sind. Nationalität und Ethnizität wiederum begreifen sie als gemeinsames Produkt alltäglicher Erfahrungen, politischer Auseinandersetzungen und kultureller Artikulationsformen und betonen dabei, dass beide Kategorien auf der Individuums-Ebene keineswegs immer salient seien. Vielmehr steht im Zentrum der Untersuchung, ob und in welchen Situationen ein nationaler Rahmen zur Sinnkonstruktion verwendet wird. Um die Perspektiven von oben und unten auch konzeptuell zu integrieren schlägt Surak (2013, 2012) wiederum den Begriff des *nation-work* vor: »Whether in service of a nationalist ideology or enacting a mundane form of collective existence, the social labor of objectifying the abstract concept ›nation‹ may be termed nation-work. This postulation allows the two fields to be unified in a single framework [...].« (Surak 2012, S. 173) Statt zwischen Konstruktion auf der Makro-Ebene und Reproduktion auf der Mikro- bzw. Meso-Ebene soll hier zwischen Ansätzen der Definition und jenen der Verkörperung von Nation auf sämtlichen Ebenen unterschieden werden:

»Definition concerns the linguistic acts of designating characteristics that identify a nation, while embodiment pertains to the physical enactment of the nation in everyday life. Since language is an embodied capacity and what is corporeal relies on linguistic interpretation to move beyond tacit understanding, the difference between them is not hard and fast, yet serves to distinguish between principally expository and principally performative ways of concretizing nations.« (Surak 2012, 173f)

Linguistische Akte der Definition von Nation vermögen es, eine Wirklichkeit her-
vorzubringen, mit der sich die Subjekte auseinandersetzen müssten. Bei der Ver-
körperung der Nation wiederum handle es sich um performative Repräsentationen
der Nation. Verkörperungen seien dabei abhängig von Definitionen, da sie diese als
Orientierungsrahmen verwendeten. »In pedagogical contexts, embodiment takes
the form of cultivation, where people become better members of the nation, often
by mimicking a practice, or sensibility, previously defined as national.« (Surak 2012,
S. 175) Das Körperliche ist somit ebenfalls als diskursiv zu verstehen, indem auch auf
dieser Ebene Bedeutung erzeugt wird.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die im Ansatz der *Everyday Nationhood*
vollzogene Hinwendung zu der alltäglichen Reproduktionspraxis von Nation durch
sogenannte gewöhnliche Leute ein notwendiges Aufbrechen einer einseitigen
Forschungsperspektive von oben darstellt. Durch Suraks Kritik wiederum wird
deutlich, dass durch die Gegenüberstellung von sogenannten gewöhnlichen Leuten
und Eliten der komplexe Zusammenhang beider Ebenen nicht ausreichend abge-
bildet wird. Überzeugend erscheint an Suraks Argumentation insbesondere die
Einsicht, dass sich Makro-, Meso- und Mikro-Ebene wechselseitig bedingen und
sich die Konstruktion und Reproduktion von Nation daher auch nicht ausschließ-
lich auf einer dieser Ebenen vollziehen kann, eine einseitige Forschungsperspektive
in der Folge Lücken hinterlassen würde. Diese Einsicht soll auch in die vorliegende
Arbeit mit einfließen. Und so wird bei der Analyse der Interviews wiederholt auch
auf innerhalb des Diskurses um Deutschland wirkmächtig erscheinende Zitate of-
fizieller Repräsentant*innen von Deutschland zurückgegriffen, auch wenn diese in
den Interviews selbst nicht explizit benannt werden, das in den Interviews Gesagte
aber gleichwohl implizit auf diese verweist und dadurch auch die Verknüpfung der
Ebene von Personen mit und ohne offizieller Repräsentationsfunktion durch einen
gemeinsamen Diskursraum sichtbar wird. In Kapitel 3.1 werden mit Rückgriff auf
den Poststrukturalismus geeignete Begriffe und Konzepte beschrieben, um die
Herstellung von Bedeutung durch Sprache zu untersuchen. Sprache wird dabei
durch den Diskursbegriff nicht als bloßer linguistischer Akt verstanden, sondern
vielmehr als in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebettet
und diese wiederum auch reproduzierend. Die von Surak vorgeschlagene Unter-
scheidung zwischen Definition und Verkörperung von Nation scheint gleichwohl

nicht immer trennscharf, wie Surak selbst dahingehend beschreibt, als dass es sich auch bei der Verkörperung um performative Akte der Bedeutungsgenerierung handeln könne, Sinn also auch im Akt der Verkörperung hergestellt wird. Im Kontext dieser Arbeit wird daher nicht systematisch zwischen Akten der Definition und solchen der Verkörperung unterschieden. Mit der in Kapitel 2.3.5 beschriebenen Hinwendung zu Affekten und Emotionen im Kontext der Nation und dem in Kapitel 3.2 beschriebenen Ansatz der *affective practice* nach Sara Ahmed (2014b) wiederum, soll gleichwohl eine primär auf kognitive Aspekte ausgerichtete Nationsforschung auch um ein Verständnis der Verkörperung durch Emotionen und Affekte von Nation erweitert werden. Mit dem noch näher vorzustellenden Ansatz der *affective practice* lassen sich Emotionen dabei nicht als prädiskursiv, sondern als ebenfalls Realität-erschaffend auffassen und darauf aufbauend, die performative, Sinn hervorbringende Funktion von Emotionen untersuchen.

2.3.2 Nation als heterogene Kategorie: Die Notwendigkeit einer Perspektive sozialer Ungleichheit

Forschungsansätze, die die *bottom-up* Konstruktionspraxis von Nation untersuchen, wie das im vorherigen Unterkapitel vorgestellte Konzept der *Everyday Nationhood*, aber auch integrative Ansätze, die neben der Mikro- und Meso-Ebenen die Relevanz der Makro-Ebene gleichermaßen berücksichtigen, haben nicht nur das Potential, Differenzen zwischen den Konzeptionen von Nation durch Personen ohne offizielle Repräsentationsfunktion einerseits und Personen mit offizieller Repräsentationsfunktion oder Institutionen andererseits aufzuzeigen (Miller-Idriss und Rothenberg 2012; Condor 2000). Auch lassen sich hier Homogenitätsvorstellungen über die Nation im Allgemeinen dekonstruieren. Während im Konzept des banalen Nationalismus noch eine Staat-zentriert Auffassung von Nationalität vorherrscht, die Homogenitätsvorstellungen eher begünstigt, werden im Ansatz der *Everyday Nationhood* vor allem eine mitunter diverse menschliche Handlungspraxis (»human agency«) und differente Interaktionen in den Blick genommen (Antonsich 2016, S. 32). In der Folge wird das Bild von singulären und intern homogenen Nationen durch diese Fokussierung notwendigerweise aufgebrochen. Um einer homogenisierenden und dadurch vereinfachenden Perspektive auf Nation und nationale Zugehörigkeit entgegenzuwirken und die Vielstimmigkeit im Diskurs sichtbar zu machen, erscheint eine empirisch gestützte statt ausschließlich Theorie-basierte Untersuchung der mitunter heterogenen Konstruktionspraktiken zentral (Langer und Kühn 2020). Dieser Maßgabe folgt unter anderem Kühn, der mit seinem bereits in Kapitel 2.1 vorgestellten Konzept der *ambivalenten nationalen Identität* beschreibt, dass die Konstruktionspraxis von Nation und nationaler Identität nicht immer eindeutig und konsistent ist. Anhand von Interviewstudien mit gewöhnlichen Leuten in Deutschland und Brasilien arbeitet er heraus, dass Vielstimmigkeit und

Ambivalenz nicht nur zwischen unterschiedlich positionierten Individuen bzw. auf Diskurs-, sondern selbst auf Individuumsebene zum Tragen kommen und erst im Dialog mit gesellschaftlichen Normvorstellungen verständlich werden. So sei nationale Identität keineswegs als konsistentes, abgeschlossenes und zeitlich stabiles Konzept zu verstehen, sondern maßgeblich durch Ambivalenz geprägt und dabei kontext- und situationsspezifisch (Kühn 2020, 2015a, 2014a, 2014b).

Auch Billig baut, wie in Kapitel 2.2 beschrieben, seine Theoriebildung zumindest teilweise auf einer empirischen Untersuchung auf. Gleichwohl kritisiert Skey an der von Billig durchgeführten Studie zum *flagging the homeland* in britischen Tageszeitungen die zugrunde liegende Annahme einer homogenen Leser*innen-schaft. Die Analyse der Reproduktion von Nation durch nationale Nachrichten ermögliche noch keine Aussage darüber, wie diese durch eine heterogene Leser*innenschaft aufgenommen würden. Vielmehr gelte es, die jeweiligen sozio-politischen Kontexte, darin begründete unterschiedliche Formen der Identifizierung und Kategorisierung und den Grad, zu dem diese Formen Bedeutung erlangen, stärker zu berücksichtigen (Skey 2009, S. 338). Zu diesem Schluss kommt auch Madianou, die sich fragt, welche Rolle Medien bei der Artikulation von Identitäten überhaupt spielten und dabei ein simples *Transmissions-Modell* infrage stellt (Madianou 2005, S. 7). Aus der Medienanalyse herausgearbeitete Diskursaussagen lassen sich demnach nicht eins zu eins als Identitätsartikulationen der Leser*innenschaft interpretieren. Diese auf die Möglichkeiten und Grenzen der Aussagekraft von Medienanalysen bezogenen Überlegungen zur Heterogenität von Leser*innenschaft eröffnen darüber hinaus den Blick auf eine heterogene Empfänger*innenschaft jeglicher nationaler Botschaften im Alltag. So ist davon auszugehen, dass unterschiedliche gesellschaftliche Positionierungen vor allem entlang der in westlichen Gesellschaften hegemonialen Differenzkategorien Klasse, *race* oder Gender mit einer differenten Disposition einhergehen, von dem Konstrukt der Nation berührt zu werden und auch zu unterschiedlichen Formen der Konstruktion und Reproduktion von Nation in Form von einer differenten nationalistischen Handlungspraxis führen.

Die durch das Präfix *banal* von Billig vorgenommene Spezifizierung von Nationalismus stellt auch eine Abgrenzung dar. Als Abgrenzungsfläche gilt vor allem ein heißer Nationalismus. Die allzu feste Verbindung des jeweiligen Konzeptes mit etablierten westlich-demokratischen Nationalstaaten einerseits und davon abweichenden Gesellschaften andererseits birgt die Gefahr, den jeweils beschriebenen Kontext als homogen und abgeschlossen zu imaginieren. Skey hält hierbei vor allem die Nichtberücksichtigung von sozioökonomischen Faktoren für problematisch und betont die Notwendigkeit, stärker auch situative und temporale Dynamiken innerhalb der jeweiligen Kontexte zu untersuchen, als dies in der gegenwärtigen Forschung der Fall sei: »It may be necessary to incorporate wider socio-economic factors (which have been sometimes neglected in theories of the

nation) into any framework used to analyse the emergence of banal forms of nationhood.« (Skey 2009, S. 341) Als positives Beispiel führt er Andreas Wimmer an. Dieser beschreibt die Zentralität der Einführung von Sozialsystemen in zahlreichen europäischen Nationalstaaten für den Prozess der nationalen Integration der Arbeiter*innenklassen und die zunehmende Relevanz der Grenzziehung zwischen nationalem Innen und Außen entlang der Kategorie Ethnizität. Kämpfe um Teilhabe am Sozialstaat sowie die zunehmende Ausgrenzung der als ethnisch Andere konstruierten Migrant*innen seien wiederum als Folge dieser Entwicklungen zu verstehen (Wimmer 2006). Erst die Berücksichtigung von sozioökonomischen Faktoren ermöglicht es, Formen von heißem und banalem Nationalismus nicht einzelnen, vermeintlich homogenen Nationalstaaten zuzuschreiben, sondern als hegemoniale gesellschaftliche Strömungen zu einer bestimmten Zeit und in einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext zu begreifen. So können beispielsweise Kriege, Hungersnöte oder Migrationsbewegungen gravierende Veränderungen auf makrostruktureller Ebene hervorrufen und dafür sorgen, dass auch in vermeintlich etablierten Nationalstaaten banale und heiße Formen von Nationalismus in einem dynamischen Verhältnis zueinander stehen und sich als gesellschaftlich dominante Bewegungen ablösen (Hutchinson 2006).

Die Berücksichtigung von sozioökonomischen Faktoren ermöglicht die Dekonstruktion der Vorstellung von Nation als homogene und zeitlich stabile Formation. Der Fokus der bisher geschilderten Ansätze liegt dabei jedoch primär auf hegemonialen gesellschaftlichen Prozessen auf der Makro-Ebene und damit verbunden auf sich erhitzenden oder abkühlenden Formen von Nationalismus als gesellschaftlich dominanten Bewegungen. Darüber hinaus gilt es, unterschiedliche gesellschaftliche Positionierungen von Individuen innerhalb desselben nationalstaatlichen Rahmens zu einem bestimmten Zeitpunkt und deren Auswirkungen auf eine nationalistische Handlungspraxis zu reflektieren. Während, wie im folgenden Kapitel noch näher beschrieben wird, innerhalb jener Nationalismusforschung, die sich auf heiße Formen von Nationalismus bzw. extreme Nationalist*innen und nationalistische Bewegungen fokussiert, die Differenzierung der untersuchten Akteur*innen entlang sozioökonomischer und milieuspezifischer Aspekte zentral ist, fehlt diese im Ansatz der *Everyday Nationhood*. Die hier im Zentrum stehenden gewöhnlichen Leute erscheinen vielfach eine neutrale, nicht näher beschriebene gesellschaftliche Position einzunehmen. Dabei scheint die primäre Verortung von Differenz zwischen der Gruppe der gewöhnlichen Leuten und jener der Eliten damit einherzugehen, dass die Heterogenität innerhalb der Gruppe der gewöhnlichen Leute entlang von Kategorien sozialer Ungleichheit nicht ausreichend berücksichtigt und systematisch untersucht wird. Da die im Ansatz der *Everyday Nationhood* betonte Heterogenität der hier untersuchten menschlichen Handlungspraktiken und Interaktionen (Antonsich 2016) also nicht explizit mit Kategorien sozialer Ungleichheit zusammengebracht wird, bleibt der Begriff unklar. Und so lässt sich Skeys auf die Makroebene

bezogene Forderung einer dynamischen Perspektive auf heiße und banale Formen von Nationalismus auf die Mikroebene erweitern: Sozioökonomische und weitere sozialstrukturelle Faktoren sind nicht nur entscheidend, um heißen und banalen Nationalismus als gesamtgesellschaftlich dominante Phasen mit unterschiedlicher Intensität und wechselnder Dynamik zu verstehen. Vielmehr sollten sie auch zu einer näheren Beschreibung der im Ansatz der *Everyday Nationhood* im Zentrum stehenden Gruppe der gewöhnlichen Leute beitragen. Die zumeist unreflektierte Verwendung des Begriffs gewöhnlich trägt wiederum zu einer Normalisierung und Hegemonialisierung der nationalistischen Praxis der so bezeichneten Personen bei. Nicht untersucht wiederum wird, dass auch das Gewöhnliche ein umkämpftes Imaginativ ist, das vor allem durch die diskursive Abgrenzung vom Bild des Extremen entsteht und sich dadurch auch stabilisiert. Durch diese Leerstelle droht die Beschreibung der nationalen Handlungspraxis der sogenannten gewöhnlichen Menschen zur Hegemonialisierung und Normalisierung selbiger beizutragen, die dann eben nicht mehr als sozialstrukturell spezifische, sondern vermeintlich neutrale, unmarkierte Handlungspraxis verstanden wird. In der vorliegenden Arbeit soll einer unreflektierten Setzung des Begriffs des Gewöhnlichen in Abgrenzung vom Extremen entgegengewirkt werden. Dafür gilt es in Kapitel 4 das untersuchte Sample zunächst entlang von sozialstrukturellen Kategorien zu beschreiben. Zudem steht im Zentrum der Untersuchung die Analyse der Konstruktions- und Hegemonialisierungspraxis des Konzeptes der Mitte, das Vorstellungen von Gewöhnlichkeit und Normalität enthält, die es sichtbar zu machen und in ihrer Funktion bei der Reproduktion von sozialer Ungleichheit zu reflektieren gilt.

Um einer im Ansatz der *Everyday Nationhood* drohenden Homogenisierung der Gruppe gewöhnlicher Leute in Abgrenzung von Eliten entgegenzuwirken gilt es, neben der Berücksichtigung von sozioökonomischen Faktoren auch auf den Einfluss der Differenzkategorien *race* und Ethnizität hinzuweisen. So erscheint die Intensität, mit der nationale Zugehörigkeit im Alltag erfahren wird und damit einhergehend auch ins Bewusstsein tritt, stark mit der sozialen Positionierung entlang der Differenzachsen *race* bzw. Ethnizität verbunden zu sein. Wenn mich beispielsweise andere Personen regelmäßig fragen, in welchem Land ich geboren wurde und mit dieser Frage mir eine von der hegemonialen Norm abweichende Ethnizität bzw. *race* und eine zur deutschen differente Nationalität zuschreiben, ist das Bewusstsein über die Relevanz von Nationalität als Differenzkategorie möglicherweise ausgeprägter, als wenn ich mich als *weiß*⁴ Person zudem in Kreisen bewege, in denen

4 Die in dieser Arbeit verwendete kursive Schreibweise von *weiß* soll darauf hinweisen, dass es sich hierbei nicht um eine Beschreibung von Hautfarbe, sondern von einer vermeintlich unmarkierten Position innerhalb einer durch *race* hierarchisch strukturierten Gesellschaft handelt.

auch aus ideologischen Gründen die Bedeutung von Nation als relativ gering aufgefasst wird. Die Verknüpfung von Vorstellungen nationaler (Nicht-)Zugehörigkeit ist im Diskurs besonders eng mit Vorstellungen von *race* und Ethnizität verbunden (Babilar 1991; Brubaker 2009; Calhoun 1993). Dies gilt insbesondere auch für den deutschen Diskursraum, wo Vorstellungen von nationaler Zugehörigkeit auch historisch stark vom *ius sanguinis* im Gegensatz zum *ius soli* geprägt sind (Brubaker 2002a). Im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs diskutierte Konzepte wie etwa dem der *post-migrantischen Gesellschaft* (Foroutan 2016; Mecheril 2014; Yildiz und Hill 2014) oder der *superdiversen Klassengesellschaft* (El-Mafaalani 2022a), die hinsichtlich der Differenzkategorien *race* und Ethnizität als Folge von Migrationsbewegungen die Heterogenität von Deutschland als Einwanderungsgesellschaft betonen und somit auch zu einer Dekonstruktion der Gleichsetzung von Nationalität und Ethnizität bzw. *race* beitragen, haben es bislang nicht in den gesellschaftlichen Mainstream geschafft. Vielmehr hält sich selbst in der hegemonialen Migrationsforschung die Vorstellung von ethnisch homogenen Nationen, vor deren Hintergrund Migration als »Marker für Fremdheit« aufgefasst wird (Glathe und Gorriahn 2022, S. 10). »Die Exklusivität solcher Erzählungen macht Migration zu einem abgesonderten Forschungsfeld der fremden Minderheiten am Rand der Gesellschaft und konstruiert ihren Gegenpart – die (weiße) sesshafte Nation als Zentrum – gleich mit«, so Manuela Bojadžijev und Regina Römhild (2014, S. 10). Aufgabe einer »kritischen Migrationsforschung« (Labor Migration 2014) sei es wiederum, unter anderem diese Homogenitätsvorstellung bezüglich sowohl der Konstrukte Ethnizität wie auch Nation zu dekonstruieren.

Eine hilfreiche konzeptuelle Unterscheidung unterschiedlicher Formen nationaler Handlungspraxis, die dazu beitragen kann, Heterogenität unter sogenannten gewöhnlichen Leuten systematisch mitzudenken, liefert Surak. Ihre Kritik an einer unzulänglichen Vorstellung von intern homogenen Nationen teilt sie zunächst mit dem Ansatz der *Everyday Nationhood*. Als Grund für diese Homogenitätsannahme führt sie jedoch nicht die unzureichende Analyse einer mitunter diversen Alltagspraxis gewöhnlicher Menschen im Unterschied zu Eliten an, sondern kritisiert an der gegenwärtigen konstruktivistischen Nationsforschung primär eine Überfokussierung auf Formen der Grenzziehung zwischen einem nationalen Wir und den Anderen. Differenzen innerhalb der vorgestellten Gemeinschaft gerieten so aus dem Blickfeld. Dabei konstituierte sich das Bild der homogenen nationalen Einheit erst entlang von interner Heterogenität (Surak 2012, S. 177). Indem unpassende Mitglieder der Gemeinschaft als solche und damit als Teil der Peripherie dargestellt würden, werde das hegemoniale Bild der Einheit gefestigt. Um eine einseitige Fokussierung auf Grenzziehungen zwischen einem nationalen Innen und einem Außen zu überwinden, schlägt Surak vor, drei unterschiedliche Mechanismen der Grenzziehung zu unterscheiden: Die erste von ihr herausgearbeitete Form der Grenzziehung stellt die zwischen einem nationalen Wir und den Anderen dar. Surak nennt sie Di-

stinktion. Zweitens die Spezifikation. Nationale Zugehörigkeit werde hier um andere Gruppenzugehörigkeiten, insbesondere *race* bzw. Ethnizität, Klasse und Gender spezifiziert. Teil des hegemonialen Bildes von nationaler Zugehörigkeit sei dabei häufig das der höheren Klassen, beispielsweise hinsichtlich einer klassenspezifischen kulturellen Praxis. Wie zuvor beschrieben, sind insbesondere im deutschsprachigen Diskursraum hegemoniale Vorstellungen von Deutschsein zudem maßgeblich mit *Weißsein* verbunden. Als dritte Form der Grenzziehung schlägt Surak die Differenzierung vor. Hierbei handle es sich um eine graduelle Bewertung der Qualität nationaler Zugehörigkeit, etwa im Sinne eines*r guten Bürgers*in, um eine Beschreibung des Grades der Annäherung an ein Ideal.

Suraks Ansatz, unterschiedliche Formen der Grenzziehung explizit zu machen und insbesondere auf der Ebene der Spezifikation auch mit Kategorien sozialer Ungleichheit zusammenzudenken erscheint dabei hilfreich, um die im Ansatz der *Everyday Nationhood* noch diffuse Konzeption heterogener menschlicher Handlungspraxis, die zur Konstruktion von Nation und nationaler Zugehörigkeit im Sinne eines banalen Nationalismus beiträgt, zu konkretisieren. Er verdeutlicht das Zusammenspiel der wirkmächtigen Behauptung einer homogenen Nation mit einer Praxis der Reproduktion und gleichzeitigen Verleugnung interner Heterogenität, die sich auch im Konzept der gewöhnlichen Leute wiederfindet. Die von Surak als Spezifikation und Differenzierung beschriebenen Mechanismen interner Grenzziehung erscheinen dabei jedoch nicht immer trennscharf. So ist die Möglichkeit der Annäherung an eine idealtypische Form nationaler Zugehörigkeit, die Surak Differenzierung nennt, auch durch eine Positionierung entlang von *race*, Klasse und Gender also Kategorien der Spezifizierung bedingt. Das Idealbild nationaler Zugehörigkeit beschreibt eine gesellschaftlich hegemoniale Vorstellung, etwa die einer *weißen* Mittelschichtspraxis, und der Grad der Annäherung an das Idealbild ist in der Folge auch bedingt durch eine Ausstattung mit gesellschaftlich relevanten Ressourcen.

Die Integration einer Perspektive sozialer Ungleichheit in die konstruktivistische Nations- und Nationalismusforschung, durch die Differenz dezidiert entlang von Ungleichheitskategorien wie Klasse, *race* oder Gender untersucht und auch gesellschaftlich hegemoniale Positionen wie jene der *weißen* Mittelschicht explizit benannt werden können, erscheint dringend erforderlich, so der in der vorliegenden Arbeit eingenommene Standpunkt. Dabei erscheint es hilfreich, Suraks Ausführungen durch den Hegemonie Begriff zu ergänzen (vgl. Kapitel 3.1). Aufgrund der beschriebenen mangelnden Trennschärfe wird im Folgenden die von Surak beschriebene Dreiteilung der Grenzziehung nicht weiterverfolgt. Relevant erscheint jedoch das Zusammenwirken von Distinktion, Spezifikation und Differenzierung, die in ihrer Gesamtheit die Aushandlung eines gesellschaftlich hegemonialen Verständnisses von nationaler Zugehörigkeit beschreiben, oder mit anderen Worten, die Konstruktion und Verfestigung eines Zentrums in Abgren-

zung aber auch in Abhängigkeit von einer Peripherie. Sie entlang von Klasse, *race* und Gender zeigende soziale Ungleichheit geht in diesem Zusammenhang auch mit der differentiellen Wirkmacht eines bestimmten Nationalismus einher. Während im Dualismus aus Elite und gewöhnlichen Leuten im Ansatz der *Everyday Nationhood* vor allem auf die differente Reichweite der beiden Gruppen verwiesen wird, gilt es zudem die Gruppe der gewöhnlichen Leute stärker zu differenzieren. So soll in dieser Arbeit auch entlang der Interviews nachvollzogen werden, welche Vorstellungen von Deutschland gesellschaftlich hegemonial erscheinen und welche eher als partikuläre Ansichten gelten sowie wie sich hierin wiederum Strukturen sozialer Ungleichheit äußern. Empirisch herauszuarbeiten, was ein hegemoniales Verständnis von Deutscheins umfasst, aber auch, wie die Formation aus Zentrum und Peripherie hergestellt wird, ist also Aufgabe der sich anschließenden Analyse. Ein Nationalismus der Mitte beschreibt dann die Praxis, diese hegemoniale Formation zu definieren, zu Reproduzieren und zu ihr positioniert zu sein. Dabei gilt es, das Verhältnis von Alltagspraxis sogenannter gewöhnlicher Menschen und gesellschaftlich dominanter Macht- und Herrschaftsverhältnisse, beispielsweise entlang von *race* oder Klasse, als sich wechselseitig beeinflussend zu begreifen. So erscheint Alltagspraxis einerseits durch soziale Positionierung und darin begründete Erfahrungen bestimmt zu sein. Beispielsweise ist anzunehmen, dass das Verhältnis zu einem nationalstaatlichen Sozialsystem wesentlich dadurch bestimmt wird, ob eine Person eine Erwerbsarbeit hat oder Unterstützung in Form von Arbeitslosengeld vom Staat beantragen muss. Lässt sich der Nationalstaat im ersten Szenario im Alltag weitestgehend ausblenden, erscheint er im zweiten alltagsbestimmend. Beide Positionen existieren parallel innerhalb desselben nationalstaatlichen Rahmens und können möglicherweise mit einer differentiellen nationalen Handlungspraxis einhergehen, die sich jedoch nicht notwendigerweise entlang der Konzepte heißer und banaler Nationalismus unterscheiden muss. Andererseits gilt es, eine Perspektive einzunehmen, entlang derer auch soziale Positionierungen selbst als durch nationale Handlungspraxis hergestellt und verfestigt aufgefasst werden können, so die zentrale These dieser Arbeit. Durch eine bestimmte Form nationaler Handlungspraxis wird nicht nur Nation konstruiert und reproduziert, sondern auch eine gesellschaftliche Ordnung. Ein Nationalismus der Mitte konstruiert nicht nur die Nation als different von einem nationalen Außen auf eine für diese Mitte, verstanden als Identitätskategorie, die mit Statusgewinnen einhergeht, spezifische Art und Weise, sondern stellt auch eine Distinktionspraxis zu den als solche imaginierten Ränder der Nation dar. Um geeignete Begriffe für eine derart ausgerichtete Analyse zu erlangen, wird in Kapitel 3.3 auf die soziale Ungleichheitsforschung eingegangen sowie der Ansatz der symbolischen Grenzziehung (Lamont und Molnár 2002; Lamont 1995; Lamont 1994) eingeführt. Zudem wird in Kapitel 3.1 das Konzept der hegemonialen Formationen (Laclau und Mouffe 2006) beschrieben.

2.3.3 Der Begriff der Mitte in der Forschung zu Rechtspopulismus und Rechtsextremismus in Deutschland

Während, wie im vorherigen Kapitel argumentiert, das Konzept der *Everyday Nationhood* und insbesondere das dort im Zentrum stehende Konstrukt der sogenannten gewöhnlichen Leute von einer Perspektive sozialer Ungleichheit profitieren würde um einer drohenden Homogenisierung entgegenzuwirken, scheint die Untersuchung des Einflusses von sozioökonomischen und milieuspezifischen Aspekten von Personengruppen auf deren Beteiligung an nationalistischen Bewegungen ein Kernproblem jener Forschung darzustellen, die sich auf heißen Nationalismus bzw. extreme Nationalist*innen konzentriert. Zu diesem Schluss kommt auch Özkırımlı: »It has been generally recognized that nationalist movements draw upon different constituencies, in uneven ways, and there has been a large body of work analysing various aspects of these movements, such as their class compositions, the levels of education of their participants and so on.« (Özkırımlı 2000, 203f) Zur Kontrastierung des vorherigen Kapitels soll im Folgenden die gegenwärtige Rechtspopulismus- und Rechtsextremismusforschung in Deutschland skizziert werden, mit einem Fokus auf dem sich hier zeigenden Stellenwert von sozioökonomischer und milieuspezifischer Differenzierung. Dabei ist insbesondere auch die Diskursivierung des Begriffs der Mitte von Interesse, der dahingehend eine inhaltliche Überschneidung mit dem im Ansatz der *Everyday Nationhood* verwendeten Konstrukt der gewöhnlichen Leute aufweist, als dass beide Begriffe vorgeben, eine gesellschaftliche Normalität zu beschreiben. Im vorliegenden Kapitel erfolgt eine Reflexion der hegemonialen Bedeutung des Mitte-Begriffs innerhalb eines Diskurses, der Nationalismus und Extremismus als exklusives Phänomen der so verstandenen Ränder der Gesellschaft auffasst. Da Rechtspopulismus und Rechtsextremismus selbst keine zentralen Konzepte dieser Arbeit sind, wird an dieser Stelle auf eine differenzierte Begriffsbestimmung jeweils verzichtet. Eine begriffliche Unschärfe dabei in Kauf nehmend, sollen die Konzepte im Rahmen dieser Arbeit stellvertretend für Formen von heißem Nationalismus stehen, insofern als es sich vielfach um von den Akteur*innen reflektierte und vor allem auch intendierte nationalistische Handlungspraktiken und Positionierungen handelt. Ein solch heißer Nationalismus dient im Diskurs als Abgrenzungsfläche insbesondere auch der Definition von Mitte, die wiederum als frei von Nationalismus aufgefasst wird. Dass eine eindeutige Abgrenzung gleichwohl nicht möglich ist, die Grenzziehung selbst wiederum einen zentralen Bestandteil der Identifizierung mit dem Konzept der Mitte darstellt und als Teil der Handlungspraxis eines Nationalismus der Mitte aufzufassen ist, wird in diesem und auch den folgenden Kapiteln herausgearbeitet. In dieser Arbeit dient der Begriff der Mitte wiederum der Spezifizierung eines als strukturell und alltäglich aufgefassten Nationalismuskonzeptes (vgl. auch Kapitel 2.3.4).

Während extremistische und rechtspopulistische Bewegungen zunehmend an Bedeutung in unterschiedlichen europäischen und amerikanischen Ländern gewinnen, nehmen auch die sozialwissenschaftlichen Untersuchungen der regional spezifischen Ausprägungen und Ursachen des Phänomens zu (vgl. u.a. Brubaker 2017; Bude und Staab 2017; Decker et al. 2022a; Decker et al. 2015; Fox und Vermeersch 2010; Jörke und Nachtwey 2017; Miller-Idriss 2018). In Deutschland konzentriert sich die Forschung vor allem auf den Aufstieg der rechtspopulistischen Partei AfD. Zur Erklärung der Etablierung der Partei in den letzten Jahren in deutschen Parlamenten haben sich, makrostrukturelle Bedingungen und Veränderungen in den Blick nehmend, vor allem drei Ansätze durchgesetzt (Rippl und Seipel 2018, S. 238). Erstens findet sich unter dem Begriff »Postdemokratie« (Crouch 2010) die Annahme, dass der Rückzug nationaler Regierungen im Zuge der voranschreitenden Globalisierung und Ökonomisierung zu einem Vertrauensverlust der Bevölkerung in nationalstaatliche, demokratische Institutionen sowie in die etablierten demokratischen Parteien geführt haben und in der Konsequenz rechtspopulistische Parteien mehr Zustimmung erlangen konnten. Der zweite Ansatz ist ökonomischer Natur. Die Modernisierungsverliererthese untersucht, inwieweit ökonomische Veränderungsprozesse und eine in der Folge zunehmende gesellschaftliche Ungleichheit als Gründe für die zunehmenden Wahlerfolge der AfD gelten können (Lengfeld 2018, 2017; Rippl und Baier 2005; Tutić und Hermann 2018). Im Fokus stehen dabei somit vor allem die unteren Schichten bzw. die vom Abstieg bedrohten Teile der Mittelschicht. Heinz Bude und Philipp Staab halten Rechtspopulismus wiederum vor allem für die Folge von Mikroturbulenzen, »die die Lebensführungsmodelle der mittleren Soziallagen der Gegenwart prägen« (2017, S. 187). Während ein Abstieg aus der Mittelschicht zwar eine vielfach gefühlte Angst sei, lasse sich dieser innerhalb sozialwissenschaftlicher Forschung in Deutschland kaum als signifikant nachweisen. Jedoch habe sich der Abstand zwischen oberer und unterer Mittelschicht vergrößert, was für Personen aus der Mittelschicht eine ständige Statusarbeit notwendig mache, die wiederum mit Statusstress verbunden sei. Die Autoren vertreten in der Folge die These, dass es sich bei rechtspopulistischen Protestbewegungen, »um ein praktisches Ausprobieren neuer politischer Allianzen in der gesellschaftlichen Mitte handelt« (Bude und Staab 2017, S. 187). Der dritte Erklärungsansatz nimmt umfassende kulturelle Veränderungen in den Blick. Die »cultural backlash thesis« (Inglehart und Norris 2016) versteht rechtspopulistisches Wahlverhalten vor allem als Reaktion vormals dominanter Bevölkerungsteile auf einen progressiven Wertewandel und eine damit einhergehend Angst vor dem Verlust von Privilegien. Dieser Erklärungsansatz vermag auch die zunehmende Radikalisierung von Teilen der Mittelschicht zu erklären, die nicht unmittelbar vom ökonomischen Abstieg bedroht sind. Rippl und Seipel betonen diesbezüglich jedoch, dass kulturelle Ängste »keine exklusive Besonderheit der Mittelschicht«

seien und Modernisierungsschübe die gesamte Gesellschaft, aber vor allem auch die Besitzlosen trafen (Rippl und Seipel 2018, S. 251).

Gemäß dem Ansatz einer Hypothesenprüfung sind die hier angeführten empirischen Untersuchungen der Ursachen von rechtspopulistischem Wahlverhalten in Deutschland vor allem quantitativ ausgerichtet (Klein et al. 2018; Lengfeld 2017; Rippl und Seipel 2018; Tutić und Hermann 2018). Eine solche Forschung vermag es, wichtige Erkenntnisse über soziodemographische Merkmale von Wähler*innen-Gruppen zu liefern, die insbesondere auch hinsichtlich einer Dekonstruktion des weit verbreiteten Vorurteils hilfreich sind, die AfD werde lediglich von Menschen aus den unteren Schichten gewählt. Die Forschungsergebnisse zeigen, dass auch Personen, die der Mittelschicht zuzuordnen sind, in erheblichem Maß ihre Stimme bei vergangenen politischen Wahlen in Deutschland der AfD gegeben haben. Gleichzeitig wird der Dualismus aus *extrem* und *normal* vielfach weiterhin aufrechterhalten, wodurch die vormalige Hüterin von Normalität, die Mitte, zu schrumpfen scheint.⁵ Zudem verengt sich der Blick in quantitativen Forschungsansätzen notwendigerweise auf einen quantifizierbaren Ausdruck von heißem Nationalismus, in den hier zitierten Arbeiten vor allem auf das rechtspopulistische Wahlverhalten. Ein strukturelles und damit die gesamte Gesellschaft umfassendes Verständnis von Nationalismus, das unterschiedliche Ausdrucksformen umfasst, ist nicht mehr gegeben. Der Forschungsblick richtet sich, wie schon von Billig (1995, 16f) kritisiert, ausschließlich auf die als extrem verstandenen Ausprägungen und droht somit einer Formation aus einem Zentrum frei von Nationalismus einerseits und einer nationalistischen Peripherie andererseits Vorschub zu leisten. In der Folge wird banaler Nationalismus nicht mehr als solcher erkannt. Nationalismus ist dann ausschließlich ein extremes Phänomen, das beispielsweise im rechtspopulistischen Wahlverhalten der Anderen zum Ausdruck kommt, während der eigene Nationalismus nicht untersucht wird. Für die Untersuchung pluraler Formen von Nationalismus, der sowohl als Reservoir beispielsweise auch für rechtspopulistisches Wahlverhalten gelten kann als auch in der Abgrenzung von rechtspopulistischer Wählerschaft seinen Ausdruck findet, bedarf es daher eines strukturellen Nationalismus-Begriffs (vgl. Kapitel 2.3.4) sowie eines qualitativ-empirischen Instrumentariums zu dessen Erforschung (vgl. Kapitel 4).

Eine theoretische Integration der oben beschriebenen *cultural backlash thesis* sowie ökonomischer Erklärungsansätze für Rechtspopulismus findet sich beispielsweise bei Aladin El-Mafaalani, der zudem die gesamte deutsche Gesellschaft in den

5 Während in der vorliegenden Arbeit insbesondere auch die Abgrenzung von der AfD den Interviewten der Definition ihres Selbstbildes der Mitte dient (vgl. Kapitel 6.3.1), erhebt auch die AfD selbst Anspruch auf das Konstrukt der Mitte und damit verbundene Normalitätsvorstellungen. Hierauf wird auch im Fazit in Kapitel 7 noch einmal eingegangen.

Blick nimmt und es dadurch vermag, Rechtspopulismus nicht als Problem einzelner Individuen, sondern als Ausdruck eines umfassenden gesellschaftlichen Wandels und als der spezifischen Gesellschaftsform inhärent zu begreifen (El-Mafaalani 2022b, 2022a, 2020). Die Zunahme von gesellschaftlichen Konflikten unter anderem auch in Form eines erstarkenden Populismus begreift El-Mafaalani als Reaktion auf eine gesellschaftliche Öffnungstendenz. Die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und vor allem an Entscheidungsprozessen von vormalig davon ausgeschlossenen Bevölkerungsgruppen wie beispielsweise Frauen, Migrant*innen, Ostdeutsche, LSBTIQ+ oder Menschen mit Behinderung Sorge zunehmend für Konflikte über die Neuverteilung von Zugangschancen und Möglichkeiten gesellschaftlicher Einflussnahme, die zuvor in der deutschen Gesellschaft vornehmlich auf *weiße* Männer beschränkt gewesen seien. Teilhabe bezieht El-Mafaalani dabei in Anlehnung an Pierre Bourdieu auf drei Kapitalsorten: ökonomische und kulturelle Teilhabe sowie soziale Zugehörigkeiten in Form von sozialen Netzwerken (El-Mafaalani 2022a, S. 145).⁶ Populismus begreift El-Mafaalani wiederum als identitätspolitische Schließungsbewegung der vormalig Privilegierten:

»Der aufkeimende Populismus kann also als Ausdruck einer identitätspolitischen Bewegung der sozialen Schließung verstanden werden, bei dem die alte soziale Ordnung, das alte Kategoriensystem und die alte Sprache propagiert werden. Das Ziel ist gesellschaftliche Restauration. Gegen diese Schließungsbewegungen werden Minderheiten lauter, was wiederum Privilegierte lauter werden lässt usw. Dadurch verschärft sich der Diskurs, nicht obwohl [...], sondern weil die Teilhabe von immer mehr und immer unterschiedlicheren Menschen ermöglicht wurde.« (El-Mafaalani 2022b, S. 600)

Eine solche Schließungsbewegung setze sich somit aus vormalig dominanten Ideologien zusammen, die nun an den Rand der offenen Gesellschaft gedrängt worden seien. Die »Radikalisierung der Ränder« gehe einher mit einer zunehmenden »Pluralisierung und Mehrstimmigkeit der Mitte« (El-Mafaalani 2022a, S. 147). Während durch gesellschaftliche Öffnung in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland immer mehr Personengruppen gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht wurde, habe sich gleichzeitig die Situation der weiterhin Ausgeschlossenen zunehmend prekariert. Der Leitspruch kapitalistischer Gesellschaften, dass jede*r die*der sich bemüht, es auch schaffen kann, gewinne an Bedeutung wodurch Prekarität »vom kollektiven Schicksal zu einem individuellen Versagen« (El-Mafaalani 2022b, S. 602) werde, was sowohl die bereits Ausgeschlossenen als auch die vom Ausschluss Bedrohten spürten. Damit beschreibt El-Mafaalani einen Wandel gesellschaftlicher

6 Bourdieus Kapitalverständnis ist auch noch Gegenstand von Kapitel 3.3.

Grundprinzipien, der in ähnlicher Form auch in Ulrich Becks Individualisierungsthese (Beck und Beck-Gernsheim 1994; Beck 1986, 1997) oder Andreas Reckwitz' Beschreibung einer Gesellschaft der Singularitäten (Reckwitz 2017) zu finden ist. Die damit einhergehende erodierende gesellschaftliche Solidarität führe, so El-Mafaalani, ihrerseits zu Konflikten, wobei Populismus ein Ausdruck eines solchen Konfliktes sei. Somit wird neben der *cultural backlash thesis* also auch ein ökonomischer Erklärungsansatz angeführt, der die zunehmende soziale Ungleichheit als Ursache von Populismus beschreibt. Die Verbindung von zwei parallelen Formen gesellschaftlichen Wandels, die zunehmende gesellschaftliche Öffnung und Teilhabe für mehr Personengruppen einerseits sowie die Prekarisierung der Situation der weiterhin Ausgeschlossenen bzw. der von Ausschluss Bedrohten andererseits bezeichnet El-Mafaalani als »Integrationsparadox«:

»Mit dem Begriff Integrationsparadox werden [...] die Folgen erfolgreicher Öffnungsprozesse beschrieben, die zu sozialstrukturellen Transformationen hin zu einer superdiversen Klassengesellschaft führen. Offene Gesellschaften im fortgeschrittenen Stadium [...] sind geprägt durch neue Konfliktkonstellationen, die sich aus dem Aufbrechen historischer Herrschaftsstrukturen und den damit einhergehenden umfassenden Teilhabezuwächsen rekonstruieren lassen und zu umfassenden Krisenerscheinungen führen.« (El-Mafaalani 2022a, S. 139)

Entlang dieser Theorie lässt sich Rechtspopulismus primär nicht als externe Bedrohung der liberalen Gesellschaft, sondern paradoxerweise als in deren Grundsatz der Offenheit angelegt begreifen. Zur sinnvollen Beschreibung der politischen Parteienlandschaft im gegenwärtigen Deutschland müsse in der Folge zu der alten Achse links-rechts die neue Achse offen-geschlossen hinzugezogen werden. Während die Partei der Grünen prototypisch für eine offene Gesellschaft stehe, vertrete die AfD die Forderung der Schließung (El-Mafaalani 2022b, 607f).

Zur auch empirisch gestützten Dekonstruktion der Vorstellung, dass politischer Extremismus ausschließlich in der sozialstrukturell definierten Peripherie der deutschen Gesellschaft angesiedelt sei, lassen sich sowohl die Bielefelder (Zick et al. 2021; Zick et al. 2019; Zick et al. 2016) als auch die Leipziger Mitte Studien (Decker et al. 2022c; Decker und Brähler 2020, 2018; Decker et al. 2016) heranziehen. Letztere wurden 2018 in Autoritarismus Studien umbenannt (Decker et al. 2022b, S. 11). Die jeweils fortlaufend, etwa zweijährlich erscheinenden Studienreihen untersuchen das Auftreten rechtsextremer Einstellungen in Deutschland entlang von repräsentativen Stichproben vor allem anhand von Fragebögen.⁷ Während

7 Einen ähnlichen Fokus hatte auch die Studienreihe »Deutsche Zustände« unter der Leitung des Soziologen Wilhelm Heitmeyer, die jährlich seit 2002 und zuletzt 2012 erschien (Heitmeyer 2012). Zwei der im Rahmen dieser Studienreihe entwickelten Fragebögen werden auch von der Leipziger Autoritarismus Studie verwendet (Decker et al. 2022d, S. 67).

sich durch die quantitative Methodik große Bevölkerungsteile untersuchen und dadurch gesellschaftlich relevante Tendenzen aufzeigen lassen, stellt das Konstrukt der Einstellung, operationalisiert durch Fragen mit standardisierten Antwortskalen, wiederum eine Reduktion einer weit komplexeren Realität dar. Ambivalenzen, Widersprüchlichkeiten oder situative Besonderheiten, die das Verhältnis der Befragten zu Deutschland ebenfalls kennzeichnen, lassen sich in einem solchen Studiendesign nicht abbilden, wie auch Kühn feststellt (Kühn 2021, S. 63; 2015a, S. 54).

In der Studie des Instituts für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld von 2021 wird die Mitte als gefährdet und gefordert beschrieben. So sei sie entweder Ziel rechter Propaganda oder aber der Mitte-Begriff werde als Selbstbeschreibung von Rechtsextremen selbst in Anspruch genommen (Zick 2021, S. 18). Dass die Mitte gegenwärtig vor besonderen Herausforderungen stehe, wird in der aktuellen Mitte Studie insbesondere auf die Corona-Pandemie zurückgeführt. So sei die Mitte in Zeiten ökonomischer und politischer Krisen besonders anfällig für Einwirkungen von »Extremist_innen, Populist_innen und Demokratiefeind_innen« (Zick 2021, 19f). Die sozioökonomischen Auswirkungen der Pandemie bekämen vor allem die unteren Einkommensgruppen zu spüren. Zick spricht in der Folge nicht nur von einer sich vergrößernden sozialen Ungleichheit, sondern gar von einer »Ungleichwertigkeitskrise« (Zick 2021, S. 21). Hinsichtlich der Begründung für Rechtsextremismus wie auch für Rechtspopulismus reiht sich diese Studie somit in eine Argumentation entlang sozioökonomischer Faktoren ein. Wachsende soziale Ungleichheit und ökonomische Unsicherheit für immer mehr Bevölkerungsschichten führe zu einem Zuwachs an rechtsextremen Einstellungen in der gesamten Bevölkerung und somit auch in der Mitte. Dabei wird der Mitte-Begriff entlang sozioökonomischer Kriterien insofern weit gefasst, als mittels des repräsentativen Samples unterschiedliche Einkommensgruppen und nicht ausschließlich die Mittelschicht Teil der Untersuchung sind. Für Zick unterlaufen erlebte soziale Ungleichheit wie auch Hass und Menschenfeindlichkeit »den Imperativ der Mitte«, was diese »in ihrer Identität, ihren Interessen und Werten« erschüttern könne (Zick 2021, S. 23). Die Mitte scheint hier als eine mit bestimmten Eigenschaften und Werten ausgestattete Identitätskategorie aufgefasst zu werden, die sich vor allem durch die Abgrenzung zum Rechtsextremismus bildet und als vermeintliche Einheit Angriffen durch die extremen Ränder ausgesetzt ist. Gleichzeitig wird jedoch auch ein Aufbrechen dieser vermeintlich klaren Grenzlinie beschrieben. Wenn Rechtsextremist*innen den Begriff der Mitte für sich beanspruchen bzw. Personen, die sich als der Mitte zugehörig begreifen, gemeinsam mit Rechtsextremen demonstrieren gingen, beispielsweise auf Demonstrationen gegen Corona-Maßnahmen der deutschen Bundesregierung, würden die vermeintlichen Grenzlinien des Konstruktes der Mitte zunehmend verschwimmen.

Das Konstrukt der Mitte wird in den Bielefelder Studien also vor allem als durch ihren vermeintlich geteilten Wertekanon und ihre Funktion der Stabilisierung von Demokratie verstanden und gilt hinsichtlich der Eindeutigkeit dieser Grenzen angesichts der in den Studien aufgezeigten rechtsextremen Einstellungen in sämtlichen Bevölkerungsteilen in Deutschland als gefährdet.⁸ In den Leipziger Mitte bzw. Autoritarismus Studien, wird dieser Dualismus aus gemäßigter Mitte und extremem Rand wiederum explizit hinterfragt. Gefundene rechtsextreme Einstellungen weisen hier nicht auf ein Schrumpfen oder eine Gefährdung der Mitte hin, vielmehr soll das Extreme als »regelhafte[r] Betrieb der Gesellschaft« aufgefasst werden. Daher sprechen die Autor*innen auch vom »Rechtsextremismus der Mitte« (Decker et al. 2022b, S. 21). Bedrohungen der Demokratie, so eine Grundannahme der Studienreihe, gehen nicht von so verstandenen extremen gesellschaftlichen Rändern aus, sondern resultieren »aus der Verbreitung von Ressentiments und autoritären Dispositionen in der gesellschaftlichen ›Mitte‹« (Decker et al. 2022d, S. 36).

Abschließend lässt sich festhalten, dass die gegenwärtige Rechtspopulismus- und Rechtsextremismusforschung in Deutschland Kategorien sozialer Ungleichheit in ihre Untersuchungen integriert, während diese in Ansätzen der *Everyday Nationhood* vielfach fehlen. Mittels quantitativer Forschungsansätze kann hier aufgezeigt werden, dass auch Teile der Mittelschicht in Deutschland die AfD wählen, bzw. dass sich rechtsextreme Einstellung in sämtlichen Bevölkerungsschichten finden lassen, also auch Formen von heißem und intendierten Nationalismus kein exklusives Phänomen der unteren Schichten sind. Solche quantitativ untermauerten Ergebnisse tragen zu einer Dekonstruktion der gesellschaftlich hegemonialen Vorstellung bei, die Rechtspopulismus und Rechtsextremismus ausschließlich den ökonomisch Benachteiligten zuschreiben. Dieser Aspekt wird auch im folgenden Kapitel noch einmal aufgegriffen, in dem ein struktureller, die gesamte Gesellschaft umfassender Nationalismus-Begriff erarbeitet wird. In Ansätzen der oben beschriebenen Rechtspopulismus- und Rechtsextremismusforschung wiederum wird vor allem implizit vielfach an der Gegenüberstellung und vermeintlich eindeutigen Trennung von Mitte und Peripherie festgehalten, wodurch die Mitte als Hüterin der Demokratie und von Rechtspopulismus und Extremismus vermeintlich freies Konstrukt von den Rändern her bedroht erscheint und zunehmend schrumpft. Ein umfassenderer Extremismusbegriff wird wiederum von der Leipziger Autoritarismus Studie verwendet, die von rechtsextremen Einstellungen in der gesamten deutschen Bevölkerung ausgeht. Während eine Untersuchung der

8 Dass eine solche Auffassung von gesellschaftlicher Mitte im deutschen Diskursraum als hegemonial aufzufassen und historisch gewachsen ist, zeichnet beispielsweise Herfried Münkler (2010) nach. So werde Mitte im Diskurs vor allem mit Maßhalten im Gegensatz zum Extremen verbunden.

Konstruktionspraxis von Mitte nicht im Fokus der quantitativ ausgerichteten Leipziger Studienreihe steht, die gleichwohl den Dualismus aus gemäßigter Mitte und extremer Peripherie vor allem auf konzeptueller Ebene kritisiert, ist sie zentraler Gegenstand der Analyse der vorliegenden Arbeit. Ausgangspunkt dieser Analyse ist zunächst die Annahme, dass der Begriff der Mitte im Kontext von Nation ein wirkmächtiges gesellschaftliches Konstrukt darstellt, das als Identitätskategorie vor allem durch Grenzziehungen zu den als solche verstandenen gesellschaftlichen Rändern hergestellt und aufrechterhalten wird. In dieser Arbeit soll der Begriff der Mitte nicht auf eine exakte politische, ökonomische oder kulturelle gesellschaftliche Position verweisen, wenngleich die Akteur*innen, die sich des Mitte Begriffs bedienen und ihn dadurch formen, gesellschaftlich positionierte Individuen sind, wie nicht zuletzt durch die Beschreibung des Samples anhand von sozialstrukturellen Kategorien deutlich wird (vgl. Kapitel 4.1.3). Der Begriff der Mitte beschreibt in der vorliegenden Arbeit wiederum vor allem ein Selbstbild. Mit Pierre Bourdieu, dessen Verständnis von sozialer Ungleichheit in Kapitel 3 noch näher ausgeführt wird, lässt sich der in dieser Arbeit untersuchte Nationalismus der Mitte als Klassenpraxis verstehen, die vor allem aus symbolischen Grenzziehungen besteht (vgl. auch Sachweh und Lenz 2018). Untersucht wird in dieser Arbeit somit die Konstruktionspraxis des Selbstbildes der Mitte in Deutschland, wie sie in den Interviews mit Personen, die vorwiegend der Mittelschicht angehören, erkennbar wird. Diese Konstruktionspraxis ist wiederum in einen historischen wie auch aktuellen Diskurs zur Bedeutung von Mitte in Deutschland eingebunden (Münkler 2010). Die in dieser Arbeit angewandte qualitative Methodik vermag es dabei, statt in Fragebögen vermeintlich eindeutig operationalisierbare Einstellung zu Deutschland abzufragen, vor allem auch Ambivalenzen, Widersprüchlichkeiten sowie situationsbedingte Dynamiken im Verhältnis zu den Konstrukten Nation und Mitte sichtbar zu machen (Kühn 2015a).

2.3.4 Von der Peripherie ins Zentrum: Erarbeitung eines strukturellen Nationalismus-Begriffs

Brubaker et al. halten Nationalität genau wie *race* und Ethnizität für tiefverwurzelte soziale Kategorien der Menschheit, die unbewusst und quasi-automatisch operierten (Brubaker et al. 2004, S. 51). Auch Craig Calhoun beschreibt, dass ein Großteil der Kategorien und Vorannahmen des Diskurses um Nationen so tief in unsere alltägliche Sprache wie auch in unsere wissenschaftlichen Konzepte geflochten seien, dass ein volles Bewusstsein über ihre diskursive Bedingtheit und Wirkmacht fast unmöglich erscheine, wir uns vor allem als Forschende jedoch immer wieder daran erinnern müssten, sie zu reflektieren (Calhoun 1993, S. 214). Nationalismus lasse sich nicht ausschließlich als Ideologie auffassen, die im Umkehrschluss auch überwunden werden könne, sondern sei vielmehr eine allgegenwärtige Form, die Welt

zu imaginieren. Die Rhetorik des Nationalismus sei insofern allumfassend, als dass nur durch sie Menschen überhaupt über ihren Alltag sprechen und in der Welt agieren könnten. Dieser Aspekt des Imaginären und Welterschaffenden werde vor allem durch Benedict Andersons Konzept der vorgestellten Gemeinschaft betont (Calhoun 2017). Darauf folgt die Einsicht, dass es sich bei nationaler Zugehörigkeit weder um eine optionale und ausschließlich selbstgewählte Identifikationsfigur handelt noch, dass sich Nationalismus als allgegenwärtige Alltagspraxis individuell überwinden ließe. Selbst bei Ablehnung des Konzeptes der Nation im Allgemeinen oder Deutschlands im Besonderen ist es folglich nicht möglich, den nationalstaatlichen Referenzrahmen zu verlassen und sich einem Nationalismus, verstanden als Praxis der Verdinglichung von Nationen (Brubaker und Cooper 2000, S. 5) zu entziehen. Man bleibt gleichwohl Staatsbürger*in, genießt bewusst oder auch unbewusst beispielsweise die Privilegien eines deutschen Reisepasses, ist eingegliedert in einen nationalstaatlich strukturierten Alltag bestehend aus einem nationalen Bildungssystem, einem nationalen Gesundheitssystem, nationalen Feiertagen und vielem mehr und reproduziert so die Nation, auch ohne leidenschaftlich eine Nationalflagge zu schwingen. Mit Brubaker gesprochen handelt es sich somit bei Nationalismus nicht um eine Kraft, die wissenschaftlich dahingehend untersucht werden könne, ob sie zurückgehe oder wiederkehre. Vielmehr handle es sich um »a heterogeneous set of ›nation‹-oriented idioms, practices, and possibilities that are continuously available or ›endemic‹ in modern cultural and political life« (Brubaker 1996, S. 10). In diesem Unterkapitel sollen ein solchermaßen als strukturell und allumfassend verstandener Nationalismus-Begriff weiter konkretisiert und bestehende Spannungsfelder in diesem Kontext aufgezeigt werden. Dafür wird auch auf die Rassismusforschung zurückgegriffen, in der ihrerseits das Verständnis über den strukturellen, die gesamte Gesellschaft umfassenden Charakter von Rassismus bereits weit verbreitet ist. Ein solch strukturelles Verständnis gilt es in ähnlicher Form auf den Begriff des Nationalismus zu übertragen. Folglich geht es in diesem Kapitel darum, den Nationalismus-Begriff sowohl von der globalen wie auch der innerdeutschen Peripherie ins Zentrum zu rücken, indem Nationalismus nicht länger ausschließlich als Phänomen der Anderen betrachtet wird, sondern auch als eigenen Handlungspraxis.

Michael Billig bietet mit dem *banal nationalism* ein Konzept an, mit dem sich alltäglicher und häufig unreflektierter Nationalismus auch in jenen Gesellschaften untersuchen lässt, die als etablierte demokratische Nationalstaaten gelten und in denen nationalistischen Bewegungen im Alltag eine geringe Relevanz zukommt. Inwiefern die Aussagekraft des Konzeptes an diesen westlichen Kontext gebunden ist, ist dabei Gegenstand von Debatten. So hält Spasić (2017) das Konzept des banalen Nationalismus etwa für westlich zentriert und ungeeignet, die Erfahrungen eines nationalen Alltages in Serbien zu beschreiben. Yumul und Özkırmılı (2000) wiederum brechen in ihrer empirischen Studie den westlichen Kontext auf, indem

sie Billigs auf Großbritannien fokussierte Analyse der Funktion von Zeitungen bei der alltäglichen Reproduktion von Nation in der Türkei replizieren. Analog zu Billigs Ergebnissen kommen sie zu dem Schluss, dass *Flagging the Homeland* auch in türkischen Zeitungen permanent vollzogen werde. Ichijo (2017) hält das Konzept eines banalen Nationalismus sogar auf internationaler Ebene für anwendbar und untersucht am Beispiel der UNESCO die Rolle von globalen Institutionen, bestimmte Praktiken, Objekte und Menschen in nationalen Kategorien zu begreifen und dadurch eine Welt von Nationalstaaten zu reproduzieren. Skey (2009) wiederum kritisiert, dass Billig in seiner Konzeptualisierung des banalen Nationalismus das Verhältnis von Nation und einer zunehmend globalisierten Welt nicht ausreichend berücksichtige. Die Frage der Anwendbarkeit des Konzeptes auch auf nicht-westliche Kontexte lässt sich hier kaum abschließend klären, sondern sollte situationsspezifisch geprüft werden. Um einen methodologischen Nationalismus zu vermeiden (vgl. auch Kapitel 2.1) und keine vermeintlich universale Gesellschaftstheorie zu proklamieren, sollte gleichwohl der westliche Entstehungskontext der Theorie berücksichtigt und kenntlich gemacht werden. Skey merkt diesbezüglich an, dass die Partikularisierung im Konzept des banalen Nationalismus, das heißt im Gegensatz zu der Formulierung einer Universaltheorie von Nationalismus die Fokussierung auf einen spezifischen Kontext, das Potential aufweise, einen methodologischen Nationalismus zu vermeiden, welcher auch von Billig selbst kritisiert wird (Skey 2009, S. 333; Billig 1995, 51ff).

Das Konzept des *banal nationalism* trägt des Weiteren zu einer Dekonstruktion des Gegensatzpaares aus *normalem* Patriotismus in westlich-demokratischen Gesellschaften und *extremem* Nationalismus in davon abweichenden Kontexten bei, das sich häufig innerhalb gesellschaftlicher wie auch sozialwissenschaftlicher Debatten um das normativ richtige Verhältnis zur Nation findet (vgl. etwa Blank und Schmidt 2003; Hanson und O'Dwyer 2019; Huddy et al. 2021; Li und Brewer 2004; Mummendey et al. 2001). Etienne Balibar beschreibt in diesem Zusammenhang eine normative Spaltung im Diskurs. So gebe es »einen ›guten‹ und einen ›schlechten‹ Nationalismus«, der entweder eine »Gemeinschaft« aufbaue oder »zur Unterwerfung und Zerstörung neigt« (Balibar 1991, S. 47). Während sich aus normativer Sicht also der *schlechte* Nationalismus, der zudem zumeist zur Beschreibung nicht-westlicher Kontexte verwendet wird, hinsichtlich seiner zerstörerischen Auswirkungen problematisieren lässt, scheint für eine Problematisierung des vermeintlich *guten* Nationalismus, der andernorts auch als Patriotismus bezeichnet und vor allem westlichen Gesellschaften zugeschrieben wird, die Grundlage zu fehlen. Ihren Anteil an der Hegemonialisierung eines solchen binären Verständnisses haben laut Billig unter anderem auch jene wissenschaftlichen Untersuchungen, die Nationalismus ausschließlich als *extremes* Phänomen konzeptualisierten und ihren Forschungskontext dadurch auf offen nationalistische Bewegungen einengten (Billig 1995, 16f; vgl. auch Kapitel 2.3.3). Nationalismus ist dann keine allgegenwärtige

Alltagspraxis der Reproduktion und Verdinglichung von Nationen, sondern ein irrationales und gefährliches Phänomen anderer Nationalstaaten bzw. der Ränder in demokratisch-westlichen Gesellschaften, während *unser* Patriotismus nicht erforscht werde. Wie Billig betont, lässt sich Nationalismus innerhalb einer nationalstaatlich geprägten Welt jedoch nicht als Phänomen der Peripherie betrachten (Billig 1995, S. 5). Für ebenfalls problematisch hält Billig jene Forschungsansätze, die Nationalismus als *natürliches* da psychologisches Bedürfnis und Teil der *conditio humana* begreifen (Billig 1995, S. 17). Aus dieser Perspektive werde banaler Nationalismus nicht nur nicht mehr als Nationalismus konzeptualisierbar, vielmehr verliere er als wissenschaftlich zu erörterndes Problem jegliche Relevanz. Nach Billig gilt es in der Folge, banalen Nationalismus explizit nicht als essentielles und damit weitestgehend harmloses Phänomen zu verstehen, sondern gerade auch seine fatalen Folgen sichtbarzumachen.

Während das Konzept des banalen Nationalismus also Begrifflichkeiten bereitstellt, um auch jene leisen, routinierten und alltäglichen Formen der Reproduktion von Nation erkennbar und untersuchbar zu machen, liegt im Partikularismus des Konzeptes gleichwohl auch die Gefahr begründet, den Dualismus aus *uns* und *den Anderen* erneut zu verstärken. So droht eine Festschreibung von banalem Nationalismus auf den Kontext westlich-demokratischer Nationalstaaten und damit zusammenhängend eine Externalisierung von heißem Nationalismus, gepaart zumal mit einer normativen Hierarchisierung beider Formen, den vormaligen Dualismus aus Nationalismus und Patriotismus erneut zu reproduzieren. Während der heiße Nationalismus sich zum Problem der Anderen erklären lässt, erscheint *unser* banaler Nationalismus in der Folge als vermeintlich vollkommen differentes und auch weniger problematisches Phänomen. Die kontextuelle Grenzziehung sollte daher weniger absolut erfolgen. Forschungsansätze, die sich mit Formen von banalem Nationalismus in nicht westlich-demokratischen Gesellschaften beschäftigen, dort das Konzept hinsichtlich seines Passungsverhältnisses evaluieren und ggf. weiterentwickeln (vgl. Yumul und Özkırımı 2000; Spasić 2017), sind folglich zu begrüßen. Des Weiteren gilt es, eine kontextuelle Festschreibung von banalem und heißem Nationalismus generell zu vermeiden und vielmehr die situativen und temporalen Faktoren zu untersuchen, die zum Entstehen von eher heißen oder banalen Formen von Nationalismus beitragen. Skey betont dabei die dynamische Natur von heißem und banalem Nationalismus und bemängelt, dass bisher zu wenig Forschung darin investiert worden sei, was ehemals heißen Nationalismus abkühlen lasse und warum auch in etablierten Nationalstaaten gelegentlich heißer Nationalismus aufflamme (Skey 2009, S. 340; vgl. auch Hutchinson 2006). Dabei hält Skey die Idee, dass irgendein moderner Staat in dem Sinne stabil sei, dass er im Verlauf der Zeit unhinterfragbar sei und weder internen Spannungen noch externen Herausforderungen begegne für »highly questionable« (Skey 2009, S. 337; vgl. auch Abell et al. 2006). Auch Rhys Jones und Peter Merriman (2009) kritisieren eine zu strikte konzeptuelle

Trennung und schlagen zur Integration das Konzept eines »everyday nationalism« vor, das sowohl banale als auch heiße Elemente umfassen solle und die Ebene des Alltages als relevant für die Reproduktion von Nationalismus kennzeichne. An die bisherigen Ausführungen anknüpfend gilt es demnach, einen Nationalismus-Begriff zu etablieren, der einerseits die in demokratischen Nationalstaaten häufig unreflektierte, alltägliche Reproduktionspraxis von Nation beschreibt, der aber gleichwohl heiße und banale Formen nicht als absolut disparate Phänomene begreift und so erneut zu einem Dualismus aus unserem *harmlosen* und deren *gefährlichem* Nationalismus beiträgt. Vielmehr gilt es die Reproduktion von Herrschafts- und Gewaltverhältnissen auch innerhalb jener leisen Formen von strukturellem Nationalismus nachzuvollziehen und diese somit als keineswegs harmlos zu begreifen.

Um im Gegensatz zu einer individualistischen Auffassung den strukturellen und allumfassenden, aber auch den gewaltvollen Charakter von Nationalismus zu beschreiben, greift Umut Özkırmılı (2000) neben Billigs Konzept auch auf den Diskurs zum strukturellen Rassismus zurück. In Anlehnung an Philomena Esseds (1991) Begriff »everyday racism« hält Özkırmılı den Begriff des »everyday nationalism« für geeignet, um die Unausweichlichkeit der Reproduktion des nationalistischen Diskurses in einem durch Nationalstaaten geprägten Alltag zu beschreiben. Solang sich das nationalstaatliche System reproduziere, werde auch *everyday nationalism* reproduziert. Die Auswirkungen eines solchen, als strukturell verstandenen Nationalismus seien dabei keineswegs harmlos und derart allumfassend, dass sie unsere alltägliche Sprache, unsere Einstellungen und unsere sozialen Beziehungen fundamental beeinflussten (Özkırmılı 2000, S. 231). Zur weiteren Konzeptualisierung von *everyday nationalism* bezieht sich Özkırmılı zudem auf den Rassismus-Begriff von Teun Adrianus van Dijk. Dieser führt an, dass ein strukturelles Verständnis von Rassismus in unterschiedlichen Diskursbereichen häufig fehle:

»[...] racism does not consist of only white supremacist ideologies of race, or only of aggressive overt or blatant discriminatory acts, the forms of racism as it is currently understood in informal conversations, in the media, or in much of the social sciences. Racism also involves the everyday, mundane, negative opinions, attitudes, and ideologies and the seemingly subtle acts and conditions of discrimination against minorities, namely, those social cognitions and social acts, processes, structures, or institutions that directly or indirectly contribute to the dominance of the white group and the subordinate position of minorities.« (van Dijk 1993, S. 5)

Van Dijk führt weiter aus, dass sein Konzept von Rassismus auch Ethnizismus, verstanden als Praxis der Reproduktion und Hierarchisierung von Ethnizitäten, umfasse. Nach Özkırmılı lässt sich die zitierte Analyse auf den Kontext Nationalismus übertragen: »The traces of nationalism can be found in all structures,

institutions, processes and policies that perpetrate the hegemony of one (ethnic/national) group over another.« (Özkırmı 2000, S. 231) Auch Nationalismus, nicht ausschließlich als radikale Praxis bekennender Nationalist*innen, sondern als strukturelle (Re-)Produktionspraxis von Nationen verstanden, ist demnach in seinen Grundzügen von Praktiken des Ein- und Ausschlusses sowie von Vorstellungen von Über- und Unterlegenheit geprägt. Der von Özkırmı eingeschlagene Weg, zur Konzeptualisierung eines strukturellen Verständnisses von alltäglichem Nationalismus auf die Rassismusforschung zurückzugreifen, erscheint dahingehend hilfreich, als es hier bereits einige Forschungsansätze gibt, die den Aspekt der Unausweichlichkeit von Rassismus in rassistisch strukturierten Gesellschaften zentral setzen. Darüber hinaus scheint die Betonung der Alltäglichkeit von Rassismus mehrheitlich nicht mit einer Verharmlosung rassistischer Strukturen und Praktiken einherzugehen, wie sie sich im Dualismus aus Patriotismus und Nationalismus finden lässt. Der Verweis lässt zahlreiche Parallelen wie auch Verbindungen zwischen Nationalismus und Rassismus sichtbar werden. Erkenntnisse aus der Rassismusforschung erscheinen in der Folge auch für die Konzeptualisierung eines strukturellen Nationalismus-Begriffs hilfreich. Das so beschriebene Potential nutzend, erfolgen hier weitere Anleihen aus der Rassismusforschung.

Anja Weiß etwa erarbeitet ein Verständnis von Rassismus, das sich primär auf die Konzepte Kapital, Feld und Habitus nach Pierre Bourdieu stützt und somit in eine Gesellschaftstheorie eingebettet ist, was vielen gängigen Rassismus-Theorien fehle (Weiß 2001, S. 43). Rassismus nach Weiß, »ist eine hierarchische Gliederung der sozialen Welt, die u.a. durch rassistische Praktiken und physische Gewalt durchgesetzt wird. In erster Linie zeichnet sie sich jedoch durch symbolische Reproduktionsformen aus« (Weiß 2001, S. 59). Weiß beschreibt zwei Modi rassistischer Dominanz, einerseits die symbolischen Kämpfe im Kontext umstrittener rassistischer Klassifikationen und andererseits die allgegenwärtig wirksamen »institutionalisierten und inkorporierten Formen symbolischer Gewalt« (Weiß 2001, S. 49). Während erstere Gegenstand der konventionellen Rassismus-Forschung seien, könnten letztere »zu einem stillschweigenden Bestandteil der dominanten Kultur werden« (Weiß 2001, S. 59) und seien dadurch weniger augenscheinlich als Rassismus erkennbar. Anhand einer Feldforschung mit antirassistischen Gruppen in Deutschland vermag Weiß empirisch aufzuzeigen, dass die Reproduktion von Rassismus auch jenseits rassistischer Mobilisierung, in dem von ihr untersuchten Kontext also explizit nicht intendiert, über die institutionalisierten und inkorporierten Formen symbolischer Gewalt stattfindet. Auch Matthew Hughey (2012) widmet sich in seiner ethnographischen Feldforschung mit einer antirassistischen, ausschließlich *weißen* Organisation und einer ebenfalls ausschließlich *weißen* jedoch nationalistischen Organisation in den USA der nicht notwendigerweise intendierten Reproduktion von *weißer* gesellschaftlicher Hegemonie. Der Fokus auf Ähnlichkeiten der beiden sich ideologisch fernstehenden Organisatio-

nen ermöglicht es nach Hughey, die strukturellen Faktoren der Reproduktion von Rassismus und den Zusammenhang zu Konstruktionspraktiken *weißer* Identität herauszuarbeiten. Angesichts der Überschneidung und *Intersektionalität* (Marten und Walgenbach 2017; Winker und Degele 2010; vgl. auch Kapitel 3.3) der Differenz- und Diskriminierungskategorien *race* und Nation scheint es gerechtfertigt, die von Weiß und Hughey herausgearbeiteten Formen der nicht notwendigerweise intendierten Reproduktion einer hierarchischen und gewaltvollen rassistischen Gesellschaftsordnung auch als wesentlichen Bestandteil eines Nationalismus anzunehmen. Das Zusammenwirken und die Überschneidung von Rassismus und Nationalismus zeigt sich insbesondere hinsichtlich der Frage nach nationaler Zugehörigkeit in Deutschland, wie im empirischen Teil dieser Arbeit noch deutlich wird. Nicht immer äußert sich diese Verbindung in expliziten symbolischen Kämpfen, wie etwa, wenn in der deutschen Öffentlichkeit darüber diskutiert wird, ob der Islam zu Deutschland gehöre (vgl. Kapitel 6.1.2 und 6.3.2). Im empirischen Teil dieser Arbeit werden insbesondere auch nicht intendierte Formen symbolischer Gewalt sichtbar, die gleichwohl eine rassistische Hierarchie innerhalb der Nation reproduzieren. Weiß' und Hugheys Beschreibung der nicht notwendigerweise intendierten Reproduktion von Rassismus übertragen auf die Praxis des Nationalismus hilft dabei, diese von der dominanten Vorstellung einer ausschließlich gewollten und reflektierten Handlung zu lösen. Die Arbeit von Weiß vermag es zudem, für die institutionalisierten und inkorporierten Formen symbolischer Gewalt zu sensibilisieren, die auch einen strukturellen, sämtlichen nationalstaatlich organisierten Gesellschaften inhärenten Nationalismus kennzeichnen.

Kevin Durrheim wiederum betrachtet Rassismus genau wie *race* vor allem als soziale Konstruktion und untersucht, wie deren Verwendung alltägliche menschliche Begegnungen beeinflusst (Durrheim 2017). Während es weitestgehend gesellschaftlicher Konsens sei, dass Rassismus moralisch verwerflich ist, sei die Ausformulierung dessen, was als Rassismus gelte, diskursiv umkämpft:

»However, it is not possible to know definitively what constitutes racism before speaking or acting. In part, the judgment of ›racism‹ depends on how actions and utterances are received and treated by others. One person's fair comment is another person's racism, and it is thus common to hear people vehemently denying racism amid equally strong accusations that they are racist. Situations like this show that definitions of racism are in fact developed in argumentation in the cut and thrust of social interaction. It is here that the meaning of racism is negotiated and where the identity of actors as ›racist‹ stand or fall.« (Durrheim 2017, S. 323)

Definitionen von Rassismus wie auch das Label des*der Rassist*in würden somit erst in der gesellschaftlichen Diskussion geformt (vgl. auch Durrheim et al. 2011,

S. 194). Rassist*in zu sein wird so zu einer stigmatisierenden Identitätskategorie, der sich durch bedachte Sprache versucht wird, zu entziehen. Dies bedeute in der Konsequenz, dass Vorstellungen von *race* und Rassismus auch die Grundlage einer sich als solche verstehenden nicht-rassistischen Praxis bilden (Durrheim 2017, 322f). Durrheims Theorie lässt sich als Erklärung für die Widerstände im gesellschaftlichen Diskurs hinsichtlich eines strukturellen Verständnisses von Rassismus heranziehen. Indem Rassist*in meist qua Fremdzuschreibung zur Identitätskategorie der Anderen wird, wird infolgedessen eine Auseinandersetzung mit strukturellem Rassismus und insbesondere den eigenen Anteilen daran umgangen. Auch in dieser Hinsicht weist das hier beschriebene Verständnis von Rassismus Parallelen zum Gegenstand dieser Arbeit auf. So erscheint der*die Nationalist*in zumindest im deutschen Diskurskontext ebenfalls als stigmatisierende Identitätskategorie, die einem strukturellen Verständnis von Nationalismus entgegenstehen kann. In Kapitel 6.3.1 wird diesem Verhältnis nachgegangen und nachvollzogen, welche Bedeutung die Zuschreibung der Identitätskategorie des*der Nationalist*in zur rechten Peripherie für die Konstruktion des Selbstbildes einer sich als nicht-nationalistisch begreifenden Mitte in Deutschland hat.

Anknüpfend an die in diesem Kapitel beschriebenen Ansätze aus der Rassismusforschung, die zu einer Konzeptualisierung von Rassismus als strukturelles Phänomen beitragen, das neben der intendierten rassistischen Praxis jener bekennenden Rassist*innen auch aus nicht intendierten rassistischen Handlungen und der strukturellen Reproduktion einer rassistischen Gesellschaftsordnung besteht, wird in dieser Arbeit für einen strukturell ähnlichen Nationalismus-Begriff argumentiert. Nationalismus lässt sich dann sowohl als reflektierte wie auch unreflektierte, als intendierte wie nicht-intendierte und also allumfassende, innerhalb einer nationalstaatlich organisierten Welt unausweichliche Praxis der verdinglichenden Konzeption von Nation als reale Gemeinschaft begreifen. Nationalismus soll in dieser Arbeit explizit nicht als distinktes Phänomen der Peripherie untersucht werden, wie es der hegemoniale Dualismus aus Nationalismus und Patriotismus nahelegt, sondern als sämtliche nationalstaatliche Gesellschaften betreffend wie auch als von sämtlichen in nationalen Gesellschaften agierenden Individuen praktiziert verstanden werden. Das in dieser Arbeit dem Nationalismus-Begriff hinzugefügte Suffix *der Mitte* soll dabei eben diesen Perspektivwechsel betonen und zudem den Fokus der Untersuchung auf ein Segment der deutschen Gesellschaft richten, das sich häufig nicht mit einer nationalistischen, verstanden als einer *extremen* und somit der Peripherie zugeschriebenen Handlungspraxis identifiziert. Ein Nationalismus der Mitte untersucht somit auch die nicht intendierten, strukturellen Formen der Reproduktion von Nation. Trotz oder gerade wegen des strukturellen Charakters von Nationalismus gilt es, diese Praxis dabei nicht zu verharmlosen, sondern immer auch daraus folgende Dominanz- und Gewaltverhältnisse in den Blick zu nehmen. Darüber hinaus gilt es, sich die Mechanismen anzuschauen, mittels derer Nationa-

lismus im Diskurs als distinkte Praxis der Peripherie festgeschrieben wird, wie die sich als solche begreifende Mitte als von dieser Praxis enthoben imaginieren kann und zu welchen blinden Flecken diese Distinktion führt.

2.3.5 Aufbrechen der kognitivistischen Perspektive: Affekt und Emotion in der Nationsforschung

In der sich auf die beiden Ankertheorien *imagined communities* (Anderson 1983) und *banal nationalism* (Billig 1995) stützenden konstruktivistischen Nations- und Nationalismusforschung nach der kognitiven (Brubaker 2009) bzw. diskursiven Wende (Antonsich und Skey 2017) finden die Themen Affekte und Emotionen bislang kaum Berücksichtigung. Und dies obwohl sie in Billigs Arbeit bereits präsent gewesen sind (Antonsich und Skey 2017, S. 8). Wie von Scheve (2009) und Ismer (2016, 2014b) kritisieren, verenge sich der Blick innerhalb der konstruktivistischen Nations- und Nationalismusforschung häufig auf kognitive Aspekte der Konstruktion von Nation. Emotionen bildeten jedoch »einen einflussreichen Faktor in der Entstehung, Etablierung und Hierarchisierung imaginierter Zugehörigkeiten und Selbstzuordnungen« (Ismer 2014b, S. 136). Mit dem in Kapitel 3.2 noch näher beschriebenen Konzept der »affective practice« (Ahmed 2014b) lässt sich der Ausdruck von Affekt und Emotionen im nationalen Kontext als ein Aspekt von Nationalismus dahingehend begreifen, als dass er eine Praxis darstellt, die Nation auf eine distinkte Art und Weise zu konstruieren, erfahrbar zu machen und mit einer hierarchischen Ordnung zu verknüpfen. Auf das in dieser Arbeit im Zentrum stehende Forschungsfeld bezogen, handelt es sich bei Nationen dann nicht nur um vorgestellte, sondern eben auch um gefühlte Gemeinschaften (Ahmed 2014b, S. 101). In dem vorliegenden Unterkapitel soll nachvollzogen werden, welche Relevanz Affekten und Emotionen in der gegenwärtigen Nationsforschung zukommt und inwiefern eine stärkere Berücksichtigung der Rolle von Affekten und Emotionen bei der Konstruktion von Nation und nationaler Identität eine sinnvolle Erweiterung der kognitivistischen Perspektiven darstellt.

Dass innerhalb der konstruktivistischen Nations- und Nationalismusforschung die beschriebene Leerstelle erkannt wurde und in der Folge Affekte und Emotionen zunehmend eine stärkere Berücksichtigung erfahren, verdeutlicht ein Sammelband von 2017, der aktuelle konzeptionelle wie auch empirische Beiträge im Kontext des *Everyday Nationhood* Ansatzes von mitunter im Feld etablierten Wissenschaftler*innen bündelt (Skey und Antonsich 2017). Dort ist dem Thema Affekt eine eigene Sektion mit drei Beiträgen gewidmet. Im Beitrag von Militz (2017) wie auch von Sumartojo (2017) wird Affekt als Erweiterung einer auf Repräsentation fokussierten Perspektive auf die Reproduktion von Nation betrachtet. So verstanden stelle Affekt eine Kraft dar, die das Diskursive übersteige. Militz zufolge ist eine Beschäftigung mit Affekt hilfreich, um die Beständigkeit und Macht von Nationen zu verstehen. Für

Sumartojo stellt Affekt eine vermittelnde Größe zwischen Mikro- und Makro-Ebene, zwischen Individuum und nationalstaatlichen Institutionen dar. McCreanor et al. (2017) wiederum begreifen Affekt selbst als eine Form der Herstellung von Bedeutung. Hier wird Affekt also nicht als den Rahmen von Repräsentationen übersteigend verstanden, sondern stellt selbst eine Praxis der Sinnkonstruktion dar. Entlang einer qualitativen Studie zu Nationalfeiertagen in Neuseeland zeigen die Autor*innen auf, wie Affekt, verstanden als sinnkonstruierende Praxis, gesellschaftlich hegemoniale Annahmen über die vorgestellte nationale Gemeinschaft verstärkt. Die Sektion zum Thema Affekt im Sammelband zur *Everyday Nationhood* verdeutlicht so zum einen die Aktualität des Themas und dessen Anschlussfähigkeit an eine Forschungsrichtung, die Nation als sozial konstruiert begreift und dabei den Fokus primär auf die Handlungspraxis von Personen ohne offizielle Repräsentationsfunktion legt. Zum anderen wird durch die unterschiedlichen Beiträge auch ein Spannungsfeld beschrieben, das für die vorliegende Arbeit ebenfalls relevant ist. So wird in Kapitel 3.2 die Frage noch einmal aufgegriffen, ob Affekt als eine Kraft jenseits von diskursiver Repräsentation zu begreifen ist oder ob Affekt nicht vielmehr ebenfalls eine Praxis der sozialen Herstellung von Bedeutung darstellt. Hierfür werden dort unterschiedliche, zugrunde liegende theoretische Schulen skizziert, um sodann zu begründen, warum sich in dieser Arbeit für eine Perspektive auf Affekt als Konstruktionspraxis von Wirklichkeit entschieden wird, die in Kombination mit anderen Formen diskursiver Praxis an der sozialen Konstruktion von Bedeutung beteiligt ist. Eine solche Auffassung von Affekt erscheint anschlussfähig an eine diskursanalytisch ausgerichtete Nationsforschung und richtet sich gegen die Zuschreibung eines tieferen Wahrheitsgehaltes des Affektiven.

Sven Ismer wendet sich dem für diese Arbeit ebenfalls relevanten Kontext internationaler Fußballturniere zu und versteht Emotionen dabei als »Instanz der Verkörperung beziehungsweise der affektiven Verankerung des Sozialen und des Kulturellen« (Ismer 2016, S. 101). Affekte und Emotionen bieten hier gewissermaßen einen Zugang, das Soziale im Individuum zu untersuchen. Eine zentrale Bedeutung hinsichtlich der Funktion von Emotionen, das Soziale und Kulturelle im Individuum zu verankern, kommen gesellschaftlichen Normvorstellungen in Bezug auf Emotionen zu. In Anlehnung an das durch Arlie Hochschild geprägte Konzept der »feeling rules« (Hochschild 1979), ließen sich als »Emotionsnormen« laut Ismer jene reflektierten und unreflektierten Regeln einer Gesellschaft verstehen, die definieren, welche Emotionen situativ für welche Personen als angebracht und welche als verpönt gelten (Ismer 2016, S. 90). Wie Ismer am Beispiel der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2006 in Deutschland herausarbeitet, sind gesellschaftliche Emotionsnormen nicht immer als starr zu verstehen, sondern können sich auch verändern:

»Hunderttausende BürgerInnen malten sich die Nationalfarben ins Gesicht, hissten die deutsche Nationalflagge auf ihren Balkonen oder befestigten sie an ihren

Autos und sangen mit Inbrunst und der Hand auf dem Herzen die Nationalhymne. Diese Formen der demonstrativen Identifikation mit Nation waren ebenso wie die diesbezüglichen Emotionen und deren Ausdruck noch wenige Jahre zuvor für die meisten Menschen [in Deutschland] undenkbar. [...] Offenbar hatte sich die Einschätzung vieler Menschen verändert, welche Emotionen, welcher Emotionsausdruck und welches mit diesen Emotionen zusammenhängende Verhalten in Bezug auf die deutsche Nation für angebracht betrachtet wird und welches nicht.« (Ismer 2016, S. 102 [Zusatz von K.V.]

Während, wie Ismer hier beschreibt, der Ausdruck von Leidenschaft für Deutschland, wie er bei der 2006 in Deutschland stattfindenden WM vielfach im öffentlichen Raum sichtbar wurde, noch wenige Jahre zuvor im hegemonialen gesellschaftlichen Diskurs als unangebracht bewertet worden wäre, verdeutlicht die neue Hegemonie dieser Praxis einen Wandel der Emotionsnorm (vgl. auch Heitmeyer 2006). Diese gewandelte Emotionsnorm erscheint auch vor dem Hintergrund der Differenzkategorie Gender interessant. Obgleich die in Deutschland zumindest außerhalb des Kontexts Fußball hegemoniale Emotionsnorm, sich emotional gemäßigt auf Deutschland bezogen zu zeigen, für alle Geschlechter gleichermaßen gilt, wird sie entlang der Differenz Kategorie Gender und hier insbesondere hinsichtlich einer hegemonialen Vorstellung von Männlichkeit noch einmal verstärkt. So erscheint Emotionalität im Diskurs westlich-patriarchaler Gesellschaften insbesondere für Männer auf bestimmte *männliche* Emotionen begrenzt (Ahmed 2014b, 3f). Während Leidenschaftlichkeit aus einer hegemonialen Männlichkeit weitestgehend ausgeschlossen erscheint, stellt der beschriebene Kontext des Fußballs in dieser Hinsicht eine temporäre Abkehr von der Norm dar. Hier entsteht ein sozialer Raum, in dem stereotype Männlichkeit Leidenschaft geradezu voraussetzt. In der Konsequenz sind weinende, vor Freude schreiende oder inbrünstig singende Fußballfans – egal welchen Geschlechts – kein bemerkenswertes Phänomen, das öffentlich Aufmerksamkeit erregt. Noch droht solchen Fans, falls es sich hierbei um Männer handelt, als *unmännlich* abgewertet zu werden. Vielmehr handelt es sich bei den beschriebenen Emotionsäußerungen um einen temporären gesellschaftlichen Normalzustand. Dabei erscheint es zentral, das begrenzte Setting zu betonen, innerhalb dessen die gewandelte Emotionsnorm Anwendung findet. So mag ein leidenschaftliches Flagge-Schwingen im Kontext von internationalen Fußballturnieren für viele Menschen in Deutschland mittlerweile eine sozial akzeptierte affektive Praxis, der Ausdruck eines *Party-Patriotismus* sein, während die gleiche Handlung, ausgeübt an einem gewöhnlichen Tag ohne erkennbaren Bezug zur deutschen Fußball-Nationalmannschaft der Männer mehrheitlich als unangebracht bewertet werden würde. Hilfreich ist diesbezüglich die Unterscheidung von de Rivera (1992) in *emotionale Atmosphäre*, *emotionales Klima* und *Emotionskultur*. Die drei Konzepte unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Wandlungsfähigkeit. So ist die

emotionale Atmosphäre vor allem ereignisgebunden, beispielsweise eben an eine Fußball-Weltmeisterschaft. Eine geänderte Emotionsnorm in diesem Kontext sagt dann notwendigerweise noch nichts über Veränderungen einer weit grundlegenden Emotionskultur in Deutschland aus, die möglicherweise weiterhin öffentliche Leidenschaftsbekundungen im Hinblick auf Deutschland verpönt.

Veränderte Emotionsnormen in Deutschland im Kontext internationaler Fußballturniere eröffnen wiederum einen Zugang für die Untersuchung der Konstruktionspraxis von Nation und nationaler Identität, wie er im Alltag nicht immer gegeben ist. So stellen diese Kontexte häufig eine Konkretisierung und Erfahrbarkeit des sonst vermeintlich eher abstrakten Konstruktes Deutschland dar. Diesen Zugang nutzt beispielsweise Kühn (2021). Auf der Grundlage von zuvor als charakteristisch für den uneindeutigen Status nationaler Zugehörigkeit in zeitgenössischen Gesellschaften herausgearbeiteten Spannungsfeldern veranschaulicht er anhand von Interviews, die 2014 mit deutschen Staatsbürger*innen im Kontext des Weltmeisterschaft-Titelgewinns der deutschen Fußball-Nationalmannschaft der Männer geführt wurden, das von ihm aufgestellte Konzept einer ambivalenten deutschen Identität.⁹ Als ein Spannungsfeld beschreibt Kühn zunächst die *Bedeutung von Nationalität*, die sich je nach Grundhaltung zum Konstrukt der Nation zwischen den beiden Polen *Solidargemeinschaft* und *zu überwindendes Übel* sehr unterschiedlich konstituiert (Kühn 2021, S. 53). Als weiteres Spannungsfeld identifiziert Kühn *Grenzzlinien, Selbst-Positionierung und Fremdzuschreibungen*, und beschreibt damit »unterschiedliche Modi, wie Grenzzlinien nationaler Zugehörigkeit gezogen und sowohl mit der Positionierung zu bestimmten Wir-Gruppen als auch der Abgrenzung von anderen Fremdgruppen verbunden werden« (Kühn 2021, S. 58). Dabei verweist er auch auf die Relevanz des Einbezuges von affektiver Praxis für ein Verständnis der nicht immer linearen und eindeutigen Konstruktionen von Nation und nationaler Zugehörigkeit (Kühn 2021, 62f). Hinsichtlich der differentiellen Emotionsnormen im Kontext Fußball erscheint ein Reden über leidenschaftliche Bezüge zum Konstrukt der Nation für viele Menschen möglich zu sein, ohne eine soziale Sanktionierung zu befürchten. Dies wird auch entlang der von Kühn angeführten Auszüge aus den Interviews im Kontext der WM 2014 deutlich. So teilt etwa ein Interviewteilnehmer seine Einschätzung zur Bedeutung der WM 2006 wie folgt: »Seit dieser WM kann man wieder offen sagen, dass man Deutscher ist und wie gesagt auch Nationalstolz zeigen« (Kühn 2021, S. 68). Während Nationalstolz im Kontext Fußball seit 2006 für diesen Interviewten also eine gesellschaftlich akzeptierte Emotion ist, werden im weiteren Verlauf der Analyse auch ambivalenter Bezüge zu dieser Emotion deutlich. So ringt der Interviewte jenseits des Kontexts Fußball mitunter auch um angemessene Worte, um die Bedeutung von Nationalstolz zu beschreiben, wobei

9 Die von Kühn analysierten Interviews sind Teil der Studienreihe, zu der auch die in der vorliegenden Arbeit untersuchten Interviews im Kontext der WM 2018 zählen.

er darum bemüht erscheint, nicht über ein gesellschaftlich akzeptiertes Maß hinaus, emotional zu wirken. Eine solche Diskrepanz kann im Interview zum Thema gemacht werden und ermöglicht so ein Sprechen über andernfalls nicht immer reflektierte, gesellschaftliche Emotionsnormen. Auch die dezidierte Ablehnung von Fußball-Weltmeisterschaften und damit verbundener nationaler Emotionen stellt eine Konkretisierung eines sonst teilweise nur diffusen Gefühls dar und ermöglicht ebenfalls, diese im Interview zum Thema zu machen. Erneut zeigt sich hier die Notwendigkeit eines qualitativ empirischen Zugangs zu dem Thema, mit Hilfe dessen jenseits von vermeintlich eindeutig konzeptualisierten Einstellungen auch Ambivalenzen und Widersprüche wie auch nicht reflektierte Bezüge zur Nation thematisiert und sichtbar gemacht werden können. Als hegemoniale Sportart in Deutschland scheint der Diskurs über Männerfußball zudem ein prädestiniertes Feld für nationale Identifikationsprozesse zu bereiten (Groll 2007; Ismer 2014a; Scheuble und Wehner 2006; Sullivan 2014) und bietet sich auch deshalb als Kontext der Untersuchung von Nationalismus als Alltagspraxis gewöhnlicher Leute an. Die gesellschaftliche Hegemonie des Ereignisses einer Fußball-Welt- oder -Europameisterschaft macht es dabei fast unmöglich, nicht daran teilzunehmen, sei es unterstützend oder ablehnend.

Nicht nur ermöglichen die im Kontext von Fußball-Welt- und Europameisterschaften veränderten Emotionsnormen ein Sprechen über im Alltag häufig unreflektierte Gefühle und ein zum Teil diffuses Verhältnis zum Konstrukt der Nation, auch sind darüber hinaus die mitunter ekstatischen und häufig kollektiv erlebten Gefühle während internationaler Fußballturniere und deren Bedeutung für die Konstruktionspraxis von Nation durch gewöhnliche Leute selbst Gegenstand unterschiedlicher empirischer Forschungsprojekte. So untersucht beispielsweise Fox (2006) Formen kollektiver nationaler Zugehörigkeit und wählt als Untersuchungskontext neben Nationalfeiertagen auch internationale Fußballereignisse. Eine Forschungsperspektive von unten anwendend, betont er die Notwendigkeit, die Empfänger*innenschaft von nationalen Narrativen differenziert zu betrachten und auch Personen ohne offizielle nationale Repräsentationsfunktion als Akteur*innen bei der Herstellung von nationaler Gemeinschaft zu begreifen. Grundlage seiner Forschung sind teilnehmende Beobachtungen an rumänischen und ungarischen nationalen Feiertagen sowie im Kontext von Fußballspielen der rumänischen Nationalmannschaft bei der Europameisterschaft 2000 in einer Stadt in Rumänien, die von einer Bevölkerung geprägt ist, die sich teilweise als rumänisch und teilweise als ungarisch identifiziert. Die Methodik der Erhebung wird zudem durch qualitative Interviews mit unterschiedlichen Bewohner*innen und eine quantitative Befragung ergänzt.

Von Scheve et al. wiederum untersuchen anhand einer Online Befragung von deutschen Staatsbürger*innen vor und nach der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2010, ob die im Ritual des Fußballschauens erfahrene »kollektive Erregung«

(Durkheim 1994, S. 488) die Identifikation mit einer sozialen Gruppe, hier Deutschland, verstärkt und ob darüber hinaus Erlebnisse von kollektiver Begeisterung es vermögen, Gruppensymbole emotional aufzuladen und über den rituellen Kontext der Weltmeisterschaft hinaus gruppenbezogene Einstellungen und Solidarität zu beeinflussen (Scheve et al. 2014). Die Analyse ergab keine signifikanten Veränderungen zwischen den beiden untersuchten Zeitpunkten, weder hinsichtlich einer stärkeren Identifikation mit Deutschland noch bezüglich einer positiveren Wahrnehmung von deutschen nationalen Symbolen im Allgemeinen. Gleichwohl zeigte sich, dass je stärker Individuen sich im Vorfeld der WM mit Deutschland identifizierten und je positiver sie nationale Symbole bewerteten, desto empfänglicher sie auch für Zustände kollektiver Erregung waren. Zudem korrelierte die Erfahrung von kollektiver Erregung positiv mit Veränderungen hinsichtlich des Levels an Identifikation und der Qualität der Wahrnehmung nationaler Symbole.

Auch Sullivan (2018) widmet sich der 2010 in Südafrika ausgerichteten Fußball-Weltmeisterschaft, um das Phänomen kollektiver Emotionen im Kontext von Nation zu untersuchen, verwendet dabei jedoch qualitativ-empirische Forschungsmethoden. Grundlage der Fallstudie sind teilnehmende Beobachtungen vor allem an Orten des public viewing in Johannesburg, Nachrichten, Posts in den sozialen Medien und Interviews, geführt überwiegend mit südafrikanischen Staatsbürger*innen. Auch Sullivan kommt zu dem Schluss, dass kollektive Emotionen im Kontext der WM auf zuvor etablierte affektive Dispositionen zur Nation aufbauen und diese verstärken können. Das transformative Potential einer kollektiven Erfahrung bei »mega-sport events« (Sullivan 2018, S. 16) sei dabei jedoch nicht mit politisch motivierten Formen kollektiver Handlungen zu vergleichen, da erstere nicht in derselben Weise eine nachhaltige Veränderung beförderten und eher als kurzweiliger »carnival« (Skey 2006) zu verstehen seien.

Nach Skey (2006) ermöglicht die Untersuchung von öffentlichen Ereignissen, die der Feier von Nationen dienen, und als solche lassen sich auch public viewings im Rahmen von Fußball-Weltmeisterschaften begreifen, Erkenntnisse über den diesen Kontext übersteigenden Diskurs zu nationaler Identität und Zugehörigkeit. Für Skey gilt es, diese Events nicht als plötzlichen und in der Folge unbedeutamen Ausbruch von patriotischen Emotionen abzutun, vielmehr fordert er, in diesem Rahmen die Beziehung zwischen banalem und *ekstatischem Nationalismus* zu untersuchen. Den von Skey eingeführten Begriff des ekstatischen Nationalismus gilt es, nicht mit heißem Nationalismus gleichzusetzen. Vielmehr handelt es sich bei ekstatischem Nationalismus um ritualisierte Formen der temporären Ekstase, die einem banalen Nationalismus nicht entgegenstehen, sondern diesen vielmehr erst möglich machen, indem sie zum einen eine sich wiederholende Konkretisierung von im Alltag unbeachteten nationalen Symbolen darstellen, wie beispielsweise der viel zitierten, von Billig beschriebenen Nationalflagge an öffentlichen Gebäuden, die bei einem public viewing dann eben nicht mehr unbeachtet rumhängt, sondern

vielmehr mit Leidenschaft von Fußballfans geschwungen wird. Banale Formen von Nationalismus machen umgekehrt einen ekstatischen Nationalismus erst bedeutungsvoll (Skey 2006, S. 148). Die Identifikation mit der deutschen Fußballnationalmannschaft der Männer etwa und damit zusammenhängend das Mitfiebern bei einem Länderspiel mit deutscher Beteiligung, wird erst ermöglicht, indem zuvor *unsere Jungs* im Sinne eines *flagging the homeland* (Billig 1995, S. 93) als eine alltägliche und banale Identifikationsfigur geschaffen wurde. Skey greift bei der Konzeptualisierung von ekstatischem Nationalismus vor allem auf den Ritualbegriff zurück, eine Verknüpfung mit Affekttheorien bleibt weitestgehend aus. Erneut zeigt sich hier eine Leerstelle, die es mit dem Ansatz der *affective practice*, der in Kapitel 3.2 noch näher dargestellt wird, zu schließen gilt. Für Skey stellen ekstatische Events eine Phase dar, in der die im Alltag nicht weiter beachtete Nation durch Aktionen, Diskussionen und Vorstellungen simultan agierender Individuen reflexiv konkretisiert werde (Skey 2006, S. 146). Eine Untersuchung von affektiven Praktiken in dem geschilderten Kontext würde den Erkenntnisgewinn dahingehend erweitern, dass Emotionsausdrücke nicht ausschließlich als Konkretisierung, sondern darüber hinaus auch als Modus der Herstellung von Bedeutung aufgefasst werden könnten. Phasen eines ekstatischen Nationalismus tragen dann auch zur Formierung des Konstruktes Nation bei.

Eine Untersuchung affektiver Komponenten der Konstruktionspraxis von Nation im Kontext von nationalen Feiertagen oder internationalen Sportveranstaltungen vermag es des Weiteren, die komplexe Verknüpfung von Mikro-, Meso- und Makroebene im Konstruktionsprozess zu verdeutlichen. So handelt es sich bei nationalen Feiertagen oder internationalen Sportveranstaltungen und konkret bei in diesen Kontexten stattfindenden Festivitäten, wie beispielsweise öffentliche Reden von Funktionsträger*innen oder auch public viewings, um von offiziellen Vertreter*innen der Nation organisierte Rituale, verknüpft mit gesellschaftlich hegemonialen Emotionsnormen, etwa Freude auf einer Berliner Fan-Meile zu empfinden bei einem Tor der deutschen Fußballnationalmannschaft oder Rührung bei den Feierlichkeiten zum Jahrestag des Mauerfalls. Dass diese hegemonialen Emotionen jedoch nicht gleichförmig von allen Individuen ausgedrückt werden, zeigen wiederum Wetherell et al. (2020) am Beispiel einer Fallstudie zum neuseeländischen Nationalfeiertag *Anzac Day*. Entlang ihres Ansatzes der *affective practice*, vermögen es die Autor*innen die komplexe Verbindung zwischen subjektiver und sozialer Organisation von Affekt zu konzeptualisieren. Sich auf alternative affektive Praktiken im Kontext des Nationalfeiertages fokussierend, arbeiten Wetherell et al. heraus, dass die angenommene nationale Einheit wie auch die im Kontext des Nationalfeiertages stattfindende normative nationale Identitätsarbeit fragmentiert und ambivalent ist und unterstützen damit eine Forschungsperspektive von unten auf Nation, die gleichwohl die Verknüpfung von Mikro-, Meso- und Makroebene reflektiert und dabei Machtverhältnisse sichtbar macht.

Dass Affekte auch jenseits sportlicher Großereignisse oder nationaler Feiertage eine zentrale Rolle bei der Konstruktion eines nationalen Wir in abgrenzender Konstruktion eines Anderen spielen, verdeutlicht wiederum das vom BMBF geförderte Forschungsprojekt *Fremde im Eigenen Land? Eine Studie über die Veränderbarkeit nationaler Narrative mithilfe Politischer Laboratorien (PoliLab)* am Institut für Politikwissenschaften der Universität Leipzig unter der Leitung von Rebecca Pates (Leser und Spissinger 2020; Leser et al. 2019; Pates und Futh 2019). Angelehnt an Arlie Hochschilds (2016) Untersuchung der Relevanz von Wut und Trauer in der politischen Rechten in den Südstaaten der USA, widmet sich das Leipziger Projekt Deutschland im Kontext von zunehmendem Rechtspopulismus und Migrationsskeptizismus. Beforscht werden nicht ausschließlich Akteur*innen rechtspopulistischer Gruppen, vielmehr soll das Sample eine vielfältige deutsche Bevölkerung repräsentieren. Einem Verständnis von Nation als »regelrechtes (und regelkonformes) Dichotomisierungsinstrument« (Pates und Futh 2019, S. 187) folgend, wird anhand von Interviews und ethnographischen Beobachtungen herausgearbeitet, »wie Affektpraktiken als Inklusions- bzw. Exklusionsmechanismen fungieren, das ›Wir‹ von den ›Anderen‹ unterscheiden und soziale Ordnungen herstellen bzw. stabilisieren« (Leser et al. 2019, S. 2). Affektpraktiken und ihre ein- und ausschließende Funktion werden somit als zentraler Bestandteil von nationalen Identitätskonstruktionen erkennbar.

Zusammenfassend gilt es festzuhalten, dass die Untersuchung von Affekten und Emotionen im Kontext von Nation einerseits naheliegend und sinnvoll erscheint, dass andererseits innerhalb der konstruktivistischen Nationsforschung jedoch vor allem eine kognitivistische Perspektive überwiegt und die Funktion von Affekten und Emotionen dort bisher nur wenig untersucht wird. Naheliegend erscheint eine Hinwendung zu Affekten und Emotionen nicht zuletzt, weil diese insbesondere jedoch nicht ausschließlich während Phasen von ekstatischem Nationalismus, wie man sie beispielsweise bei internationalen Sportereignissen findet, prägend sind. Auch erlauben die im Gegensatz zum Alltag veränderten Emotionsnormen in diesen Kontexten vielfach erst ein Sprechen über Emotionen in Bezug auf Nation. Ein Verständnis von Emotionen und Affekten als *affective practice* erlaubt dabei, das Affektive nicht als eine prädiskursive Kraft, sondern vielmehr ebenfalls als Bedeutung generierend zu begreifen. So verstanden erweitert eine Berücksichtigung von Affekten und Emotionen eine auf kognitive Prozesse ausgerichtete konstruktivistische Nationsforschung dahingehend, dass auch Gefühlsausdrücke als nationale Identifikationsprozesse aufgefasst werden können, die das Konstrukt der Nation mit bestimmten Affekten aufladen, affektive Grenzen zu einem Außen ziehen und dadurch formen. Nationen sind dann nicht nur vorgestellte, sondern auch gefühlte Gemeinschaften. Stärker als es eine rein kognitivistische Perspektive vermag, lassen sich mit dem Ansatz der *affective practice* auch Ambivalenzen und Widersprüchlichkeit im Diskurs zu Nation aufzeigen. Das Thema der Verwobenheit zwischen Mikro-,

Meso- und Makroebene aus Kapitel 2.3.1 erneut aufgreifend, lassen sich mit einem Fokus auf affektiven Praktiken Differenzen zwischen gesellschaftlich hegemonialen Emotionsnormen und davon abweichenden Gefühlen auf der Individuumsebene sichtbar machen. Vermittelt über den Begriff der Emotionsnorm kommt zudem eine Perspektive sozialer Ungleichheit zum Tragen. Aufbauend auf diesen Überlegungen gilt es in Kapitel 3.2 das Konzept der *affective practice* vorzustellen, das in der Folge auch zur Analyse der Interviews herangezogen werden soll. Während in Kapitel 3.2 zunächst verschiedene theoretische Schulen skizziert werden, die ihrerseits Affekt unterschiedlich konzeptualisieren, wird schließlich begründet, warum sich mit dem Ansatz der *affective practice* in dieser Arbeit auf ein Verständnis von Affekten nicht als prä-diskursive Kraft, sondern als maßgeblich an der diskursiven Herstellung von Sinn und Bedeutung beteiligt, bezogen wird.

3. Forschungsperspektive

Repräsentation, Affekt und soziale Ungleichheit

Wie im vorherigen Kapitel herausgearbeitet wurde, handelt es sich sowohl bei Nationen als auch bei nationalen Identitäten um soziale Konstruktionen. Durch eine sozialkonstruktivistische Forschungsperspektive sollen die dynamischen Aspekte von Nationen und nationalen Identitäten, die sich über die Zeit hinweg verändern können, also nicht immer gleichförmig sind und Ambivalenzen sowie Widersprüchlichkeiten aufweisen, sichtbar gemacht werden. Zudem gilt es, Macht- und Herrschaftsverhältnisse als Rahmen der fortlaufenden Konstruktionspraxis aufzuzeigen und zu reflektieren, wie diese zur Verstetigung bestimmter Konstruktionen beitragen. Nation wie auch nationale Identität sind aus einer Perspektive, die Macht- und Herrschaftsverhältnisse berücksichtigt, vor allem Kategorien des Ein- und Ausschlusses. Die Konstruktionspraxis von Nation und nationaler Identität wiederum stellt selbst eine Reproduktion dieser Verhältnisse dar. Dabei sollten Nation und nationale Identität nicht als homogene Konstrukte aufgefasst werden. Vielmehr gilt es, Praktiken interner Differenzierung und Hierarchisierung als maßgeblichen Bestandteil von nationalen Identifikationsprozessen und Nationalismus zu fassen. Auch wurde im vorherigen Kapitel herausgearbeitet, dass unterschiedliche Ebenen der Konstruktion von Nation von Relevanz sind. So sollten nationalstaatliche Institutionen, Strukturen sozialer Ungleichheit, gesellschaftlich hegemoniale Narrative, Erzählungen durch wirkmächtige Eliten wie auch die Alltagspraxis gewöhnlicher Leute gleichermaßen berücksichtigt und als sich wechselseitig bedingend begriffen werden. Neben kognitiven Aspekten der sozialen Konstruktion von Nation und nationaler Identität gilt es darüber hinaus auch, die Funktion von Affekten und Emotionen zu betrachten. Während Nationalismus zumindest im alltäglichen Sprachgebrauch aber auch in weiten Teilen der Wissenschaft vor allem als extreme Praxis gesellschaftlicher Randgruppen aufgefasst wird, gilt es ferner, ein solches Verständnis aufzubrechen. In einer durch Nationalstaaten geprägten Welt lässt sich Nationalismus, der hier als Handlungspraxis der verdinglichenden Konstruktion von Nationen aufgefasst werden soll und unterschiedliche Formen annehmen kann, nicht als ausschließliches Phänomen der gesellschaftlichen Peripherie begreifen. Vielmehr ist er als strukturell in natio-

nalstaatlich organisierten Gesellschaften angelegte und die gesamte Gesellschaft umfassende Handlungspraxis zu verstehen. Dabei beruhen auch jene Formen von Nationalismus, die von den Akteur*innen nicht notwendigerweise intendiert sind und häufig auch nicht reflektiert werden, maßgeblich auf Praktiken des Ein- und Ausschlusses und der Hierarchisierung von einzelnen Mitgliedergruppen. Eine normative Differenzierung beispielsweise in guter Patriotismus der Mitte und schlechter Nationalismus der Ränder wird demzufolge dieser Erkenntnis nicht gerecht. Diese Arbeit verwirft daher den Begriff des Patriotismus, spezifiziert das Konzept des Nationalismus jedoch um das Suffix *der Mitte*. Die Mitte dient dabei nicht der exakten Beschreibung einer Bevölkerungsschicht oder eines sozialen Milieus, sondern stellt vielmehr als Selbstbild eine Identitätskategorie dar, die ebenso wie eine nationale Identität sozial konstruiert ist. Ziel dieser Arbeit ist somit auch, empirisch herauszuarbeiten, wie dieses Selbstbild hergestellt wird. Auf diesen aus dem Forschungsstand der konstruktivistischen Nations- und Nationalismusforschung herausgearbeiteten Grundannahmen aufbauend, soll in diesem Kapitel ein theoretischer Rahmen vorgestellt werden, der auch die im vorherigen Kapitel herausgearbeiteten Leerstellen aufgreift. Durch die hier vorzustellenden Theorien soll die Forschungsperspektive dahingehend geschärft werden, dass ein Blick auf das Interviewmaterial durch geeignete Begrifflichkeiten ermöglicht wird, der diesen Leerstellen entgegentritt.

Zudem gilt es in diesem Kapitel im Sinne einer kritischen und reflexiven Sozialwissenschaft, jene Konzepte transparent zu machen, die im Sinne eines theoretischen Vorwissens der Forscherin die Perspektive auf das Interviewmaterial maßgeblich prägen und somit auch einen Einfluss auf die induktive und abduktive, von den Daten geleitete Theoriebildung im Sinne der konstruktivistischen Grounded Theory haben (siehe hierzu Kapitel 4.2). Das Verständnis einer kritischen Sozialwissenschaft orientiert sich dabei an den von Thomas Kühn (2015a) in seinem Buch »Kritische Sozialpsychologie des modernen Alltags: Zum Potential einer am Lebenslauf orientierten Forschungsperspektive« aufgestellten Kriterien einer kritischen Sozialpsychologie. Kühn formuliert fünf Grundannahmen einer kritischen Sozialpsychologie (Kühn 2015a, 47ff): Erstens dürfe das Soziale nicht als gegeben betrachtet, sondern müsse reflektiert werden. Zweitens müsse die Sozialpsychologie der gesellschaftlichen Komplexität gerecht werden, statt unangemessenen zu verkürzen. Drittens beruhe Sozialpsychologie auf sozialtheoretischen Grundannahmen, die sichtbar gemacht werden müssten, statt die durch eine bestimmte Forschungsperspektive gewonnenen Erkenntnisse als objektive Wirklichkeit darzustellen. Viertens sei Erkenntnis immer an eine bestimmte Perspektive gebunden. Die Subjektivität der Forschenden gelte es zu reflektieren, wodurch sie in der Folge eine Quelle der Erkenntnis darstelle, anstatt als Störfaktor aufgefasst werden zu müssen, der die Wirklichkeit verzerre. Fünftens gelte es für die Sozialpsychologie, die anspruchsvolle Aufgabe zu bewältigen, einerseits Individuen in ihrer Besonder-

heit in den Blick zu nehmen ohne dabei andererseits das Sichtfeld individualistisch zu verengen. Während im vorherigen Kapitel 2 durch die Beschreibung einer sozialkonstruktivistischen Perspektive auf die Konzepte Nation und nationale Identität insbesondere dem ersten Aspekt Rechnung getragen wurde, bezieht sich dieses Kapitel vor allem auf den dritten Punkt und hat somit den Anspruch, jene sozialtheoretischen Grundannahmen transparent zu machen, die die Perspektive auf den Forschungsgegenstand maßgeblich prägen. Erkenntnis soll dabei zudem als stets an eine bestimmte Perspektive gebunden aufgefasst werden. Im Sinne einer kritischen Sozialwissenschaft gilt es, die intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse wie auch alternative Deutungen zu ermöglichen. Die Beschreibung der *theoretischen Brille*, die die jeweilige Erkenntnis geprägt hat, ist dafür eine notwendige Voraussetzung. In dieser Arbeit gewonnene Forschungsergebnisse lassen sich in der Folge als theoretisch aber auch sozial und historisch situiert einordnen und entgegen eines positivistischen Forschungsparadigmas nicht als universale, allgemeingültige Erkenntnis betrachten (Kühn 2015a, S. 51).

Einen fundamentalen Anteil an der dynamischen Formation der Konstrukte Nation und nationale Identität hat die Sprache. Im folgenden Kapitel 3.1 wird eine poststrukturalistische Perspektive auf Sprache als soziale Konstruktionspraxis von Wirklichkeit entworfen, die es ermöglicht, Sprache mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen zusammenzudenken. Die hier beschriebene Perspektive hilft insofern eine künstliche Trennung zwischen Mikro-, Meso- und Makroebene bei der Analyse der Konstruktionspraxis von Nationen zu überwinden (vgl. Kapitel 2.3.1), als ihr ein Verständnis von Sprechakten, die immer in Diskursstrukturen eingebettet sind, zugrunde liegt. In Kapitel 3.2 wird wiederum der Ansatz der *affective practice* eingeführt. Mit Sara Ahmed lassen sich affektive Praktiken ebenfalls als Konstruktionspraxis von Wirklichkeit begreifen und stehen sprachlich vermittelte Emotionsausdrücke im Zentrum der Untersuchung. Ahmed, aus den Cultural Studies kommend, richtet ihren Fokus dabei gleichermaßen auf die Reproduktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Der Ansatz erscheint somit anschlussfähig an die zuvor entworfene poststrukturalistische Perspektive auf Sprache als Konstruktionspraxis von hierarchisch strukturierter Wirklichkeit und erweitert sie dahingehend sinnvoll, als auch die Funktion von Emotionen in dem geschilderten Kontext in den Blick genommen werden kann. Die Integration des Konzeptes der *affective practice* in die Analyse der Konstruktion von Nation, nationaler Identität und Mitte ermöglicht in der Folge das Aufbrechen einer rein kognitivistischen Perspektive, die in der konstruktivistischen Nationsforschung noch weit verbreitet ist (vgl. Kapitel 2.3.5). In Kapitel 3.3 wiederum wird in die soziale Ungleichheitsforschung eingeführt und die poststrukturalistische Perspektive auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse weiter konkretisiert. Ein Fokus liegt dabei auf dem Bourdieuschen Ungleichheitsbegriff, der aufgrund seiner Berücksichtigung nicht nur von ökonomisch, sondern auch von kulturell, sozial und symbolisch vermittelter

sozialer Ungleichheit ebenfalls anschlussfähig an das zuvor geschilderte poststrukturalistische Verständnis von Sprache als Konstruktionspraxis von Macht- und Herrschaftsverhältnissen erscheint. An die Theorie von Bourdieu knüpft auch Michèle Lamont mit ihrem kultursoziologischen Ansatz der *symbolic boundaries* an, der im Anschluss im selben Unterkapitel beschrieben wird. Während insbesondere in jenen Forschungsansätzen, die sich auf den alltäglichen Nationalismus von sogenannten gewöhnlichen Leuten fokussieren, eine Perspektive sozialer Ungleichheit häufig fehlt, erscheint ihre Implementierung in dieser Arbeit zentral, um einerseits die Heterogenität des Konstruktes Nation sichtbar zu machen und um andererseits nachvollziehen zu können, inwiefern Nationalismus als Handlungspraxis der verdinglichenden Konstruktion von Nationen auch als Praxis der Reproduktion von sozialer Ungleichheit aufzufassen ist (vgl. Kapitel 2.1, 2.3.2 und 2.3.4). Dass im Folgenden mit dem Poststrukturalismus, den Cultural Studies und der soziologischen Ungleichheitsforschung unterschiedliche theoretische Perspektiven eingeführt werden, stellt entlang der von Kühn aufgestellten Kriterien einer kritischen Sozialpsychologie kein Defizit dar. Interdisziplinarität vermöge vielmehr, eine Perspektivenvielfalt auf das Soziale zu eröffnen und in der Folge ein einseitiges und verkürztes Bild zu verhindern (Kühn 2015a, S. 50).

3.1 Repräsentation durch Sprache

Wie in Kapitel 2.1 herausgearbeitet wurde, sind Nationen sozial konstruiert. Einen wesentlichen Anteil an der Konstruktionspraxis hat die Sprache. In diesem Kapitel soll die sozialkonstruktivistische Funktion von Sprache theoretisch nachvollzogen werden. Dabei wird insbesondere eine poststrukturalistische Perspektive auf den Konstruktionsprozess geworfen, die es ermöglicht, Sprache als in Macht- und Herrschaftsverhältnissen situiert zu begreifen.

Dass Sprache nicht ein exaktes Abbild der Wirklichkeit darstellt, sondern vielmehr diese konstruiert, gilt bereits im durch Ferdinand de Saussure geprägten Strukturalismus als zentrale Grundannahme. De Saussure unterscheidet drei Komponenten in der Sprache: das Objekt in der realen oder auch fiktiven Welt, das mentale Konzept von diesem Objekt, de Saussure spricht hier von »Bezeichnetes« (2001, S. 79), sowie die Beschreibung des Konzeptes in Form von Worten, Bildern oder Klängen, das »Bezeichnende« (ebd.). Diesen Ausführungen folgend gilt es, Sprache weder als identisch mit noch als exaktes Abbild von Wirklichkeit zu begreifen. Eine Weiterentwicklung der Saussure'schen linguistischen Untersuchungen stellt die Semiotik dar, in der Sprache vor allem als Ausdruck von Kultur und Kultur als Ausdruck von Sprache untersucht wird. Als zentraler Vertreter der Semiotik gilt Roland Barthes, der in seiner Essaysammlung *Mythen des Alltags* (1964) Beispiele aus der Populärkultur, mittels derer Bedeutung transportiert wird, als Sprache un-

tersucht. Barthes fügt den von de Saussure begründeten Termini Bezeichnetes und Bezeichnendes einen weiteren hinzu: das Zeichen, »das die assoziative Gesamtheit der ersten beiden Termini ist« (1964, S. 90). Den Zusammenhang der drei Begriffe verdeutlicht er anhand des Beispiels eines Rosenstraußes:

»Man denke an einen Rosenstrauß: ich lasse ihn meine Leidenschaft bedeuten. [...]. So wenig ich im Bereich des Erlebens die Rosen von der Botschaft trennen kann, die sie tragen, so wenig kann ich im Bereich der Analyse die Rosen als Bedeutende den Rosen als Zeichen gleichsetzen: das Bedeutende ist leer, das Zeichen ist erfüllt, es ist ein Sinn.« (Barthes 1964, 90f)

Von Interesse ist für Barthes also nicht mehr eine rein linguistische Analyse des Zusammenhangs von Bezeichnendem und Bezeichnetem, von Wort und mentalem Konzept, sondern vielmehr die mit Sinn erfüllte Gesamtheit aus beidem, die er Zeichen nennt. Als »sekundäres semiologisches System« (1964, S. 92) ordnet Barthes der Sprache den Mythos nach, der auf dem primären semiologischen System aus Bezeichnendem und Bezeichnetem aufbaue und den er Metasprache nennt. Eine Analyse von Mythen müsse dabei nicht mehr auf die linguistische Analyse, also das primäre semiologische System zurückgreifen, sondern lediglich das Zeichen identifizieren, also den mit Sinn gefüllten Zusammenhang aus Bezeichnendem und Bezeichnetem. Mit diesen Überlegungen vermag es Barthes nicht nur Sprachanalyse, sondern vor allem Kulturanalyse zu betreiben, wie in *Mythen des Alltags* unter anderem anhand von Werbeplakaten, Filmen und anderen kulturellen Objekten.

An die strukturalistische und semiotische Betrachtungsweise von Sprache, die es ermöglicht, die Beziehung zwischen den Komponenten Bezeichnetes und Bezeichnendes nicht als a priori in den realen Objekten angelegt zu betrachten, knüpfen auch die poststrukturalistisch fundierten Cultural Studies an. So nimmt Stuart Hall, als ein prominenter Vertreter, in seiner Bestimmung einer sozialkonstruktivistischen Perspektive auf Repräsentation durch Sprache auch Bezug auf de Saussure:

»If the relationship between signifier [Bezeichnendes] and its signified [Bezeichnetes] is the result of a system of social conventions specific to each society and to specific historical moments, then all meanings are produced within history and culture. They can never be finally fixed but are always subject to change, both from one cultural context and from one period to another. There is thus no single unchanging ›universal‹ true meaning.« (Hall 2013, S. 17 [Zusatz von K.V.])

Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht bei Hall der soziale Prozess der Aushandlung von Bedeutung, der bei de Saussure noch keine Berücksichtigung findet. Dabei betont er, dass es aus sozialkonstruktivistischer Perspektive innerhalb einer Sprachgemeinschaft zwar bestimmte Konventionen bezüglich der Beziehung

von Bezeichnendem und Bezeichnetem gibt und Verständigung dadurch möglich gemacht wird. Diese Relation sei gleichzeitig jedoch nicht in den Objekten selbst begründet, sondern entstehe und wandle sich in bestimmten sozio-historischen Kontexten. Diesen Prozess, der die Verbindung zwischen den mentalen Konzepten über die realen oder auch fiktionalen Objekte und deren Bezeichnungen mit Sinn füllt, also die sich ständig im Wandel befindliche soziale Schaffung von Bedeutung, nennt Hall *Repräsentation* (Hall 2013, S. 3). Eine universale Festlegung auf einen Sinn über Zeit und Raum hinweg ist nach dieser Auffassung somit ausgeschlossen. Und wie der poststrukturalistische Philosoph Jaques Derrida betont, ist Bedeutung auch innerhalb eines konkreten Momentes niemals festgelegt. Vielmehr enthalten Worte immer unterschiedliche Bedeutungen, die sich aus der Beziehung und Differenz zu anderen Zeichen ergeben und in einer kommunikativen Situation interpretiert werden. Die jeweilige Konstruktion eines vermeintlich eindeutigen Sinnzusammenhangs lässt sich somit immer auch dekonstruieren (Derrida 1983). Wenn in meiner Arbeit anhand von Interviews Vorstellungen von Deutschland herausgearbeitet werden, so lassen sich diese demgemäß nicht als Abbilder von Wirklichkeit, sondern vielmehr als Wirklichkeit konstruierende Repräsentationen verstehen, die sich entlang eines poststrukturalistischen Ansatzes auch dekonstruieren lassen.

Eine zentrale Erweiterung der Auffassung von Wirklichkeit als sozial und hier vor allem als durch Sprache konstruiert stellt die Einsicht dar, dass dieser Konstruktionsprozess nicht willkürlich vonstattengeht. Auch Hall erweitert seine strukturalistischen und semiotischen Überlegungen um die Erkenntnis, dass die Schaffung von Bedeutung durch Sprache von gesellschaftlichen Machtverhältnissen abhängt, die bestimmte Wirklichkeitskonstruktionen begünstigen und andere ausschließen (2013, S. 19). Hall beruft sich hierbei vor allem auf den Poststrukturalisten Michel Foucault und dessen Diskurs-Begriff. Foucault attestiert der reinen Semiotik das Fehlen einer Analyse von Ereignissen und Machtverhältnissen bei der Hervorbringung von Bedeutung:

»Weder die Dialektik (als Logik des Widerspruches) noch die Semiotik (als Kommunikationsstruktur) könnten klären, was die wirkliche Intelligibilität der Konfrontation ist. [...] die ›Semiologie‹ ist ein Modus, ihren gewaltsamen, blutigen, tödlichen Charakter zu umgehen, indem sie sie in die befriedete, platonische Form der Sprache und des Dialogs preßt.« (Foucault 1978, S. 29)

Um die Bedeutung von Ereignissen und Machtverhältnissen wiederum angemessen untersuchen zu können, spricht Foucault von *Diskursen*, die er als eine Gruppe von Aussagen definiert, die von einer Sprache bereitgestellt würden, um über ein Thema, in einer besonderen Art und Weise, zu einem bestimmten historischen Moment zu sprechen. Der Diskurs sei dabei gleichzeitig »dasjenige worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht« (Foucault 2010,

S. 11). Die Regeln des Diskurses, also was wie und wann gesagt werden aber auch wer etwas sagen könne, werde innerhalb von Diskursen anhand von *Prozeduren der Ausschließung* festgelegt (Foucault 2010, 10f). Damit rückt in den Fokus, dass die diskursive Hervorbringung von Bedeutung Machtstrukturen unterliegt. Die vorliegende Arbeit nimmt diese Foucault'sche Fokussierung auf Machtstrukturen auf. In der Konsequenz lässt sich ein Diskurs zu Deutschland nicht als willkürlich und unmittelbar veränderbar begreifen, sondern als an bestimmte Diskursregeln gebunden, die bestimmte Aussagen ermöglichen und andere ausschließen.

An diese machttheoretischen Erkenntnisse knüpft auch die kritische Diskurspsychologie nach Potter und Wetherell (1987) an. Ein an den Foucault'schen Diskursbegriff angelehntes Konzept aus der kritischen Diskurspsychologie ist das des *Interpretativen Repertoires* (Edley 2001). Interpretative Repertoires bezeichnen die kulturelle Geschichte eines Konzeptes wie beispielsweise der Nation und versammeln somit sämtliche dazu verfügbaren Narrative. Implizit enthalten sie die Regeln des Diskurses, die festlegen wie über dieses Konzept innerhalb eines diskursiven Raumes geredet werden kann (Edley 2001, S. 201). Potter und Wetherell sprechen diesbezüglich auch von einem »lexicon or register of terms and metaphors drawn upon to characterize and evaluate actions and events« (1987, S. 138). Die Analyse von interpretativen Repertoires anhand von Interviews ermöglicht es, über die konkrete Interviewsituation hinausgehend Annahmen, in diesem Fall über Deutschland, die innerhalb einer bestimmten sozialen Gruppe, geteilt werden, herauszuarbeiten (Edley 2001, S. 198). Im Unterschied zum Foucault'schen Diskursbegriff wird dem*der Sprecher*in innerhalb der kritischen Diskurspsychologie jedoch mehr Handlungsmacht eingeräumt. Interpretative Repertoires erscheinen im Vergleich zu Diskursen weniger monolithisch, sind stärker fragmentiert und Sprecher*innen können sich an einer großen Spannbreite unterschiedlicher rhetorischer Formen bedienen (Edley 2001, S. 202). Für eine Analyse von Interviews, wie im Fall der vorliegenden Arbeit, erscheint der Ansatz der kritischen Diskurspsychologie in Anlehnung an den Foucault'schen Diskursbegriff daher als geeignete Modifikation, da er sowohl erlaubt, über die Interviewsituation hinaus Erkenntnisse über die Ausgestaltung von Diskursen zu gewinnen, als auch die Relevanz des konkreten Interviews und der darin enthaltenen Sprechakte anzuerkennen.

Innerhalb der bis hierher skizzierten, poststrukturalistischen Auffassung von Sprache als Konstruktionspraxis einer von Macht- und Herrschaftsverhältnissen durchdrungenen Wirklichkeit nimmt der Differenz-Begriff eine zentrale Rolle ein. Diskurse sind Differenzsysteme, innerhalb derer Dinge ihre Bedeutung erst durch Beziehungen zueinander erlangen (Derrida 1983). So betont etwa Hall, dass unsere Wahrnehmung von Wirklichkeit maßgeblich von unterschiedlichen Differenzierungen strukturiert und konstituiert werde. Erst die Abgrenzung eines Zeichens von anderen fülle ersteres mit Sinn. Beispielsweise ergebe sich innerhalb eines rassistisch strukturierten, diskursiven Raumes die Bedeutung von *weiß* erst durch

die abwertende Abgrenzung von *schwarz*. Dabei bestehe zwischen beiden Konstrukten ein Machtgefälle und werde *schwarz* als das Andere von *weiß* konstruiert. Den prozesshaften Charakter der Bedeutungsgenerierung unterstreichend, spricht Hall hier von »marking of difference« (2013, S. 16). Anhand des genannten Beispiels beschreibt Hall somit, dass Differenzierung zumeist auch mit Hierarchisierung in Form einer Aufwertung des einen und Abwertung des anderen einhergeht. Differenz verweist in der hier dargestellten Theorietradition des Poststrukturalismus demnach nicht nur auf Unterschiedlichkeit, sondern auch auf ein Machtgefälle. Dieser Aspekt findet sich auch in postkolonialen Ansätzen wieder, die die selbstreferenzielle und selbstaufwertende Konstruktion des vom Selbst abgegrenzten Anderen untersuchen, so beispielsweise in Gayatri Chakravorty Spivaks Konzept des *otherings* (Spivak 1985, 252ff). Darin betont sie den Dualismus aus Abwertung des Anderen einerseits und Bestätigung sowie Aufwertung des Eigenen andererseits. Einen ähnlichen Mechanismus beschreibt auch Edward Said (2017) in seinem Konzept des *Orientalismus*. Hier dienen als vermeintlich klar distiguiert und geschlossen imaginierte kulturelle Räume der Abgrenzung des Eigenen, erschafft sich der Okzident erst in der abwertenden Differenzierung vom Orient. Mit der *affective practice* sowie der symbolischen Grenzziehung werden in den beiden folgenden Kapiteln zwei geeignete Ansätze geschildert, um die Herstellung von Differenz und damit verknüpfter sozialer Ungleichheit empirisch am Text nachzuvollziehen.

Um zu verstehen, wie bestimmte Repräsentationen von Deutschland es vermögen, besonders wirkmächtig zu werden, bietet es sich an, den Ansatz von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe zu *hegemonialen Formationen* (2006, S. 178) hinzuzuziehen. Die Autor*innen beziehen sich ebenfalls auf den poststrukturalistischen Diskursbegriff und begreifen Diskurse im Einklang mit den vorherigen Ausführungen als bedeutungsgenerierende Systeme. Dabei sei die Stabilität von Diskursen, verstanden als aus der ständigen kontext- und zeitabhängigen Praxis der Neuaushandlung oder *Artikulation* hervorgegangene »strukturierte Totalität« (Laclau und Mouffe 2006, S. 141), immer nur temporär. Folglich gibt es auch keinen Kontext, der die Bedeutung eines Zeichens vollständig festschreibt. Auch wenn sich bestimmte Bedeutungszusammenhänge über die Zeit sedimentieren, kommt ihnen gleichwohl kein tieferer Wahrheitsgehalt zu, vielmehr wurden sie naturalisiert indem alternative Bedeutungen ausgeschlossen wurden (Laclau 1990, 34f). Der Fokus auf die Inszenierung von Diskursen als stabile Sinnordnungen und zugleich deren Aufbrechen und das Sichtbarwerden von Mehrdeutigkeit wird als ein zentrales Element der Laclau und Mouffeschen Theorie erkennbar, die diesbezüglich auch von *Überdetermination* spricht (Reckwitz 2006, S. 342). Der Begriff der Überdetermination beschreibt dabei, dass soziale Wirklichkeit immer auf unterschiedlichen Referenzsystemen aufbaut, die auch miteinander im Widerspruch stehen können und dadurch Ambivalenzen und Brüche deutlich werden lassen (Glasze und Matissek 2009, S. 157).

Eine zentrale Rolle kommt innerhalb der Laclau und Mouffe'schen Theorie dem von Antonio Gramsci geprägten Hegemonie-Begriff zu. Mit diesem beschreiben die Autor*innen Prozesse der Schließung und Öffnung von Bedeutungssystemen als Streben nach Dominanz (Laclau und Mouffe 2006, S. 178). *Hegemoniale Formationen* sind Diskurse, denen es vorübergehend gelungen ist, ihre partikulare Sicht auf die Welt als *universal* und alleingültig darzustellen. Der Ausgang der Kämpfe unterschiedlicher Diskurse um Dominanz ist niemals abgeschlossen und somit ungewiss. Dabei ist Hegemonialisierung bei Laclau und Mouffe nicht ausschließlich als äußerer Zwang, also als *top-down* Mechanismus zu verstehen. Vielmehr sind bestimmte Bedeutungen und Subjektpositionen attraktiv gestaltet und somit für eine Mehrheit erstrebenswert (Reckwitz 2006, S. 343). Bei der Analyse von hegemonialen Formationen rücken rhetorische Strategien in den Fokus, die dazu beitragen, dass die Sichtbarkeit der Kontext- und Zeitgebundenheit eines Diskurses eingeschränkt wird, wodurch dieser stabilisiert wird. Zudem wird die Bedeutung von *unbestimmten Konzepten* in den Blick genommen. Beispielhaft sei diesbezüglich das Konzept der Nation angeführt. Fragt man etwa unterschiedliche Personen, die sich im besten Falle noch nicht mit Theorien zu Nation befasst haben, was Deutschland sei, so wird man vermutlich nicht immer eine klare und auch nicht immer dieselbe Antwort bekommen. Einige Personen werden vielleicht auf territoriale Grenzen oder eine gemeinsame Sprache verweisen, andere das Konstrukt mit Vorstellungen einer geteilten Kultur oder auch einer Vielfalt unterschiedlicher Regionalkulturen verbinden und wieder andere werden möglicherweise mitteilen, dass sie Nationen im Allgemeinen oder Deutschland im Besonderen ablehnen. Ausdrücken wie Nation fehlt ein eindeutiges Bezeichnetes, was das Konzept im Diskurs jedoch keinesfalls schwächt. Vielmehr erlangt es seine Stärke gerade dadurch, scheinbar differente Dinge zu einer Einheit zusammenzuführen und bringt in der Folge Hegemonie hervor (Reckwitz 2006, S. 343). Ein weiterer Mechanismus von Diskursen zur Erlangung von Hegemonie besteht darin, differente, diskursinterne Aspekte durch Abgrenzung nach außen zu einen. Sogenannte *Antagonismen* werden im Außen verortet und konstituieren somit die Grenzen des Inneren. Deutlich wird hier erneut der hohe Stellenwert des Themas der Differenz für die Formation eines Diskurses wie auch für dessen Hegemonialisierung. Hinsichtlich dieser Bedeutung von Differenzierung und Abgrenzung für die Konstruktion von Einheit erscheint die Theorie auch anschlussfähig an die Ausführungen zu sozialer Identität in Kapitel 2.1. Laclau und Mouffe führen aus, dass die aus Differenzen bestehende Binnenstruktur von Diskursen in dem Moment von einer Vereinheitlichung überlagert werde, wo sie mit einem*r *radikal Anderen* konfrontiert sei, der*die die diskursinternen Differenzen als unerheblich erscheinen lasse. In der Folge stärke das konstruierte Außen die innere Stabilität des Diskurses. Die Konstruktion eines*r radikal Anderen sei dabei häufig abwertend und werte dadurch das ›Eigene‹ wiederum auf (Laclau und Mouffe 2006, S. 165). Um auf das Beispiel der Befragung zum Thema Deutschland

zurückzukommen, erscheint es den Ausführungen Laclau und Mouffes folgend naheliegend, dass zur Beantwortung vielfach auch auf Abgrenzungsverhältnisse zurückgegriffen wird. England, Mexiko oder Russland sind dann vermeintlich anders als Deutschland und aus der Differenz erwächst wiederum eine Vereinheitlichung des zunächst noch mehrdeutigen und schwer greifbaren Konstruktes Deutschland. Gleichzeitig stelle das Außen durch sein Anderssein jedoch auch den eigenen Universalitätsanspruch infrage, so Laclau und Mouffe, und wirke damit zugleich destabilisierend auf die vermeintliche Einheit: »Die Präsenz des ›Anderen‹ hindert mich daran, gänzlich Ich selbst zu sein. Das Verhältnis entsteht nicht aus vollen Totalitäten, sondern aus der Unmöglichkeit ihrer Konstitution« (2006, S. 164). Dieser Logik folgend und im Einklang mit den Ausführungen in Kapitel 2.1 kann es keine eindeutige Identität geben, da diese immer auf ein Außen rekurriert, welches ihr einerseits die Einheit abspricht und gleichzeitig die Bedingung für ihre Existenz darstellt.

Die Auffassung von Diskursen als Prozesse der fortlaufenden Aushandlung von Hegemonie ist für die empirische Exploration eines Nationalismus der Mitte hilfreich, um im Blick zu behalten, dass es sich bei den in dieser Arbeit herauszuarbeitenden Vorstellungen von Deutschland um kontextuell und zeithistorisch bedingte Formationen handelt, die auf mitunter konträre Referenzsysteme verweisen, dadurch keineswegs stabil sind und zudem Ambivalenzen und Widersprüche aufweisen. Die poststrukturalistischen Begrifflichkeiten Repräsentation, Diskurs, interpretatives Repertoire und hegemoniale Formation dienen im Rahmen der Analyse des Interviewmaterials dazu, nachzuvollziehen, wie Bedeutung diskursiv hergestellt wird und Hegemonie erlangt. Entlang des poststrukturalistischen Ansatzes lassen sich gesellschaftlich hegemonial erscheinende Bedeutungen zudem auch wieder dekonstruieren.

3.2 Affektive Praktiken

In Kapitel 2.3.5 wurde herausgearbeitet, dass die konstruktivistische Nationsforschung von einer kognitivistischen Perspektive dominiert wird und Affekte und Emotionen dort noch zu geringe Beachtung finden. Gleichwohl haben sie unter anderem auch als Praktiken der Grenzziehung und Differenzierung einen maßgeblichen Anteil an der Konstruktion von Nationen und nationalen Identitäten. Nationen sind in der Folge nicht nur vorgestellte, sondern auch gefühlte Gemeinschaften. Bereits in Kapitel 2.3.5 wurde das zentrale Spannungsfeld der Affektforschung aufgezeigt, Affekt einerseits als Kraft zu verstehen, die dem Diskursive vorrausgeht und andererseits Affekt ebenfalls als sinn- und bedeutungsgenerierend also als Teil des Diskursiven zu begreifen. Um den Hintergrund dieser sich gegenüberstehenden Positionen nachzuvollziehen, soll im Folgenden

zunächst in das Forschungsfeld der *Affect Studies* (Slaby 2018) anhand von drei dort prominenten Vertreter*innen eingeführt und dabei deren differente Konzeptualisierungen von Affekt herausgearbeitet werden. In der Auseinandersetzung mit Sara Ahmed (2014b) wird sich dann auf jenen Ansatz fokussiert, der die Sinn und Bedeutung schaffende Funktion von Affekten in den Blick nimmt.

Das Thema Affekt wird innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften insbesondere seit den 1990er Jahren wieder vermehrt diskutiert. Dieser Umstand wird auch als *affective turn* beschrieben (Clough und Halley 2007). Er lässt sich zumindest in Teilen als Antwort auf eine Kritik am Poststrukturalismus und Dekonstruktivismus dahingehend verstehen, dass die hier vorgenommene Verkündung vom »Tod des Subjekts« (Foucault 2001, S. 1002) zu einer Vernachlässigung von Affekt und Emotion geführt habe (Terada 2021). Die erneute Hinwendung zu Affekten und Emotionen wiederum sei jedoch nicht als Abkehr von poststrukturalistischer oder dekonstruktivistischer Theorie zu verstehen, sondern ermögliche vielmehr, die hier begonnenen Diskussionen über Kultur, Subjektivität, Identität und Körper zu vertiefen: »Affect and emotion, after all, point just as well as post-structuralism and deconstruction do to the subject's discontinuity with itself, a discontinuity of the subject's conscious experience with the non-intentionality of emotion and affect.« (Clough 2008, S. 1)

Die hier beschriebene Auffassung von Affekten und Emotionen lässt sich keineswegs als vereinende Grundannahme für die in ihrer Gesamtheit sehr vielfältige Emotions- und Affektforschung begreifen, die unterschiedlichste Disziplinen wie z.B. Psychologie, Ethnologie, Soziologie oder Literaturwissenschaften umspannt. Gültigkeit hat diese Konzeptualisierung von Affekt und Emotion vor allem für das Feld der *Affect Studies* (Slaby 2018). In Abgrenzung von jenen Forschungsansätzen der Emotions- und Affektforschung, in denen der Fokus auf kategorialen Emotionen oder der subjektiven Erfahrungsebene liegt, werden hier vor allem die »dynamischen Relationen zwischen Personen in Umgebungen, die zudem oft von Medien, Technologien, gestalteten Räumen und interaktiven Praktiken geprägt sind«, untersucht (Slaby 2018, S. 57; vgl. auch Angerer et al. 2015; Clough und Halley 2007; Gregg und Seigworth 2010). Auch innerhalb der *Affect Studies* bestehe keine Einigkeit hinsichtlich der Konzeptualisierung von Affekt und Emotionen, wie Jan Slaby herausarbeitet. Kontroversen bestünden hier vor allem hinsichtlich je unterschiedlicher »intellektueller Haltungen« (Slaby 2018, S. 54), die Slaby entlang von drei, innerhalb der *Affect Studies* besonders präsenten Autor*innen herausarbeitet. Im Ergebnis identifiziert Slaby drei Grundhaltungen und damit korrespondierende Forschungsausrichtungen: die Haltung des Metaphysikers, herausgearbeitet am Beispiel von Brian Massumi, die Haltung der Forscherin, für die stellvertretend Margaret Wetherell steht und die Haltung der Aktivistin, verkörpert durch Sara Ahmed. In Anlehnung an Slabys Ausführungen werden diese drei Positionen im Folgenden skizziert, um den Lesenden einen Überblick über das Feld der *Affect Studies* zu ge-

ben und die Entscheidung, sich in der vorliegenden Arbeit auf den Ansatz von Sara Ahmed zu fokussieren, nachvollziehbar zu machen.

Der Philosoph Brian Massumi gilt als früher Vertreter des *affective turns*. Seine Hinwendung zum Thema Affekt ist vor allem eine Kritik an einem rein kognitivistischen und auf Bedeutung (»signification«) (Massumi 1995, S. 88) ausgerichteten Poststrukturalismus:

»Approaches to the image in its relation to language are incomplete if they operate only on the semantic or semiotic level, however that level is defined (linguistically, logically, narratologically, ideologically, or all of these in combination, as a Symbolic). What they lose, precisely, is the expression *event* – in favor of structure. Much could be gained by integrating the dimension of intensity into cultural theory.« (Massumi 1995, S. 87 [Herv. i.O.])

Massumis Fokus liegt also auf der Dimension der Intensität, die ihm zufolge in einer kognitivistischen Ausrichtung des Poststrukturalismus unbeachtet bleibe. Intensität setzt Massumi, dem poststrukturalistischen Philosophen Gilles Deleuze folgend, der Massumi maßgeblich in seinen Schriften beeinflusst (vgl. Massumi 1987, 1996, 1999), mit Affekt gleich und grenzt hiervon Emotion ab. Emotion begreift er als soziolinguistische Fixierung der Qualität einer Erfahrung, als qualifizierte Intensität. Affekt wiederum sei unqualifiziert, nicht fixierbar und als prozesshaft zu verstehen: »As such, it is not ownable or recognizable, and is thus resistant to critique.« (Massumi 1995, S. 88) Neben Deleuze prägen insbesondere die Philosophen Spinoza, Bergson und Simondon Massumis Konzeptualisierung der Autonomie von Affekt. Slaby sieht darin den »affektmetaphysischen« Denkstil Massumis begründet (Slaby 2018, S. 62; vgl. auch Massumi 2016, 1995). Kritik innerhalb der *Affect Studies* an einem solchen unter anderem von Massumi vertretenen, metaphysischen Ansatz bezieht sich vor allem auf die Lücke zwischen ontologischer Konzeptualisierung einerseits und der ausbleibenden, konkreten empirischen Analyse andererseits (Grossberg 2010; Slaby 2018).

Einen Kontrapunkt dazu setzt die Sozialpsychologin und Diskursanalytikerin Margaret Wetherell, die sich vor allem durch ihr Anliegen auszeichnet, Affekt und Emotion einer methodisch gestützten, empirischen Untersuchung zugänglich zu machen. In ihrem Buch »Affect and Emotion: A new social science understanding« (Wetherell 2012), setzt sie sich kritisch mit bestehenden Ansätzen der Affektforschung auseinander und erarbeitet so ein eigenes Verständnis von Affekt. Von Massumis unterscheidet sich Wetherells Ansatz unter anderem dahingehend, dass in letzterem keine klare Grenze zwischen Affekt und Emotion gezogen wird: »By affect, I will mean *embodied meaning-making*. Mostly, this will be something that could be understood as *human emotion*.« (Wetherell 2012, S. 4 [Herv. i.O.]) Grundlage dieser abweichenden Definition ist vor allem Wetherells kritische Haltung gegen-

über einerseits jenen vor allem biopsychologischen Ansätzen, die fünf bis sieben Basisemotionen als universal, das heißt kontextuell und zeitlich stabil, auffassen und untersuchen sowie andererseits jenen vor allem an Deleuze orientierten Ansätzen, die im Gegensatz dazu Affekt als Kraft (»force«) (Wetherell 2012, S. 3) und somit nicht kategorisierbar begreifen. Während der Ansatz der Basisemotionen weder die Dynamik noch die kontextuelle und zeitliche Bedingtheit von Emotionen zu erfassen vermöge, sei die Auffassung von Affekt als nicht greifbare Kraft ebenfalls nicht hilfreich hinsichtlich einer wissenschaftlichen Untersuchung der Funktion und Wirkweise von Affekt. Und so gibt Wetherell zwar an, sich ebenfalls der Deleuze'schen Begrifflichkeiten zu bedienen, kritisiert jedoch jene auf Deleuze basierenden Ansätze wie unter anderem Massumis für ihre Vagheit und deren verhaftet Bleiben auf der ontologischen Ebene, ohne die konkreten Organisationsformen von Affekt zu beschreiben (Wetherell 2012, 3f). Für Wetherell wiederum geht es bei der Beschäftigung mit Affekten, obgleich diese mitunter chaotisch und komplex seien, vor allem darum, sie einer empirischen Sozialforschung zugänglich zu machen, wie bereits der Untertitel ihres Buches zu erkennen gibt. Ein weiterer Kritikpunkt Wetherells an Massumis und ähnlicher Ansätze besteht darin, dass diese Affekt als Kontrapunkt zum Diskurs betrachteten (Wetherell 2013). Die Trennung, die Wetherell bei Massumi diagnostiziert, zwischen Affekt als Körperbewegung oder -kraft einerseits und Diskurs als Prozess der sozialen Herstellung von Sinn andererseits sowie die Auffassung, dass ersterem ein radikales Potential innewohne, während letzterer eher eine konformistische Wirkung habe, hält sie dahingehend für falsch, als dass der Diskurs häufig erst bestimmte Affekte mächtig und radikal mache (Wetherell 2012, S. 19). Und so wirft sie Massumi vor, dass körperliche Reaktionen und Diskurs, die in der Praxis miteinander verwoben seien, in dieser Art von Theorie auseinander gerissen würden (Wetherell 2012, S. 53). Affekt und Diskurs müssten laut Wetherell zusammengedacht und untersucht werden. Eingelöst wird dieser Anspruch durch Wetherells praxeologischen Ansatz, der sich an unterschiedlichen Theorietraditionen unter anderem maßgeblich an Bourdieus Praxis-Begriff orientiert (vgl. Bourdieu 2018). Forschungsgegenstand ist damit die *affective practice*, die Wetherell definiert als »a figuration where body possibilities and routines become recruited or entangled together with meaningmaking and with other social and material figurations. It is an organic complex in which all the parts relationally constitute each other.« (Wetherell 2012, S. 19) Damit legt Wetherell den Fokus auf die Wirkung von Gefühlen als sinn- und weltkonstituierend und begreift sie zudem als körper-, zeit- und ortsgebunden. Der Begriff der Praxis verweist dabei auf eine aktive Handlung, wie auch im folgenden Zitat deutlich wird: »The point I am trying to make is the one often ignored in post-structuralist discourse theory (and in most cultural studies of affect) that affective-discursive practice is joint inter-subjective activity« (Wetherell 2012, S. 83). Wie Slaby zu bedenken gibt, laufe die hier betonte Akteursrolle der fühlenden Individuen jedoch Gefahr,

»zu einer Relativierung oder Verharmlosung affektiv-symbolischer Macht- und Gewaltverhältnisse« beizutragen, (2018, S. 70).

Sara Ahmeds Konzeptualisierung von Affekt ähnelt der Wetherells in vielen Punkten, insbesondere dahingehend, dass Emotionen bei Ahmed ebenfalls nicht als prädiskursiv aufgefasst werden, sondern deren sinn- und bedeutungsgenerierende Funktion in den Blick genommen wird. Auch Ahmed verwendet den Begriff der *affective practice*. Der Praxisbegriff bezieht sich bei Ahmed jedoch stärker auf die Performativität von Emotionen und weniger auf eine individuelle Handlungspraxis. In der Folge stehen bei Ahmed affektiv-symbolische Macht- und Gewaltverhältnisse und deren Reproduktion im Fokus der Untersuchung und umfasst ihr Ansatz auch »dezidiert politisch engagierte und kritische Positionierungen« (Slaby 2018, S. 71). Zudem verbinden sich bei Ahmed Affekt und Diskurs noch deutlicher als dies bei Wetherell der Fall ist. So ist Ahmeds Zugang zur Funktion von Emotionen vor allem ein textueller, untersucht sie die Wirkweise von Emotionen entlang von Worten, die diese bezeichnen. Es ist vor allem dieser textuelle Zugang, der im Kontext der vorliegenden Arbeit zu einer Priorisierung von Ahmeds Verständnis von *affective practice* geführt hat. Die empirische Grundlage dieser Arbeit besteht aus transkribiertem Interviewmaterial und somit Text. Ahmeds Ansatz ermöglicht es, diesen Text hinsichtlich der performativen Wirkweise dort in Worte gefasster Emotionen zu untersuchen. Im Folgenden wird zunächst allgemein Ahmeds Ansatz geschildert und daran anschließend insbesondere auf die bedeutungsgenerierende Funktion von Stolz- und Schambekundungen eingegangen, die Ahmed vor allem im Kontext von Nation untersucht.

In ihrem Buch »The Cultural Politics of Emotions« (2014b) betont Ahmed die Rolle von Emotionen bei der Formierung vom Selbst und vom Anderen. In Abgrenzung von einem »inside out« Modell, das Emotionen als psychologischen Zustand in Reaktion auf eine gegebene Umwelt begreift, sowie von einem »outside in« Modell, das Emotionen als etwas imaginiert, das innerhalb von Gesellschaft existiert und von Individuen angenommen wird, stellt Ahmed ihr Modell der »sociality of emotion« vor (2014b, S. 9). Aus dieser Perspektive werden Emotionen nicht als im Individuum oder der Gruppe präexistente Objekte betrachtet:

»Rather, it is through emotions, or how we respond to objects and others, that surfaces or boundaries are made: the ›I‹ and the ›we‹ are shaped by, and even take the shape of, contact with others. [...] I suggest that emotions are crucial to the very constitution of the psychic and the social as objects, a process which suggests that the ›objectivity‹ of the psychic and social is an effect rather than a cause.

In other words, emotions are not ›in‹ either the individual or the social, but produce the very surfaces and boundaries that allow the individual and the social to be delineated as if they are objects.« (Ahmed 2014b, S. 10)

Ahmeds Anliegen ist es, zu untersuchen, wie Emotionen dazu beitragen, individuelle und kollektive Körper zu formen. Dabei weist sie auf den Fetisch-Charakter von Gefühlen innerhalb der gesellschaftlich hegemonialen *inside out* und *outside in* Modelle hin. Gefühle würden hier als Objekt-inhärent imaginiert, während die Objekte selbst jedoch für Ahmed erst durch Gefühle konstituiert würden. Beispielsweise vermittele das Gefühl der Angst vor dem Fremden den Eindruck, dass diese Angst darin begründet liege, dass der Andere angsteinflößend sei. Dass die Angst vor dem Fremden jedoch erst das Eigene und das Fremde als differente Objekte formiere, sei hier nicht mehr erkennbar, da die Geschichte der Produktion und Verbreitung der Objekte gelöscht sei (Ahmed 2014b, S. 11). In den Emotionen ist die diskursive Herstellung von Subjekt und Objekt also nicht mehr nachvollziehbar. Diesen Prozess des unsichtbar Machens des Diskursiven wie auch die Schaffung von Subjekt und Objekt durch Emotionen gilt es für Ahmed nachzuvollziehen. Die Funktionsweise von Emotionen begreift sie dabei als eine Antwort darauf, wie wir soziale Normen und Strukturen annehmen. Emotionen sind demnach also eine Form von »cultural politics of world making« (Ahmed 2014b, S. 12). In der Konsequenz werden bei Ahmed Emotionen nicht als im Text vorhandene Objekte untersucht, sondern als Effekte ihrer Benennung: »I am tracking how words for feelings, and objects of feeling, circulate and generate effects: how they move, stick and slide. We move stick and slide with them.« (Ahmed 2014b, S. 14) Zentral dabei ist ihr Konzept der Zirkulation, das eine Brücke zwischen der körperlichen Empfindung und dem Diskurs baut. Aus dieser Perspektive trägt beispielsweise die Benennung der Angst vor dem Fremden zu dessen Konstitution als different vom Eigenen bei und lässt das Gefühl der Angst am Fremden haften. Ahmed spricht in diesem Kontext auch von *sticky signs* (2014b, S. 9). Ein solches stellt beispielsweise der Begriff *Flüchtling* dar. Indem dieser wiederholt im deutschsprachigen Diskursraum im Zusammenhang mit Gefühlen von Bedrohung zusammengebracht wird, etwa in Gestalt einer überschwappenden Welle, die den imaginierten Wertekanon des *Abendlandes* unter sich bedecke und dieses *islamisiere*, wie beispielsweise von der Rechtspopulistischen Pegida-Bewegung verbreitet wird, bleibt dieses Gefühl der Bedrohung an dem Begriff *Flüchtling* haften. Wiederholte Benennungen dieser Relation, etwa in offiziellen Reden von Politiker*innen, den Nachrichten aber auch in privaten Gesprächen gewöhnlicher Leute verstärken diese Reaktion. Die Benennung des *sticky signs* führt in der Folge dazu, dass die am Zeichen haftenden Emotionen performativ im Diskursraum hervorgerufen werden. Ahmeds Ansatz ermöglicht es somit, diskursive Formationen und Differenz-Beziehungen zwar als sprachlich vermittelt, gleichwohl aber nicht als ausschließliches Resultat einer rein kognitiven Praxis zu begreifen. Vielmehr rücken hier affektive Praktiken der Differenzierung und Bedeutungsgenerierung in den Fokus, ohne Affekte dabei als etwas außerhalb des Diskurs Bestehendes, sondern als Teil des selbigen zu begreifen. Die bis hierher skizzierte Forschungsperspektive, die Diskurse als soziale Konstruktionspraxis von Wirklichkeit begreift, wird dadurch sinnvoll erweitert.

Ahmed beschäftigt sich mit der Funktion von Emotionen vor allem auch im Kontext von Nation. Eins von zahlreichen Beispielen, wie Gefühle zirkulieren und so zur Formation von Nation beitragen, gibt sie in ihrem Essay »Not In The Mood« (2014a). Ausgehend von einer Rede des damaligen britischen Premierministers David Cameron von 2011, der darin zu einem *muscular liberalism* aufgerufen hatte, zeichnet Ahmed nach, wie anhand von Emotionsäußerungen mit dieser Rede vor allem das *weiße* Subjekt als nationales Subjekt adressiert werde. Das *weiße* Subjekt und analog dazu die nationale Stimmung werden in der Rede wie auch in sich anschließenden Kommentaren als nervös problematisiert und zu größerer Wehrhaftigkeit aufgerufen. Für Ahmed zeigt sich hier die Zirkulation von Gefühlen: »the speech act which says the nation feels this or that way does something, it becomes an injunction to feel that way in order to participate in the thing being named, such that to participate in feeling or with feeling becomes a confirmation of feeling« (Ahmed 2014a, S. 25). Die Verknüpfung von Emotionsbegriffen mit der Vorstellung einer nationalen Gemeinschaft trägt demnach zu deren Konstitution bei, indem sie als gesellschaftliche Anrufung zu verstehen ist, an dem vermeintlichen Gemeinschaftsgefühl zu partizipieren und somit zur Gemeinschaft zu werden sowie gleichzeitig das Gefühl zu bestätigen.

Affective practice im Kontext von Nation untersucht Ahmed (2014b) unter anderem entlang von Stolz- und Schambekundungen, die zu einer idealisierenden Konstruktion von Nation beitragen (vgl. auch Voigt 2021, S. 94f). Während die Idealisierung im Kontext von Stolzbe kundungen offensichtlich erscheint, ist sie im Fall von Schambekundungen zunächst verdeckt. Entlang von Ahmeds Ausführungen wird jedoch nachvollziehbar, dass auch das Ausdrücken von nationaler Scham auf ein Idealbild von Nation verweist, das in diesem Fall allerdings verfehlt wurde. Die Bekundung von Scham stellt dabei sowohl eine Errichtung des Idealbildes, ein Betonen von dessen Verfehlung als auch eine Annäherung an dieses durch das sich schämende Individuum dar. Neben der Errichtung eines Idealbildes kommt der Scham zudem die Funktion der sozialen Normierung zu, indem wir aufgerufen sind, nicht zur Ursache von Beschämung zu werden (Ahmed 2014b, S. 106). Durch das Bekunden von Scham wird die der Scham zugeordnete Ursache zudem marginalisiert. Beschämende Anteile des Konstruktes Nation, sei es in Form von Personen oder Ereignissen, verlieren ihre Aussagekraft über das Gesamtkonstrukt. In der Folge wird ein Idealbild, bereinigt um die beschämenden Anteile, errichtet. Trotz Marginalisierung wird deutlich, dass durch Scham auch eine Verbindung zu den beschämenden Anteilen hergestellt wird. Die sich für nationale Ereignisse oder Personen derselben Nationalität Schämenden errichten durch die Emotionsbekundung eine Scham-Gemeinschaft, die sowohl das durch Marginalisierung wiederhergestellte Idealbild als auch die marginalisierten beschämenden Anteile umfasst (Ahmed 2014b, S. 108).

Nach Ahmed setzt Scham zunächst voraus, dass das Schamvolle bezeugt wurde. Diese Bezeugung kann real oder imaginiert sein. Ich kann mich schämen, weil

eine mir gegenüberstehende Person mich dabei beobachtet, wie ich eine unrühmliche Handlung ausführe. Ich kann mich aber auch schämen, weil eine imaginierte internationale Gemeinschaft mitbekommt, dass in Deutschland von anderen Deutschen antisemitisch motivierte Gewalttaten verübt werden. Um Scham hervorzu-rufen, muss das Urteil der realen oder imaginierten Bezeugenden für mich von Bedeutung sein. Die Relevanz dieser bezeugenden Instanz verdeutlicht, dass es sich bei Scham um eine kommunizierende Emotion handelt. Durch das Bekunden von Scham wird die Nachricht übermittelt, dass die sich schämende Person sich der Verfehlung des Ideals bewusst ist und sich von dieser Verfehlung zudem distanz-ziert. Durch diese Distanzierung findet wiederum eine Annäherung an das Ideal-bild statt. Ahmed kritisiert in diesem Zusammenhang, dass die primäre Motivation für Schambekundungen häufig eben diese gewünschte Annäherung an ein Idealbild sei und weniger die Bekämpfung des Unrechts, auf das sich die Beschämung be-ziehe. Konkret bezieht sie diese Kritik auf rassistische Vorfälle, die im öffentlichen Diskurs häufig zu Schambekundungen führten: »the white subject's involvement in racism does not necessarily undo their success in approximating the national ideal; by showing shame, in fact such a subject can demonstrate they are ideal subjects (well-meaning), and have the ideals that made such shame shameful in the first place« (Ahmed 2014b, S. 109). Das Ausdrücken von Scham im Kontext von Rassismus allein stelle noch keine antirassistische Handlung dar, noch verhindere es, dass die sich schämenden Personen selbst an rassistischen Strukturen partizipieren. In sich als liberal verstehenden Gesellschaften beschreibt Scham im Kontext von Rassis-mus vielmehr einen gesellschaftlich *angemessenen* Gefühlsausdruck. Mit ihm kom-munizieren die sich schämenden Personen, dass sie bestimmte Werte teilen, mit den-nen die rassistische Handlung nicht konform ist. Nicht nur inszenieren sich die be-schämten Personen dadurch selbst als ideale Subjekte mit idealen Werten, zusätz-lich wird so das Idealbild einer liberalen Gesellschaft errichtet, in der Rassismus als Unrecht erkannt und durch die Bekundung von Scham zudem in seiner gesellschaft-lichen Bedeutung marginalisiert wird. Ahmeds Verständnis von *affective practice* im Allgemeinen und ihre Beschreibung der Wirkungsweise von Stolz- und Schambe-kundungen im Besonderen unterstützen in der vorliegenden Arbeit die Analyse von Konstruktions-, Idealisierungs- und Marginalisierungspraktiken in Bezug auf das Konstrukt Deutschland.

3.3 Soziale Ungleichheit und symbolische Grenzziehung

In Kapitel 2.3.2 wurde herausgearbeitet, dass die Kategorie der Nation heterogene Lebenswirklichkeiten und Personengruppen zusammenfasst, diese Heterogenität in wissenschaftlichen wie auch alltäglichen Diskursen jedoch nicht immer ausreichend reflektiert und sichtbar gemacht wird. Ferner wurde deutlich, dass insbesondere jene Nationsforschung, die sich auf die alltägliche Reproduktionspraxis von Nation durch gewöhnliche Leute konzentriert, häufig nicht ausreichend eine Perspektive sozialer Ungleichheit berücksichtigt. In diesem Unterkapitel sollen daher theoretische Grundlagen der sozialen Ungleichheitsforschung dargestellt werden, die es zudem ermöglichen, die zuvor beschriebene poststrukturalistische Auffassung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen weiter zu konkretisieren. Aus einer kritisch sozialpsychologischen Perspektive (Kühn 2015a) wird zunächst argumentiert, dass eine am Lebenslauf orientierte Sozialpsychologie zu einem prozesshaften Verständnis von sozialer Ungleichheit jenseits einer statischen Zustandsbeschreibung betragen kann. Insbesondere das Verständnis von sozialer Ungleichheit nach Pierre Bourdieu (2015a, 2021), der diese nicht ausschließlich als materiell manifestiert, sondern zudem als symbolisch vermittelt begreift, ist anschlussfähig an eine solche prozesshafte Auffassung wie auch an die zuvor geschilderte poststrukturalistische Perspektive auf Sprache als sinn- und bedeutungsgenerierend. Im Folgenden wird daher ein Fokus auf den Bourdieu'schen Ansatz und daran anknüpfende, aktuelle Forschungsansätze insbesondere jenes Kreises an internationalen Forscher*innen rund um den Soziologen Boike Rehbein (Rehbein 2021; Rehbein et al. 2015; Rehbein und Souza 2014; Jodhka et al. 2018) gelegt, in denen soziale Ungleichheit um eine globale sowie gleichermaßen um eine lokalspezifische Perspektive erweitert wird. Dadurch lässt sich der nationalstaatliche Rahmen sozialer Ungleichheit in seiner jeweils spezifischen Bedeutung reflektieren und seine jeweilige Ausformung beschreiben, statt ihn als quasi-natürliche Ordnung zu verstehen und damit unsichtbar zu machen. Mit dem Konzept der *symbolic boundaries* nach Lamont (Lamont und Molnár 2002; Lamont 1995; Lamont 1994), das an das Werk Bourdieus anknüpft, wird abschließend ein Ansatz vorgestellt, der die vor allem sprachlich vermittelte Entstehung und temporäre Verfestigung von symbolischen Grenzen und Hierarchien einer empirischen Untersuchung zugänglich macht.

In seinem Standardlehrbuch schreibt Stefan Hradil: »Soziale Ungleichheit liegt dann vor, wenn Menschen aufgrund ihrer Stellung in sozialen Beziehungsgefügen von den wertvollen Gütern einer Gesellschaft regelmäßig mehr als andere erhalten.« (2001, S. 30) Die soziale Position erscheint hier als Ursache für eine ungleiche Ausstattung mit gesellschaftlich relevanten Ressourcen. Neben vertikalen Ungleichheiten entlang von Besitz-, Einkommens- und Machtverhältnissen, die in Strukturanalysen, als klassisches Instrument der sozialen Ungleichheitsforschung abgebildet werden, gelten inzwischen insbesondere auch horizontale Ungleichheiten in

Form von unterschiedlichen Lebenslagen etwa aufgrund von Alter, Geschlecht oder einer zugeschriebenen Ethnizität als relevante Strukturmerkmale ungleicher Gesellschaften, bestimmen also ebenfalls maßgeblich die soziale Position (Hradil 1987; Kreckel 2004). Durch die Berücksichtigung nicht nur vertikaler, sondern auch horizontaler Ungleichheiten steigt wiederum die Komplexität des dadurch beschriebenen sozialen Gefüges, das sich in der Folge nur noch schwer schematisch abbilden lässt. Einen Ansatz, die komplexen Auswirkungen der Verbindung unterschiedlicher »Achsen der Ungleichheit« (Klinger und Knapp 2005) wie etwa *race*, Klasse und Gender für eine empirische Sozialforschung zugänglich zu machen, stellt die Intersektionalitätsforschung dar. Unter dem Begriff der Intersektionalität wird die Verschränkung unterschiedlicher Differenz- und Diskriminierungskategorien verstanden, die sich in ihrer Wirkweise nicht einfach addieren, sondern in ihrer Verbindung zu einer je spezifischen Form von Diskriminierung bzw. Privilegierung führen (Marten und Walgenbach 2017; Winker und Degele 2010). Soziale Ungleichheit wird hier nicht ausschließlich unter materiellen Aspekten betrachtet. Vielmehr äußern sich in der Intersektionalitätsforschung untersuchte Diskriminierung und Privilegierung maßgeblich auch in nicht-materieller Form. Eine solches Verständnis von sozialer Ungleichheit drückt auch die folgende Definition von Reinhard Kreckel aus:

»Soziale Ungleichheit im weiteren Sinne liegt überall dort vor, wo die Möglichkeiten des Zuganges zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt beziehungsweise begünstigt werden.« (Kreckel 2004, S. 17 [Herv. i.O.])

Kreckel fügt den eingangs von Hradil aufgeführten »wertvollen Gütern einer Gesellschaft« (2001, S. 30) noch die erstrebenswerten »sozialen Positionen« hinzu. Die soziale Position erscheint hier demnach nicht nur als Ursache, sondern ebenfalls als Ausdruck sozialer Ungleichheit. Damit erweitert Kreckel die materielle Perspektive auf ungleich verteilte Güter um eine nicht-materielle, die ungleich verteilte Macht- und Interaktionsmöglichkeiten in den Blick nimmt. Die Berücksichtigung der ungleichen Verteilung auch nicht-materieller Ressourcen, also beispielsweise eine differente gesellschaftliche Positionierung, macht eine so ausgerichtete soziale Ungleichheitsforschung anschlussfähig an poststrukturalistische Ansätze, die durch Sprache (re-)produzierte Differenz und damit zusammenhängend ebenfalls ungleich verteilte Macht- und Interaktionsmöglichkeiten im Fokus haben (Becker 2018).

Folgt man Kreckel weiter, so gilt es zu unterscheiden zwischen »objektiven« Ressourcenungleichheiten« einerseits, die sich entlang der ungleichen Verteilung von materiellem Reichtum, symbolischem Wissen, hierarchischer Organisation und se-

lektiver Assoziation manifestierten und so die jeweiligen Handlungsbedingungen der Menschen beeinflussen, sowie dem subjektiven Verhalten der Menschen andererseits:

»Aus den ›objektiven‹ Ressourcenungleichheiten ist das subjektive Verhalten der Menschen [...] nicht abzuleiten. Ja, es läßt sich nicht einmal ableiten, ob und in welcher Weise sie sich ihrer objektiven Lage überhaupt bewußt werden. Damit ist gesagt, daß es eines der zentralen Themen der soziologischen Ungleichheitsforschung sein muß, der Frage nachzugehen, was die betroffenen Menschen aus den für die [sic!] geltenden Handlungsbedingungen jeweils ›machen‹ und welche typischen Denk- und Handlungsweisen sie dabei für sich ausbilden.« (Kreckel 2004, S. 20 [Herv. i.O.; Zusatz von K.V.])

Anknüpfend an diese Forderung Kreckels nach einer Fokussierung der soziologischen Ungleichheitsforschung auf die subjektiven Deutungen der Handlungsbedingungen und daraus sich ergebende typische Denk- und Handlungsweisen beschreibt Thomas Kühn das in einer am Lebenslauf ausgerichteten kritischen Sozialpsychologie liegende und im wissenschaftlichen Diskurs bisher noch nicht ausreichend wahrgenommene Potential, die soziologische Ungleichheitsforschung sinnvoll zu ergänzen (Kühn 2015a, S. 65).¹ Davon ausgehend, dass die Reproduktion von sozialer Ungleichheit nicht notwendigerweise eine intendierte und reflektierte Praxis darstelle, könne eine Lebenslauf-Perspektive zu einem Verständnis darüber beitragen, wie intentionales Handeln mit nichtintendierten Folgen einhergehe. Auch gehe soziale Ungleichheit mit der Konstruktion von sozialen Gruppen, beispielsweise den Arbeiter*innen, den migrantischen Frauen, den alten *weißen* Männern etc. einher und stellt damit ein Kernthema der Sozialpsychologie dar. Aus einer kritisch sozialpsychologischen Sicht lässt sich nicht nur der Prozess der Gruppenkonstruktion nachvollziehen, sondern auch mit der Vorstellung brechen, dass diese konstruierten Gruppenzugehörigkeiten im Alltag ständig präsent seien. Vielmehr gelte es zu untersuchen, »wie Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Gruppen konstruiert und wann diese Zugehörigkeit im Alltag relevant wird« (Kühn 2015a, S. 65) und somit eine Perspektive auf soziale Ungleichheit zu eröffnen, entlang derer sich das Prozesshafte herausarbeiten lässt. Des Weiteren lasse sich durch eine Lebenslauf-Perspektive nachvollziehen, dass die Erfahrung von sozialer Ungleichheit nicht immer Unzufriedenheit bei den Betroffenen auslöse, noch notwendigerweise Sozialkritik hervorrufe. In der Konsequenz bedeute dies für eine kritische Sozialforschung, dass individuelle Zufriedenheit nicht als Maßstab für eine gelungene Gesellschaft genommen werden könne (Kühn 2015a, 66ff). Ebenfalls

1 Für eine Einführung in methodologische Aspekte der Lebenslauf- und Biographieforschung sowie eine Erörterung der Relevanz einer qualitativ empirisch ausgerichteten Sozialpsychologie für die soziale Ungleichheitsforschung siehe Kühn (2017) und Kühn und Langer (2020).

werde deutlich, dass soziale Ungleichheit von unterschiedlichen Individuen auf verschiedene Art und Weise wahrgenommen und auch benannt werde. Jenseits von starren Sozialstrukturanalysen ermögliche eine Lebenslauf-Perspektive somit, spezifische Kontexte zu identifizieren, in denen soziale Ungleichheit subjektiv relevant wird, und in der Folge die Bedeutung für die alltägliche Lebensführung herauszuarbeiten. Das Potential einer kritischen Sozialpsychologie liege dabei vor allem im »Aufdecken von Verborgenen« (Kühn 2015a, S. 69). Was die hier genannten Potentiale einer am Lebenslauf orientierten Perspektive auf soziale Ungleichheit forschungspraktisch bedeuten, wird entlang von Kühns (2015b) Ausführungen mit Rückgriff auf die Studienergebnisse von Walter R. Heinz et al. (1987) im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 186 »Statuspassagen und Risikolagen im Lebenslauf« an der Universität Bremen besonders deutlich. So arbeitet Kühn heraus, wie vermeintlich autonome Lebenslaufentscheidungen bestehende gesellschaftliche Machtverhältnisse häufig reproduzieren, ohne dass dies notwendigerweise von den Akteur*innen intendiert oder reflektiert werde. Beispielhaft führt er auf, wie von Heinz et al. interviewte Hauptschüler*innen und Hauptschulabsolvent*innen ihre Bildungs- und Berufsbiographien, die zumeist mit einem geringen gesellschaftlichen Status einhergehen, häufig nicht mit Strukturen sozialer Ungleichheit in Verbindung bringen und in der Folge auch nicht notwendigerweise hinterfragen, sondern vielmehr als authentische Lebenslaufentscheidungen im Einklang mit der eigenen Identität beschreiben (Kühn 2015b, S. 234). Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass eine am Lebenslauf-orientierte kritische Sozialpsychologie die soziologische Ungleichheitsforschung sinnvoll um ein prozesshaftes Verständnis von sozialer Ungleichheit erweitert. Sie stellt eine Perspektive bereit, die es ermöglicht, jenseits von eindeutig messbaren Strukturen auch komplexe Zusammenhänge sowie nicht immer sichtbare oder von den Akteur*innen notwendigerweise reflektierte Aspekte zu untersuchen. Auch fördert sie ein Verständnis von sozialer Ungleichheit, das sowohl materielle als auch nicht-materielle Aspekte umfasst.

Das Spannungsfeld der sozialen Ungleichheitsforschung zwischen der ausschließlichen Fokussierung auf materielle Aspekte von Ungleichheit und der Berücksichtigung auch nicht-materieller Anteile ist ein historisch gewachsenes. Die Ursprünge der sozialen Ungleichheitsforschung liegen vor allem im historischen Materialismus nach Karl Marx (1961). Während soziale Ungleichheit dort in erster Linie als ungleiche Verteilung von Produktionsmitteln aufgefasst wird und ökonomische Ressourcen somit im Fokus stehen, ermöglicht der Ansatz von Pierre Bourdieu, die Perspektive auch auf nicht-materielle, z.B. symbolisch vermittelte Ressourcen auszuweiten. Im Sinne der Anschlussfähigkeit an die zuvor beschriebene poststrukturalistische Forschungsperspektive auf durch Sprache konstruierte Wirklichkeit wie auch aufgrund des im Bourdieu'schen Ansatz liegenden Potentials, soziale Ungleichheit als prozesshaft zu begreifen, und somit der Forderung einer kritisch-sozialpsychologischen Perspektive auf soziale Ungleichheit nachkom-

mend, soll im Folgenden der Bourdieu'sche Ansatz weiterverfolgt und ausgeführt werden. Während Bourdieu den Marx'schen Klassenbegriff beibehält, ergibt sich für ihn die Klassenlage nicht allein aufgrund der Position im Produktionsprozess. Neben ökonomisch-materiellen Ressourcen betrachtet Bourdieu auch Kämpfe um symbolische Anerkennung als maßgeblich relevant für das Erlangen eines bestimmten gesellschaftlichen Status (Bourdieu 2021). Treffend stellt Bourdieu das Spannungsfeld zwischen ausschließlicher und nicht ausreichender Berücksichtigung von ökonomischen Faktoren für die Reproduktion sozialer Ungleichheit in dem folgenden Zitat dar:

»Es ist nur möglich, das Funktionieren des Kapitals in seiner Logik, die Kapitalumwandlungen und das sie bestimmende Gesetz der Kapitalerhaltung zu verstehen, wenn man zwei einseitige und einander entgegengesetzte Betrachtungsweisen bekämpft: Die eine ist der ›Ökonomismus‹, der alle Kapitalformen für letztlich auf ökonomisches Kapital reduzierbar hält und deshalb die spezifische Wirksamkeit der anderen Kapitalarten ignoriert; die andere ist der ›Semiologismus‹, der heute durch den Strukturalismus, den symbolischen Interaktionismus und die Ethnomethodologie vertreten wird. Er reduziert die sozialen Austauschbeziehungen auf Kommunikationsphänomene und ignoriert die brutale Tatsache der universellen Reduzierbarkeit auf die Ökonomie.« (Bourdieu 2015b, S. 71)

In dem Zitat wird zum einen Bourdieus Konzeptualisierung weiterer Kapital-sorten neben dem ökonomischen angedeutet. Zum anderen formuliert Bourdieu hier eine Kritik am Strukturalismus hinsichtlich einer nicht ausreichenden Berücksichtigung des Ökonomischen. Hinsichtlich der Kritik am Strukturalismus erscheint Bourdieu im Einklang mit jener poststrukturalistischen Position, die, wie in Kapitel 3.1 anhand eines Zitates von Foucault angeführt, ebenfalls eine unzureichende Beachtung von gesellschaftlichen Machtverhältnissen kritisiert. Auch für die poststrukturalistisch beeinflussten Laclau und Mouffe sind Diskurse »keine bloßen mentalen oder textuellen Phänomene, sondern tatsächlich materiale, sinnhaft konstituierte Komplexe von Praktiken« (Reckwitz 2006, S. 342). Wenngleich beide Theoriezweige aus ihrer geteilten Kritik heraus einen je unterschiedlichen Fokus in der eigenen Theorie entwickeln, scheinen sie sich hinsichtlich des hohen Stellenwertes, den symbolisch vermittelte also nicht-materielle Aspekte sozialer Ungleichheit jeweils einnehmen, auch nicht auszuschließen. Für die vorliegende Arbeit wiederum erzeugt die Kombination der beiden Ansätze insofern einen Mehrwert, als der poststrukturalistische Ansatz einerseits eine detaillierte Analyse von Sprache als Konstruktionspraxis einer durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse strukturierten Wirklichkeit ermöglicht und mit dem Bourdieu'schen Ungleichheitsbegriff wiederum diese Verhältnisse eine sozial-strukturelle Konkretisierung erfahren. Im Sinne einer kritischen Sozialwissenschaft ermöglicht eine solche

Interdisziplinarität und die je unterschiedliche Schwerpunktsetzung der beiden Ansätze hier somit ein differenzierteres Verständnis des Forschungsgegenstandes, der in der Folge aus unterschiedlichen Perspektiven in den Blick genommen werden kann.

Für Bourdieu prägen neben ökonomischem auch kulturelles und soziales Kapital den klassenspezifischen Habitus, der wiederum zur Reproduktion der Klassenlage beiträgt. Kulturelles Kapital wird von Bourdieu in inkorporiertes, objektiviertes und institutionalisiertes Kapital unterschieden. Inkorporiertes kulturelles Kapital ist untrennbar an die Person gebunden, also auch nicht unmittelbar vererbbar. Es handelt sich hierbei vor allem um Bildung, auf Französisch »culture« (Bourdieu 2015b, S. 55), die einen Verinnerlichungsprozess voraussetzt, der von der jeweiligen Person selbst vollzogen werden muss und Zeit kostet. Die Herkunftsfamilie spielt bei dem Erwerb von inkorporiertem kulturellem Kapital eine große Rolle, da sie maßgeblich darüber bestimmt, wie viel Zeit eine Person für ihre Bildung aufwenden kann. Zudem prägt das soziale Umfeld einer Person die Form des inkorporierten kulturellen Kapitals: »Verkörpertes Kulturkapital bleibt immer von den Umständen seiner ersten Aneignung geprägt. Sie hinterlassen mehr oder weniger sichtbare Spuren, z.B. die typische Sprechweise einer Klasse oder Region« (Bourdieu 2015b, S. 57). Sprache, die in unmittelbarem Zusammenhang mit Bildung steht, wird somit als Ausdruck von kulturellem Kapital erkennbar. Beim objektivierten kulturellen Kapital handelt es sich nach Bourdieu um materiell übertragbare Träger kulturellen Kapitals, etwa Gemälde, Schriften, Instrumente oder Denkmäler. Anders als Bildung, die individuell erworben werden muss, lassen sich diese Träger kulturellen Kapitals vererben. Institutionalisiertes Kulturkapital wiederum ist »die Objektivierung von inkorporiertem Kulturkapital in Form von *Titeln*« (Bourdieu 2015b, S. 61 [Herv. i.O.]). Es unterscheidet z.B. jene Personen, die als Autodidakten ihre Bildung fortlaufend nachweisen müssen, von jenen, die diesen Nachweis durch Bildungsabschlüsse erbringen. Soziales Kapital beschreibt nach Bourdieu die »Kreditwürdigkeit« einer Person, die sich durch »Zugehörigkeit zu einer Familie, einer Klasse, einem Stamm oder auch einer Schule, einer Partei« (Bourdieu 2015b, S. 63) ergibt. Für diese Arbeit scheint angesichts des Fokus auf Sprache als Konstruktionspraxis von Wirklichkeit und der Annahme, dass diese Wirklichkeit maßgeblich durch soziale Ungleichheit strukturiert ist, vor allem das Kulturkapital von besonderer Bedeutung zu sein. Das in dieser Arbeit untersuchte Sample besitzt angesichts der hohen Bildungsabschlüsse vieler Interviewter relativ viel jenes Kapitals (vgl. Kapitel 4.1.3). Die anhand der Interviews untersuchte Sprachpraxis stellt aus der beschriebenen Bourdieu'schen Perspektive wiederum den Ausdruck einer bestimmten Klassenlage dar.

Das Bourdieu'sche Verständnis von sozialer Ungleichheit prägt weite Teile der aktuellen soziologischen Ungleichheitsforschung, insbesondere auch jenen Kreis von internationalen Forscher*innen rund um den Soziologen Boike Rehbein, die

vergleichend verschiedene, vor allem auch nicht-westliche Gesellschaften in den Blick nehmen (Baumann und Bultmann 2020b; Houben und Rehbein 2022; Jodhka et al. 2018; Rehbein 2021; Rehbein et al. 2015; Rehbein und Souza 2014). Die Forscher*innen eint dabei die Einsicht, dass der Kapitalismus mittlerweile sämtliche Gesellschaften wie auch Gesellschaftsbereiche der Welt prägt, soziale Ungleichheit sich jedoch lokal und historisch spezifisch ausdrückt. Vincent Houben und Boike Rehbein beschreiben die gegenwärtige Welt daher auch als »globalen Kapitalismus« und zudem als »multizentrisch« (Houben und Rehbein 2022, S. 9). Damit stellen sie sich gegen einen in den Sozialwissenschaften noch weitverbreiteten Eurozentrismus, aus dem heraus globale Phänomene vorwiegend auf der Grundlage westlicher Erfahrungen erklärt werden, ohne die regionalspezifischen Entstehungskontexte zu berücksichtigen. Auch in weiten Teilen der soziologischen Ungleichheitsforschung werde sich vor allem auf westliche Gesellschaften konzentriert und hier gewonnene Erkenntnisse würden unreflektiert universalisiert, ein Paradigmenwechsel sei daher notwendig (Baumann und Bultmann 2020b; Rehbein und Souza 2014).

Kapitalismus begreift Rehbein »als Komponente einer bestimmten Gesellschaftsform [...], die hierarchisch organisiert ist [und] nicht als Wirtschaftssystem oder Produktionsweise« (Rehbein 2021, S. 45 [Zusatz von K.V.]). Damit wendet auch Rehbein sich gegen eine Ungleichheitsforschung, die ausschließlich ökonomische Faktoren berücksichtigt und untersucht vielmehr Herrschaftsverhältnisse, die sich in Anlehnung an Bourdieu auch durch kulturelles und soziales Kapital reproduzieren. Unter Herrschaft versteht Rehbein »die Privilegierung einer sozialen Position über eine andere in Verbindung mit der Macht, die Gesellschaft zu beeinflussen und anderen Menschen den eigenen Willen aufzuzwingen« (Rehbein 2021, S. 92). Den Herrschaftsbegriff bezieht er vor allem auf die Beziehungen von sozialen Klassen in einer kapitalistischen Gesellschaft und versteht dabei als soziale Klasse »eine gegen andere Gruppen sozial abgeschlossene und über die Zeit hinweg stabile Gruppe, die sich nicht nur durch Geld oder den Beruf bestimmt, sondern auch durch soziokulturelle Eigenschaften«, die sich wiederum in einer typischen Verhaltensweise äußern (Rehbein 2021, S. 93). Der Fokus auf eben diese »Soziokulturen« (Rehbein 2021, S. 72) ist Teil eines notwendigen Paradigmenwechsels in der soziologischen Ungleichheitsforschung. Während der Kapitalismus sich einerseits auf der ganzen Welt durchgesetzt habe, seien die durch ihn erzeugten, hierarchischen Gesellschaftsordnungen andererseits nicht überall identisch. Vielmehr würden sie maßgeblich durch vorkapitalistische Hierarchien – die Soziokulturen – geprägt, was so zu einer je unterschiedlichen Ausprägung in verschiedenen Nationalgesellschaften führe. Während Sozialstrukturen die gegenwärtigen Ausprägungen von sozialer Ungleichheit in einer bestimmten Gesellschaft beschreiben, umfasst der Begriff der Soziokulturen auch deren historische Entwicklung. Es handelt sich also um historisch geschichtete Formen von sozialer Ungleichheit und deren

Verankerung in der Gegenwart in Form von Habitus oder Institutionen (Baumann und Bultmann 2020a, S. 1). Durch das Konzept der Soziokulturen wird es somit möglich, regional spezifische und historisch gewachsene Muster sozialer Ungleichheit in den Blick zu nehmen und dabei zudem eine statische Perspektive auf soziale Ungleichheit aufzubrechen, wodurch das Prozesshafte stärker betont wird (vgl. Kühn 2015a).

Neben der Beschreibung relevanter Soziokulturen trägt auch das Konzept der »sozialen Ontologie« (Baumann und Rehbein 2018) dazu bei, soziale Ungleichheit nicht auf materielle Dimensionen zu reduzieren, das Prozesshafte zu betonen und vor allem kontextuell und historisch spezifische Formen sozialer Ungleichheit zu beschreiben. »Social ontologies are the most encompassing and most deeply embodied meaningful structures that define what collectives are, how they structure themselves, and which entities can become a part of them.« (Baumann und Bultmann 2020b, S. 1) Die soziale Ontologie umfasse somit die hegemonialen Selbstbilder einer Gesellschaft, wie etwa fundamentale Vorstellungen über den Sinn des Lebens, den Stellenwert des Individuums oder die Bedeutung des Kollektivs. Erst durch diese Vorstellungen werde soziale Ungleichheit auch praktisch bedeutsam. Benjamin Baumann und Daniel Bultmann betonen daher den hohen Stellenwert, den eine Analyse von sozialer Ontologie in der Ungleichheitsforschung einnehmen sollte: »Studying social inequality without an in-depth understanding of social ontology is, therefore, like the study of language without grammar.« (Baumann und Bultmann 2020a, S. 2) Erst die Beschäftigung mit der sozialen Ontologie einer Gesellschaft mache deutlich, dass Strukturen sozialer Ungleichheit in unterschiedlichen Gesellschaften nicht ohne weiteres miteinander verglichen werden können und nicht ausschließlich auf ökonomische Ungleichheit reduziert werden sollten. Hinsichtlich des hohen Stellenwertes jener gesellschaftlich relevanten Selbstbilder erscheint das Konzept der sozialen Ontologie anschlussfähig an jene in Kapitel 2 vorgestellte sozialkonstruktivistische Nationsforschung, die gesellschaftlich hegemoniale Vorstellungen über die Nation untersucht und diese als maßgeblichen Teil der Konstruktionspraxis von Nation und nationaler Identität begreift. Dabei werden durch das Konzept der sozialen Ontologie diese Vorstellungen und Narrative unmittelbar mit sozialer Ungleichheit zusammengedacht, was innerhalb der Nationsforschung, wie in Kapitel 2 herausgearbeitet wurde, häufig nicht der Fall aber dringend erforderlich ist. Die Analyse der Wirkweise von hegemonialen Selbstbildern eröffnet zudem eine dynamische Perspektive auf soziale Ungleichheit.

Das Besondere an der hier beschriebenen sozialen Ungleichheitsforschung um Rehbein ist vor allem auch die umfangreiche Feldforschung in unterschiedlichen Weltregionen. Detailliert werden in unterschiedlichen Regionalkontexten jeweils spezifische, historisch gewachsene Strukturen sozialer Ungleichheit und darin begründete Spannungsfelder herausgearbeitet. So beschreibt Daniel Bultmann

beispielsweise Kämpfe um die soziopolitische Hegemonie zwischen unterschiedlichen Gruppen der Elite Kambodschas, die sich entlang von differenten sozialen Ontologien äußern und in historischen Wandlungsprozessen und Rissen begründet sind (Bultmann 2020). Emerson Ferreira Rocha und Boike Rehbein untersuchen den Zusammenhang von sozialen Klassen, Soziokulturen und Habitus in Brasilien. Dabei beschreiben sie fünf soziale Klassen im gegenwärtigen Brasilien und zeigen auf, dass historisch gewachsene Soziokulturen auch im gegenwärtigen Habitus noch relevant sind (Rocha und Rehbein 2020). In Deutschland wiederum identifizieren Rehbein et al. (2015) vier soziale Klassen, die sich entlang von drei Trennlinien (Würde, Expressivität und Enthobenheit) formieren und zwischen denen intergenerational kaum Mobilität stattfindet: die Marginalisierten, die Kämpfer, die Etablierten und die Enthobenen. Marginalisierte hätten zumeist keine Erwerbsarbeit und lebten aufgrund der Verachtung durch den Rest der Gesellschaft unterhalb der Trennlinie Würde. Als Kämpfer wiederum wird die Mitte der Gesellschaft bezeichnet, die eine für ein würdevolles Leben in einer kapitalistischen Gesellschaft notwendige Erwerbsarbeit ausübe. Etablierte fänden sich vorwiegend in Führungspositionen wieder. »Sie leben oberhalb der Trennlinie der Expressivität, weil sie ihr Leben als Gesamtkunstwerk interpretieren, in dem die Arbeit nicht nur produktiv, sondern auch sinnvoll sein muss.« (Rehbein 2021, S. 101) Enthobene wiederum seien zumeist vom Rest der Gesellschaft abgetrennt und auch hinsichtlich einer empirischen Erforschung nur schwer zu erreichen. Sie »sind die Großeigentümer des ökonomischen Kapitals und blicken meist auf alte Familienstammbäume von Enthobenen zurück« (Rehbein 2021, S. 101). Entlang der von Rehbein et al. (2015) beschriebenen Klassen lässt sich das Sample dieser Arbeit als zusammengesetzt aus vor allem Kämpfer*innen und vereinzelt Etablierten charakterisieren.²

Während die intensive Feldforschung zentrale Erkenntnisse über den jeweiligen lokalen Kontext fördert, trägt sie in ihrer Gesamtschau auch zu einem komplexeren Verständnis der multizentrischen Welt und des globalen Kapitalismus bei (Houben und Rehbein 2022, S. 9). Im Gegensatz zu einer ausschließlich an westlichen Erfahrungen orientierten Universaltheorie ermöglicht die Vielzahl an Regionalstudien in ihrer Synthese im Sinne eines *Pluriversalismus* (Mignolo 2011) globale Strukturen sozialer Ungleichheit entlang multipler, regional-spezifischer Ausprägungen herauszuarbeiten. Dadurch wird auch die Relevanz nicht-westlicher Kontexte für eine globalisierte Welt deutlich, die sich nicht hinreichend allein durch hegemoniale westliche Strukturen beschreiben ließe. Neben der detaillierten Analyse unterschiedlicher

2 Für eine valide Einordnung des Samples entlang der von Rehbein et al. (2015) beschriebenen Klassen fehlen jedoch relevante Informationen über den familiären Hintergrund der Befragten.

Regionen ist für die durch Rehbein und andere geprägte soziale Ungleichheitsforschung somit immer auch die Beschreibung von globalen Strukturen von Relevanz (vgl. Rehbein 2021; Houben und Rehbein 2022; Jodhka et al. 2018; Rehbein und Souza 2014).

Als weiteren wesentlichen Beitrag der durch Rehbein und andere geprägten soziologischen Ungleichheitsforschung, der im Kontext dieser Arbeit auf besondere Weise zum Tragen kommt, lässt sich die Erkenntnis fassen, dass es sich beim Kapitalismus zwar einerseits um ein globales Phänomen handelt, das sämtliche Gesellschaften strukturiert und auch eine globale Hierarchie zwischen nationalen Gesellschaften begründet, gleichzeitig jedoch der jeweils spezifische Nationalstaat als wesentlicher Rahmen der Reproduktion sozialer Ungleichheit in vielen Weltregionen und so auch in Deutschland ebenfalls beachtet werden muss. So sei eine globale Machtausübung aufgrund von nationalstaatlichen Institutionen beispielsweise auch für die herrschende Klasse der USA, die innerhalb der globalen Hierarchie nach Rehbein als derzeit am mächtigsten einzuschätzen sei, nur begrenzt möglich. Zudem reproduzierten sich Klassenstrukturen primär innerhalb von Nationalstaaten. Die herrschende Klasse habe nur innerhalb ihrer jeweiligen nationalen Gesellschaft die herrschende Position inne, nicht aber innerhalb anderer Nationalstaaten (Rehbein 2021, S. 174). Anja Weiß wiederum mahnt an, dass globale Ungleichheit auch über die Grenzen von Nationalstaaten hinaus untersucht werden sollte (Weiß 2017, S. 49). Hinsichtlich einer auf Nationalstaaten fokussierten Ungleichheitsforschung gibt sie Folgendes zu bedenken:

»Menschen, die in mehreren Staaten leben, Staaten, die in supranationale Einheiten wie die Europäische Union eingebettet sind oder die grenzüberschreitende Bewegungen von Menschen, Gütern und Ideen nicht kontrollieren können, werden vor diesem Hintergrund zur vernachlässigbaren Ausnahme erklärt.« (Weiß 2017, S. 13)

In der Folge fordert Weiß, einen methodologischen Nationalismus in der Soziologie zu überwinden, um Begriffe entwickeln und Daten erheben zu können, die dazu dienen, die aktuelle Welt angemessener zu beschreiben. Weiß identifiziert hier einen wesentlichen blinden Fleck von ausschließlich auf den Nationalstaat ausgerichteter Ungleichheitsforschung. Die Antwort auf die Kritik sollte jedoch nicht in einer Ignoranz gegenüber dem gleichwohl einflussreichen nationalstaatlichen Rahmen liegen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Arbeiten der Forschungsgruppe um Rehbein die soziale Ungleichheitsforschung um eine globale Perspektive bereichern, die es ermöglicht, Kapitalismus als wirksame Gesellschaftsform in sämtlichen, nicht ausschließlich in westlichen Gesellschaften zu begreifen. Auch Hierarchien zwischen unterschiedlichen Nationalstaaten auf globaler Ebene werden er-

kennbar. Im Rahmen dieser Arbeit erscheint dabei zudem vor allem die Erkenntnis zentral, dass soziale Ungleichheit innerhalb unterschiedlicher nationaler Gesellschaften verschiedene Formen annimmt und sich auf dieser Ebene auch reproduziert. In der Folge ermöglicht es der Ansatz, den jeweiligen nationalstaatlichen Rahmen, innerhalb dessen soziale Ungleichheit reproduziert wird, in seiner spezifischen Besonderheit zu untersuchen. Nation beschreibt so keine quasi-natürliche Ordnung, die nicht weiter beachtet werden muss. Vielmehr gilt es, die jeweiligen historischen Prozesse der Entstehung von sozialer Ungleichheit innerhalb eines nationalen Rahmens zu reflektieren. Die Reproduktion von sozialer Ungleichheit wie auch von Nation sind aus dieser Perspektive eng verwobene und kaum voneinander zu trennende Prozesse. Eine Forschungsperspektive, die dies berücksichtigt, ist somit erforderlich.

Abschließend soll im Folgenden mit den *symbolic boundaries* nach Michel Lamont ein forschungspraktischer Ansatz vorgestellt werden, der ebenfalls an die Theorie Pierre Bourdieus anknüpft und mit Hilfe dessen es sich untersuchen lässt, wie vor allem durch Sprache symbolische Grenzen gezogen werden, die wiederum soziale Ungleichheit begründen. Symbolische Grenzen sind »conceptual distinctions made by social actors to categorize objects, people, practices, and even time and space. They are tools by which individuals and groups struggle over and come to agree upon definitions of reality.« (Lamont und Molnár 2002, S. 168) Durch symbolische Grenzziehung können Menschen Status gewinnen und Ressourcen monopolisieren. Mit dem Ausdruck »boundary work« beschreibt Lamont den Prozess der Definition des Selbst in Abgrenzung von Anderen und den diesen zugeschriebenen Eigenschaften (Lamont 1995, S. 351). Damit weist der Ansatz Parallelen zu der zuvor beschriebenen poststrukturalistischen und postkolonialen Perspektive auf Differenz auf, aus der heraus ebenfalls die Funktion der Definition des Anderen für die Errichtung eines abgegrenzten und aufgewerteten Selbstbildes betont wird. In einem sozialen Prozess der Aushandlung festgelegte symbolische Grenzen stellen nach Lamont Definitionen der Wirklichkeit dar. Wenn symbolische Grenzen hegemonial werden, indem eine Mehrheit diese anerkennt, beeinflussen sie ähnlich wie manifeste soziale Grenzen maßgeblich soziale Interaktionen und können zudem selbst zu sozialen Grenzen werden und so Muster sozialer Ausgrenzung oder Differenz etwa entlang von Klasse oder *race* begründen (Lamont 1995, S. 351). Im Einklang mit der Theorie Bourdieus geht auch Lamont von der häufig subtilen und durch die Individuen nicht immer reflektierten Reproduktion von sozialer Ungleichheit durch symbolische Grenzziehung aus. Als typische Formen symbolischer Grenzziehung lassen sich sozioökonomische, kulturelle und moralische identifizieren (Lamont 1995; Lamont 1994; Lamont und Molnár 2002; Sachweh und Lenz 2018). Damit fügt Lamont den von Bourdieu (2021) herausgearbeiteten kulturellen, die unter anderem Bildung, Geschmack und Manieren umfassen und den sozioökonomischen Grenzen wie Reichtum, Macht und beruflichem Erfolg, noch die moralischen Grenzen

hinzu. Unter moralischer Grenzziehung versteht Lamont unter anderem Ehrlichkeit, Integrität und Arbeitsethik (Mijic und Parzer 2017).

Bourdieu's Fokus auf Klassengrenzen beibehaltend untersucht Lamont die Praxis der symbolischen Grenzziehungen vor allem im internationalen Vergleich und verortet Klassengrenzen innerhalb eines nationalen Rahmens, während Bourdieu noch von der Universalität dieser Grenzen ausging (Lamont 1995). Dieser Ansatz deckt sich auch mit der oben anhand von Rehbein et al. beschriebenen differentiellen Formation sozialer Klassen in unterschiedlichen nationalen Gesellschaften. In der Folge spricht Lamont auch von nationalen Grenzmustern als »national patterns of distribution of specific criteria of definition and evaluation of others, including morality, socioeconomic position, gender, race, and so forth« (Lamont 1995, 350f). Gleichwohl möchte sie sich mit ihrem Ansatz gegen die Vorstellung positionieren, dass nationaler Identität im Alltag beständig eine gleichbleibend hohe Bedeutung zukomme. Vielmehr begreift Lamont Nation als eine im Alltag von den Individuen hinsichtlich ihrer Relevanz zumeist unreflektierte Einflussgröße (vgl. auch Kühn 2015a, S. 65). Gleichwohl betont sie, dass der spezifische nationale Rahmen das jeweilige Muster symbolischer Grenzziehung maßgeblich beeinflusst:

»[...] this approach does not view national boundary patterns as residing in individual psychological traits. Boundaries are studied as institutionalized cultural repertoires, that is, as publicly available categorization systems, and national stereotypes as byproducts of collective processes of the definition of identity manifested in national boundary patterns.« (Lamont 1995, S. 351)

Durch das Zusammendenken von nationalen Grenzziehungsmustern mit sozialer Ungleichheit innerhalb nationaler Gesellschaften stellt Lamonts Ansatz somit einen hilfreichen forschungspraktischen Zugang dar, die Konstruktionspraxis von Wirklichkeit sowohl als Reproduktion von sozialer Ungleichheit als auch von Nation zu begreifen und zu untersuchen, der zur Exploration eines Nationalismus der Mitte in Deutschland geeignet erscheint.

Zusammenfassend gilt es festzuhalten, dass aufbauend auf den in Kapitel 2 herausgearbeiteten Grundannahmen, Spannungsfeldern und Leerstellen einer konstruktivistischen Nationsforschung im vorliegenden dritten Kapitel unterschiedliche Theorien dargestellt wurden, die der Verortung, Konkretisierung und Weiterentwicklung der in dieser Arbeit angewendeten Forschungsperspektive dienen. Mit dem poststrukturalistischen Fokus auf Sprache lassen sich hegemoniale Formationen im Diskurs zu Deutschland identifizieren und lässt sich zugleich untersuchen, welche Vorstellungen vom Selbst und vom Anderen im Diskurs dominant sind. Sara Ahmeds Ansatz der *affective practice*, der den Cultural Studies entstammt und ebenfalls poststrukturalistisch geprägt ist, ermöglicht es wiederum, neben einer kognitiven Konstruktionspraxis auch Affektpraktiken in den Blick

zu nehmen. Mit ihm lassen sich Formen der Idealisierung von Nation auch jenseits von offenen Bekenntnissen sichtbar und verstehbar machen. Die Errichtung des Idealbildes wird hier entlang von Affektpraktiken betrachtet, entlang derer Differenz hergestellt wird zu einem abgewerteten Außen und auch zu jenen Anteilen von Deutschland, die aus dem Idealbild ausgeschlossen werden. Mit dem Konzept der symbolischen Grenzziehung lassen sich ebenfalls Prozesse interner Differenzierung untersuchen. Das Konzept ermöglicht eine Einbindung identifizierter symbolischer Grenzziehungen in eine Theorie sozialer Ungleichheit. Erweitert durch die Perspektive einer am Lebenslauf orientierten kritischen Sozialpsychologie gilt es ein prozesshaftes Verständnis von sozialer Ungleichheit zu fördern und jenseits von eindeutig messbaren Strukturen auch von den Akteur*innen nicht immer reflektierte oder intendierte Aspekte zu berücksichtigen. Während soziale Ungleichheit zudem angesichts eines globalen Kapitalismus sämtliche Weltregionen strukturiert, gilt es gleichwohl jeweils die regional spezifischen Formen zu untersuchen. Dabei tritt auch die Bedeutung des Nationalstaats als Rahmen der Reproduktion von sozialer Ungleichheit hervor. Die Reproduktion von Nation und sozialer Ungleichheit lassen sich somit als miteinander verwobene Prozesse verstehen. Den in dieser Arbeit explorierten Nationalismus der Mitte in Deutschland gilt es darauf aufbauend als dynamische und kontext- sowie situationsgebundene Praxis der Reproduktion sowohl von Nation als auch von sozialer Ungleichheit zu begreifen. Da die Mitte in der vorliegenden Arbeit vor allem als diskursiv hergestellte Identitätskategorie, als Selbstbild vieler Interviewter untersucht wird und sich weniger eindeutig hinsichtlich sozialstruktureller Aspekte definieren lässt (vgl. Kapitel 4.1.3), dient die poststrukturalistische Diskurstheorie den folgenden Ausführungen als Hauptbezugstheorie. Die skizzierte soziologische Ungleichheitsforschung in Anlehnung an Bourdieu ergänzt sie gleichwohl dahingehend sinnvoll, als dass poststrukturalistisch beschriebene Macht- und Herrschaftsverhältnisse hier eine Konkretisierung erfahren, etwa in der zuvor beschriebenen Auffassung, dass verstetigte symbolische Grenzen zu sozialen Grenzen werden können. Die Funktion von Diskursen, affektiven Praktiken wie auch symbolischen Grenzziehungen bei der (Re-)Produktion von Nation und sozialer Ungleichheit wird in dieser Arbeit empirisch anhand einer Interviewstudie untersucht, die im folgenden Kapitel 4 vorgestellt wird. Die im vorliegenden Kapitel vorgestellten Konzepte finden wiederum Eingang in die Analyse, deren Ergebnisse in Kapitel 5 und 6 dargestellt werden.

4. Forschungsdesign

Nachdem in Kapitel 2 zunächst der Forschungsstand beschrieben wurde, der Forschungsgegenstand dieser Arbeit also im wissenschaftlichen Feld verortet und dabei Leerstellen aufgezeigt wurden sowie anschließend in Kapitel 3 eine theoretische Perspektive skizziert wurde, aus der heraus in dieser Arbeit im Sinne eines theoretischen Vorwissens sich dem Forschungsgegenstand genähert wird, gilt es in diesem Kapitel nun das Forschungsdesign, innerhalb dessen der Forschungsgegenstand empirisch untersucht wird, zu beschreiben und dadurch sowohl den Kontext der Erhebung als auch methodologische Vorannahmen und methodische Werkzeuge der Auswertung für die Lesenden nachvollziehbar zu machen. In Kapitel 4.1 wird dafür zunächst das Studiendesign dargestellt. Dieses umfasst eine Beschreibung der Studie, in deren Rahmen die Daten erhoben wurden, die in der vorliegenden Arbeit ausgewertet wurden. Dafür werden die Methoden der Erhebung beschrieben (Kapitel 4.1.1), der Diskurskontext skizziert, innerhalb dessen die Daten erhoben wurden (Kapitel 4.1.2), sowie das Sample entlang von ausgewählten soziodemographischen Daten vorgestellt (Kapitel 4.1.3). Kapitel 4.2 dient wiederum dazu, Methodologie und Methoden der Auswertung transparent zu machen. So wird in Kapitel 4.2.1 in die Grounded Theory als Forschungshaltung eingeführt, indem Ursprung und Formen der Weiterentwicklung beschrieben werden. Darauf aufbauend werden Grundsätze der konstruktivistischen Grounded Theory als leitende Methodologie der vorliegenden Arbeit in Kapitel 4.2.2 dargelegt. In Kapitel 4.2.3 wird sodann das methodische Vorgehen der Auswertung entlang der konstruktivistischen Grounded Theory skizziert. Als Erweiterung des hier beschriebenen kategorienzentrierten Vorgehens ergänzen Fallbeschreibungen die Auswertungsmethode, wie abschließend in Kapitel 4.2.4 beschrieben.

4.1 Studiendesign

Die Datenbasis des vorliegenden Forschungsprojektes besteht aus 41 Interviews, geführt mit volljährigen deutschen Staatsbürger*innen im Kontext der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2018. Die Interviews entstammen der von Thomas Kühn

und Phil Langer an der Internationalen Psychoanalytischen Universität in Berlin geleiteten Studie *Erleben von Nationalität im Alltag – Ein Forschungsprojekt zur Fußball-Weltmeisterschaft 2018*. Die Studie ist Teil einer von Thomas Kühn und Gavin Sullivan an der Universität Bremen 2008 initiierten Studienreihe, die 2012, 2014, 2016, 2018, 2021 und 2022 jeweils im Kontext einer Fußball-Welt- oder Europameisterschaft fortgesetzt wurde. Die einzelnen Studien ähneln sich in ihrem Aufbau und den Interviewleitfäden. Neben wiederkehrenden Leitfragen finden sich in den Leitfäden der einzelnen Teilstudien auch jeweils zeit- und kontextspezifische Fragen, die in anderen Teilstudien nicht auftauchen. Die Teilnehmer*innen unterscheiden sich in den einzelnen Teilstudien, es handelt sich bei der Studienreihe somit nicht um eine Langzeitstudie im eigentlichen Sinne. Sämtliche Teilstudien, mit Ausnahme der aus dem Jahr 2022, umfassen jedoch jeweils drei Erhebungszeitpunkte: kurz vor der WM, währenddessen und kurz danach. Alle Teilnehmenden wurden somit möglichst drei Mal interviewt. Hintergrund dieses Mini-Längsschnitt-Designs ist die Maßgabe, Veränderungen im Verhältnis der Befragten zu Deutschland im Verlauf des Turniers aufzeigen zu können. Da turnierbedingte Veränderungen des Verhältnisses zwischen Befragten und dem Konstrukt Deutschland nicht Teil der Fragestellung der vorliegenden Arbeit sind, wurde hier lediglich das jeweils erste Interview als Datengrundlage verwendet und der relevante Datensatz somit entlang des Forschungsinteresses angemessen reduziert.¹ Zu jedem Erhebungszeitpunkt wurde von den Interviewten ein standardisierter Fragebogen sowie zum Zeitpunkt des ersten Interviews zudem ein Fragebogen zur Erhebung soziodemographischer Daten ausgefüllt. An der Datenerhebung der Teilstudie von 2018, die die Datenbasis der vorliegenden Arbeit bildet, waren die Projektleitung, wissenschaftliche Mitarbeiter*innen und Studierende der IPU beteiligt. Die Autorin der vorliegenden Arbeit hat selbst zwei Personen drei Mal interviewt und war zudem an der Ausformulierung des Leitfadens beteiligt. Kriterien zur Studienteilnahme waren der Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit sowie die Volljährigkeit. Darüber hinaus war die Samplingstrategie an das Snowballverfahren angelehnt. So waren die Interviewer*innen angehalten, selbst nach Interviewpartner*innen zu suchen. Wie in Kapitel 4.1.3 noch näher beschrieben wird, ähnelt das Sample hinsichtlich schicht- wie auch milieuspezifischer Faktoren der Gruppe der Forschenden, was vermutlich auf das beschriebene Samplingverfahren zurückzuführen ist, die Interviews also vor allem innerhalb des erweiterten Bekanntenkreises der Gruppe der Forschenden geführt wurden. Wie in Kapitel 4.2.3 noch beschrieben wird, wurden im Rahmen der vorliegenden Arbeit aus den 41 Interviews 20 für die Auswertung ausgewählt.

Im Folgenden werden zunächst die Methoden der Erhebung und hier insbesondere das problemzentrierte Interview (Witzel 2000; Witzel und Reiter 2012) beschrieben. Sodann erfolgt eine Beschreibung des Diskurskontextes, innerhalb des-

1 Für eine Auswertung des Mini-Längsschnitts im Kontext der WM 2014 siehe Kühn (2021):

sen die Erhebung stattgefunden hat. Auf diesen Diskurskontext nimmt auch der Leitfaden Bezug. Die Beschreibung des Diskurskontextes dient daher einerseits dazu, den Lesenden einen Einblick in den Leitfaden und die Erhebungssituation zu gewähren und trägt andererseits dazu bei, das zeitspezifische Kontextwissen, das den Auswertungsprozess beeinflusst hat, transparent zu machen. Abschließend wird zudem das Gesamtsample, bestehend aus 41 Interviewten wie auch das in dieser Arbeit ausgewertete Subsample, bestehend aus 20 Interviewten, entlang ausgewählter soziodemographischer Kategorien sowie hinsichtlich schicht- und milieuspezifischer Überlegungen beschrieben.

4.1.1 Methoden der Erhebung

Kernstück der Datengrundlage der vorliegenden Arbeit sind 41 Interviews, die mit der Methode des *problemzentrierten Interviews* (PZI) (Witzel 2000; Witzel und Reiter 2012) erhoben wurden. Das PZI lehnt sich an die im Folgenden noch zu beschreibende Grounded Theory Methodologie dahingehend an, als dass es sich deren Kritik an einer »hypothetico-deduktiven Vorgehensweise« anschließt, stellt jedoch auch jene »naiv-induktivistische Position« insbesondere der frühen Grounded Theory infrage (Witzel 2000). Demnach sollen weder ausschließlich vor dem Gang ins Feld festgelegte Hypothesen zur Auswertung herangezogen werden, noch gelte es, die Forschenden als tabula rasa zu konzeptualisieren, die im Forschungsprozess sämtliches theoretisches Vorwissen ausblenden könnten: »Das unvermeidbare, und damit offenzuliegende Vorwissen dient in der Erhebungsphase als heuristisch-analytischer Rahmen für Frageideen im Dialog zwischen Interviewern und Befragten. Gleichzeitig wird das Offenheitsprinzip realisiert, indem die spezifischen Relevanzsetzungen der untersuchten Subjekte insbesondere durch Narrationen angeregt werden.« (Witzel 2000) Dadurch solle gesichert werden, dass die Perspektive der Forschenden den erhobenen Daten nicht aufgezwängt werde, sondern die Offenheit hinsichtlich des Entstehens von Wissen aus den Daten heraus gewahrt bleibe. Wie sich in Kapitel 4.2 noch zeigen wird, weist das PZI somit eine große Nähe zur konstruktivistischen Weiterentwicklung der Grounded Theory auf, die der vorliegenden Arbeit als Methodologie und Methode der Auswertung dient.

Drei Grundpositionen kennzeichnen das PZI. Die Problemzentrierung beschreibt »die Orientierung an einer gesellschaftlich relevanten Problemstellung und charakterisiert die Organisation des Erkenntnis- oder Lernprozesses« (Witzel 2000). Dies beinhaltet, dass die Interviewer*innen bereits im Vorfeld der Datenerhebung sich mit objektiven Rahmenbedingungen der zu untersuchenden Handlungen und Orientierungen vertraut machen und diese im Interview nutzen, um die Ausführungen der Interviewten zu verstehen und durch Nachfragen zu explizieren. Der für die Studie im Kontext der WM 2018 als relevant erachtete Diskurskontext wird in Kapitel 4.1.2 beschrieben. Dieser spiegelt sich auch im Leitfaden wider. Die

Gegenstandsorientierung ist eine weitere Grundposition des PZI. Sie beschreibt hinsichtlich des konkreten Forschungsvorgehens eine Flexibilität zu Gunsten der Gegenstandsangemessenheit. So soll die Methode unter anderem offen sein für Methodenkombinationen. Auch die Kombination mit standardisierten Fragebögen, wie in der vorliegenden Studie geschehen, ist somit möglich. Zudem wird die Form der Interviewführung an die Interviewpartner*innen angepasst und erlaubt eine Flexibilität hinsichtlich des Anteils an Narrationen bzw. eines stärker ausgeprägten Dialogverfahrens, angepasst an das Reflexionsniveau und die Eloquenz der Befragten (Witzel 2000). Als dritte Grundposition gilt die Prozessorientierung. Diese beschreibt eine bestimmte Kommunikations- und Interpretationshaltung, vor allem während des Interviews. So gilt es, das Interview nicht als Frage-Antwort-Spiel zu verstehen, sondern als Möglichkeitsraum der Befragten, ihren Problemhorizont zu entwickeln. Die Befragten sollen sich während des Interviews in ihrer Problemsicht ernst genommen fühlen und dadurch zur Selbstreflexion angeregt werden: »Indem die Befragten ihre Problemsicht ›ungeschützt‹ in Kooperation mit dem Interviewer entfalten, entwickeln sie im Laufe des Gesprächs immer wieder neue Aspekte zum gleichen Thema, Korrekturen an vorangegangenen Aussagen, Redundanzen, und Widersprüchlichkeiten.« (Witzel 2000) Diese Redundanzen und Widersprüchlichkeiten stellen insofern erwünschte Vorkommnisse im Interview dar, als sie einen Ansatzpunkt für Interpretationen liefern.

Im Vorfeld der Erhebungsphase wurde ein Leitfaden entwickelt und verschriftlicht. Dieser Leitfaden beinhaltet bestimmte allgemeine Fragen zum Studienthema des Erlebens von deutscher Nationalität im Alltag wie auch im besonderen Kontext einer Fußball-Weltmeisterschaft, die sich auch in den anderen Teilstudien wiederfinden. So wird beispielsweise zu Beginn in sämtlichen Teilstudien gefragt, »Wenn Sie spontan an Deutschland denken, was fällt Ihnen ein?« oder später, »Was heißt es eigentlich für Sie, ein*e Deutsche*r zu sein?«. Darüber hinaus wurden zeit- und kontextspezifische Fragen entwickelt, die sich ausschließlich im Leitfaden der Studie von 2018 finden. Beispielsweise wurde bezugnehmend auf Russland als Austragungsort der WM 2018 gefragt: »Wenn Sie spontan an Russland denken, was fällt Ihnen ein?« oder, einen zum Zeitpunkt des Interviews in der deutschen Öffentlichkeit viel diskutierten Vorfall aufgreifend, »Wie haben Sie das Treffen der beiden Nationalmannschaftsspieler Mesut Özil und İlkay Gündoğan mit dem türkischen Präsidenten Erdoğan erlebt?«. Im folgenden Unterkapitel 4.1.2 wird der Diskurskontext der WM 2018 beschrieben, der im Leitfaden abgebildet ist, jedoch teilweise auch von den Interviewten bereits ohne konkrete Nachfragen ins Interview mit eingebracht wurde. In so einem Fall zeigt sich die Flexibilität des PZI im Sinne der oben beschriebenen Grundannahme der Gegenstandsorientierung. Demgemäß wird der Leitfaden als »Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen zur Sicherung der Vergleichbarkeit der Interviews« (Witzel 2000) aufgefasst, ohne jedoch einen starren Ablauf vorzugeben.

Die Interviews dauerten in der Regel etwa anderthalb Stunden, einige Interviews waren jedoch bereits nach einer halben Stunde beendet, andere erst nach zwei Stunden. Diese Varianz liegt vor allem im Antwortverhalten der Interviewten begründet, die mal mehr, mal weniger ins Erzählen und Ausbreiten ihrer Perspektive gekommen sind. Das jeweils spezifische Antwortverhalten lässt sich also zumindest teilweise auf die interviewte Person selbst zurückführen. Gemäß dem Grundsatz der Gegenstandsorientierung vermag es das PZI sich flexibel an diesen Umstand anzupassen. Im Sinne einer Methodenreflexion gilt es jedoch auch anzumerken, dass der je unterschiedliche Interviewstil der zwar geschulten und dennoch nicht gleichförmig agierenden Interviewenden innerhalb der Forschungsgruppe auch das Antwortverhalten der Interviewten beeinflusst haben dürfte. Während der Einfluss der Subjektivität der Forschenden auf die Interviewsituation also nicht vermeidbar, im Rahmen des PZI vielmehr auch erwünscht ist (Witzel 1996, S. 55), gilt es im Kontext der vorliegenden Studie gleichwohl zu reflektieren, dass mehrere Personen mit je unterschiedlicher Subjektivität Interviews geführt haben und dieser Umstand die Varianz des Antwortverhaltens der Interviewten ebenfalls bedingt haben könnte.

Die Interviews wurden als Tonspur aufgezeichnet und im Anschluss nach den Regeln der inhaltlich-semantischen Transkription (Dresing und Pehl 2011) verschriftlicht und anonymisiert. Klarnamen wurden durch Decknamen, Städtenamen durch die Bezeichnungen Kleinstadt, Mittelstadt und Großstadt ersetzt. Weitere biographische Aspekte, die Rückschlüsse auf die Identität einer interviewten Person ermöglichen, wurden in der vorliegenden Arbeit ausgelassen oder verfremdet. Dabei wurde darauf geachtet, dass getroffene Interpretationen durch diese Maßnahmen nicht beeinträchtigt wurden.

Unmittelbar nach dem Interview waren die Interviewer*innen angehalten, Postskripte anzufertigen, die zentrale Gesprächsinhalte, subjektive Eindrücke und Schwerpunktsetzungen sowie Anmerkungen zur Interviewsituation und zu nonverbalen Aspekten, die nicht durch die Tonbandaufzeichnung dokumentiert werden können, beinhalten (Witzel 2000). Wie in Kapitel 4.2.3 noch beschrieben wird, sind diese Postskripte im Verlauf der Forschung hilfreich, um gezielt Interviews für die Analyse auszuwählen. Im Vorfeld der Interviews wurden die Interviewten zudem gebeten, einen Fragebogen zur Erhebung soziodemographischer Daten auszufüllen. Auch diese Daten dienten im weiteren Forschungsprozess der informierten und begründeten Auswahl der auszuwertenden Interviews. Zudem wurde die vorwiegend qualitative Methodik der Erhebung um das Instrument eines standardisierten Fragebogens ergänzt, der von den Interviewten vor Beginn des Interviews ausgefüllt wurde. Auf einer vier- bzw. 10-stufigen Skala wurden Einstellungen zur deutschen Fußball-Nationalmannschaft, zu Deutschland und Europa oder zum politischen System in Deutschland abgefragt. Items sind zum Beispiel »Wie nahe fühlen Sie sich zu Deutschland?«, »Ich bin stolz darauf, Deutsche*r zu sein«, »Deutsche sollten ruhig mehr ›Flagge zeigen‹, wie die Menschen in anderen

Ländern das auch tun« oder »Es wäre gut, eine starke politische Führungsperson zu haben, die sich nicht ständig mit dem Parlament und mit Wahlen herumschlagen muss«. In der vorliegenden Arbeit wurden die standardisierten Fragebögen nicht systematisch ausgewertet. Gleichwohl ermöglichten sie in Kombination mit den soziodemographischen Daten einen Ersteindruck über die Interviewten und dienten in der Folge somit auch der informierten Interviewauswahl, beispielsweise um das Sample um mögliche Kontrastfälle zu erweitern.

4.1.2 Beschreibung des Diskurskontextes

Als sich auf der Grenze zwischen der Methodik der Erhebung und jener der Auswertung befindlich, lässt sich die intensive Beschäftigung mit dem Diskurskontext zur Studie beschreiben. So galt es im Vorfeld der Interviews, aufmerksam die Medien zu verfolgen und im Kontext der Studie aktuelle relevante gesellschaftliche Debatten in den Blick zu nehmen, um diese in den Interviewleitfaden mitaufzunehmen. Ebenso galt es längerfristige Diskursentwicklungen zu reflektieren und den Leitfaden auf diese hin auszurichten. Diese Diskursbeobachtung war mit der Phase der Interviewerhebung jedoch nicht beendet, sondern zog sich auch in die Phase der Auswertung hinein. Als relevant empfundene Diskursbeiträge etwa in Form von Zeitungsartikeln oder Reden öffentlicher Personen erweiterten daher im Verlauf der Auswertung die Datengrundlage und wurden situativ ebenfalls zur Vertiefung des entstehenden Wissens herangezogen. Im Folgenden soll der Diskurskontext ausschnittshaft skizziert werden, vor dessen Hintergrund der Leitfaden entwickelt wurde und der sich auch in den Interviews wiederfindet. Dieses Unterkapitel trägt somit der Annahme Rechnung, dass Prozesse der Konstruktion von Nation und nationaler Identität als historisch und kontextuell situiert aufzufassen und in Diskursen verortet sind. Erzählungen über Deutschland, die sich in den Interviews finden, gehen in ihrer Bedeutung dann über den individuellen Erzählkontext hinaus und verweisen auf einen diskursiven Rahmen. Die Skizzierung des Diskurskontextes dient somit der historischen Verortung der Studie und soll dazu beitragen, dass die Nachvollziehbarkeit der in der vorliegenden Arbeit getroffenen Interpretation auch zu einem späteren Zeitpunkt noch gewährleistet ist.

Der Verknüpfung von individuellem Erzählkontext und überindividuellem Diskursrahmen wird in den Interviews insbesondere hinsichtlich des Themas des deutschen Nationalsozialismus, das sich nicht explizit im Leitfaden wiederfindet, deutlich. Lediglich die Frage, »Gibt es Situationen, in den Sie sich schämen, ein Deutscher zu sein? Wenn ja, welche?« und hier die Nachhakenfrage »Gibt es Ereignisse in der Geschichte?« weisen in die Richtung des deutschen Nationalsozialismus. Und obwohl der Leitfaden selbst dieses Thema also nicht priorisiert und zudem keiner der Befragten den Nationalsozialismus selbst erlebt hat, findet es sich gleichwohl in der überwiegenden Mehrheit der Interviews wieder, teils implizit beispielsweise

in Form einer vorsichtigen Skepsis gegenüber dem Interviewthema *Erleben von Nationalität im Alltag*, häufig jedoch auch explizit. Deutlich wird hier somit, dass Nation und nationale Identität zwar maßgeblich aus einer zeitlich und lokal situierte Konstruktionspraxis resultieren, diese Praxis aber gleichwohl in einen Diskurskontext eingebettet ist, der mitunter auch die Grenzen der Gegenwart und der Lebenszeit der Diskursakteur*innen überschreiten kann. Neben dem Thema des deutschen Nationalsozialismus, das als besonders relevant im Diskurs zu Deutschland aufzufassen ist, was auch in der Analyse in den Kapiteln 5 und 6 immer wieder deutlich wird, prägen auch aktuelle Ereignisse den Diskurs. Vier davon, deren Relevanz bereits vor der Erhebungsphase von den am Studiendesign beteiligten Forschenden prognostiziert und die in der Folge in den Leitfaden aufgenommen und somit explizit in den Interviews thematisiert wurden, sollen im Folgenden dargestellt werden. Sie sollen hier beispielhaft als Teil eines diskursiven Rahmens betrachtet werden, innerhalb dessen Deutschland und deutsche nationale Identität zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt in einem spezifischen lokalen Kontext konstruiert werden.

Als erstes diskursprägendes Ereignis gilt es, die Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2006, die in Deutschland stattgefunden hat und mit einem Wandel von Emotionsnormen in Bezug auf Deutschland einhergeht (vgl. Ismer 2016, S. 102), in den Blick zu nehmen. Im Unterschied zu vorherigen Fußball-Weltmeisterschaften waren bei dieser WM wie auch bei darauffolgenden Turnieren vermehrt deutsche Flaggen im öffentlichen Raum zu sehen, die von Fußballfans mitunter auch leidenschaftlich geschwungen wurden. Diese Form einer öffentlich zur Schau getragenen positiven Emotionalität in Bezug auf Deutschland stellte 2006 ein Novum dar, dessen Relevanz für den Alltag jenseits internationaler Fußballturniere Teil von Debatten geworden ist (vgl. Kapitel 2.3.5). Im Leitfaden wird dieses Thema durch die folgende Frage und Nachhakenfragen aufgegriffen: »Wie war es eigentlich während der WM 2006 in Deutschland? Beschreiben Sie mal, wie Sie die WM wahrgenommen haben? Was hat Ihnen daran gefallen? Was hat Ihnen daran weniger gefallen? Was hat Sie überrascht? Für jüngere Befragte: Was haben Sie von der WM 2006 in Deutschland gehört? Was wird darüber erzählt? Von wem? Welche unterschiedlichen Sichtweisen gibt es?«

Als zweites Ereignis gilt es, die wachsende Bedeutung einer neuen rechts-populistischen Bewegung und ihre Institutionalisierung in der Partei AfD im Jahr 2013 herauszustellen. Die zunehmende öffentliche Bedeutung dieser neuen rechtspopulistischen und nationalistischen Bewegung in Deutschland macht nationale Zugehörigkeit zu einem relevanten und umstrittenen Thema im Alltag, auf das sich die Befragten in unterschiedlicher Weise beziehen. Im Leitfaden wird das Thema durch die folgende Frage und Nachhakenfragen aufgenommen: »In den letzten Jahren hat die AfD immer mehr an Bedeutung gewonnen. Was fällt Ihnen spontan zu der Partei ein? Was macht die Partei für Ihre Anhänger attraktiv? Wer wählt die Partei oder

sympathisiert mit ihr? Wer nicht? Gibt es etwas, das die AfD gut macht? Oder was gut für Deutschland ist?»

Als dritten Ereigniskomplex gilt es den *langen Sommer der Migration 2015* in den Blick zunehmen. Der Ausdruck stammt von Hess et al. (2017) und fasst unterschiedliche Aspekte zusammen wie unter anderem die in dieser Zeit vermehrt auftretenden Fluchtbewegungen Richtung Europa, das zivilgesellschaftliche Handeln in den Aufnahmeländern, das im deutschsprachigen Diskurs vor allem mit dem Begriff der *Willkommenskultur*² bezeichnet wurde, und die politischen Debatten und Entscheidungen beispielsweise hinsichtlich der Asylgesetzgebung in den Zielländern. Der in diesem Kontext ebenfalls geläufige Ausdruck *Flüchtlingskrise* wird dafür kritisiert, dass er flüchtenden Menschen den Subjektstatus aberkenne und die Krise den Geflüchteten, nicht aber den europäischen Migrationspolitiken zuschreibe (Bojadžijev und Mezzadra 2015). Im Leitfaden wurde daher stattdessen der Begriff Sommer der Migration 2015 verwendet.³ Im Leitfaden finden sich zu diesem Themenkomplex die Frage und Nachhakenfragen »Wie haben Sie den sogenannten ›Sommer der Migration‹ 2015 erlebt, als viele Geflüchtete nach Deutschland gekommen sind? Wie haben Sie den Satz ›Wir schaffen das‹ von Angela Merkel erlebt? Inwiefern hat sich Ihre Wahrnehmung seitdem verändert? Inwiefern verbinden Sie mit diesen Ereignissen das Gefühl des Stolzes? Wenn ja, worauf sind Sie stolz? Was drückt für Sie der Begriff ›Willkommenskultur‹ aus?«.

Als viertes Ereignis sei die Kontroverse um die deutschen Fußball-Nationalspieler Mesut Özil und İlkay Gündoğan im Vorfeld der Fußball-Weltmeisterschaft 2018 angeführt, die zum Zeitpunkt der Interviews eine hohe mediale Präsenz hatte und in den deutschen Medien häufig als »Özil-Debatte« bezeichnet wird (Hummel 2018). Die beiden Spieler hatten sich kurz vor Beginn der WM mit dem türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan getroffen. Dabei wurden Fotos davon gemacht, wie die Spieler ein Trikot, auf Türkisch signiert mit den Worten »für meinen Präsidenten, hochachtungsvoll«, überreichten (aar et al. 2018). In der Folge entspann sich in deutschen Medien und der deutschen Öffentlichkeit eine Debatte über eine fehlende, aber vermeintlich notwendige Einheit innerhalb der deutschen Nationalmannschaft wie auch in Deutschland insgesamt, die nach dem frühen Ausscheiden der deutschen Fußball-Nationalmannschaft bei der WM 2018 auch mit der Argumentation verknüpft wurde, dass der Misserfolg in der Diversität der Mannschaft entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* begründet läge. In der Folge wurde das

2 Dass sich neben der im Diskurs prominenten Vorstellung einer deutschen Willkommenskultur auch eine Kultur der Ablehnung als gesellschaftlich relevante Reaktion auf die Migrationsbewegungen in 2015 verzeichnen ließ, stellen Bojadžijev et al. (2017, S. 31) heraus.

3 Gleichwohl findet sich der Ausdruck *Flüchtlingskrise* in den Interviews wieder und taucht daher in Form von Zitaten auch in dieser Arbeit auf.

Deutschsein von Menschen, denen ein sogenannter Migrationshintergrund zugeschrieben wird, debattiert und von einigen auch in Abrede gestellt. Der Leitfaden nimmt diesen Diskurskontext durch die folgende Frage und die Nachhakenfragen auf: »Inwiefern erleben Sie alle Nationalspieler als Deutsche? Wie haben Sie das Treffen der beiden Nationalmannschaftsspieler Mesut Özil und İlkay Gündoğan mit dem türkischen Präsidenten Erdoğan erlebt? Wie haben Sie die Debatte darum erlebt? Wie sollte sich ein deutscher Nationalspieler in der Öffentlichkeit verhalten?« Die Beschreibung der vier Ereignisse gibt einen Einblick in Teile des Leitfadens wie auch den für die Interviewsituation relevanten Diskurskontext, vor dessen Hintergrund zudem die Auswertung der Interviews stattfindet.

4.1.3 Beschreibung des Samples

Aus den 41 Interviews, die im Rahmen der Studie *Erleben von Nationalität im Alltag – Ein Forschungsprojekt zur Fußball-Weltmeisterschaft 2018* erhoben wurden und die die Datenbasis der vorliegenden Arbeit bilden, wurden im Rahmen der vorliegenden Arbeit mittels der in Kapitel 4.2.3 noch näher zu beschreibenden Samplingstrategie 20 Interviews ausgewählt und ausgewertet. In diesem Unterkapitel werden sowohl das Gesamtsample von 41 Interviewten wie auch das in dieser Arbeit untersuchte Subsample von 20 Interviewten hinsichtlich soziodemographischer Aspekte und milieuspezifischer Überlegungen beschrieben.

Sämtliche Studienteilnehmer*innen besitzen gemäß den Kriterien zur Studienteilnahme die deutsche Staatsbürgerschaft und sind volljährig. Neben diesen beiden von sämtlichen Interviewten geteilten Eigenschaften gilt es, sich sowohl das Gesamtsample als auch das Subsample hinsichtlich bestimmter Differenzkategorien genauer anzuschauen. In einem Fragebogen zur Erhebung der soziodemographischen Daten wurden unter anderem die folgenden Kategorien erhoben: Geschlecht, Alter, Wohnort, Herkunftsland der Mutter/des Vaters, eigenes Geburtsland, Migrationshintergrund (im Folgenden zusammengefasst unter Migrationserfahrung), höchster Bildungsabschluss, Beruf bzw. Studium oder Ausbildung, brutto Jahreseinkommen, Schichtzugehörigkeit nach Selbsteinschätzung sowie die Präferenz politischer Parteien in Deutschland. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Verteilung des Samples entlang dieser Kategorien.

Tabelle 1: Verteilung des Samples entlang ausgewählter soziodemographischer Daten

Kategorie	Ausprägung	Gesamtes Sample (41 Interviewte)	Subsample (20 Interviewte)
Geschlecht	Frauen	17	10
	Männer	24	10
Alter	Altersspanne	19–73	20–70
	19–24	21	8
	25–30	6	3
	31–44	8	5
	45–65	4	3
	über 65	2	1
Wohnort	Kleinstadt	1	0
	Mittelstadt	1	0
	Großstadt	39	20
Migrationserfahrung	Keine	28	13
	2. Generation	12	6
	1. Generation	1	1
Höchster Bildungsabschluss	Mittlere Reife	5	2
	Fachhochschulreife/ Abitur	23 (davon 19 Stu- dent*innen)	10 (davon 9 Stu- dent*innen)
	Universitätsabschluss	12	7
	Promotion/Habilitation	1	1
Anzahl der zum Zeitpunkt des Interviews Studie- renden		22	11
Brutto Jahresein- kommen in Euro	unter 5.000	15	4
	5.000-10.000	6	4
	10.000-20.000	6	5
	20.000-30.000	3	1
	30.000-40.000	4	3
	40.000	3	2
	Keine Angaben	4	1

Schichtzugehörigkeit (Selbstzuordnung)	Arbeiterschicht	6	3
	Mittelschicht	15	7
	Obere Mittelschicht	15	8
	Oberschicht	1	1
	keine dieser Schichten	2	0
	Keine Angaben	2	1
Parteienpräferenz	Die Linke	12	3
	Die Grünen	7	4
	SPD	2	1
	CDU	2	2
	FDP	1	0
	Die Partei	1	1
	Keine Angaben	16	9

Quelle: Eigene Tabelle

Entlang der ausgewählten Kategorien lassen sich Gesamtsample und Subsample teilweise als heterogen teilweise aber auch als relativ homogen beschreiben. Heterogenität besteht hinsichtlich Geschlecht, Alter und Migrationserfahrung. So sind unter sämtlichen Interviewten 17 Frauen und 24 Männer. Das Subsample besteht jeweils zur Hälfte aus Frauen und Männern. Die Altersspanne beträgt im Gesamtsample 19 bis 73 Jahre, im Subsample 20 bis 70 Jahre. Während die Spannweite also in beiden Fällen relativ groß ist, ist gleichwohl die Altersgruppe der 19–24-Jährigen mit 21 Personen im Gesamtsample und acht Personen im Subsample am größten. Im Subsample sind wiederum knapp die Hälfte der ausgewählten Interviewten älter als 30 Jahre, besteht also keine deutliche Dominanz der unter 31-Jährigen. Heterogenität besteht innerhalb beider Samples auch hinsichtlich der Differenzkategorie Migrationserfahrung. Zwölf Personen des Gesamtsamples haben einen Vater oder eine Mutter, die nicht in Deutschland geboren wurde, eine Person ist selber nicht in Deutschland geboren. Die Mehrheit von 28 Personen besitzt wiederum nach Selbsteinschätzung keinen sogenannten Migrationshintergrund. Im Subsample geben 13 Personen an, keinen Migrationshintergrund zu haben, bei sechs Personen ist ein Elternteil nicht in Deutschland geboren und eine Person ist selbst nach Deutschland migriert.⁴ Homogenität besteht wiederum hinsichtlich

4 Eine kritische Reflexion des Begriffs Migrationshintergrund findet sich bei Will (2018, 2022) sowie bei Diefenbach und Weiß (2006). Während an dieser Stelle die Antworten auf die Fragen zum Geburtsland der Interviewten und dem der Eltern, sowie die Selbsteinschätzung

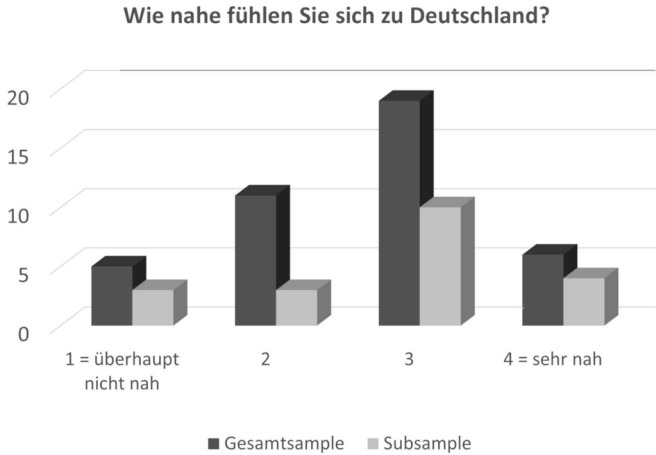
des Wohnortes. Während im Gesamtsample 39 Personen in einer Großstadt wohnen, eine Person in einer Mittelstadt und eine Person in einer Kleinstadt, wohnen sämtliche 20 Personen des Subsamples in einer Großstadt. Auch hinsichtlich des Bildungsniveaus lässt sich sowohl das Gesamtsample als auch das Subsample als relativ homogen beschreiben. Während fünf Personen des Gesamtsamples und zwei Personen des Subsamples die Mittlere Reife als höchsten Bildungsabschluss nennen, haben sämtliche weitere Interviewte mindestens die Fachhochschulreife oder das Abitur erworben. Von den 23 Personen des Gesamtsamples, die als höchsten Bildungsabschluss Fachhochschulreife oder Abitur angekreuzt haben, haben 19 Personen zudem angegeben, Student*in zu sein, ein Universitätsabschluss wird somit angestrebt. Im Subsample sind es von zehn Personen mit Fachhochschulreife oder Abitur neun Personen, die gegenwärtig studieren. Hinzukommen zwölf Personen mit Universitätsabschluss sowie eine Person mit Promotion oder Habilitation im Gesamtsample und sieben Personen mit Universitätsabschluss sowie ebenfalls eine Person mit Promotion oder Habilitation im Subsample. Das Bildungsniveau kann also insgesamt als relativ hoch beschrieben werden. Die umgekehrte Beobachtung lässt sich wiederum hinsichtlich des Bruttojahreseinkommens anstellen, dass gemessen am bundesdeutschen Durchschnitt relativ niedrig ist. Das Bruttojahreseinkommen je Arbeitnehmer*in lag 2018 in der deutschen Bevölkerung bei 36.114€ (Statistisches Bundesamt 2022, S. 53). Innerhalb des Gesamtsamples liegen 30 Personen, innerhalb des Subsamples 14 Personen darunter. Beachtet man, dass insgesamt 22 Personen des Gesamtsamples und elf Personen des Subsamples angegeben haben, derzeit zu studieren, relativiert sich dieses Bild wiederum. So ist davon auszugehen, dass sich unter den Studierenden auch solche Personen befinden, die durch ihre Familien finanziell unterstützt werden und somit gar kein Einkommen haben oder aber als Mini-Jobber oder Werksstudierende nur einen geringen Lohn beziehen. Eine Prognose für spätere Einkommensverhältnisse nach Abschluss des Studiums ermöglichen diese Zahlen also nicht. Hilfreich erscheint es in dieser Hinsicht die Frage der Schichtzugehörigkeit hinzuzunehmen. Wohl-gemerkt handelt es sich hierbei um eine Selbsteinschätzung. Bei der Erhebung wurden keine Hilfestellungen wie Einkommensgrenzen oder Bildungsniveaus genannt. Die Antworten können entlang dieser beiden genannten Kriterien demnach nicht als exakt gelten, legen jedoch Reflexionen der Interviewten hinsichtlich ihrer gegenwärtigen sozioökonomischen Situation oder ihres Bildungsniveaus und möglicherweise auch ihrer familiären Herkunftsverhältnisse nahe. Zudem

auf die Frage, ob ein Migrationshintergrund vorhanden ist, wiedergegeben wurden, soll diese scheinbar faktische Kategorisierung nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Begriff im Diskurs mit substantialistischen Konstruktionen von Ethnizität und *race* verbunden ist und Hierarchien und Ausschlüsse produziert. In den Kapiteln 5.3 und 6.3.2 wird die Kritik am Begriff des Migrationshintergrundes entlang der Analyseergebnisse noch einmal ausgeführt.

ist das Antwortverhalten als Einschätzung der eigenen Situation im Vergleich zur übrigen deutschen Gesellschaft zu interpretieren. Zusammenfassend lässt sich eine überwiegende Selbstzuordnung zur Mittelschicht bzw. oberen Mittelschicht erkennen, mit 30 Personen im Gesamtsample und 15 Personen im Subsample. Als letzte Kategorie soll die Präferenz politischer Parteien in Deutschland angeschaut werden. Dieses Item wurde nicht im Rahmen des soziodemographischen Fragebogens zum Zeitpunkt des ersten Interviews, sondern erst im Kontext des dritten Interviews nachträglich erhoben. Die Anzahl derjenigen Interviewten, bei denen keine Angabe zu diesem Item vorliegen ist mit 16 Personen im Gesamtsample und neun im Subsample relativ hoch. Unter diesen Personen befinden sich sowohl jene Interviewte, die nicht am dritten Interview teilgenommen haben als auch jene, die die Frage nicht beantworten wollten. Unter den übrigen Interviewten befinden sich auffallend viele, die mit linken bis Mitte-Links Parteien sympathisieren (Die Linke, Die Grünen und SPD): 21 Personen des Gesamtsamples und acht Personen des Subsamples. Anhänger*innen des konservativen und wirtschafts-liberalen Parteienspektrums (CDU und FDP) sind wiederum mit drei Personen im Gesamtsample und zwei im Subsample kaum vertreten. Auch hat keine der befragten Personen angegeben, mit der rechtspopulistischen Partei AfD bzw. anderen Parteien rechts der CDU bzw. CSU zu sympathisieren. Ob dies auch das tatsächliche Wahlverhalten der Interviewten widerspiegelt oder es sich hierbei um eine sozial erwünschte Antwort handelt, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Ebenso bleibt offen, ob sich unter jenen Personen, die hierzu keine Angabe gemacht haben, Unterstützer*innen des rechts-populistischen und ultra-rechten Parteienspektrums finden. In den Interviews lassen sich diesbezüglich allerdings keine eindeutigen Hinweise finden. Deutlich werden hier vielmehr vielfach Grenzziehungen zum Rechtspopulismus, die auch zentraler Gegenstand der Analyse in den Kapitel 5 und 6 sind.

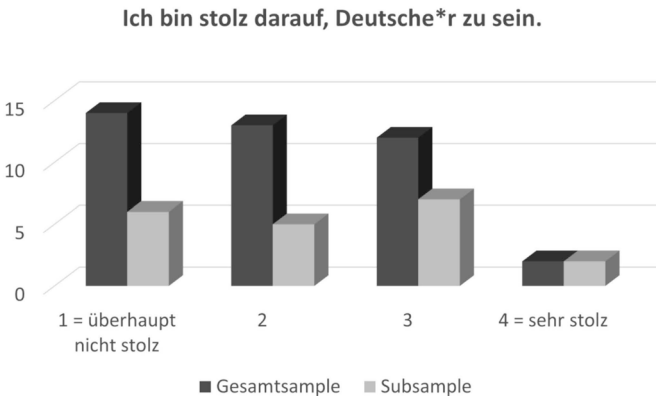
Neben dem Fragebogen zur Erhebung soziodemographischer Daten liefert auch der standardisierte Fragebogen, der Einstellungen zur deutschen Fußball-Nationalmannschaft, zu Deutschland und Europa oder zum politischen System in Deutschland abfragt, Informationen über Gesamt- und Subsample wie auch einzelner Interviewter. Im Folgenden werden zwei Items dargestellt, die hinsichtlich der informierten Auswahl des Subsamples (vgl. Kapitel 4.2.3) von besonderer Relevanz waren, um ähnliche oder sich kontrastierende Fälle zu identifizieren. So geben die folgenden Diagramme (Abbildung 1 und 2) das Antwortverhalten der Befragten auf die Frage bzw. Aussage »Wie nahe fühlen Sie sich zu Deutschland?« und »Ich bin stolz darauf, Deutsche*r zu sein« auf einer vier-stufigen Skala wieder.

Abbildung 1: Nähe zu Deutschland



Quelle: Eigene Darstellung

Abbildung 2: Nationalstolz



Quelle: Eigene Darstellung

Deutlich wird, dass die Mehrheit der Befragten sowohl im Gesamtsample als auch im Subsample sich Deutschland nahe fühlt. Gleichwohl besteht eine Varianz und so lassen sich auch Befragte finden, die angeben, sich Deutschland (überhaupt) nicht nah zu fühlen. Die Aussage »Ich bin stolz darauf, Deutsche*r zu sein« wird

hingegen von der Mehrzahl der Befragten des Gesamtsamples als (überhaupt) nicht-zutreffend abgelehnt. Innerhalb des Subsamples ist die relative Zustimmungsrate höher. Zur Kontrastbildung wurden bewusst sowohl Interviewte ausgewählt, die der Aussage eher zustimmen als auch solche, die dieser vermeintlich eher kritisch gegenüberstehen. Wie sich Gefühle der Nähe zu Deutschland oder des Stolzes auf Deutschland und auch deren Abwesenheit konkret äußern, lässt sich den standardisierten Fragebögen nicht entnehmen, ist jedoch Gegenstand der Analyse der Interviews in Kapitel 5 und 6.

Zusammenfassend lassen sich sowohl das Gesamtsample als auch das Subsample als vorwiegend relativ hoch gebildet, ökonomisch jedoch unter dem gesellschaftlichen Durchschnitt in Deutschland liegend verorten, wenngleich wie oben beschrieben die in den soziodemographischen Fragebögen erhobene Einkommenssituation vor allem eine Momentaufnahme darstellt und insbesondere im Falle der zahlreichen Studierenden unter den Befragten nicht notwendigerweise etwas über zukünftige Einkommensverhältnisse aussagt. Unter schichtspezifischen Gesichtspunkten erscheint ein Großteil der Interviewten sich somit der deutschen Mittelschicht zuordnen zu lassen, was auch mit der Selbstzuordnung der Interviewten korrespondiert. Diese schichtspezifische Beschreibung entlang vertikaler Aspekte sozialer Ungleichheit lässt sich um horizontale Aspekte der sozialen Lage erweitern. So ist sowohl das Gesamtsample als auch das Subsample urban und vielfach studentisch geprägt. Hinsichtlich der Kategorien Geschlecht, Migrationserfahrung und Alter besteht innerhalb beider Samples Diversität, wenngleich insbesondere das Gesamtsample mehrheitlich aus Personen unter 31 Jahren besteht. Im Subsample ist das Verhältnis der unter 31 und über 30-Jährigen dagegen nahezu ausgeglichen. Die Kategorie Parteienpräferenz gibt des Weiteren einen Hinweis auf ein tendenziell links-politisches Milieu sowohl im Gesamt- als auch im Subsample, wenngleich hier nicht von allen Befragten Informationen vorliegen. Die Beschreibung des Samples lässt sich über die soziodemographischen Daten hinaus durch das Hinzuziehen ausgewählter Items aus dem standardisierten Fragebogen erweitern, die spezifische Einstellungen der Befragten zu Deutschland erfassen. Hier lässt sich auf eine relativ häufig empfundene Nähe zu Deutschland innerhalb von Gesamt- wie auch Subsample schließen, wenngleich sich unter den Befragten auch solche befinden, die angeben, sich Deutschland (überhaupt) nicht nah zu fühlen. Nationalstolz empfinden die Befragten des Gesamtsamples wiederum mehrheitlich (überhaupt) nicht, aber auch hier finden sich zahlreiche Interviewte, die angeben zumindest etwas stolz auf Deutschland zu sein. Im Subsample ist das Verhältnis zwischen jenen Personen, die Nationalstolz empfinden und jenen, die diesen nicht empfinden, nahezu ausgeglichen. Weitere Milieu-spezifische Kategorien wie etwa Wertvorstellungen oder Einstellungen zu Arbeit und Familie wurden nicht im Fragebogen erhoben.

Zieht man den Bourdieusche Kapital-Begriff (vgl. Kapitel 3.3) zur Beschreibung des Samples hinzu, so erscheint sowohl das Gesamtsample als auch das Subsample angesichts der hier zu findenden hohen Bildungsabschlüsse über ein relativ hohes, institutionalisiertes kulturelles Kapital zu verfügen. Hinsichtlich der von Rehbein et al. beschriebenen Klassen (Rehbein et al. 2015; vgl. auch Kapitel 3.3) lässt sich entlang dieser Information vermuten, dass sowohl Gesamtsample als auch Subsample vor allem aus Kämpfer*innen und Etablierten besteht. Erst durch die Analyse der Interviews und hier konkret durch die Untersuchung von Praktiken der symbolischen Grenzziehung als maßgeblichem Teil einer Klassenpraxis (vgl. Kapitel 6.3.1) lassen sich dieser auf der Grundlage einer statischen soziodemographischen Kategorie wie dem Bildungsniveau getroffenen Annahme Erkenntnisse aus einer qualitativ-empirischen Perspektive hinzufügen. Einschränkend gilt es dabei jedoch anzumerken, dass weder im Fragebogen noch in den Interviews explizit familiäre Herkunftsverhältnisse abgefragt wurden. Da die von Rehbein et al. herausgearbeiteten Klassen jedoch keine Momentaufnahme darstellen, sondern insbesondere den durch die familiäre Sozialisation weitergegebenen Klassenhabitus beschreiben, ist die oben getroffene Einordnung des Samples entlang der von Rehbein et al. beschriebenen Klassen somit nur bedingt aussagekräftig und sollte in der vorliegenden Arbeit lediglich als grobe Einordnung des untersuchten Samples aufgefasst werden.

Abschließend gilt es auch noch einmal auf die Ähnlichkeit zwischen Forschenden und Beforschten unter schicht- und milieuspezifischen Aspekten hinzuweisen. Grund dafür dürfte vor allem die in der Studie gewählte Samplingstrategie in Anlehnung an das Snowballverfahren sein, entlang derer die Interviewenden, unter ihnen Studierende, wissenschaftliche Mitarbeiter*innen wie auch Professoren, angehalten waren, sich selbst ihre Interviewpartner*innen zu suchen. Interviewt wurden also vor allem jene Personen, zu denen ein Zugang bestand, der wiederum maßgeblich durch geteilte Netzwerke ermöglicht wird. Und so bilden sich das relativ hohe Bildungsniveau bzw. das akademisch-bürgerliche Milieu auch im Sample ab.

4.2 Methodologie und Methoden der Auswertung

Dieses Unterkapitel beschreibt die methodologischen Grundlagen der vorliegenden Arbeit sowie die Methoden der Auswertung, die die Analyse des zuvor beschriebenen Interviewmaterials strukturieren. Oberstes Kriterium für die Wahl einer geeigneten Methodologie und Methode ist die Gegenstandsangemessenheit. Andreas Witzel folgend, »müssen Auswertungsstrategien an den jeweiligen Forschungsgegenstand und die Forschungsfragestellung angepasst werden. Es gibt keinen Auswertungsmechanismus, der einmal festgelegt, sozusagen aus sich selbst heraus theoretische Konzepte generiert.« (Witzel 1996, S. 72) Ausgangspunkt der Untersuchung stellt die Suche nach typischen Formen der Konstruktion von Deutschland

und Deutschsein innerhalb des wie oben beschriebenen Samples dar, das sich überwiegend aus Personen der urbanen, akademisch geprägten Mittelschicht zusammensetzt. Datenbasis sind transkribierte, problem-zentrierte Interviews. Um den so beschriebenen Forschungsgegenstand zu explorieren, wurde in dieser Arbeit die Grounded Theory als grundlegende Forschungshaltung gewählt. Sie ermöglicht es, sich mit einer großen Offenheit in das Feld zu begeben und bei der Exploration mit den Daten in einen Dialog zu treten. Aus diesem Dialog erwachsen wiederum die Forschungserkenntnisse. Im folgenden Kapitel 4.2.1 werden zunächst die Ursprünge der Grounded Theory beschrieben, aus denen sich unterschiedliche Ausrichtungen entwickelt haben und methodologische Kontroversen erwachsen. Im Anschluss werden sodann in Kapitel 4.2.2 die methodologischen Grundzüge der konstruktivistischen Grounded Theory beschrieben, einer weiterentwickelten Form der Grounded Theory, die im Kontext dieser Arbeit, so wird argumentiert, als besonders geeignete Forschungshaltung erscheint, insbesondere auch, da sie, im Einklang mit den Forderungen einer kritischen Sozialpsychologie, zu einer Reflexion des Sozialen beiträgt, statt dieses als gegeben anzunehmen und zudem die Subjektivität der Forschenden nicht als Störfaktor, sondern als Quelle von Erkenntnis begreift (Kühn 2015a, 47ff; vgl. auch Kapitel 3 in dieser Arbeit). Auf den methodologischen Ausführungen aufbauend, wird sodann in Kapitel 4.2.3 die Methode der Auswertung beschrieben, die sich vor allem am Werkzeugkoffer der konstruktivistischen Grounded Theory bedient und aus unterschiedlichen Formen des Kodierens besteht. Abschließend wird in 4.2.4 im Sinne der Gegenstandsan-gemessenheit eine Erweiterung der kategorienzentrierten Auswertung entlang der Grounded Theory um ein fallzentriertes Vorgehen als ergänzende Methode der Auswertung und Ergebnisdarstellung beschrieben.

4.2.1 Ursprung und Weiterentwicklung der Grounded Theory Methodologie

Als Begründer der Grounded Theory gelten Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss, die bereits 1967 das Buch »The Discovery of Grounded Theory« publiziert haben. Adele E. Clarke beschreibt es als Manifest der Renaissance qualitativer Sozialforschung zu einer Zeit, die noch von positivistischen Orthodoxien geprägt war (2019, S. 3). An der damaligen Soziologie kritisierten Glaser und Strauss eine Überfokussierung »on the verification of theory, and a resultant de-emphasis on the prior step of discovering what concepts and hypotheses are relevant for the area that one wishes to research« (Glaser und Strauss 1967, 1f). Die Kritik gilt zudem einer hierarchischen Strukturierung des wissenschaftlichen Feldes mit einigen wenigen »theoretical capitalists« und ihren »great-man-theories« auf der einen Seite und der Masse an »proletariat testers«, denen einzig die Überprüfung der Theorie obliege auf der anderen (Glaser und Strauss 1967, 10f). Charakteristisch für die Grounded Theory ist hingegen das Empirie-geleitete Vorgehen. Erkenntnis wird nicht aus Theorie, son-

dern aus den empirischen Daten gewonnen mit dem Ziel der Hervorbringung einer Empirie-basierten Theorie. Der Prozess der Theoriebildung soll dadurch enthierarchisiert werden. In der Konsequenz wird sich den Daten nicht mit deduktiv aus Theorie entwickelten Hypothesen genähert, vielmehr sollen diese erst im Material entdeckt werden. Forschende werden aufgerufen, »literally to ignore the literature of theory and fact on the area under study, in order to assure that the emergence of categories will not be contaminated« (Glaser und Strauss 1967, S. 37). Wie Udo Kelle herausarbeitet, ist dieser Anspruch der Theorieblindheit nicht nur Ausgangspunkt für spätere Kontroversen innerhalb der *Grounded Theory Community*, sondern wird bereits innerhalb des *Discovery* Buches mehrdeutig verhandelt. So wird gleichzeitig mit dem Konzept der *theoretischen Sensitivität* vorgeschlagen, theoretisches Vorwissen der Forschenden für die Kategorien- und Hypothesenbildung nutzbar zu machen und damit der Erkenntnis Rechnung getragen, dass dieses Vorwissen der Forschenden immer den Erkenntnis-Prozess beeinflusst:

»Consequently, in the most early version of Grounded Theory the advice to employ theoretical sensitivity to identify theoretical relevant phenomena coexists with the idea that theoretical concepts »emerge« from the data if researchers approach the empirical field with no preconceived theories or hypotheses. Both ideas which have conflicting implications are not integrated with each other in the *Discovery* book. Furthermore, the concept of theoretical sensitivity is not converted into clear cut methodological rules: it remains unclear how a theoretically sensitive researcher can use previous theoretical knowledge to avoid drowning in the data. If one takes into account the frequent warnings not to force theoretical concepts on the data one gets the impression that a grounded theorist is advised to introduce suitable theoretical concepts ad hoc drawing on implicit theoretical knowledge but should abstain from approaching the empirical data with ex ante formulated hypotheses.« (Kelle 2005, S. 5)

Die im *Discovery* Buch nicht geschlossene Lücke zwischen dem Anspruch auf Emergenz von Theorie aus den Daten auf der einen Seite und dem Konzept der theoretischen Sensitivität auf der anderen wurde von beiden Autoren in der Folge auf unterschiedliche Weise versucht zu beantworten, was auch zum Bruch zwischen Glaser und Strauss und zu der Entwicklung je unterschiedlicher Ansätze der *Grounded Theory* führte.

Die gegenwärtige Forschungslandschaft zur *Grounded Theory* ist divers. Adele E. Clarke spricht daher von »grounded theories« in der Mehrzahl und betont damit die große Differenz der unterschiedlichen Ansätze (Clarke 2019, S. 13). Auf der Zeitachse unterscheidet Clarke drei Generation der Entstehung und Weiterentwicklung der *Grounded Theory*. Ausgehend von der ersten Generation, repräsentiert durch das Buch »*The Discovery of Grounded Theory*« (Glaser und Strauss 1967), lassen sich in der zweiten Generation bereits fünf inhaltlich unterschiedlich ausgerichtete

Stränge identifizieren: die Grounded Theory in der Tradition nach Barney Glaser (Glaser 1992; Stern 1994), jene in der Tradition nach Anselm Strauss (Corbin und Strauss 1990), die dimensionale Analyse (Schatzman 1991), die Situationsanalyse (Clarke 2005) sowie die konstruktivistische Grounded Theory (Bryant und Charmaz 2007; Charmaz 2000, 2011). Der Sammelband »Developing Grounded Theory: The Second Generation« (Morse et al. 2009) bringt Vertreter*innen dieser unterschiedlichen Ausrichtungen zusammen und lässt auch durch kontroverse Diskussionen unter den einzelnen Autor*innen die Gemeinsamkeiten und Differenzen hervortreten. Die dritte von Clarke identifizierte Generation bildet die gegenwärtige Forschungslandschaft innerhalb der Grounded Theory ab, in der die fünf Stränge beibehalten und jeweils weiter ausdifferenziert werden (Clarke 2019, S. 17).

Differenzen zwischen den einzelnen Ansätzen bestehen insbesondere hinsichtlich unterschiedlicher, zugrunde liegender Paradigmen. In der Literatur werden grob zwei bis drei dominante Paradigmen beschrieben, zu denen sich gleichwohl nicht alle Autor*innen immer eindeutig zuordnen lassen (Belgrave und Seide 2019; Clarke 2019; Charmaz 2000). Der Ursprung der Grounded Theory, verkörpert durch das *Discovery* Buch sowie spätere Veröffentlichungen durch Glaser, liegt im Objektivismus. Grundannahme ist, dass eine reale Welt existiert, die mit der Grounded Theory, als leitende Methodologie, aufgedeckt wird (Glaser 1992, S. 84). Theorie emergiert (»emergence«) (Glaser 1992), wie oben geschildert, induktiv aus den Daten. Forschungspraktisch bedeutet dies, dass die Forschenden zu Objektivität und Neutralität angehalten sind, um die Ergebnisse nicht zu verzerren, indem Erkenntnis von außen aufgezwungen wird (»forcing«) (Glaser 1992), statt diese induktiv aus dem Material entstehen zu lassen. Dadurch würden die Forschenden in der objektivistischen Grounded Theory eher als außenstehende Beobachter*innen aufgefasst (Charmaz 2000). Kelle beschreibt diese Haltung als »dogmatic inductivism«, gibt jedoch auch zu bedenken, dass Glaser an anderer Stelle weniger dogmatisch auftrete und auch auf die Bedeutung von theoretischem Wissen der Forschenden beim Kategorisieren von Daten eingehe (2005, S. 10).

Durch Anselm L. Strauss' und Juliet M. Corbins Buch »The Basics of Qualitative Research« (1990) findet wiederum eine Weiterentwicklung der originären Grounded Theory Eingang in den Kanon qualitativer Sozialforschung. Das Buch stellt vor allem eine methodische Konkretisierung durch die Beschreibung von Analysewerkzeugen dar. Linda L. Belgrave und Kapriskie Seide halten die hier ausgedrückte Auffassung von Grounded Theory in ihren Grundzügen für dem objektivistischen Original treu, ordnen sie jedoch stärker einem dezidiert postpositivistischen Paradigma zu (Belgrave und Seide 2019, S. 301). Adele E. Clarke versteht das Buch bereits als Übergang zur konstruktivistischen Grounded Theory, der gegenwärtig in der qualitativen Sozialforschung vorherrschenden Form (2019, S. 13). Spätere Versionen des Buches, die Corbin nach dem Tod von Strauss herausgegeben hat, ließen das konstruktivistische Paradigma deutlicher erkennen, indem sich stärker einem inter-

pretativen Ansatz zugewendet werde, so Belgrave und Seide (2019, S. 301; vgl. auch Corbin und Strauss 2015). Die Veröffentlichung von »The Basics of Qualitative Research« (Corbin und Strauss 1990) machte auch die oben beschriebene Kontroverse zwischen Glaser und Strauss hinsichtlich des Verhältnisses von Daten und Theorie sowie insbesondere der Rolle von theoretischem Vorwissen evident. Glaser sah in dem von Strauss und Corbin vorgeschlagenen Ansatz sowie in der später explizit als konstruktivistisch konzeptualisierten Grounded Theory (Charmaz 2000) den Kern seiner originären Methodologie nicht mehr repräsentiert. Dies macht er insbesondere an der vermeintlich verloren gehenden datenbasierten Emergenz von Theorie sowie am vermeintlichen Aufzwingen von Kategorien auf die Daten durch die Integration von theoretischem Vorwissen fest (Glaser 1992, 2002).

Wissenschaftsgeschichtlich lässt sich die Weiterentwicklung der Grounded Theory in einer umfassenden konstruktivistischen und interpretativen Wende in den Sozialwissenschaften verorten. Clarke bezeichnet diesbezüglich das 1994 erschienene »Handbook of Qualitative Research« (Denzin und Lincoln 1994) nach *Discovery* als zweites Manifest einer *qualitativen Revolution* hin zu einer stärkeren Berücksichtigung interpretativer Ansätze und globaler Perspektiven, eine Bewegung, die sich auch innerhalb der Community von *grounded theorists* beobachten lasse (Clarke 2019, S. 11). Anselm Strauss, sozialisiert im Kontext der Chicagoer Schule und des symbolischen Interaktionismus, wird von Clarke, selbst Schülerin von Strauss, bereits als Teil dieser Wende aufgefasst. Explizit als konstruktivistische Grounded Theory verstehen sich wiederum die Ansätze in der Tradition von Kathy Charmaz und Antony Bryant (Bryant und Charmaz 2007; Charmaz 2000, 2011, 2014, 2021). Mit der Ausformulierung des zugrunde liegenden Paradigmas durch das Präfix *konstruktivistisch* findet hier insbesondere auch eine relationale Einordnung unterschiedlicher Theorietraditionen der Grounded Theory sowie eine Reflexion hinsichtlich daraus resultierender Kontroversen und Differenzen statt. Als Vergleichs- und Abgrenzungsfläche der konstruktivistischen Grounded Theory dient vor allem der objektivistische Ansatz. Hinsichtlich der zugrunde liegenden Denkschule verwandt mit der konstruktivistischen Grounded Theory nach Charmaz und Bryant ist auch die Situationsanalyse nach Clarke (2005), die sich zudem dezidiert als postmodern und poststrukturalistisch begreift. Auf das Erstellen von Situationskarten fokussiert, stellt der Ansatz der Situationsanalyse hinsichtlich des methodischen Vorgehens eine umfassendere Veränderung der originären Grounded Theory dar.

4.2.2 Methodologische Grundsätze der konstruktivistischen Grounded Theory

Im Folgenden sollen die Grundzüge der konstruktivistischen Grounded Theory nach Kathy Charmaz und darin beschriebene Methoden vorgestellt werden. Die konstruktivistische Grounded Theory dient der vorliegenden Arbeit als leitende Me-

thodologie. Verfahren aus dem Werkzeugkoffer der konstruktivistischen Grounded Theory wie das Kodieren, konstante Vergleiche und das Schreiben von Memos wurden in dieser Arbeit als zentrale Auswertungsmethoden angewendet.

Wesentliche Aspekte wie der induktive, offene und vergleichende Forschungsansatz sowie die Grundannahme des Emergierens von Wissen aus den Daten heraus werden in der konstruktivistischen Grounded Theory vom klassischen Ansatz übernommen. So soll sich den Daten auch in der konstruktivistischen Grounded Theory nicht mit a priori gebildeten Kategorien genähert werden. Vielmehr werden diese erst im Forschungsprozess durch die Analyse der Daten gebildet. Wissen entsteht also im Forschungsprozess aus den Daten heraus. Neben diesen Gemeinsamkeiten bestehen gleichwohl auch wesentliche Differenzen. So handelt es sich Kathy Charmaz zufolge bei der konstruktivistischen Grounded Theory um »eine zeitgenössische Revision« der durch Glaser und Strauss begründeten Grounded Theory Methodologie:

»Sie [die konstruktivistische Grounded Theory] geht von einer relativistischen Epistemologie aus, versteht Wissen als sozial hergestellt, anerkennt multiple Standpunkte sowohl der Forschungsteilnehmer/innen als auch der Forscher/innen und nimmt eine reflexive Haltung gegenüber unseren Handlungen, gegenüber Situationen und Teilnehmenden im Forschungs-Setting und auch gegenüber unseren eigenen analytischen Konstruktionen ein.« (Charmaz 2011, S. 184 [Zusatz von K.V.]

Die hier beschriebene Sichtbarmachung und Reflexion der Perspektivgebundenheit von Wissen stellt auch eine zentrale Forderung der reflexiven und kritischen Sozialpsychologie dar (Kühn 2015a; Kühn und Langer 2020; vgl. auch Kapitel 3). Die Subjektivität der Forschenden wird dort ebenfalls als maßgeblicher Teil des Erkenntnisprozesses aufgefasst, die es in der Folge sichtbar zu machen gilt und die einen wesentlichen Beitrag für die soziale Ungleichheitsforschung leisten kann. Indem die konstruktivistische Grounded Theory sich von der Zielvorgabe der Objektivität der Forschenden löst, die in der originären Grounded Theory noch stark vertreten war, vermag sie es, diesem Anspruch einer kritischen Sozialpsychologie gerecht zu werden und erscheint somit als geeignete Methodologie für die vorliegende Arbeit. Die konstruktivistische Grounded Theory geht von der Existenz einer realen Welt aus, die jedoch niemals getrennt von dem spezifischen Standpunkt der Betrachtenden wahrgenommen werden könne. Indem sich Forschende mit empirischen Problemen beschäftigten, werde Wissen produziert, das somit auf sozialen Konstruktionen beruhe. Diese Konstruktionen fänden wiederum »unter existierenden strukturellen Bedingungen statt, ergeben sich in emergenten Situationen und werden von den Perspektiven, Privilegien, Positionen, Interaktionen und geographischen Standorten der Forscher/innen beeinflusst« (Charmaz 2011, S. 184). Diese

die Beforschten, die Forschungssituation und den Erkenntnisprozess der Forschenden prägenden Einflussfaktoren gelte es sichtbar zu machen. Forschung wie auch die Präsentation von Ergebnissen ließen sich in der Folge nicht als neutrale Handlungen verstehen. Die konstruktivistische Grounded Theory begreift in der Folge Daten weniger als Entdeckungen, wie von der originären Grounded Theory vertreten, sondern vielmehr als Konstruktionen und Resultat der Interaktion zwischen Forschenden und Beforschten. Analysen gelten als interpretative Darstellungen und nicht als objektive Berichte. Die Repräsentation von Daten ist relativistisch, situationsabhängig und immer unvollständig (Charmaz 2011, S. 186). Des Weiteren sei es der Anspruch einer konstruktivistischen Grounded Theory »individuelles Handeln und individuellen Sinn in größeren sozialen Strukturen und Diskursen zu verorten, deren sich die Forschungsteilnehmer/innen nicht notwendig bewusst sein mögen« (Charmaz 2011, S. 185). Aufgabe der Forschenden ist es somit über den einzelnen Fall hinausgehend soziale Strukturen zu erkennen. Die konstruktivistische Grounded Theory hat zusammenfassend somit den Anspruch, statt einer allgemeinen und abstrakten Theorie, situiertes und lokales Wissen zu entwickeln, das jedoch nicht individualistisch gedeutet, sondern innerhalb gesellschaftlicher Strukturen und Diskurse verortet wird. Dadurch solle zudem die Grounded Theory Methodologie stärker in der interpretativen Sozialwissenschaft verortet werden (Charmaz 2011, S. 190).

Die oben beschriebene Reflexivität der Forschenden, welche dazu aufgefordert sind, neben der Situiertheit des Forschungsgegenstandes vor allem auch die eigene Perspektive als lokal und historisch bedingt zu begreifen, stellt eine zentrale Weiterentwicklung der originären Grounded Theory dar (Charmaz 2021, S. 154). Des Weiteren wird der Sprache als Konstruktionspraxis von Wirklichkeit eine große Aufmerksamkeit geschenkt: »Konstruktivist/innen befassen sich damit, wie Menschen sich sozial konstruierter Diskurse bedienen. Ein Diskurs kann subtil und unausgesprochen sein, da er vorausgesetzt wird. Deswegen führt der konstruktivistische Ansatz dazu, liminale, implizite Bedeutungen zu untersuchen« (Charmaz 2011, S. 195). Somit erscheint die konstruktivistische Grounded Theory auch im Kontext einer konstruktivistischen Nations- und Nationalismusforschung (vgl. Kapitel 2) als geeignete Methodologie, die es vermag, Vorstellungen von Deutschland und deutscher nationaler Identität zu untersuchen, ohne dabei aus dem Blick zu verlieren, dass es sich hierbei nicht um Dinge in der Welt, sondern Perspektiven auf die Welt handelt (Brubaker 2009, S. 32). Als ein weiteres zentrales Element der konstruktivistischen Grounded Theory lässt sich zudem die Logik der Abduktion beschreiben. Treten im Forschungsverlauf überraschende Befunde auf, gilt es auf diese mit einem »iterativen Prozess des Hin-und-Her-Schreitens zwischen Daten und der Konzeptualisierung« zu reagieren (Charmaz 2011, S. 192). Dabei sei es auch möglich, bereits bestehende Theorien zur Erklärung heranzuziehen. Diese theoretischen Interpretationen gelte es im Feld auf ihre Aussagekraft hin zu überprüfen. Damit wird ein

wesentlicher Unterschied zur klassischen Grounded Theory beschrieben, innerhalb derer der Einbezug von bestehenden Theorien noch als Verzerrung von Wirklichkeit aufgefasst wurde, als Forcieren der Theoriebildung statt deren Emergenz. Dabei gilt es gleichwohl auch im Rahmen der konstruktivistischen Grounded Theory darauf zu achten, dass die Daten nicht an die Theorie angepasst werden, Theoriebildung also weiterhin datenbasiert ist und nicht durch Vorwissen erzwungen wird. Folglich muss sich die Angemessenheit der Theorie erst im Feld erweisen.

4.2.3 Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory

Auf den im vorherigen Kapitel beschriebenen Grundsätzen aufbauend, stellt die konstruktivistische Grounded Theory verschiedene methodische Ansätze der qualitativen Analyse von Daten bereit. Hierzu zählen unterschiedliche Formen des Kodierens, der konstante Vergleich von Daten sowie das Schreiben von Memos. Als grundlegendster Schritt der Grounded Theory gilt das Kodieren. Dabei handelt es sich um einen Prozess, bei dem den Daten konzeptuelle Label zugewiesen werden (Belgrave und Seide 2019, S. 303). Beim *initialen Kodieren* werden Datensegmenten Label zugeordnet, die diese beschreiben. Dabei handelt es sich um einen Prozess, der die Daten fragmentiert. Angefangen wird mit einem Interview, das zunächst Wort für Wort sehr genau gelesen und währenddessen durch den Prozess des initialen Kodierens aufgebrochen und in einzelne Segmente eingeteilt wird. Einzelnen Textfragmenten werden Labels zugewiesen, das heißt kurze Beschreibungen in Form von einzelnen oder wenigen Wörtern, die auch dem Text selbst entnommen worden sein können. Im weiteren Verlauf mögen zu diesen Codes weitere Codes neu hinzukommen und andere sich wiederholen. Dies bedeutet dann, dass mehreren Textsegmenten das gleiche Label zugewiesen wird. Parallel zu diesem Schritt gilt es, Memos zu schreiben, die sämtliche analytische Gedanken zu den kodierten Daten enthalten. Nach dem Kodieren des ersten Interviews wird mit dem zweiten und weiteren auf die gleiche Weise verfahren. Zentral dabei ist das konstante Vergleichen. Der Fokus liegt dabei darauf zu schauen, inwiefern sich die einzelnen Interviews voneinander unterscheiden, was ähnlich ist, was an neuer Erkenntnis hinzukommt. Dies mag in der Folge zu einer Überarbeitung der bestehenden Codes und auch Memos führen. Im weiteren Verlauf des Kodierens wird sich herausstellen, dass einige Codes gehäuft und andere nur selten auftreten, einige »theoretically exciting« (Belgrave und Seide 2019, S. 305) und andere weniger aufregend erscheinen. Auch die Memos beginnen ausführlicher zu werden und eine Geschichte zu erzählen. Gelangt man an einen Punkt, an dem sich durch das initiale Kodieren und Memo-Schreiben eine Geschichte entwickelt, lässt sich zum *fokussierten Kodieren* übergehen. Fokussiertes Kodieren beschreibt ein höheres Abstraktionslevel, auf dem mehrere Codes zu Kategorien zusammengefasst sowie Kategorien in einen theoretischen Rahmen integriert werden (Belgrave und Seide

2019, S. 305). Dafür werden initiale Kodes miteinander verglichen und jene Kodes fokussiert, die häufig auftauchen, die am meisten auszusagen scheinen oder die möglichst viele initiale Kodes bündeln. Zudem gilt es, offene Fragen und Leerstellen zu identifizieren, die durch die bestehenden Kodes nicht ausreichend beantwortet oder abgedeckt werden. Diesen offenen Fragen und Leerstellen wird sodann mit *theoretischem Sampling* begegnet. Ziel dieser geleiteten Samplingstrategie ist es, Daten zu sammeln bzw. zu konstruieren, um die entstehenden theoretischen Kategorien weiter zu elaborieren, ihre Reichweite und Aussagekraft abzustecken und Verbindungen untereinander zu bestimmen (Belgrave und Seide 2019, S. 307). Hier zeigt sich die abduktive Logik, die das initial induktive Vorgehen auf der Ebene des fokussierten Kodierens ergänzt. Durch die iterative Bewegung zwischen Daten und Konzeptualisierung sollen verschiedene theoretische Erklärungsansätze ausprobiert werden. Theoretisches Wissen, sei es in Form von vorab bestehenden oder am Material entwickelten Theorien, leitet den Prozess, neue bzw. relevante Daten zu sammeln bzw. zu konstruieren.

Die hier beschriebenen Methoden wurde in der vorliegenden Arbeit mit Hilfe der Analysesoftware Atlas.ti computergestützt durchgeführt. Insgesamt wurden so 20 transkribierte Interviews Wort für Wort von der Autorin gelesen und kodiert, zunächst entlang von initialem später auch mit fokussiertem Kodieren. Parallel dazu wurden von der Autorin Memos geschrieben und die Daten konstant miteinander verglichen. Zudem fanden Fallbesprechungen in Auswertungsgruppen statt, mit Hilfe derer am Material konstruierte Kodes und Kategorien intersubjektiv auf ihre Relevanz und Aussagekraft hin überprüft und neue Sichtweisen auf das Material gewonnen werden konnten.⁵ Durch das initiale Kodieren wurde das Interviewmaterial in der oben beschriebenen Weise zunächst aufgebrochen und einzelne Segmente mit Labels versehen. Die sogenannten Kodes wurden also nicht a priori an die Daten herangetragen, sondern auf der Grundlage der Daten gebildet. Durch konstante Vergleiche ließen sich im Verlauf der Auswertung bestimmte Kodes häufig finden und zueinander in Beziehung setzten. So entwickelten sich Kategorien, die mittels fokussierten Kodierens überprüft wurden, denen weitere Textsegmente zugeordnet werden konnten und die dadurch geschärft oder im Verlauf der Forschung wieder verworfen wurden. Die Kategorienstruktur blieb somit bis zum Abschluss

5 Die Fallbesprechungen in den Auswertungsgruppen stellten auch eine Umgangsstrategie dar, möglichen blinden Flecken, die aus der Ähnlichkeit zwischen der Autorin und der Mehrheit des Samples hinsichtlich schicht- und milieuspezifischer Aspekte herrührten, durch den intersubjektiven Austausch zu begegnen. Während die Auswertungsgruppen hinsichtlich der Differenzkategorien Gender und Migrationserfahrung heterogen waren und hier somit eine Perspektivenvielfalt gegeben war, hatten gleichwohl alle Teilnehmenden einen relativ hohen Bildungsstand.

der Auswertung offen für Veränderungen, wenngleich sich das Ende des Auswertungsprozesses durch eine relative Stabilität der Kategorienstruktur ankündigte. Das zentrale Konzept, das durch die Kategorienstruktur beschrieben wird und das in der Folge aus der Analyse der Daten hervorgeht, ist der *Nationalismus der Mitte in Deutschland*. Das Konzept stellt somit die *grounded theory* dieser Arbeit dar. Zur Vertiefung und Interpretation von im Verlauf der Forschung für relevant befundener Aspekte dieses Konzeptes wurde auch theoretisches Vorwissen hinzugezogen, das in Kapitel 3 beschrieben und dessen Gegenstandsangemessenheit im Feld überprüft wurde. Konkret wurden im Material gefundene Äußerungen von Scham und Stolz mit der Theorie der *affective practice* (Ahmed 2014b) zusammengebracht und Praktiken der Grenzziehung mit dem Ansatz der *symbolic boundaries* (Lamont 1994; Lamont und Molnár 2002) gedeutet. Die Relevanz des theoretischen Vorwissens für die Interpretation der Daten mag an dieser Stelle als Widerspruch zum Offenheitsprinzip der Grounded Theory erscheinen, wobei dieses im Rahmen der konstruktivistischen Grounded Theory wie oben beschrieben weniger rigide ist und durch die abduktive Logik, die der induktiven an die Seite gestellt ist, aufgebrochen wird. Mit Witzel lässt sich das in dieser Arbeit angewandten Verfahren als »induktiv-deduktives Wechselverhältnis« (Witzel 2000; vgl. auch Kapitel 4.1.1) beschreiben. Dies erfordert, dass theoretisches Vorwissen, wie in Kapitel 3 dieser Arbeit geschehen, zunächst offengelegt wird, um sodann als »heuristisch-analytischer Rahmen« bei der Erhebung und Auswertung dienen zu können (Witzel 1996, S. 52). Die so beschriebene Auswertungsstrategie folgt der Logik des »hypothetischen Schließens« (Reichertz, 1992, zitiert nach Witzel 1996, S. 52), um den vermeintlichen Gegensatz, gebildet aus Theoriegeleitetheit einerseits und Offenheit andererseits, aufzuheben. Mit den Worten Witzels bedeutet dies, dass »theoretische Aussagen [...] auf der Basis des vorhandenen Datenmaterials und des vorhandenen theoretischen Wissens formuliert [werden]; solchermassen empirisch begründete Hypothesen müssen in einem weiteren Schritt am Datenmaterial erhärtet werden« (Witzel 1996, S. 52 [Zusatz von K.V.]) Diesem Ansatz folgend wurden die beschriebenen Theorien im Verlauf des Auswertungsprozesses hinzugezogen, um beispielsweise die Themen Nationalstolz und nationale Scham wie auch Praktiken der Grenzziehung, die sich im Verlauf der Forschung als relevante Aspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland herausgestellt hatten, durch einen theorieinformaten Blick zu interpretieren. Die durch das induktiv-deduktive Wechselverhältnis bzw. die Kombination aus induktiver und abduktiver Logik entwickelten Hypothesen erhärteten sich wiederum im weiteren Dialog mit den Daten.

Die initiale Auswahl der Interviews erfolgte zunächst ohne spezifisches Kriterium. Später wurden gezielt solche Interviews hinzugezogen, bei denen davon ausgegangen wurde, dass sie zu einer Perspektivenvielfalt beitragen, da sie hinsichtlich der soziodemographischen Angaben hinsichtlich Alter, Geschlecht, sozioökonomischer Status, Migrationserfahrung und Präferenz politischer Par-

teien der Interviewten eine möglichst große Diversität abdeckten. Durch den Einbezug der genannten Differenzkategorien wird insbesondere der auch von der konstruktivistischen Grounded Theory vertretenen Auffassung Rechnung getragen, dass Konstruktion von Wirklichkeit perspektivgebunden ist und Perspektiven wiederum nicht individualistisch betrachtet werden sollten, sondern vielmehr auf gesellschaftliche Strukturen verweisen. Das theoretische Sampling bediente sich an dieser Stelle des theoretischen Vorwissens aus der sozialen Ungleichheitsforschung, die beschreibt, dass die oben beschriebenen Differenz-Kategorien, die Parteipräferenz ausgenommen, zu ungleichen gesellschaftlichen Positionen führen, die jedoch nicht notwendigerweise mit einer kritischen Reflexion der sozialen Ungleichheitsstrukturen einhergehen müssen. Im weiteren Forschungsprozess erwies sich diese Form des theoretischen Samplings als hilfreich, da durch die ausgewählten Interviews neue Perspektiven sichtbar wurden und sich Kategorien neu bilden oder schärfen ließen. Auch die Information zu einzelnen Interviewten entlang ausgewählter Items des standardisierten Fragebogens beeinflusste das Sampling. So konnten anhand des Antwortverhaltens im standardisierten Fragebogen mögliche Kontrastfälle identifiziert und zur Analyse hinzugezogen werden. Beispielsweise wurden, als sich im Prozess des Kodierens das Thema des Nationalstolzes als ein relevantes und in den Interviews ambivalent verhandeltes Thema herausstellte, gezielt solche Interviews mit Personen hinzugezogen, die im Fragebogen entweder angegeben hatten, Nationalstolz zu empfinden oder diesen nicht zu empfinden. Zudem wurden anhand von Postskripten, die von den Interviewer*innen nach den Interviews erstellt wurden, durch Befragung der Interviewer*innen sowie durch Hereinlesen in einzelne Interviews jene Interviews ausgewählt, die vor dem Hintergrund der bisher kodierten Interviews als besonders erschienen bzw. bestimmte Aspekte beinhalteten, die sich im bisherigen Forschungsverlauf als interessant und relevant herausgestellt hatten. Ausgewählt wurden also jene Fälle, anhand derer mittels Vergleich das zunächst generierte Wissen erweitert, vertieft, kontrastiert oder modifiziert werden konnte. Die Anzahl der schlussendlich kodierten Interviews wurde nicht zu Beginn des Forschungsprozesses festgelegt, sondern ergab sich aus der Einschätzung der Autorin, dass aufgrund der zunehmenden Stabilität der Kategorienstruktur, durch Hinzuziehen weiterer Interviews kein wesentlicher Erkenntnisgewinn mehr zu erwarten sei. Als Spezifikum der vorliegenden Arbeit gilt es herauszustellen, dass die Datenerhebung zum Zeitpunkt der Auswertung bereits abgeschlossen war. Im Verlauf des Kodierens auftretenden Fragen ließ sich somit nicht durch weitere Datenerhebung begegnen. Das theoretische Sampling war vielmehr auf den bestehenden Datensatz begrenzt. Während die Grounded Theory Datenerhebung und Auswertung als parallele Prozesse begreift, lässt sie sich gleichwohl in diesem Punkt auch in der beschriebenen Weise modifizieren, wie beispielsweise Beckmann et al. im Kontext sekundäranalytischer Studien verdeutlichen (Beckmann et al. 2020; Beckmann et al. 2013). Wichtig sei dabei, dass

der Datenkorpus ausreichend groß ist, um ein gesättigtes Sample zu erlangen. Dies bedeutet, dass durch das Hinzuziehen weiterer Interviews kein neuer Erkenntnisgewinn zu erwarten ist. Wie oben beschrieben, war dies in der vorliegenden Arbeit der Fall. Die Datengrundlage primär bestehend aus Interviews wurde zudem situativ auch um diskursrelevantes Material wie Zeitungsartikel oder Reden öffentlicher Personen ergänzt, deren Relevanz sich im Verlauf der Forschung herausstellte.

4.2.4 Falldarstellungen als Erweiterung der kategorienzentrierten Auswertung

Während es der Prozess des Kodierens wie oben beschrieben vermag, Interviews in Segmente aufzubrechen und aus diesen heraus horizontal Kategorien zu entwickeln, deren Relevanz über das jeweilige Interview hinausgeht, wird die Aussagekraft des einzelnen Falls durch dieses Vorgehen im Gegenzug nicht herausgearbeitet. Dieser Aspekt wird auch von Gabriele Rosenthal kritisiert, die der Grounded Theory Methode attestiert, die sequenzielle Gestalt des Gesamttextes nicht rekonstruieren zu können. Diese sei jedoch ebenfalls von Relevanz, um die Bedeutung einzelner Textsegmente zu verstehen (Rosenthal 2018, S. 204). Witzel wiederum kritisiert den hohen Abstraktionsgrad eines »auf alle Bereiche sozialen Handelns verallgemeinerbaren Handlungsmodells«, das Strauss und Corbin mit ihrer Konzeption einer Grounded Theory anstreben. Durch Falldarstellungen ließe sich wiederum »konkretes Entscheidungshandeln der biographischen Akteure« stärker in die Theoriebildung einbeziehen (Witzel 1996, S. 61). Die hier angeführte Kritik an einer ausschließlich Kategorien-zentrierten Auswertung weist in eine ähnliche Richtung wie die Forderung der kritischen Sozialpsychologie, die Relevanz der Ebene des Individuums zu berücksichtigen und dabei gleichermaßen eine individualistische Blickverengung zu verhindern: »Die Aufgabe besteht darin zu untersuchen, wie sich Einzelne mit sozialen Rahmenbedingungen auseinandersetzen und durch ihr Handeln zu deren Reproduktion und Veränderung beitragen.« (Kühn 2015a, 54) Während es der kategorienzentrierte Ansatz der Grounded Theory einerseits vermag, eine individualistische Blickverengung zu vermeiden, droht dadurch andererseits das spezifische Erleben der Einzelnen nicht ausreichend berücksichtigt zu werden.

Die beschriebenen Vorteile der kategorienzentrierten Methoden der Grounded Theory beibehaltend, wurde die in dieser Arbeit angewandte Methode daher um »Falldarstellungen« (Witzel 1996) ergänzt. Diese Ergänzung findet jedoch nicht losgelöst von dem an der Grounded Theory orientierten Vorgehen statt. Vielmehr ließen sich im Prozess des Kodierens und des konstanten Vergleichs unterschiedliche Grundhaltungen zu Deutschland aus den Interviews herausarbeiten. Um diese *Entdeckung* zu systematisieren, wurden Falldarstellungen angefertigt, die im Sinne Witzels deskriptiv sind und dazu dienen, »sich mit den wesentlichen Details des Einzelfalls vertraut zu machen« (Witzel 1996, S. 60). Darüber hinaus beinhalten sie im Kontext dieser Arbeit zudem sämtliche analytischen Überlegungen zu einem In-

terview. Zu den analytischen Beschreibungen der Fälle trugen auch die oben bereits angeführten Fallbesprechungen einzelner Interviews in den Auswertungsgruppen bei, die neben der Evaluation und Weiterentwicklung der Kategorien im eigentlichen Sinne der Grounded Theory auch dem Herausarbeiten des jeweils Fallspezifischen und der darin eingeschlossenen relevanten Grundhaltungen zu Deutschland dienten. Im Verlauf der Forschung wurden durch die Anfertigung von Falldarstellungen sowie den konstanten Vergleich unterschiedlicher Fälle zwei Spannungsfelder herausgearbeitet, entlang derer sich diese Grundhaltungen charakterisieren und zueinander ins Verhältnis setzen ließen (siehe Kapitel 5). Beide Spannungsfelder werden als jeweils eine Achse eines gemeinsamen Koordinatensystems aufgefasst und vermögen es somit, die Positionierung der in den einzelnen Fällen identifizierten Grundhaltungen im Verhältnis zueinander auch visuell festzuhalten.

Auch hinsichtlich der Darstellung der in dieser Arbeit vorgenommenen Analyse wurde sich für eine Kombination aus Kategorienzentrierung und Fallzentrierung entschieden. Grundlage dieser Entscheidung ist die Einschätzung, dass sich durch Fallbeispiele das Spezifische bestimmter Perspektiven besser abbilden und auch kontextualisieren lässt, während erst durch die Beschreibung horizontal entwickelter Kategorien wirksame Strukturen sichtbar werden. In der Kombination von Fallzentrierung und Kategorienzentrierung lässt sich also der Einzelfall in horizontal herausgearbeitete Strukturen einordnen und lassen sich umgekehrt diese Strukturen in subjektivem Entscheidungshandeln verankern und durch die Kontextualisierung einzelner Sequenzen auch besser verstehen. Dieser Aspekt wird noch einmal dadurch betont, dass sich die Auswahl der vier in dieser Arbeit dargestellten Fallbeispiele an den zwei horizontal durch Vergleiche herausgearbeiteten Spannungsfeldern orientiert, die unterschiedliche, in den einzelnen Fällen zu findende Grundhaltungen zu Deutschland charakterisieren. Die vier ausgewählten Fälle kontrastieren sich untereinander bezüglich der Spannungsfelder und vermögen es somit, die Vielfältigkeit der im Sample zu findenden Grundhaltungen zu verdeutlichen. Dabei dienen die Beispiele nicht ausschließlich der Beschreibung unterschiedlicher Grundhaltungen zu Deutschland. Vielmehr wird es durch die Darstellungsform des Fallbeispiels möglich, neben den identifizierten Grundhaltungen auch davon abweichende Sequenzen darzustellen. So lässt sich auf Ambivalenzen, Inkonsistenzen und Widersprüchlichkeiten hinweisen und der einzelne Fall in seiner Vielfältigkeit und Besonderheit darstellen, die in einer rein kategorienzentrierten Darstellungsform zu wenig Aufmerksamkeit bekommen würde.

5. Facetten eines Nationalismus der Mitte in Deutschland I

Fallbeispiele

Im vorherigen Kapitel wurde die Studie *Erleben von Nationalität im Alltag – Ein Forschungsprojekt zur Fußball-Weltmeisterschaft 2018* vorgestellt, die der vorliegenden Arbeit als Datengrundlage dient. Im Verlauf des Forschungsprozesses wurde der *Nationalismus der Mitte in Deutschland* als zentrales Konzept dieser Arbeit herausgearbeitet. In diesem Kapitel 5 wie auch im folgenden Kapitel 6 gilt es, die in einem Dialog mit den Daten entwickelten Kernaspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland zu beschreiben. Dabei wurde sich dafür entschieden, die in Kapitel 4 aufgezeigte Kombination aus kategorienzentrierter und fallzentrierter Auswertung auch in der Ergebnisdarstellung beizubehalten, um das Konzept eines Nationalismus der Mitte in Deutschland möglichst facettenreich abbilden zu können. In diesem Kapitel wird sich zunächst anhand von vier Fallbeispielen dem Thema genähert. Kapitel 6 wiederum beschreibt die entlang sämtlicher Interviews des Samples horizontal herausgearbeiteten Aspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland. Die Differenzierung in der Ergebnisdarstellung zwischen Fallbeispielen und horizontal entwickelten Kategorien stellt wohlgemerkt keine thematische Trennung dar. Einige in den Fallbeispielen auftauchende Themen finden sich später auch in der Darstellung der horizontal entwickelten Kategorien wieder. Durch die Fallbeispiele lassen sich bestimmte Aspekte in einen biographischen Zusammenhang einordnen, wird also über einzelne Interviewpassagen hinaus Kontextwissen vermittelt, das in einer ausschließlichen Darstellung entkontextualisierter Interviewsequenzen unsichtbar bliebe. Erst entlang der horizontalen Auswertung wiederum lassen sich einige am Fallbeispiel aufgezeigten Aspekte auch als überindividuelle Strukturen begreifen. Beide Auswertungs- und Darstellungsformen ergänzen sich somit wechselseitig.

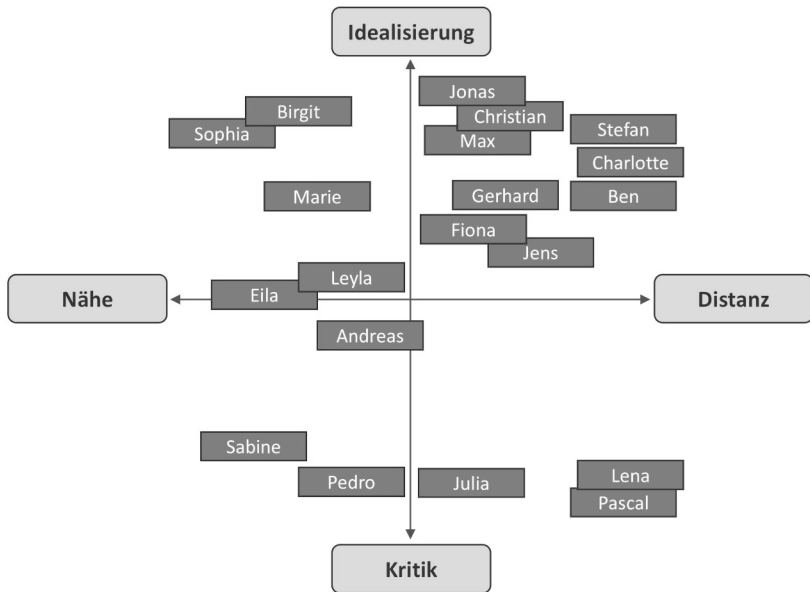
Die Auswahl der vier in diesem Kapitel vorgestellten Interviews orientiert sich an einem im Verlauf der Auswertung entwickelten Strukturierungssystem, innerhalb dessen sich die einzelnen Fälle entlang von identifizierten Grundhaltungen zum Konstrukt Deutschland einordnen lassen. Zwei Spannungsfelder erwiesen sich im Auswertungsverlauf als besonders geeignet, die unterschiedlichen Grund-

haltungen zu charakterisieren und zueinander in Beziehung zu setzen. Hierbei handelt es sich um die Spannungsfelder Nähe-Distanz und Idealisierung-Kritik. Das Spannungsfeld Nähe-Distanz beschreibt nicht nur die von den Interviewten selbst empfundene und reflektierte Nähe bzw. Distanz zu Deutschland, sondern stellt darüber hinaus auch eine Einschätzung durch die Forscherin darüber dar, inwiefern die Interviewten von dem Konstrukt der Nation *berührt* werden bzw. dem nationalen Kontext *enthoben* erscheinen, die sich erst durch die Interpretation von Interviewsequenzen und Falldarstellungen ergab. In der Folge wird das Spannungsfeld Nähe-Distanz auch nicht vollumfassend durch das im standardisierten Fragebogen erhobene Item »Wie nah fühlen Sie sich zu Deutschland« beschrieben, das es ausschließlich vermag, eine reflektierte Nähe der Interviewten abzubilden. Diese geht zudem häufig mit einer positiven Bewertung von Deutschland einher, während eine hier ausgedrückte Distanz sich häufig mit einer Ablehnung von Deutschland paart. Durch die gemeinsame Betrachtung des Spannungsfeldes Nähe-Distanz mit jenem der Idealisierung-Kritik findet wiederum eine Differenzierung statt. Das Spannungsfeld Idealisierung-Kritik beschreibt eine Bewertung von Deutschland. Es differenziert jene Grundhaltungen, die das Konstrukt Deutschland tendenziell überhöhen von jenen, die dem Konstrukt kritisch gegenüberstehen, es tendenziell ablehnen. In der Kombination beider Spannungsfelder lassen sich sowohl Grundhaltungen finden, die eine Nähe zu Deutschland ausdrücken und das Konstrukt zudem idealisieren als auch solche, die primär eine kritische und gleichwohl nahe Beziehung zu Deutschland beschreiben. Auch Distanz zu Deutschland kann sowohl mit Formen der Idealisierung als auch der Kritik einhergehen.

Begreift man die beiden Spannungsfelder als jeweils eine Achse eines Koordinatensystems ergeben sich vier Quadranten, die jeweils unterschiedliche Grundhaltungen zu Deutschland beschreiben: I Distanz-Idealisierung, II Idealisierung-Nähe, III Nähe-Kritik und IV Kritik-Distanz. Die Entwicklung dieses Achsensystems erfolgte auf der Grundlage von Falldarstellungen und deren konstantem Vergleich miteinander. So ließen sich die Beschreibungen der Grundhaltungen durch ähnliche oder kontrastierende Fälle weiter schärfen und schließlich die relevanten Achsen identifizieren. Auf der Grundlage des so entworfenen Strukturierungssystems lässt sich in der Folge der Einzelfall einerseits in seinen Grundzügen charakterisieren und andererseits ins Verhältnis zum übrigen Sample setzten. Das Achsensystem bildet also unterschiedliche, im Sample zu findende Grundhaltungen zum Konstrukt Deutschland ab, die in ihrer Gesamtheit die Spannweite eines Nationalismus der Mitte in Deutschland beschreiben, soweit sie in den Interviews erkennbar wurde. Die folgende Abbildung 3 gibt eine Positionierung sämtlicher Interviewter des Samples in dem Achsensystem wieder.¹

1 Sämtliche in dieser Arbeit verwendete Namen von Interviewten sind im Sinne der Anonymisierung frei erfunden.

Abbildung 3: Systematisierung unterschiedlicher Grundhaltungen zu Deutschland



Quelle: Eigene Darstellung

Wie durch das Schaubild deutlich wird, findet sich innerhalb des in dieser Arbeit untersuchten Samples eine tendenziell idealisierende und zugleich distanzierende Grundhaltung zu Deutschland besonders häufig. Wohlgermerkt bildet das Schaubild keine exakte Positionierung der einzelnen Interviewten entlang numerischer Kennwerte ab, etwa anhand ausgewählter Items aus dem standardisierten Fragebogen, sondern die im qualitativen Auswertungsprozess gewonnene Einschätzung der Autorin hinsichtlich der innerhalb eines Interviews dominanten Grundhaltung und deren Relation zum übrigen Sample. Dabei sei auch anzumerken, dass innerhalb eines Interviews sich sowohl Abschnitte finden können, die eher von Nähe als auch solche, die eher von Distanz geprägt sind. Gleiches gilt für das Spannungsfeld Idealisierung-Kritik. Während das Achsensystem es also vermag, die innerhalb eines Interviews identifizierte dominante Grundhaltung zu Deutschland zu charakterisieren und ins Verhältnis zum übrigen Sample zu setzen, sind die einzelnen Fälle im Detail betrachtet immer auch von Ambivalenz und Mehrdeutigkeit geprägt, wie im Folgenden noch deutlich wird.

Die Fallauswahl im vorliegenden Kapitel orientiert sich an dem hier vorgestellten Strukturierungssystem mit dem Ziel, im Folgenden sich dem Thema durch besonders interessante Einzelfälle zu nähern, die zudem hinsichtlich der Spannungsfelder Nähe-Distanz und Idealisierung-Kritik eine gewisse Spannweite

eines Nationalismus der Mitte in Deutschland abdecken. Und so werden in diesem Kapitel Jonas (Quadrant I: Distanz-Idealisierung), Birgit (Quadrant II: Idealisierung-Nähe), Pedro (Quadrant III: Nähe-Kritik) und Lena (Quadrant IV: Kritik-Distanz) vorgestellt. Die ausgewählten Fallbeispiele vermögen es, die Bedeutung der Spannungsfelder zu veranschaulichen und dienen einander diesbezüglich als Kontrastfälle. Darüber hinaus lässt sich anhand der Fallbeispiele aber auch jenseits der identifizierten Grundhaltungen in weitere relevante Aspekte eines Nationalismus der Mitte einführen. Stärker als dies in der horizontalen Auswertung und Ergebnisdarstellung möglich ist, wird dabei auch auf das Fallspezifische eingegangen. Es findet hier somit eine Verzahnung von horizontalem und fallzentriertem Vorgehen statt, indem die Auswahl der im Folgenden dargestellten Fälle in horizontal herausgearbeiteten Strukturen und gleichermaßen in der Besonderheit des Einzelfalls begründet liegt.

5.1 Fallbeispiel Jonas: Die Inszenierung der Mitte durch emotionale Mäßigung, Rationalität und Reflexion²

Jonas ist 24 Jahre alt, männlich und begreift sich selbst als Teil der oberen Mittelschicht. Er und auch seine Eltern wurden in Deutschland geboren. Er lebt in einer deutschen Großstadt und studiert dort. Ähnlich wie viele andere Interviewte des Samples erscheint Jonas entlang der intersektional zueinander in Beziehung stehenden Differenzkategorien Alter, Geschlecht, *race*, Klasse und Wohnort gesellschaftlich relativ privilegiert zu sein. Dieser Eindruck wird im Interview durch Jonas' Sprachpraxis noch einmal bestärkt (vgl. auch Voigt 2021, S. 103). Jonas zeigt ein selbstsicheres und souveränes Auftreten. Bereits ein erster Blick in das Interview macht deutlich, dass er sich Raum nimmt, seine Ansichten in langen Erzählpassagen auszubreiten. Dabei vermittelt Jonas den Eindruck, es gewöhnt zu sein, dass ihm zugehört wird. Zudem werden an keiner Stelle des Interviews gesellschaftliche Diskriminierungserfahrungen thematisiert, Jonas zeigt sich nicht verletztlich im Kontext von Nation. Damit einher geht seine tendenziell distanzierte Sprache. Statt persönlich erlebter Geschichten überwiegen theoretische Analysen zum Zustand der deutschen Gesellschaft, die einen Anspruch auf Objektivität zu erheben scheinen. Gleichwohl wird diese Distanz temporär auch immer wieder gebrochen, beispielsweise im Zusammenhang mit der Verhandlung nationaler Emotionen wie Stolz und Scham, was es noch herauszuarbeiten gilt. Beispielhaft steht dieses Interview für die Inszenierung des Selbstbildes der gesellschaftlichen Mitte in Deutschland. Bestimmte Aspekte eines solchen Selbstbildes schwingen bereits in der einleitenden

2 Einige Gedankengänge dieses Unterkapitels wurden von der Autorin bereits veröffentlicht (siehe Voigt 2021). Quellenangaben weisen in den entsprechenden Abschnitten darauf hin.

Vorstellung des Interviewten mit. Als Hobbies gibt er hier Freizeitsport und die Auseinandersetzung mit Medien an. »Das klingt vielleicht bisschen langweilig, aber das ist so ein Hobby« (Jonas: 3)³ fügt er hinzu und unterstreicht dadurch seine Durchschnittlichkeit. Dies mag zunächst wie eine Selbstabwertung anmuten, geht jedoch vermittelt über die Inszenierung des Selbstbildes der Mitte mit Distinktionsgewinnen einher. Jonas ist ein Durchschnittstyp, mit langweiligen Hobbies und *normalen* Ansichten zu Deutschland. Durch die nähere Betrachtung des Interviews mit Jonas soll im Folgenden der Inszenierung dieses Selbstbildes der Mitte sowie einer damit verbundenen nationalistischen Praxis nachgegangen werden.

Jonas inszeniert sich im Interview wiederholt als liberal und weltoffen. Dafür grenzt er sich von einem rechten Nationalismus ab. Zugleich wünscht er sich eine selbstbewusste und positive Identifikation von Deutschen mit Deutschland, so auch in dem folgenden Interviewausschnitt:

»Und ich [...] hoffe, jetzt vielleicht auch national allgemein, dass es irgendwie Deutschland und Deutsche sich mehr trauen die positiven Seiten von Deutschland eben zu repräsentieren, und dass Deutschland selbst dadurch selbst auch gefestigt wird, diese Werte auch zu verteidigen gegen eben rechte Propaganda und Ideologien oder auch linke, gibt es ja auch, den linken extremen Rand gibt es ja letztendlich auch. Dass das, dass man sich eben zu den Werten eben bekennt und auch sagt, okay wir jetzt Deutsche stehen eben dazu.« (Jonas: 181)

Die hier angeführten Konstrukte eines linken und rechten Randes verweisen auf ein drittes, hier nicht explizit genanntes Konstrukt: die Mitte. Als Gegenteil von den als extrem gekennzeichneten Rändern erscheint die Mitte gemäßigt. In dem Ausdruck Rand steckt eine Marginalisierung. Während dem Rand nur eine geringe Aussagekraft über das Konstrukt Deutschland zugestanden wird, erscheint die gemäßigte Mitte, für die Jonas eine Mitgliedschaft beansprucht, als legitime Repräsentantin von Deutschland. Der abgrenzenden Beschreibung des Randes durch die Attribute »Propaganda und Ideologien« steht die Zuschreibung von positiv attribuierten Werten zur Mitte gegenüber. Indem »man sich eben zu den Werten eben bekennt«, solle diese Mitte und damit auch die hegemoniale Vorstellung von Deutschland gegen die Gefahr des rechten Randes verteidigt werden, so Jonas (vgl. auch Voigt 2021, 103f). Transportiert wird in dieser Aussage eine überwiegend homogene Vorstellung der Gruppe *der* Deutschen, die sich durch nicht näher benannte, jedoch eindeutig positiv konnotierte Werte auszeichnet, die vermeintlich objektiv gegeben zu sein

3 Wie in Kapitel 4.1 beschrieben, wurden mit den Teilnehmenden an der Studie jeweils drei Interviews geführt. Im Rahmen dieser Arbeit wurde lediglich das jeweils erste Interview ausgewertet. Im Folgenden wird daher bei der Zitation auf eine Konkretisierung diesbezüglich verzichtet. Die Zahl gibt die Nummer des Absatzes bzw. der Absätze an, aus dem bzw. denen das Zitat stammt.

scheinen. Eine Abweichung davon stellt der rechte bzw. linke extreme Rand dar, der wiederum nicht Teil der Wir-Gruppe zu sein scheint und somit für Jonas nur marginale Aussagekraft über die Gruppe der Deutschen besitzt. Distinktion, vor allem vom so verstandenen rechten Rand, ist im Interview mit Jonas ein wiederkehrendes Motiv, das zur Konstruktion der Mitte als Selbstbild beiträgt. Dabei lassen sich insbesondere drei Mechanismen herausarbeiten, die zur Inszenierung dieser Mitte und Abgrenzung vom extremen Rand dienen: *emotionale Mäßigung*, *Rationalität* und *Reflexivität* (vgl. auch Voigt 2021).

Die Grenze zwischen der Mitte und dem extremen Rand scheint zunächst einmal durch das Einhalten eines korrekten *emotionalen Maßes* im Hinblick auf Deutschland gewahrt zu werden. Ausdruck dieses Maßhaltens ist im Interview mit Jonas nicht zuletzt das ausgewogene und um Rationalität bedachte Argumentieren, das selten auf persönliche Erfahrungen und überwiegend auf allgemeine Analysen rekurriert. Darin äußert sich eine selbstbeherrschte Distanz zu Deutschland, die im Gegensatz zu einer unkontrollierbaren Leidenschaft steht. Emotionales Maßhalten als gesellschaftliche Norm der Mitte und von Jonas angestrebtes Ideal drückt sich in der folgenden Interviewpassage zum Titelgewinn der deutschen Fußballnationalmannschaft der Männer 2014 aus:

Interviewerin: »Und dann 2014 als Deutschland Weltmeister geworden ist?«

Jonas: »Das weiß ich noch, dass jetzt auch grade (.) /Freunde von mir, das war wirklich (.) also ich habe mich auch gefreut, aber die sind wirklich komplett ausgerastet, das ging gar nicht mehr, das war schon beängstigend teilweise, wie emotional das aufgeladen war und dann wurde da geweint und ähm halbe Nervenzusammenbrüche haben die auf einmal alle gehabt und das war dann so der Punkt, wo ich gar nicht mehr nachvollziehen konnte so diese Begeisterung, die da irgendwie aufgekommen ist, weil die so, so extrem einfach waren.« (Jonas: 78–79)

Jonas beschreibt hier, sich über den Titelgewinn der deutschen Fußballnationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft 2014 gefreut zu haben. Gleichzeitig betont er eine Differenz seines Gefühlsausdrucks zu jenem seiner Freunde, den er als »beängstigend« empfindet. Im Unterschied zu den von Jonas als »extrem« beschriebenen Emotionen der anderen inszeniert er sich selbst als emotional gemäßigt (vgl. auch Voigt 2021, S. 105). Die Passage ist in zweifacher Hinsicht interessant. Zunächst einmal wird hier emotionales Maßhalten als persönliches wie auch gesellschaftliches Ideal besonders deutlich. Die »halbe[n] Nervenzusammenbrüche« seiner Freude übersteigen für Jonas den Rahmen des Angemessenen, während die eigene gemäßigte Freude sich innerhalb dieses Rahmens bewegt. Gleichzeitig thematisiert die Passage jedoch einen gesellschaftlichen Ausnahmezustand, die Fußball-Weltmeisterschaft der Männer, in dem die üblicherweise geltenden Emotionsnormen der Mitte temporär ihre Gültigkeit verlieren (vgl. auch Kapitel

2.3.5). Jonas grenzt sich zwar von den Gefühlsausbrüchen seiner Freunde ab, diese bleiben jedoch seine Freunde und damit Teil seines eigenen Selbstbildes, statt zum gesellschaftlichen Rand erklärt zu werden. Jonas scheint nicht besorgt angesichts individueller Fehlritte einzelner Personen zu sein, sondern hinsichtlich einer veränderten emotionalen Atmosphäre in Deutschland, die die gesamte Gesellschaft zu umfassen scheint, statt nur die extremen Ränder. Hinsichtlich des emotionalen Maßhaltens in Bezug auf Deutschland, als einem wesentlichen Ausdruck der von den extremen Rändern abgegrenzten Mitte, zeigt sich Jonas hier also standhaft. Trotz der vermeintlich sich wandelnden Emotionsnorm in der Gesellschaft bewahrt er an diesem Punkt im Gegensatz zu seinen Freunden ein relativ distanziertes Verhältnis zu Deutschland.

Im scheinbaren Kontrast zu diesem emotionalen Maßhalten, das eine Distanz zu Deutschland herstellt, gibt Jonas im Begleitfragebogen an, dass er sich Deutschland nah fühle.⁴ Die in dieser Diskrepanz ausgedrückte Ambivalenz zwischen Nähe und Distanz zeigt sich im Interview insbesondere in jenen Passagen, die das Thema des Nationalstolzes verhandeln. Nationalstolz scheint über das gesamte Interview betrachtet ein zentrales, da konflikthaft und ambivalent verhandeltes Thema für Jonas in seinem Verhältnis zu Deutschland zu sein.⁵ Ebenfalls im Begleitfragebogen gibt Jonas an, stolz auf Deutschland zu sein.⁶ Diese Antwort wiederholt er im Interview, fügt dann jedoch einschränkend hinzu, dass

»eben im rechten Rand und AfD und diese Pegida-Bewegung eben auch alles irgendwie Deutsche sind, die irgendwie auch auf die Fahne wortwörtlich schreiben irgendwie, dass sie stolz darauf sind, dass sie Deutsche sind und sowas. Und dann fängt man sich schon damit an sich schon irgendwie an zu schämen, dass man doch irgendwie diesen selben Begriff irgendwie dann doch auch benutzt.« (Jonas: 161)

In dieser Interviewpassage stellt Jonas zunächst eine Verbindung zwischen dem Empfinden von Nationalstolz und rechtem Nationalismus in Deutschland her, grenzt sich dann jedoch von einem »rechten Rand« ab. Die Funktion der Abgrenzung kommt hier der Emotion Scham zu. Auffallend erscheint dabei, dass Jonas nicht angibt, *sich* zu schämen, sondern beschreibt, dass *man* anfangs, sich zu schämen, wodurch er erneut eine Distanz statt eines emotionalen Berührtseins

4 Skalenwert 3 auf der vierstufigen Skala zwischen 1 = *überhaupt nicht nah* und 4 = *sehr nah*.

5 Nationalstolz wie auch nationale Scham sind nicht nur für Jonas zentrale und häufig ambivalent verhandelte Themen im Verhältnis zu Deutschland, sondern finden sich auch im übrigen Sample wieder. Kapitel 6.2 legt daher einen Schwerpunkt auf die Themen Nationalstolz und nationale Scham.

6 Skalenwert 3 auf der vierstufigen Skala zwischen 1 = *überhaupt nicht stolz* und 4 = *sehr stolz*.

ausdrückt. Vielmehr als eine emotionale Empfindung scheint Jonas hier eine gesellschaftliche Norm zu beschreiben, *man* müsse sich schämen, um deutlich zu machen, dass *man* Teil der Mitte sei. Durch den Verweis auf das Empfinden von Scham, die hier als gesellschaftlich angemessene emotionale Reaktion auf die Parallelität zwischen *deren* und Jonas' Nationalstolz der Mitte beschrieben wird, betreibt Jonas eine Grenzziehung. Rechter Rand, AfD und Pegida-Bewegung werden zu beschämenden Anderen, die in der Folge keine Repräsentationsfunktion für das Konstrukt Deutschland besitzen. Die Bedeutung eines rechten Nationalstolzes für das Gesamtkonstrukt Deutschland wird dabei marginalisiert. Durch den Ausdruck von Scham wird somit einerseits das Idealbild von Deutschland unter Ausschluss eines rechten Nationalismus errichtet und andererseits die Aussagekraft dieses rechten Nationalismus für das Gesamtkonstrukt Deutschland herabgesetzt. Die Beschämenden werden als Andere gekennzeichnet, deren Nationalismus für Jonas' Selbstkonzept als *normaler* stolzer Deutscher wie auch für das von Jonas präsentierte hegemoniale Bild *der* Deutschen nicht länger eine Bedrohung darstellen soll.

Die Grenzziehung durch Scham zwischen seinem Stolz und *deren* Stolz scheint Jonas jedoch nicht zufriedenzustellen, wie im weiteren Verlauf der Passage deutlich wird. Überschneidungen mit und Abgrenzung von rechts bleiben prävalente Themen im Interview mit Jonas und scheinen mit Ambivalenzen verbunden zu sein:

»Ich weiß aber nicht, ob ich mich dafür wirklich schäme, ich glaub da wehre ich mich zu sehr dafür, dass ich da immer noch daran glaube, dass für mich/, weil ich selber auch Deutscher bin, das eben auch Teil meiner Identität irgendwie ist, was ja auch negative/was auch für viele ein negativer Begriff ist. Das für mich aber was mit positiven Werten wie gesagt, (.) unserem Grundgesetz zum Beispiel, so ganz banalen Sachen, jetzt auf 'ner banalen konkreten Ebene vielleicht, dass ich es damit verbinde und ich mich selbst vielleicht ein bisschen dann nur noch dagegen wehre und auch noch nicht die Hoffnung aufgegeben hab, dass das vielleicht (.) jaaa, dass das wieder andere Bahnen noch annehmen kann, wenn man sich dem Thema auch vernünftig annimmt und dann eben auch den Leuten dann eben auch/ähm ja, ich weiß nicht. Schon manchmal, ja, wie gesagt in solchen Situationen, aber generell wehre ich mich auch ein bisschen dagegen, weil für mich deutsch auch einfach was anderes auch bedeutet letztendlich und das für mich keine Werte sind, die sie vertreten die jetzt deutsch sind und ich mich jetzt deswegen auch nicht als Deutscher schämen muss. Und was dann eben andere Ideologien sind, die die da vertreten die eben nicht deutsch sind.« (Jonas: 161)

Szenisch wird in dieser Passage Ambivalenz vor allem durch die häufigen Satzabbrüche deutlich: Jonas scheint um eine eindeutige Position zu ringen und muss dafür immer wieder ansetzen. Ambivalenz wird zudem auch auf inhaltlicher Ebene erkennbar. So schäme *man* sich, wenn im »rechten Rand« eine zur eigenen ähnliche Verwendung des Konzeptes Nationalstolz stattfindet, andererseits wehrt Jonas sich

auch gegen die von ihm als sozialer Zwang empfundene Emotionsnorm, schamvoll auf Deutschland bezogen zu sein (vgl. auch Voigt 2021, S. 102). Jonas ist sich nicht sicher, ob er tatsächlich Scham empfinden müsse, da Deutschsein auch Teil seiner »Identität« sei. Diese seine deutsche Identität weise wiederum keine Überschneidung mit rechten Identitätsentwürfen auf, betont er und betreibt dadurch eine Grenzziehung. Grundlage der Grenzziehung sind vermeintlich differente Werte. So bezieht Jonas seinen Stolz auf die »positiven Werte« und »[unser] Grundgesetz«, während die nicht näher bestimmten Werte der Anderen für Jonas »keine Werte sind«. In der Folge empfindet er seinen Nationalstolz als different von einem so verstandenen rechten Nationalstolz und beansprucht für sich, sich »nicht als Deutscher schämen« zu müssen (vgl. auch Voigt 2021, S. 102). Durch die in dieser Passage ausgedrückte Ambivalenz hinsichtlich des Empfindens von Nationalstolz und nationaler Scham wird die Relevanz des Themas der Grenzziehung nach rechts deutlich. Dabei zeigt sich Jonas' Streben nach einem Nationalstolz frei von Ambivalenzen. Jonas möchte nicht länger die Notwendigkeit verspüren, sich von rechten Deutschen abgrenzen zu *müssen* und stattdessen einen Nationalstolz empfinden *dürfen*, der vermeintlich objektiv als positiv begründet erkennbar ist.

Entlang der Interviewpassage lässt sich ein weiterer Mechanismus der Konstruktion des Selbstbildes der Mitte durch Abgrenzung von rechts herausarbeiten, der auch an anderen Stellen des Interviews mit Jonas auftaucht: die Betonung von *Rationalität*. So erscheint Jonas' Nationalstolz kein Ausdruck von unbändiger Leidenschaft zu sein, sondern wird von ihm durch den Bezug auf »positive Werte« und das deutsche Grundgesetz rationalisiert. Die Betonung von Rationalität trägt bei Jonas maßgeblich zur Distanzwahrung zum Konstrukt der Nation trotz stolzer Identifikation bei. Jonas zeigt sich nicht von leidenschaftlichen Gefühlen ergriffen, sondern stets kontrolliert. Er gibt zwar an, stolz auf Deutschland zu sein, führt für diesen Stolz jedoch vermeintlich rationale Gründe an. Auf ähnliche Weise geschieht dies auch im folgenden Zitat:

»[...] weil ich eigentlich schon sagen würde, dass ich stolz darauf bin in Deutsch/Deutscher zu sein und in Deutschland geboren zu sein. Wegen ähm (.) aber jetzt nicht so als Selbstzweck deutsch/also, weil ich deutsch bin, sondern wegen den Werten die wir vertreten. Bin ein großer Verfechter von unserem Grundgesetz, dass da viele Dinge drinstehen, die ich sehr gut finde.« (Jonas: 19)

Erneut drückt Jonas hier aus, stolz auf Deutschland zu sein und führt dabei einen vermeintlich objektiven Grund an. Die Äußerungen weisen dahingehend Ähnlichkeit zu dem von Jürgen Habermas beschriebenen Konzept eines Verfassungspatriotismus (Habermas 1987, 1991) auf, als dass Jonas seinen Stolz mit nicht näher bestimmten deutschen Werten sowie dem deutschen Grundgesetz begründet und dadurch legitimiert (vgl. auch Voigt 2021, S. 106). Der idealisierende Bezug auf ver-

meintlich national bestimmte Werte verweist auf das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft, das innerhalb des Samples häufig auftaucht und dessen Funktion für einen Nationalismus der Mitte in Kapitel 6 noch näher untersucht wird.

Als dritter Mechanismus der Distinktion von rechts und der Konstruktion einer Mitte wird im Interview mit Jonas die *Reflexivität* erkennbar. Diese spielt insbesondere im Kontext der deutschen nationalsozialistischen Geschichte und deren Bedeutung für Jonas' Selbstbild als Deutscher eine zentrale Rolle. Das Thema der nationalsozialistischen deutschen Geschichte taucht mehrfach im Interview mit Jonas auf, der sich dabei häufig als bedacht und reflektiert inszeniert. Geht es nach Jonas, so sollten sich alle Menschen mit ihrer jeweiligen nationalen Geschichte auseinandersetzen. Auf besondere Weise gelte dies jedoch für Deutsche. Die Inszenierung von eigener Reflexivität enthält eine Selbstaufwertung durch die Distinktion von vermeintlich weniger reflektierten Menschen. Die eigene vermeintlich intensiven Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte dient Jonas wiederum als Legitimationsgrund, sich für diese nicht schuldig fühlen zu müssen (vgl. auch Voigt 2021, S. 104). Stattdessen möchte Jonas sich offen stolz auf Deutschland zeigen können:

»[...] weil ich das Gefühl hab, dass ich stolz sein kann auf dieses Land, das hat sich tatsächlich erst in den letzten Jahren irgendwie so rauskristallisiert. Weil ich das Gefühl hab, dass ich mich schon mit viel deutscher Geschicht/mich immer schon interessiert und ich mich so auf so 'ne emotionalen Ebene mich auch drauf einlassen konnte. Jetzt das, jetzt das (.) ähm (.) hier grade in [deutsche Großstadt], wenn es so viele historische Orte gibt und sowas, dass man sich da auf ner ganz anderen Ebene nochmal damit auseinandersetzt und dann das Gefühl hat, ja okay (.) das ist schlimm/das war alles schrecklich, aber dafür steh ich als Deutscher heute nicht und dafür steht Deutschland auch irgendwie auch nicht. Und das hat schon irgendwie 'ne gewisse/also das ist nicht diese, (.) was vorher schon irgendwie so war, weil die Lehrer irgendwie da ziemlich/da paar Lehrer hatte, die das nicht so gut gemacht haben, finde ich, die irgendwie, das Schuldgefühl einem irgendwie da reinhängen wollten. Und dass ich das jetzt nicht mehr so habe, weil ich mich damit eigentlich schon viel differenzierter damit ähm auseinandergesetzt habe und eher so 'ne Verantwortung aus dieser tatsächlich herausziehe, und dass ich das jetzt eben auch aus Überzeugung jetzt mache. Und das vielleicht so 'n gewisser deutsch, Deutscher/Ich als Deutscher dann doch als stolz irgendwie drauf auftrete. Dass ich diese Werte selber habe und die (.), die nach außen irgendwie repräsentiere und eben dafür/darauf/stolz darauf bin.« (Jonas: 129)

Prägnant ist in dieser Passage das Bild der zur Annahme einer nationalen Schuld ermahnenden Lehrer. Diese scheinen auf eine soziale Norm in der deutschen Gesellschaft zu verweisen, Nationalstolz nicht ohne Schuld empfinden zu können. Jonas beschreibt, dass er dieser als unangenehm empfundenen Norm zunächst entsprochen habe. Aufgrund der eigenen intensiven Auseinandersetzung mit der deutschen

nationalsozialistischen Geschichte gelte diese Norm für ihn jedoch nicht länger. Die Verhinderung eines unbeschwerten Nationalgefühls scheint dabei einen weit höheren Stellenwert einzunehmen als das von Jonas abschließend reflektierte Unrecht in der deutschen Geschichte. Statt Schuld empfindet Jonas nun Stolz. Er ist stolz auf seine spezifische Art der Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte, die er jedoch nicht als rein individuelle Beschäftigung begreift. Stattdessen ist er explizit als Deutscher stolz darauf. Hier schwingt die Vorstellung eines *besonderen* deutschen Umgangs mit den Verbrechen in der nationalen Geschichte mit, das Max Czollek kritisch als Inszenierung als »Erinnerungsweltmeister« (2018, S. 22) und Aleida Assmann als »Weltmeister im Erinnern« (2013) beschreibt. Dieses ironische Bild drückt ein scheinbares Paradox aus: das des demütigen Deutschen, der aus der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus geläutert hervorgeht, diese Läuterung jedoch wiederum als spezifisch deutsche Eigenschaft und Ausdruck deutscher Überlegenheit in Abgrenzung zu anderen, vermeintlich weniger reflektierten Gesellschaften sowie als Begründung für einen neuen deutschen Nationalstolz, als Kür zum *Aufarbeitungsweltmeister* begreift (vgl. auch Voigt 2021, 104f).

Die obige Passage verdeutlicht nicht zuletzt auch Jonas' Verhältnis zur deutschen NS-Geschichte im Allgemeinen. Jonas hat sich rational wie auch emotional mit dieser beschäftigt, so betont er hier. Sie erscheint dabei jedoch losgelöst von seiner eigenen Biographie und Identität zu sein, ein externer Gegenstand, den man studieren, der einen auch berühren kann, den man im Anschluss daran jedoch beiseitelegt. Nicht angesprochen werden familiären Verbindungen mit dieser Geschichte, die Parallelität von nationaler und Familien-Geschichte. Jonas schaut sich historische Orte an, um sich der deutschen Geschichte reflektiert zu nähern. An keiner Stelle des Interviews wird jedoch das historische Handeln seiner Großeltern oder das intergenerationale Erbe der NS-Zeit thematisiert. Hier äußert sich eine Distanz zum Konzept der Nation, die persönliche oder familiäre Verwicklungen auszuschließen scheint. Diese Distanz wiederum ermöglicht es Jonas, die NS-Geschichte als etwas Abgeschlossenes zu begreifen, das sich vom für ihn relevanten Konstrukt von Deutschland lösen lässt und in der Folge keine intergenerationale Weitergabe von Schuld rechtfertigt.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes aus dem Fallbeispiel Jonas über einen Nationalismus der Mitte in Deutschland lernen: Zur Konstruktion und Aufrechterhaltung jener Mitte dient unter anderem ein bestimmter Habitus, der durch ein emotionales Maßhalten, die Betonung von Rationalität und die Inszenierung von Reflexivität gekennzeichnet ist. Durch den Habitus der Mitte wird eine Grenze zu den politischen Rändern beschrieben, die mit Distinktionsgewinnen für die Mitte verbunden ist. Mit der Abgrenzung vor allem von einem politisch rechten Rand legitimiert Jonas sein Gefühl des Nationalstolzes, das sich vermeintlich eindeutig von einem rechten Nationalstolz unterscheidet: Im Unterschied zu diesem ist Jonas *anständig stolz*. Die Distinktion von rechts umfasst im Fall von Jonas auch den Versuch,

frei von Ambivalenz mit Deutschland identifiziert zu sein. Jonas möchte nicht länger Schuldgefühle in Bezug auf Deutschland empfinden, er wehrt sich gegen die in diese Richtung mahnenden Lehrer. Wie insbesondere im Vergleich zum in Kapitel 5.3 beschriebenen Fall von Pedro deutlich wird, ist die anhand von Jonas herausgearbeitete Position der Mitte dahingehend als gesellschaftlich privilegiert zu verstehen, als dass sie entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* nicht als *besonders*, sondern als vermeintlich *neutral* und *normal* gekennzeichnet ist und erlebt wird. Jonas berichtet an keiner Stelle des Interviews davon, gesellschaftliche Diskriminierungen zu erfahren und verbindet solche auch nicht mit seiner Vorstellung von Deutschland. Stattdessen wird das Idealbild einer toleranten Wertegemeinschaft betont, auf das man, geht es nach Jonas, stolz sein *darf* (vgl. auch Voigt 2021, 106f).

5.2 Fallbeispiel Birgit: Ästhetik als Modus der Grenzziehung zu einem Nationalismus von rechts

Birgit ist zum Zeitpunkt des Interviews 55 Jahre alt und hat eine jugendliche Tochter. Sie und auch ihre Eltern sind in Deutschland geboren. Birgit hat bereits ein abgeschlossenes Studium, absolviert derzeit ein Zweitstudium in einer deutschen Großstadt und arbeitet nebenher. Birgit verfügt somit über ein hohes kulturelles Kapital. Sie gibt an, mit der Partei Die Grünen zu sympathisieren sowie sich mit einer Umweltorganisation zu identifizieren. An keiner Stelle des Interviews berichtet Birgit von eigenen strukturellen Ausgrenzungserfahrungen.

Birgits zentrale Vorstellung von Deutschland lässt sich mit dem Begriff der »Kulturnation« (Birgit: 266) zusammenfassen, den sie auch selbst im Interview verwendet. Bei diesem Bild einer deutschen Kulturnation handelt es sich um ein hegemoniales Narrativ, das innerhalb des Samples wiederholt, mal in zustimmender, mal in ironisch distanzierter Weise, auftaucht. Es beinhaltet wesentliche Aspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland und soll daher im Folgenden anhand des Interviews mit Birgit näher herausgearbeitet werden. Zentraler Aspekt ist dabei eine Idealisierung Deutschlands bei gleichzeitiger Wahrung der zuvor am Interview mit Jonas herausgearbeiteten Mechanismen der Grenzziehung zwischen gesellschaftlicher Mitte und extremen Rändern: emotionale Mäßigung, Rationalität und Reflexion. Als weiterer Mechanismus der Grenzziehung lässt sich am Interview mit Birgit die Ästhetik erkennen. Als Spannungsfeld wird im Narrativ der Kulturnation die darin enthaltene Idealisierung Deutschlands sowie die nur schwer in das Narrativ integrierbare deutsche NS-Geschichte erkennbar, wie im Weiteren noch ausgeführt wird. Ähnlich wie bei Jonas ist auch Birgits Verhältnis zum Konstrukt Deutschland maßgeblich durch Idealisierung geprägt. Stärker als im Fall von Jonas drückt sich dabei eine emotionale Nähe zur Nation aus. Die

Vorstellung einer nationalen Identität ist im Fall von Birgit stark mit dem eigenen Selbstbild verknüpft.

Bereits in ihrer Antwort auf die Eingangsfrage, was ihr spontan zu Deutschland einfallt, greift Birgit auf das Narrativ der Kulturnation zurück. Das frühe Auftauchen des Narrativs verweist auf dessen hohe Relevanz für Birgits Verständnis von Deutschland. An späterer Stelle bringt Birgit diese Relevanz auch explizit zum Ausdruck, indem sie betont: »Ich glaube, das kam schon raus so anfangs/also, dass diese Kulturnation/(.) also, dass das für mich was unglaublich Tragendes hat und was Schönes und was auch meine Identität sehr bestimmt.« (Birgit: 266) Die Vorstellung der Kulturnation weist in Birgits Fall auf eine starke Identifikation mit Deutschland hin. Ihre eigene Identität ist mit diesem Narrativ verwoben.⁷ Sie drückt dadurch eine Nähe zum Konzept der Nation aus, die im Kontrast zur Distanz und betonten Individualität anderer Interviewter des Samples, wie beispielsweise der in Kapitel 5.4 beschriebenen Lena steht. Die Eingangspassage, in der das Narrativ der Kulturnation zum ersten Mal auftritt und ausführlich beschrieben wird, gilt es sich nun genauer anzuschauen.

Interviewerin: »Wenn du jetzt spontan an Deutschland denkst, was fällt dir da ein?«

Birgit: »(...) Ich glaube, ich würde zuerst an Weimar (lachend) denken, wirklich so.«

Interviewerin: »An Weimar?«

Birgit: »Mhm (bejahend) mit Goethe, Schiller, Bach, Liszt, Wagner, (.) Humperdinck, dass es noch (.) Zeugnisse aus der deutschen Renaissance gibt, die man sonst in Deutschland fast nirgends mehr findet. Dass das auch so eine Art von (.) Provinz mit einer unglaublichen Geschichte ist. (.) Und dass so/so eine unglaublich starke deutsche Geschichte ausgerechnet in der Provinz stattfand, also so Kultur-Highlights, das finde ich also ganz, ganz begeisternd. (.) Natürlich denke ich auch an Buchenwald, was ganz nah ist und/(.) aber ich denke auch an die Charlotte von Stein und dieses tolle Theaterstück, was da mal auf dem Friedhof inszeniert wurde. Bleiche (.) Mutter. Nein, Bleiche Schwester/(.) Tote Mutter, bleiche Schwester von (unv.) und das fand ich ganz toll. (.) Ja, also das wäre so das Erste, was mir ganz spontan zu Deutschland einfällt.« (Birgit: 12–18)

Weimar fungiert in dieser Antwort als Synonym für das Werk unterschiedlicher deutscher Literat*innen und Komponisten des 18. und 19. Jahrhunderts. Weimar verkörpert gewissermaßen das kulturelle Zentrum Deutschlands dieser Zeit und prägt damit maßgeblich Vorstellungen von Ästhetik. Die Bedeutung dieses Zentrums ist für Birgit jedoch keine rein historische, sondern setzt sich bis in die

7 Im standardisierten Fragebogen gibt Birgit auf der vierstufigen Skala zwischen 1 = *überhaupt nicht nah* und 4 = *sehr nah* an, sich Deutschland nah (3) zu fühlen.

Gegenwart fort. Im Kontext der Fragestellung wird dieses kulturelle Zentrum zudem nicht bloß zum Schaffensort bedeutsamer Literat*innen und Komponisten, sondern vor allem auch zum Zentrum des Konstruktes Deutschland und somit zum nationalen Symbol. Danach gefragt, was Birgit spontan mit Deutschland assoziiere, fallen ihr zuallererst Goethe, Schiller, Bach, Liszt, Wagner und Humperdinck ein, als figürliche Zeugnisse einer vermeintlich herausragenden deutschen Kultur. Das hier transportierte Bild Deutschlands ist für die Interviewte deutlich positiv geprägt, im hier verwendeten Narrativ der deutschen Kulturnation steckt eine starke Idealisierung. Deutschland zeichnet sich für Birgit also in erster Linie durch international anerkannte Meister*innen der Literatur und Musikgeschichte aus und wird zum Zentrum westlicher bürgerlicher Kultur. Dem Zentrum steht in obiger Passage die Provinz vermeintlich gegenüber. Die Tatsache, dass Weimar keine Großstadt ist und dennoch hier »Kultur-Highlights« hervorgebracht wurden, begeistert Birgit. Dass selbst die deutsche Provinz es vermöge, kulturelles Zentrum des Westens zu sein, wird zum Ausdruck der *besonderen* vermeintlichen Größe Deutschlands. Birgit drückt in dieser Passage nicht nur ihr persönliche Vorliebe für klassische Literatur und Musik aus. Sie spricht nicht darüber (die Fragestellung ermöglicht dies auch kaum) warum ihr einzelne Literaten und Komponisten gefallen, vielmehr scheint deren Größe in der Interviewsituation bereits geteiltes Wissen zu sein, das keiner weiteren Erklärung oder Rechtfertigung bedarf. Birgit greift in dieser Passage auf Literat*innen und Komponisten als anerkannte Symbolfiguren von Exzellenz und Prestige zurück, um eben jene Eigenschaften auf die Vorstellung von Deutschland zu übertragen. So findet eine subtile Idealisierung Deutschlands statt, die ohne explizite Nennung von Größenvorstellungen auskommt und sich hinsichtlich der am Fall von Jonas herausgearbeiteten emotionalen Mäßigung zudem im Einklang mit den Regeln eines Nationalismus der Mitte befindet.

Neben der idealisierten Vorstellung von Deutschland als hegemoniales kulturelles Zentrum des Westens weist die Passage auf eine weitere Zentrum-Peripherie-Konstruktion auf anderer Ebene hin. Durch das Aufzeigen ihrer Kenntnis der angeführten Künstler*innen sowie die Beschreibung eines bestimmten kulturellen Geschmacks unterstreicht Birgit ihre Zugehörigkeit zur bürgerlichen Mitte Deutschlands. Ästhetik wird hier zur subtilen symbolischen Grenzziehung, die die bürgerliche Mitte von den kulturell weniger Gebildeten abgrenzt. Mit dem Narrativ der Kulturnation bedient sich Birgit einer hegemonialen Formation und wird so selbst Teil eines hegemonialen Zentrums von Deutschland. Goethe, Schiller und Wagner stellen dabei, wie bereits angemerkt, gesellschaftlich weitgehend akzeptierte Symbolfiguren eines exzellenten Deutschlands dar, deren Verwendung in dem beschriebenen Kontext der Interviewsituation keiner weiteren Erklärung oder Rechtfertigung bedarf. In der Konsequenz spricht Birgit mit einer unhinterfragten Sicherheit aus dem hegemonialen Zentrum heraus und scheint sich gewiss zu sein, verstanden zu werden. Dadurch inszeniert sie ihre relative gesellschaftliche Machtposition.

Auffallend ist an der obigen Passage zudem das Anführen des Konzentrationslagers Buchenwald, das die Auflistung deutscher Literat*innen und Komponisten sowie Birgits Begeisterung für die vermeintliche kulturelle Schaffenskraft der deutschen Provinz zunächst scheinbar kontrastiert. »Natürlich denke ich auch an Buchenwald, was [Weimar] ganz nah ist«, sagt Birgit und zeigt sich dadurch, ähnlich wie Jonas, reflektiert hinsichtlich der deutschen nationalsozialistischen Geschichte und in der Folge als Mitglied der Mitte. Der Verweis auf das deutsche KZ in der Nähe des kulturellen Zentrums Weimar scheint hier auszudrücken, dass Birgits Begeisterung für deutsche Kulturgeschichte nicht eine blinde Idealisierung darstellt, sondern reflektiert und dadurch als harmlos aufzufassen ist, sich also von einem rechten Nationalismus unterscheidet. Eingerahmt in die Ausführungen über deutsche Literat*innen und Komponisten scheint das Thema deutscher nationalsozialistischer Geschichte jedoch eher marginal in seiner Bedeutung für Birgits Vorstellung von Deutschland zu sein. Der Fokus liegt in dieser Passage auf einer herausragenden kulturellen deutschen Geschichte, während dem KZ Buchenwald an dieser Stelle hinsichtlich des geringen Raumes, den der Einschub einnimmt, eine relativ geringe Bedeutung für Birgits Verständnis von Deutschland zukommt. Als Beispiel eines rechten Nationalismus, das hinsichtlich der Marginalität von deutscher NS-Geschichte partiell eine Ähnlichkeit zu obiger Interviewpassage aufweist, sei hier ein Auszug aus einer Rede des AfD-Politikers Alexander Gauland angeführt: »Ja, wir bekennen uns zu unserer Verantwortung für die zwölf Jahre [des Nationalsozialismus]. Aber, liebe Freunde, Hitler und die Nazis sind nur ein Vogelschiss in über tausend Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte« (Gauland zitiert nach Schillat 2018 [Zusatz von K.V]). Wenngleich sich Birgit im Interview wiederholt vehement von der AfD abgrenzt, erscheint Gaulands Idealisierung von »erfolgreicher Geschichte« und Marginalisierung von NS-Zeit zunächst eine Ähnlichkeit zu Birgits Rahmung des KZ Buchenwalds mit historisch herausragenden deutschen Künstler*innen aufzuweisen. Inwiefern für Birgits Nationalismus der Mitte gleichwohl eine Grenzziehung zu einem rechten Nationalismus zentral ist, gilt es, sich daher noch einmal genauer anzuschauen.

An anderer Stelle des Interviews führt Birgit auf die Frage hin, was es für sie heiße, Deutsche zu sein, aus:

»Und klar, ich meine, um dieses Kapitel NS-Zeit, (.) das IST einfach ein Teil unserer Geschichte und ich finde, das erfordert (.) einfach auch eine gewisse/einfach eine Sensibilität also im/im Umgang. Und/und auch, dass wir (.) uns als Wirtschaftsmacht nach dieser Zeit sehr gut erholt haben und sehr dominant in/in Europa stehen und auch eben mit unserer Geschichte, (.) ich finde, da vertritt Merkel Deutschland schon auf eine selbstbewusste, aber nicht so marktschreierische Art.« (Birgit: 266)

Die deutsche NS-Geschichte gehört für Birgit zu ihrem Selbstverständnis als Deutsche dazu, wird auch zu *ihrer* Geschichte. Gleichwohl scheint dieser Teil der deutschen Geschichte kaum Birgits positiven Bezug auf Deutschland einzuschränken. Auch in dieser Passage liegt der Fokus auf einer Form nationaler Idealisierung. Betont wird die wirtschaftliche Stärke Deutschlands »nach dieser Zeit«. Gleichwohl erfordere die Kombination aus NS-Geschichte und gegenwärtiger ökonomischer Dominanz einen ganz besonderen Umgang, den die damalige Bundeskanzlerin Merkel in Birgits Augen in ihrer selbstbewussten, jedoch zurückhaltenden Art hervorragend erfülle. Erneut bringt Birgit hier das Ideal der Mäßigung vor, das zu einem wesentlichen Instrument der Grenzziehung zwischen der von Birgit vorgebrachten Form nationaler Idealisierung und dem polternden Nationalismus beispielsweise eines Alexander Gaulands wird. Mäßigung als Kulturtechnik ist hier Teil einer symbolischen Grenzziehung zwischen dem Nationalismus der Mitte und dem extremen rechten Rand.

Eine Markierung von Differenz zu einem rechten Nationalismus hinsichtlich der Bedeutung des Dritten Reiches für das Konstrukt Deutschland findet implizit auch im letzten Teil der oben bereits angeführten Interviewpassage zu Weimar statt. Dort werden beide Themen, Weimar als Kulturstätte und das KZ Buchenwald als Symbol der nationalsozialistischen deutschen Geschichte, noch einmal zusammengeführt. Ganz begeistert zeigt sich Birgit hier von einem Theaterstück, das 1995 beim Kunstfest in Weimar auf dem Sowjetischen Ehrenfriedhof uraufgeführt wurde. Der Namen des Stückes lässt sich rekonstruieren. Es heißt »Bleiche Mutter, zarte Schwester«, der Autor ist Jorge Semprún, der als Kommunist selbst im KZ Buchenwald interniert war und überlebte. Das Stück thematisiert auf der einen Seite Konzentrationslager im Nazi-Deutschland wie auch in anderen Gegenden der Welt und auf der anderen Seite die Weimarer Klassik mit ihren Idealen von Ästhetik und Humanismus (o.V. 1995a). Als Theaterstück auf dem Kunstfest in Weimar aufgeführt, wird es dort vorwiegend von einem bürgerlichen deutschen Publikum gesehen und im Anschluss in den Feuilletons deutscher Tages- und Wochenzeitsungen diskutiert (Michaelis 1995; Kohse 1995; o.V. 1995b) sowie von deren zumeist bürgerlicher Leser*innenschaft rezipiert. Teil dieses bürgerlichen Publikums ist auch Birgit. Was genau Birgit an der Inszenierung »ganz toll« findet, wird im Interview nicht näher benannt. An der Passage lässt sich jedoch nachvollziehen, wie die deutsche nationalsozialistische Geschichte in das Narrativ der Kulturnation integriert wird. Neben Goethe und Schiller ist auf dem Kunstfest in Weimar auch Platz für das Stück eines Holocaustüberlebenden. Als Theaterstück aufbereitet, wird die NS-Geschichte zu einem Thema, das dem bürgerlichen Milieu zur Abendbeschäftigung und intellektuellen Auseinandersetzung dient, jedoch über das Spektakel hinaus seinen Schrecken und auch seine Bedrohung für eine idealisierte nationale Erzählung verliert. Die NS-Geschichte wird hier gewissermaßen in das Narrativ der deutschen Kulturnation inkorporiert. Neben der zuvor bereits angeführten

Sensibilität scheint für Birgit das »Kapitel NS-Zeit« somit auch eine bestimmte Ästhetik im Umgang mit diesem zu erfordern, die in der von ihr angeführten Theaterinszenierung beim Kunstfest in Weimar gegeben zu sein scheint und eine weitere Grenze zum rechten Nationalismus à la Gauland zieht. Während sowohl bei Gauland als auch bei Birgit eine *erfolgreiche* deutsche Geschichte zentral für die jeweilige Vorstellung von Deutschland zu sein scheint, grenzt sich Birgit durch Ästhetik und historische Sensibilität von einem rechten Nationalismus ab.

Welcher Stellenwert der NS-Geschichte in Birgits Vorstellung von Deutschland zukommt, wird auch anhand zweier Reiseberichte im Interview deutlich: eine Reise nach Polen gemeinsam mit Birgits Tochter und eine Reise nach Israel in ihrer eigenen Kindheit. In beiden Ländern wird Birgit durch den imaginierten Blick von außen mit der deutschen NS-Geschichte konfrontiert. In Polen bittet sie ihre Tochter, sich weniger enthusiastisch und laut über Autos mit deutschem Kennzeichen zu freuen, da »unsere beiden Länder (.) eine Geschichte haben, wo ich glaube, dass das überwunden ist, aber dass es alte Menschen gibt, vielleicht noch mit WUNDEN, und dass (.) nicht alle Menschen Deutsche gut finden« (Birgit: 98). Für Birgit erscheint die Zeit des Zweiten Weltkrieges also zwar überwunden, allerdings befürchtet sie, dass andere, vor allem ältere Menschen noch darunter leiden könnten. Suggestiert wird dabei, dass die durch den Zweiten Weltkrieg und die Schoa entstandenen »Wunden« vor allem im individuellen Erleben begründet sind, mit dem Aussterben der Zeitzeugen (»alte Menschen«) also vermeintlich eine Heilung erfolgt. Sichtbar wird zudem der Dualismus von Birgits Zukunftsgewandtheit auf der einen Seite und der Fixierung anderer Menschen auf die Geschichte, wobei Birgits eigene Position in dieser Erzählung für sie die erstrebenswerte zu sein scheint. Ihre Tochter habe in der Folge ihre deutsche Nationalität »das erste Mal, [...] gebrochen wahrgenommen« (Birgit: 98). Ursache für diesen Bruch scheint hier weniger die Geschichte selbst zu sein, von der Birgit annimmt, dass sie überwunden sei, als vielmehr die Fixierung der Opfer auf die Geschichte. Dem gegenüber steht die zweite Reiseerzählung die im Interview direkt im Anschluss erfolgt. Hier erinnert sich Birgit daran, wie sie als 15-jähriges Mädchen in Israel alleine einkaufen gewesen sei:

»[...] das war eine deutsche Frau, die mich bedient hat, mit einer Nummer auf dem Arm und ich kannte das nur aus dem Geschichtsunterricht und (.) ich habe mich irgendwie ziemlich geschämt, obwohl ich überhaupt nichts damit zu tun habe und meine Generation gar nicht mehr! Und die Frau hat das gemerkt und hat mich angesprochen. (.) Und/und dass/, dass sie sich freut, dass ich bei ihr da bin und sie würde sich gerne mit mir auf Deutsch unterhalten. Und das war ein wunderschönes Erlebnis, weil ich denke, es sind zwei Länder, zu denen wir als Deutsche aufgrund unserer Geschichte (.) einfach eine besondere Beziehung haben.« (Birgit: 102)

Hinsichtlich der beiden Rollen Zunkunftsgewandte und Geschichtsfixierte findet in dieser Erzählung gewissermaßen eine umgekehrte Verteilung im Vergleich zur ersten Geschichte statt. Als Deutsche schämt sich Birgit zunächst, als sie erkennt, dass es sich bei der Verkäuferin um eine Überlebende der Schoa handelt und zeigt sich dadurch selbst vermeintlich geschichtsfixiert. Gleichwohl betont sie unmittelbar im Anschluss, dass diese Scham keine gerechtfertigte emotionale Reaktion gewesen sei, da sie infolge ihres Alters nicht Teil der deutschen Tätergeneration ist. Dadurch, dass die Verkäuferin sich wiederum nicht geschichtsfixiert zeige, sondern sich im Gegenteil darüber freue, mit Birgit Deutsch reden zu können, ist die Begegnung für Birgit ein »wunderschönes Erlebnis«. Von einer Holocaustüberlebenden persönlich wird sie gewissermaßen von ihrer nationalen Schuld freigesprochen. Für Birgit zeigt sich hier der *richtige* Umgang mit Geschichte, welcher zwar in bürgerlichen Theaterabenden reflektiert und sensibel begegnet werden sollte, die jedoch auf individueller Ebene als überwunden gilt, keinen persönlichen Schmerz aufgrund von Wunden mehr hervorruft. Die Interviewpassage fügt sich paradigmatisch in das von Max Czollek in seinem Buch »Desintegriert Euch!« (2018) beschriebene deutsche »Gedächtnistheater« ein, mit vorgefertigten und festen Rollen für *den Deutschen* und *den Juden*, aus denen sich nur schwer ausbrechen lasse. Dieses Gedächtnistheater sei vor allem auf Vergebung der deutschen Verbrechen ausgerichtet, auf den Abschluss der deutschen nationalsozialistischen Geschichte. Während Czollek die Unmöglichkeit dieses Zieles betont und von Juden und Jüdinnen einen Ausstieg, eine Desintegration fordert, scheint Birgit eine exemplarische Figur dieses Theaterstückes zu sein, die darin die ersehnte Freisprechung erfährt.

Die zuvor herausgearbeiteten Mechanismen der Grenzziehung zwischen der Mitte und den extremen Rändern – Ästhetik und Mäßigung – tauchen auch noch einmal an anderer Stelle des Interviews auf. Nach Momenten des Unbehagens mit ihrer deutschen Nationalität gefragt, antwortet Birgit:

»[...] dass jetzt die AfD wieder aufersteht. Und/oder, wenn ich sehe, (.) ich war mal in/in Usedom (.) an Vatertag. (.) Und da können sich Leute mit Hakenkreuz auf der Glatze tätowiert im Rudel am/so am Steg treffen und irgendwie die/die ganze Uferpromenade besetzen und es ist keine Polizei da und alle werden angepöbelt, die die angucken, und die nehmen so viel Raum ein, (.) da (.) wird es mir ehrlich gesagt angst und bange. (.) Also so was empfinde ich/(.) so was dürfte nicht vorkommen. (.) Also, dass/so ungehindert so viel Platz einnehmen. Genauso fände ich es auch, (lachend) wenn Linksradikale da irgendwie so/(.) so dominant auftreten. Dass wir das auch haben in unserer Gesellschaft, ja, aber dass so ein dominantes Auftreten möglich ist, das empfinde ich als beängstigend.« (Birgit: 218)

Die AfD, Neo-Nazis und Linksradikale dienen in dieser Erzählung als Abgrenzungsfläche für Birgits eigene nationale Identität. Sich animalisch »im Rudel« treffen, Pöbeln, viel Raum einnehmen sowie ein dominantes Auftreten werden zu Charakteristika der Anderen und lösen bei Birgit Ängste aus. Ästhetik und Mäßigung dienen hier der Herstellung einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion. Der rechte wie auch der linke Rand erfüllt diesbezüglich nicht die Ideale der sich als zivilisiert begreifenden Mitte und wird dadurch als Peripherie erkennbar. Gleichwohl bleibt diese Peripherie Teil »unserer Gesellschaft«, vermag es jedoch nicht, das im Nationalismus der Mitte idealisierte Bild Deutschlands als Kulturnation infrage zu stellen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Narrativ der deutschen Kulturnation, das sich in Birgits Ausführungen vorwiegend aus Vorstellungen bürgerlicher Hochkultur speist, eine starke Idealisierung Deutschlands darstellt und symbolische Grenzziehungen enthält. Das Bild des kulturell herausragenden Deutschlands stützt sich hier vorwiegend auf bürgerliche Vorstellungen von Ästhetik. Der im Narrativ der Kulturnation transportierte Nationalismus der Mitte inkludiert nicht das am Vatertag umherziehende »Rudel« mit Glatze und tätowierten Hakenkreuzen und auch nicht den laut pöbelnden Gauland, dem es für das so verstandene Bürgerliche an der notwendigen Sensibilität im Umgang mit der deutschen NS-Geschichte fehlt. Wenngleich auch der anhand des Interviews mit Birgit porträtierte Nationalismus der Mitte in Form des Narrativs einer deutschen Kulturnation eine starke Idealisierung Deutschlands vornimmt, kommt er gesittet, leise und reflektiert daher. Statt eine vermeintliche Überlegenheit Deutschlands offen zu propagieren, geht er subtiler vor, indem er auf Symbolfiguren zurückgreift, deren Exzellenz im westlichen internationalen Diskurs bereits anerkannt wird. Neben Goethe und Schiller ist im Narrativ von Deutschland als Kulturnation zudem auch Platz für ein Theaterstück über den Holocaust, wodurch auch dieses vermeintlich nicht in eine idealisierte Vorstellung von Deutschland integrierbare Kapitel deutscher Geschichte Eingang in diese Erzählung findet. Der Idealisierung von Deutschland steht die deutsche NS-Geschichte in Birgits Erzählungen nicht im Weg. Statt die Idealisierung zu verhindern, scheint die deutsche NS-Geschichte eher das Besondere an Deutschland, den deutschen Exzeptionalismus zu begründen. Sie ist dabei nicht im Zentrum von Birgits Vorstellung von Deutschland, wird jedoch mit dem für die Mitte erforderlichen reflektierten und sensiblen Umgang bedacht. Ähnlich wie bei Jonas ermöglicht dieser *besondere* deutsche Umgang eine Abkehr von einer vermeintlichen Fixierung auf die NS-Geschichte und eine bessere Vereinbarkeit mit der idealisierten Vorstellung von Deutschland. Dabei werden Ästhetik und ein gemäßigtes, dem Umfeld gegenüber sensibles Auftreten nicht nur zu bürgerlichen Eigenschaften im Allgemeinen, sondern zu spezifischen Charakteristika der deutschen Mitte. Durch die symbolische Grenzziehung entlang von Ästhetik und einem gemäßigten Auftreten wird hier die Vorstellung eines hegemonialen Zentrums mit Deutungsanspruch auf der einen Seite und einer

davon differenten Peripherie ohne Aussagekraft über das Konstrukt Deutschland auf der anderen Seite gefestigt. Hinsichtlich des Aspektes der Idealisierung des Konstruktes Deutschland weist Birgit große Ähnlichkeit mit Jonas auf. Beiden Interviews liegt die Vorstellung eines deutschen Exzeptionalismus zugrunde, der einen bescheidenen und zurückhaltenden Umgang erforderlich macht. Dieser besondere Umgang wird zugleich aber auch zum Ausdruck von vermeintlicher deutscher Größe. Unterschiede zwischen beiden Fällen sind hinsichtlich der Achse Nähe-Distanz zu verzeichnen. Hier weist Birgit ein deutlich weniger ambivalentes Nahverhältnis zur Nation auf, als dies bei Jonas der Fall ist und läuft gleichwohl nicht Gefahr, die emotional gemäßigte Mitte zu verlassen.

5.3 Fallbeispiel Pedro: Die Formation von Zentrum und Peripherie entlang von *race* und Ethnizität

Pedro ist zum Zeitpunkt des Interviews 28 Jahre alt, männlich, in Deutschland geboren und lebt in einer deutschen Großstadt, wo er ein geisteswissenschaftliches Fach studiert. Im soziodemographischen Fragebogen gibt er an, aus der Arbeiterschicht zu kommen. Hinsichtlich seiner Bildungsbiographie erscheint er somit als sozialer Aufsteiger. Bereits bei der kurzen Vorstellung zu Beginn des Interviews gibt er zudem an: »Ich habe einen italienischen Vater, also mit Migrationshintergrund (lacht).« (Pedro: 7) Das Lachen scheint hier den Begriff »Migrationshintergrund« gleichzeitig zu betonen und zu hinterfragen. Er kennzeichnet Pedros *besonderes*, von der vermeintlichen Norm abweichendes Verhältnis zu Deutschland und Pedro wiederum als Anderen innerhalb der Nation. Im Kontext des Interviews scheint dieser Migrationshintergrund in den Vordergrund von Pedros Selbstwahrnehmung zu treten, und dient als zentrale Kategorie der Selbstbezeichnung. Gleichzeitig wohnt dem Begriff der Blick von außen inne. Er verweist auf einen Diskurs, der Nation mit Ethnizität und *race* verbindet und auf dieser Grundlage Vorstellungen von Normalität und Abweichungen von dieser transportiert. Bereits in dieser einleitenden Vorstellung werden somit das Spannungsfeld zwischen Selbst- und Fremdpositionierung sowie Erfahrungen des Dazwischenseins als zentrale Themen in Pedros Verhältnis zu Deutschland erkennbar, die sich im weiteren Verlauf des Interviews noch weiter entfalten.

Das Thema des Dazwischenseins taucht im Interview wiederkehrend im Hinblick auf Pedros nationale Zugehörigkeit auf. Exemplarisch zeigt es sich beispielsweise an der situativ differenten Positionierung zur Gruppe der Deutschen, zu der sich Pedro manchmal dazuzählt und dies durch die Verwendung des Personalpronomens *wir* ausdrückt. An anderen Stellen wiederum erscheint Pedro eher wie ein externer Beobachter, was durch den distanzierenden Ausdruck *die Deutschen* deutlich wird. Ein Dazwischensein lässt sich zudem auch hinsichtlich der Differenzka-

tegorie Klasse vermuten: sich einerseits selbst der Arbeiterschicht zuordnend und andererseits gegenwärtig zu studieren erscheint er weniger etabliert im akademischen Milieu als der Großteil des übrigen Samples. Eine Differenzenerfahrung entlang von Klasse wird im Interview nicht explizit thematisiert, scheint jedoch auch Pedros Verhältnis zu Deutschland zu prägen, etwa, wenn die staatliche Fürsorglichkeit gegenüber sämtlichen Bürger*innen stärker infrage gestellt wird, als dies in anderen Interviews häufig der Fall ist. Gesellschaftliche Differenzenerfahrungen müssen nicht notwendigerweise mit einer kritischen Reflexion von sozialen Ungleichheitsstrukturen einhergehen. Pedro erscheint jedoch diesbezüglich über ein hohes Reflexionsvermögen zu besitzen, was auch die Auswahl dieses Fallbeispiels mitbegründet. Durch das Interview kann auf Ungleichheitsstrukturen hingewiesen werden, die in vielen anderen Interviews zwar implizit ebenfalls sichtbar, jedoch nicht explizit benannt werden.

Das Thema des Dazwischenseins im Kontext von Nation und damit verbundene Reflexionen über Strukturen sozialer Ungleichheit sind auch Gegenstand der folgenden Interviewpassage:

Interviewer: »Ja, was gefällt dir dann an Deutschland?«

Pedro: »Im Großen und Ganzen kann man hier ein ziemlich vernünftiges Leben führen, also vor allem sehr ruhiges Leben. Also, wenn man nicht/ja/ich sag mal, wenn man, in ganz großen Anführungsstrichen, »normal« ist. Dann hast du hier alles/der Staat tut/macht dann viel für dich dann. Weiß nicht, willst du ein Haus kaufen, gibt dir der Staat halt dafür Geld. Willst du eine Familie gründen, kriegst du Geld dafür und ähm. Also wir meckern hier immer sehr viel, aber wir haben es hier doch ganz gut glaube ich (lacht).«

Interviewer: »Klingt trotzdem ein bisschen distanziert, würdest du dich da auch mit einbeziehen, also »normal?«

Pedro: »Jain, ich weiß es nicht. Ich habe die anderen Seiten von diesem System eben auch irgendwie gesehen und ähm ich weiß es nicht. Ich fühle mich immer schwer damit/also ich sage instinktiv immer »wir«, wenn ich Deutschland sage, auf der anderen Seite fühle ich mich/fühle mich auch sehr/tue ich mich sehr schwer damit irgendwie mich da so reinzuplatzieren, wenn das irgendwie Sinn macht?«
(Pedro: 33–39)

Danach gefragt, was ihm an Deutschland gefalle, greift Pedro hier zunächst auf ein innerhalb des Samples häufig anzutreffendes Narrativ von Deutschland als gelungenen Sozialstaat zurück, der seinen Bürger*innen ein im internationalen Vergleich relativ privilegiertes Leben ermöglicht. »Wir haben es hier doch ganz gut«, meint Pedro und schließt sich selbst, ausgedrückt durch das Personalpronomen »wir«, zunächst in die Gruppe der privilegierten Deutschen mit ein. Das Narrativ von Deutschland als ein im internationalen Vergleich gelungener Sozialstaat enthält eine Idealisierung und wird in anderen Interviews des Samples zum

Teil auch als Begründung für einen Nationalstolz angeführt. Pedro wiederum betont in seinen weiteren Ausführungen die bedingte Gültigkeit dieses Ideals. Nicht sämtliche Deutsche erlebten den Staat im Alltag als ein tragendes System, so Pedro. Mit dem Verweis auf Normalität macht Pedro auf den Dualismus von Zentrum und Peripherie aufmerksam. Normalität kennzeichnet sich hier für Pedro symbolisch in einem Begehren nach Wohneigentum und Familie als Ausdruck eines bürgerlichen Lebensstandards. Dieses Bild von Normalität wird zum hegemonialen Zentrum, zur Mitte der Nation erhoben. Die Erfahrungen dieser Mitte wiederum gelten als universal deutsche Erfahrungen. Dass das Vorhandensein eines Zentrums auch die Existenz einer Peripherie mit sich bringt, verdeutlichen Pedros weitere Ausführungen. Die Frage, ob er sich selbst zu dieser Normalität dazugehörig fühle, bejaht und verneint er zugleich und unterstreicht dadurch seinen Status des Grenzgängers, seine Erfahrungen des Dazwischenseins. Er kenne auch »die anderen Seiten von diesem System« und tue sich schwer damit, sich zur Gruppe der hegemonialen Deutschen uneingeschränkt dazuzuzählen. Dass diese ambivalente Selbstverortung im Zusammenhang mit einem ausschließenden Blick von außen und einer Verknüpfung des Konstruktes Nation mit den Differenzkategorien *race* und Ethnizität steht, wird im weiteren Verlauf des Interviews deutlich und soll im Folgenden herausgearbeitet werden.

Auf einer eher rationalen Ebene hinterfragt Pedro die Vorstellung kultureller Homogenität des Konstruktes Deutschland, die sich beispielsweise in der Debatte um eine deutsche Leitkultur zeige und dekonstruiert damit eine hegemoniale Formation im Diskurs, die Ausschluss und Marginalisierungen produziert.⁸ So stellt Pedro fest, »dass es die eine deutsche Kultur eben nicht gibt« (Pedro: 496) und betont eine im Alltag in Deutschland von ihm erlebte kulturelle Heterogenität, die im Widerspruch zu der diskursiv sehr wirkmächtigen Vorstellung kultureller Homogenität stehe, die beispielsweise im Narrativ einer deutschen Leitkultur transportiert werde. Konkrete Erfahrung und hegemonialer Diskurs klafften hier auseinander. Danach gefragt, wer zu Deutschland gehöre, antwortet Pedro: »Jeder, der hier lebt, Punkt (lacht)« (Pedro: 500) und stellt der exklusiven Vorstellung von deutscher Leitkultur eine inklusive gegenüber. Diese rationalen Überlegungen lassen sich jedoch eher als Pedros Ideale verstehen und werden durch seine konkreten Erfahrungen des Ausschlusses kontrastiert. Dabei wird deutlich, dass nationale Zugehörigkeit nicht ausschließlich Resultat einer Selbstpositionierung ist, sondern immer auch im Rahmen hegemonialer Diskursformationen zu betrachten und maßgeblich auch von Fremdzuschreibungen abhängig ist. Eine, wie Pedro betont »von einigen Wenigen« (Pedro: 496) definierte deutsche Leitkultur mag an der Lebensrealität der meisten Menschen vorbeigehen und gleichwohl transportiert sie diskursiv

8 Auf das Narrativ einer deutschen Leitkultur als hegemoniale Formation wird in Kapitel 6.1.2 noch näher eingegangen.

wirkmächtige Kriterien des Ein- und Ausschlusses in die Nation sowie Vorstellungen über deren Zentrum und Peripherie. Zudem spricht sie als Maßstab nationaler Zugehörigkeit nur bestimmte Subjekte an, deren Deutschsein aufgrund einer zugeschriebenen Migrationsgeschichte als Sonderfall gilt. Sie mag an der Lebensrealität der meisten in Deutschland lebenden Menschen vorbeigehen, stellt jedoch nur das Deutschsein der entlang von *race* und Ethnizität als Andere Gekennzeichneten infrage. Und so findet sich im Interview mit Pedro nicht nur die Proklamation, dass alle, die in Deutschland leben, Deutsche seien, sondern eben auch zentral die Erfahrung des Ausschlusses und des Dazwischenseins. Das Bild einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion ist hinsichtlich der Dekonstruktion nationaler Homogenität auch dahingehend hilfreich, nicht zu einer Macht-unkritischen Heterogenitätsvorstellung überzugehen, die Gleichheit in der Differenz Erfahrung proklamiert. Vielmehr gilt es, neben der bloßen Feststellung, dass es keine homogene und vermeintlich klar umrissene deutsche Kultur gibt auch anzuerkennen, dass gleichwohl bestimmte Subjekte der hegemonialen Vorstellung von Deutschsein näher sind als andere und somit eine stärkere Aussagekraft über das Konstrukt Deutschland sowie die Regeln der Zugehörigkeit und des Ausschlusses besitzen als andere. So mögen Differenzen zwischen norddeutschen und süddeutschen kulturellen Praktiken bestehen, auf deren Grundlage sich die Vorstellung einer kulturell homogenen Nation infrage stellen lässt. Hinsichtlich nationaler Zugehörigkeit führt diese Differenz jedoch nicht zu einem Ausschluss, ist also nicht unmittelbar mit unterschiedlicher gesellschaftlicher Dominanz verknüpft, während Ethnizität und *race* diesbezüglich relevante Differenzachsen beschreiben.⁹

Die Bedeutung von Diskurs und Fremdzuschreibung für nationale Zugehörigkeit wird in Pedros Antwort auf die Frage, ob er sich als Deutscher fühle, besonders deutlich: »Also Grundsätzlich fühle ich mich eigentlich schon deutsch, aber mein italienischer Anteil ist dann auch nicht wegzuschweigen und es ist dann immer für Deutsche genug, dass ich nicht deutsch bin, für Italiener allerdings auch offensichtlich genug, dass ich nicht italienisch bin.« (Pedro: 367) Pedro fühlt sich als Deutscher, diese Selbstpositionierung ist jedoch nicht hinreichende Bedingung für eine eindeutige nationale Zugehörigkeit. Sein »italienischer Anteil« scheint für andere Menschen erkennbar und Grund für einen Ausschluss zu sein. In der Konsequenz führt dies zu Pedros Status des Dazwischenseins, nicht ganz deutsch und nicht ganz italienisch. Das hegemoniale Konzept deutscher nationaler Zugehörigkeit scheint auf diese Hybridität nicht eingestellt zu sein. Pedro fühlt sich nicht einfach deutsch und

9 Eine auch aus gesellschaftlicher Dominanz- und Hegemonie-Perspektive relevante geographische Differenz wiederum besteht zwischen den alten und den neuen Bundesländern. So ließe sich das Bild einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion möglicherweise auch auf das Verhältnis zwischen West- und Ost-Deutschland übertragen (vgl. Kapitel 7.3).

italienisch, sondern wird immer wieder in den Zwischenraum der Nichtzugehörigkeit gedrängt. Deutlich wird hier zudem, dass nationale Zugehörigkeit weit über ein subjektives Gefühl hinausgeht. Während Pedro sich grundsätzlich deutsch fühlt, scheint er gleichwohl Erfahrungen des Ausschlusses zu machen, die in einer vermeintlich nach außen hin erkennbaren Andersartigkeit begründet zu sein scheinen. Damit wird neben einer auf individueller Freiheit beruhenden nationalen Identifikation auch eine strukturelle Festschreibung in zugehörig bzw. anders erkennbar. Pedros Erfahrungen lassen sich folglich als *othering* verstehen.

Dabei beschreibt Pedro im Interview den Prozess des Ausschlusses aus dem Konstrukt der Nation als subtil. Eine Grenzziehung passiere zumindest in der so verstandenen Mitte der Gesellschaft, in der sich auch Pedro bewegt, nicht offen entlang von *race* und Ethnizität, sondern wird als von den Ausgeschlossenen selbst gewählt dargestellt. Alle bekämen vermeintlich die Chance der Teilhabe an der als liberal verstandenen Gemeinschaft. Für Menschen, die mit dem Label *Migrationshintergrund* versehen sind, bestehe jedoch die Notwendigkeit, die eigene Zugehörigkeit zu Deutschland fortlaufend vor einem Außen unter Beweis stellen zu müssen. Sie stünden somit unter besonderer Beobachtung. Dabei sind die Rollen in dieser Zentrum-Peripherie-Konstruktion klar verteilt: Während das Zentrum eine höhere diskursive Macht besitzt und die Kriterien der Zugehörigkeit mitbeeinflusst sowie vor allem deren Einhaltung überprüft, befindet sich die Peripherie im unsicheren Status des überprüft-Werdens, wie in der folgenden Passage deutlich wird:

»Es gibt irgendwie so einen erdachten Regelkatalog, wie man sich als Deutscher zu verhalten hat und der ist glaube ich noch nicht einmal unter den absolutesten Biodeutschen wirklich deckungsgleich, aber sobald ein Nicht-Deutscher aus diesem Regelkreis heraustritt, dann wird sofort mit dem Finger darauf gezeigt und geschrien: ›so macht man das in Deutschland nicht.« (Pedro: 404)

Ein prägnantes Beispiel dafür, dass Menschen mit zugeschriebener Migrationsgeschichte in Deutschland fortlaufend einen Beweis ihrer Zugehörigkeit zu Deutschland erbringen müssen, da diese a priori infrage gestellt wird und Zugehörigkeit damit immer fragil ist, sieht Pedro in der während der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2018 präsenten sogenannten Özil-Debatte (siehe Kapitel 4.1.2). Die Debatte findet sich auch in den Interviews wieder. Häufig werden die beiden Nationalspieler dort für ihr Verhalten kritisiert.¹⁰ Pedro wiederum legt in seiner Rezeption der Debatte einen anderen Schwerpunkt:

10 In Kapitel 6.3.2 erfolgt eine horizontale Analyse der Özil-Debatte. Siehe des Weiteren Voigt und Ehnis (i.E.).

»Also ja, die Art und Weise, wie sie das gemacht haben und sich dahinzustellen und ›unser Präsident‹ und so etwas, aber ähm die ganze Debatte fand ich auch wieder/ich will nicht dauernd so ein schlechtes Haar an den Deutschen lassen, aber diese ganze Debatte fand ich auch schon wieder so typisch deutsch. Irgendwie, das sind zwei Deutsch-Türken, die in der deutschen Nationalmannschaft spielen und ich weiß nicht, also einer von denen, ich glaube Özil war ja auch schon in der Weltmeistermannschaft mit drin. Und sie müssen sich trotzdem jeden Tag behaupten, dass sie wirklich Deutsche sind und dass sie ein Recht darauf haben in dieser Mannschaft zu spielen, weil sie Deutsche sind. Und dann wird immer mit dem Finger darauf gehalten und ihnen eben gesagt, dass sie keine Deutschen sind und dann lassen sie sich eben mit ›ihrem anderen‹, sage ich mal, Präsidenten sehen und dann kommt wieder ›ah guck mal die Ausländer, die integrieren sich gar nicht‹ und überhaupt und so etwas. Und das finde ich auch wieder sehr scheinheilig und eklig irgendwie. Also da hat die Debatte für mich irgendwie diesen Akt überschattet.« (Pedro: 179)

Für Pedro steht die Özil-Debatte paradigmatisch für eine fragile nationale Zugehörigkeit von Deutschen mit zugeschriebener Migrationsgeschichte. Aufgrund eigener Erfahrungen von *othering* und fragiler nationaler Zugehörigkeit empfindet er den Verlauf der Özil-Debatte als »typisch deutsch«. Obwohl Özil gemeinsam mit der deutschen Nationalmannschaft die Weltmeisterschaft 2014 gewonnen hat, könne dieser Erfolg nicht darüber hinwegtäuschen, dass seine Zugehörigkeit immer nur temporär sei. Deutlich wird hier eine auf Ethnizität und *race* begründete Differenzlinie, die zwischen unhinterfragter und konditionaler nationaler Zugehörigkeit unterscheidet. Nicht nur Özil und Gündoğan, die als Personen des öffentlichen Lebens unter besonderer Beobachtung stehen, sondern auch generell müsse man »sein Deutschtum als Deutscher mit Migrationshintergrund sowieso ständig verteidigen, auch im Alltag« (Pedro: 319), wie Pedro an anderer Stelle des Interviews anführt. Die beiden Spieler wie auch Pedro selbst, könnten entlang dieser Auffassung niemals vollständig zur Nation dazugehören. Vielmehr sei ihre Mitgliedschaft immer nur auf Probe. Deutlich wird hier der Stellenwert einer nationalen Performance für diejenigen Subjekte mit konditionaler Mitgliedschaft. Sobald die Performance dem hegemonialen Diskurs widerspricht, werden Özil und Gündoğan zu integrationsunwilligen Anderen. Pedros Ausführungen kontrastieren das innerhalb des Samples und auch an anderen Stellen des Interviews mit Pedro anzutreffende Narrativ von Deutschland als inklusive Nation, von der alle Teil seien, die in Deutschland leben und dazugehören wollen. Deutlich wird hier, dass sich dieses Ideal nicht mit den alltäglichen Erfahrungen von Menschen mit zugeschriebener Migrationsgeschichte deckt. Neben der Selbstpositionierung hat die Fremdpositionierung einen maßgeblichen Einfluss auf das nationale Zugehörigkeitsgefühl von Pedro. Zudem wird erkennbar, dass Ausschluss aus dem Konstrukt der Nation neben einer offenen Grenzziehung auch subtilere Formen

annehmen kann. Pedro fühlt sich als Deutscher, erfährt jedoch immer wieder eine Fremdpositionierung als Anderer. Diese Erfahrung drückt sich in einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion aus. Pedro ist weder ganz drin noch ganz draußen. Er befindet sich am Rand des Konstruktes der Nation und wechselt dort fortlaufend zwischen innen und außen.

Hinsichtlich dieser Peripherie-Erfahrungen weist Pedro jedoch auch daraufhin, dass es einer weiteren Differenzierung bedarf. Während das Label *Migrationshintergrund* vermeintlich faktisch sämtliche Personen zusammenfasst, die selbst bzw. deren Eltern oder Großeltern nicht in Deutschland geboren wurden, ist es im Diskurs vor allem mit essentialistischen Vorstellungen von *race* und Ethnizität verbunden und führt entlang dieser Differenzkategorien zu einer weiteren Hierarchisierung innerhalb der Peripherie. Als Europäer erfahre Pedro »oft vielmehr positiven Rassismus als richtigen Rassismus«, der »trotzdem immer anstrengend« sei (Pedro: 319). Insbesondere seit dem Sommer der Migration 2015 wird diese Differenzierung für Pedro besonders spürbar. Damals habe es angefangen,

»dass wir nicht mehr von Ausländer, Deutsche mit Migrationshintergrund etc. geredet haben, sondern jetzt auf einmal reden wir eben nur noch von Moslems. Und alle anderen werden da so mit reingeschoben. Also alle sagen Ausländer, Einwanderer oder so etwas und meinen aber Moslems. Irgendwie fühle ich mich da auch immer mit angesprochen und/also über so Leute wie mich, also über uns redet irgendwie keiner. Also zumindest reden alle darüber, aber keiner meint uns so wirklich und das ist irgendwie komisch.« (Pedro: 448)

Pedro weist hier auf die Differenz innerhalb der Peripherie hin, die mit unterschiedlichen Privilegien und Sichtbarkeiten einhergeht. Das Label *Menschen mit Migrationshintergrund*, das im hegemonialen Diskurs zur Bezeichnung der Peripherie des Konstruktes Deutschland und zum Gegenbild von dessen Zentrum dient, wird hier selbst zu einer Konstruktion aus Zentrum und Peripherie. Und erneut erfährt Pedro den Status des Dazwischenseins. Zwar wird auch ihm ein Migrationshintergrund zugeschrieben und er ist in der Folge aus dem Zentrum des Konstruktes Deutschland ausgeschlossen, in der Peripherie befindet er sich jedoch wiederum nicht im Zentrum dieser Gruppe der Anderen. »Keiner meint uns so wirklich« (Pedro: 448), stellt Pedro fest. Dabei geht diese relative Unsichtbarkeit innerhalb der Peripherie aufgrund des zugeschriebenen europäischen Migrationshintergrundes mit einer relativen Nähe zum hegemonialen Zentrum Deutschlands einher, während die von Pedro angesprochenen muslimischen Geflüchteten weiter von diesem Zentrum entfernt sind.¹¹

11 In Kapitel 6.3.2 wird noch näher auf die Relevanz des Islams als Abgrenzungsfläche für eine gesellschaftlich hegemoniale Vorstellung von Deutschland eingegangen.

Während Pedro in seinem Alltag in einem sich tendenziell eher als liberal verestehenden Umfeld die Grenzziehung zwischen Zentrum und Peripherie der Nation wie oben herausgearbeitet dahingehend als subtil empfindet, dass *race* und Ethnizität vordergründig nicht als Kriterien des *otherings* gelten, sondern vielmehr eine vermeintlich selbstgewählte Ausgrenzung entlang eines Regelkataloges für Menschen, denen entlang dieser Differenzkategorien ein Anderssein zugeschrieben wird, im Vordergrund steht (siehe oben im Kontext der Özil-Debatte), macht Pedro im Rahmen von Fußball-Weltmeisterschaften auch die Erfahrung von offener Ausgrenzung und Rassismus. »Vor allem im Fußball«, so Pedro, »habe ich das Gefühl, dass da diese nationale Identität nochmal wesentlich exklusiver ist, als sie das im Alltag sowieso schon ist« (Pedro: 215). So seien Fußball-Weltmeisterschaften für ihn

»dann auch immer die Zeit, wo dann Leuten rassistische Beschimpfungen an den Kopf Hauen okay ist, weil es ist ja Weltmeisterschaft, es geht ja nicht gegen dich, sondern nur gegen die Mannschaft und so etwas. Also Fußball-Weltmeisterschaft war dann immer die Zeit des Jahres, wo ich mir dann ›Scheiß Itaka‹ und so etwas anhören musste, obwohl ich mit dem ganzen Kram eigentlich nichts zu tun hatte, aber das war dann abgesegnet.« (Pedro: 91)

Wie Pedro hier beschreibt, scheinen bei Fußball-Weltmeisterschaften auch in seinem Umfeld andere soziale Normen als im Alltag hinsichtlich der Öffentlichkeit von Rassismus zu gelten. So erlebt Pedro in diesem Kontext rassistische Anfeindungen, die jedoch keineswegs als *extrem* und also Randphänomen gelten, sondern als *normaler* Ausdruck eines vermeintlich harmlosen Wettstreites konträrer Teams. Die Zugehörigkeit zu diesen Teams unterliegt dabei keiner freien Entscheidung, wie im nationalen Alltag im hegemonialen Diskurs noch suggeriert wird. Teil von Deutschland sind nun nicht mehr alle, die dies wollen und sich an die Regeln halten. Vielmehr wird Pedro aufgrund der zugeschriebenen Migrationsgeschichte zum Anderen und als solcher abgewertet und angefeindet. Pedro beschreibt, dass in seiner Jugend diese Fremdpositionierung mit einer Selbstpositionierung einherging. So sei er in seiner Schulzeit Teil »einer sehr großen Italienercommunity« gewesen und mit Freunden dieser Gemeinschaft auch »in voller Italien-Fan-Montur zum public viewing gegangen«. Dies sei jedoch »weniger aus wirklichem Interesse« geschehen, »sondern da gab es dann man so ein Wir-Gefühl und von den anderen ist man sowieso immer da reingedrängt worden« (Pedro: 127). In der italienischen Community beim public viewing erlebt Pedro ein Gemeinschaftsgefühl, das er in der nicht-migrantischen deutschen Gesellschaft häufig nicht spürt. Die Formation einer solchen alternativen Gemeinschaft lässt sich als Form der Selbstermächtigung auffassen.

Das Gefühl der Nichtzugehörigkeit zu Deutschland während Fußball-Weltmeisterschaften beschreibt Pedro im Interview eindrücklich anhand seiner Empfindungen hinsichtlich der in dieser Zeit vermehrt ausgestellten deutschen Flaggen:

»Und wenn eine deutsche Fahne mir vor das Gesicht gewedelt wird, da frage ich mich immer, will der Mensch mir jetzt irgendwas sagen damit, wird damit jetzt irgendetwas symbolisiert? [...] Weil während der Weltmeisterschaft fühle ich mich immer aus der deutschen Volksgemeinschaft, sage ich jetzt mal, ausgeschlossen (lacht angespannt). Vielleicht ist es wirklich deswegen so. Und dann wedelt mir einer mit dieser Fahne da ins Gesicht, die eigentlich auch meine sein sollte, aber ich denke mir immer okay, jetzt in dem Moment bin ich scheinbar nicht Teil davon. Also was soll diese Fahne hier?« (Pedro: 263)

Der in sein Gesicht gewedelten deutschen Fahne bei Fußball-Weltmeisterschaften schreibt Pedro eine kommunikative Funktion zu. Sie vermittele seine Nichtzugehörigkeit zu Deutschland. In diesem Moment ist er nicht mehr Teil der Peripherie der Nation, sondern aus dem Konstrukt ausgegrenzt, auch ohne die Grenze, etwa durch ein Nichtbeachten des Regelkataloges für Menschen mit zugeschriebener Migrationsgeschichte, selbst überschritten zu haben. Der sich anschließenden Frage des Interviewers, ob Pedro dadurch, dass er während WMs nicht in den deutschen Nationalfarben rumlaufe und die deutsche Flagge schwinde nicht auch etwas kommuniziere, widerspricht er. Daraufhin hakt der Interviewer nach:

Interviewer: »Obwohl du dich ja schon klar, davon abgrenzt von denen, die das tun?«

Pedro: »Ich grenze mich ab, aber ich grenze keinen aus. Auch wenn du irgendwie ähm, wenn du Adolf Möller heißt und den großen Führer verehrst, dann bist du immer noch Deutschland. Also du bist dann bisschen schief im Kopf wahrscheinlich, aber immer noch Deutscher.« (Pedro: 546–548)

In dieser Antwort weist Pedro auf die wesentliche Funktion hin, die *race* und Ethnizität für das Konstrukt Deutschland übernehmen: die Differenzierung in stabile und fragile Zugehörigkeit. Während »Adolf Möller« als Symbolfigur des *weißen* Deutschen ohne zugeschriebene Migrationsgeschichte durch eine rechte Gesinnung zwar vom Zentrum in die Peripherie der Nation rücken kann, ist er dennoch nie vom Ausschluss bedroht. Er bleibt Deutscher, auch wenn er sich nicht an den hegemonialen Regelkatalog hält, anders als beispielsweise Özil, dem sein Deutschsein im Zuge seines Handelns im Kontext des Treffens mit Erdoğan 2018 vom öffentlichen Diskurs abgesprochen wurde.¹²

Insgesamt betrachtet verdeutlicht das Interview mit Pedro die im Nationalismus der Mitte zum Teil verdeckte Bedeutung von *race* und Ethnizität für die Zugehörigkeit zum Konstrukt Deutschland. Während im hegemonialen Diskurs der Mitte

12 Dieser Unterschied zwischen Marginalisierung entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* einerseits und politischer Gesinnung andererseits ist auch Gegenstand von Kapitel 6.3.2.

über Deutschland und auch im Interview mit Pedro vielfach das liberale Ideal der inklusiven Nation kursiert, zu der alle dazugehören, die dies wollen, verdeutlichen Pedros hier herausgearbeitete Erfahrungen eine weit exklusivere Realität. Für eine Einordnung von Pedros Alltags-Erfahrung ist die Zentrum-Peripherie-Konstruktion zentral. Das hegemoniale Zentrum Deutschlands ist hinsichtlich der Differenzkategorie *race* weiß und ohne Migrationsgeschichte. Das Label Migrationshintergrund wiederum bezeichnet die Peripherie dieser Konstruktion. In dieser Peripherie werden Subjekte mit zugeschriebener Migrationsgeschichte zwar als Teile der Nation geduldet, laufen jedoch ständig Gefahr, gesellschaftlich hegemonialen Vorstellungen über das Deutschsein nicht zu entsprechen und sich dadurch vermeintlich selbstständig auszuschließen. Während im Alltag eine Marginalisierung auf der Grundlage von *race* und Ethnizität zentral ist, dominiert während des gesellschaftlichen Ausnahmezustandes einer Fußball-Weltmeisterschaft der Ausschluss. Pedro ist dann kein gut integrierter, den gesellschaftlich hegemonialen Vorstellungen entsprechender Deutscher mit Migrationshintergrund, sondern ein Italiener. Die von Pedro geschilderte Erfahrung von Rassismus und Ausschluss aus dem Konstrukt der Nation während Fußball-Weltmeisterschaften verdeutlicht darüber hinaus nicht zuletzt auch die Relevanz von Ethnizität und *race* als Differenzlinien im Alltags-Diskurs über nationale Zugehörigkeit in Deutschland. Rassismus tritt im Alltag aufgrund differenter sozialer Normen zwar häufig subtiler in Erscheinung, trägt jedoch auch dort maßgeblich zur Differenzierung in Zentrum und Peripherie sowie Innen und Außen der Nation bei. Bei dem sich während Fußball-Weltmeisterschaften zeigenden und von Pedro geschilderten Formen von Rassismus handelt es sich um Spielarten des auch im Alltag präsenten Diskurses um nationale Zugehörigkeit auf der Basis veränderter sozialer Normen. Das Interview mit Pedro ist somit hilfreich, das im Nationalismus der Mitte zu findende inklusive Selbstbild, das auch in der horizontalen Auswertung in Kapitel 6 noch einmal herausgearbeitet wird, auf seine Gültigkeit hin infrage zu stellen. Das Interview verdeutlicht die Relevanz von Ethnizität und *race* als Differenz- und Ausschlusslinien auch innerhalb eines Nationalismus der Mitte. Ausschluss entlang der intersektional miteinander verknüpften Differenzachsen Nationalität, *race* und Ethnizität wird dabei als strukturelles Phänomen erkennbar und nicht als Ausnahmehandlung einzelner Individuen, die dadurch aus der so verstandenen Mitte herausfallen. Mit Hilfe der Zentrum-Peripherie-Konstruktion lässt sich jedoch auch auf die Wirkmächtigkeit des inklusiven Selbstbildes des hegemonialen Zentrums innerhalb des Diskurses zu Deutschland verweisen. Auffallend am Interview mit Pedro ist auch, dass die Nation in seinen Erzählungen ein sehr präsenten Konstrukt ist. Während viele Interviewte des Samples, die im soziodemographischen Fragebogen die Frage nach einem Migrationshintergrund verneint haben, Deutschland eher eine geringe Relevanz in ihrem Alltag zugestehen und zum Teil zum Ausdruck bringen, dass man das Konstrukt der Nation auch ganz abschaffen

könne, wie beispielsweise Lena im folgenden Fallbeispiel, scheint Pedro sehr viel stärker mit ihr verbunden zu sein. Deutschland ist für ihn nicht bloß eine abstrakte Größe, über deren Für und Wider sich diskutieren lässt, sondern mit konkreten Erfahrungen des Dazwischenseins und des Ausschlusses verbunden. Stärker als dies beispielsweise bei Jonas der Fall ist, der im Interview vielfach eine vermeintlich objektive Perspektive auf Deutschland einnimmt, ist Pedro hier auf eine Subjektivität zurückgeworfen und zeigt sich in dieser mitunter auch verletztlich. Dabei drückt sich eine Nähe zum Konstrukt der Nation aus, die jedoch keineswegs wie im Fall von Birgit mit einer Idealisierung, sondern vielmehr mit Kritik einhergeht. Auf theoretischer Ebene plädiert Pedro für die Überwindung von Nationen. Im Alltag wie auch im gesellschaftlichen Ausnahmezustand einer Fußball-Weltmeisterschaft erlebt er jedoch den manifesten Einfluss des Konstruktes auf sein Selbsterleben und sein Empfinden von Zugehörigkeit. Die Nation ist dann kein reines Gedankenkonstrukt, sondern geht mit symbolischem und manifestem Ein- und Ausschluss, mit dem Gefühl von hoher oder geringer Geltungsmacht einher. Pedro scheint dadurch sehr viel enger an die Nation gebunden zu sein, als dies beispielsweise bei Jonas deutlich wird. Im Begleitfragebogen gibt Pedro auf einer vierstufigen Skala zwischen 1 = überhaupt nicht nah und 4 = sehr nah an, anders als Jonas (3) und Birgit (3) sich Deutschland nicht nah (2) zu fühlen. Dieses Antwortverhalten scheint mit einer negativen Affizierung des Konstruktes Deutschland zusammenzuhängen, Pedro hat eine kritische Einstellung zur Nation, idealisiert sie kaum. Das hier am Fall von Pedro anhand des Interviews herausgearbeitete Nähe-Verhältnis unterscheidet sich von dem Fragebogen-Item somit dahingehend, dass es eine Nah-Beziehung beschreibt, die nicht notwendigerweise auf einer positiven Bewertung des Konstruktes Deutschland fußt. Eine solche Definition des Spannungsfeldes Nähe-Distanz betont den Unterschied zum Spannungsfeld Idealisierung-Kritik. Nähe zum Konstrukt der Nation ist dann nicht auf eine positive Affizierung wie im Falle von Birgit beschränkt. Im Falle von Pedro entsteht diese Nähe, unabhängig von der von ihm an dem Konzept geäußerten Kritik, indem er entlang der Differenzachse Nation immer wieder als Anderer gekennzeichnet wird und die Wirkmächtigkeit des Konstruktes somit zu spüren bekommt. Eine so verstandene Nähe ist demnach nicht notwendigerweise selbstgewählt. Distanz zeichnet sich dann auch durch die Möglichkeit aus, die Differenzkategorie Nation im Alltag ausblenden zu können, nicht auf sie zurückgeworfen zu werden. Der folgende Fall von Lena stellt dahingehend einen Kontrast zu Pedro dar.

5.4 Fallbeispiel Lena: Stabile nationale Zugehörigkeit trotz asynchroner Praxis oder das Privileg, nicht von der Nation berührt zu werden

Lena ist zum Zeitpunkt des Interviews 33 Jahre alt, hat einen Masterabschluss in einem geisteswissenschaftlichen Fach und arbeitet in einer Beratungsstelle für geflüchtete Menschen. Bezogen auf ihre Bildungsbiographie ordnet sie sich im Fragebogen zur Erfassung der soziodemographischen Daten der oberen Mittelschicht zu, weist in einer Anmerkung einschränkend jedoch auf ihr geringes Einkommen hin, das unter ökonomischen Gesichtspunkten nicht mit dieser Schicht korrespondiere.

»Ich bin deutsch, schon immer« (Lena: 7) stellt sich Lena zu Beginn des Interviews vor und beschreibt damit einerseits die Abwesenheit einer Migrationsgeschichte – Lena und auch ihre Eltern sind in Deutschland geboren – und andererseits ihr Konzept von Nationalität als etwas, das erworben werden kann, also nicht essentialistisch ist, beispielsweise indem es an Vorstellungen von Ethnizität geknüpft ist. Lena ist weiß und fällt innerhalb des Samples dahingehend auf, dass sie dieses *Weißsein* im Interview auch thematisiert, ihre im hegemonialen gesellschaftlichen Diskurs unmarkierte Position also salient macht. So reflektiert sie beispielsweise, dass ihre Sichtweise auf Deutschland davon geprägt sei, dass sie entlang der Differenzkategorie *race* nicht von Ausschluss aus der Nation bedroht sei und dadurch ein relativ privilegiertes Leben in Deutschland führen könne. Eine kritische Auseinandersetzung mit Formen des Ausschlusses und der Marginalisierung im Kontext von Nation erscheint charakteristisch für das Interview. So findet Lena, »dass die Bezugsgröße Nationalstaat sehr exklusiv ist« und wünscht sich »eine andere, größere Bezugsinstanz«, wie etwa »die Bezugsgröße Mensch auf der Erde« (Lena: 121). Im Unterschied zu Jonas und Birgit zeigt sich Lena somit deutlich kritischer gegenüber dem Konzept des Nationalstaates. Kritik am Konstrukt der Nation im Allgemeinen und Deutschland im Besonderen geht bei Lena mit einer starken Distanz zu Deutschland einher.¹³ Ähnlich wie bei Jonas, wenn auch weniger idealisierend, entsteht diese Distanz durch ein theoretisches Reflektieren über Deutschland. Schilderungen konkreter eigener Erfahrungen sind im Interview eher selten. Dabei erweckt sie den Eindruck, dass die Nation in ihrem Alltag als Bezugsgröße einen geringen Stellenwert hat. Zwar gibt sie an, sich auch im Vorfeld des Interviews schon Gedanken zur Bedeutung von Nationen gemacht und beispielsweise sich mit ihrem Freund darüber ausgetauscht zu haben, »was denken wir was ist deutsch, was ist nicht deutsch« (Lena: 29), bleibt dabei jedoch überwiegend in einer theoretisierenden und kognitiven Metaperspektive, ohne auf eigene Erfahrungen und deren emotionale Bedeutung für das Ich-Erleben

13 Im Fall von Lena ist diese im Interview beobachtete Distanz synchron zu ihrer Antwort im Begleitfragebogen auf das Item *Wie nah fühlen Sie sich Deutschland?*, das sie auf einer vierstufigen Skala mit 1 = *überhaupt nicht nah* beantwortet.

einzugehen. Darin unterscheidet sie sich somit zum einen von Birgit, die ihre persönliche Identität stark an eine nationale Identität knüpft und dabei vor allem eine idealisierende Perspektive einnimmt. Hinsichtlich des distanzierten Verhältnisses zu Deutschland unterscheidet sich Lena zum anderen auch von Pedro, der ähnlich wie Lena deutliche Kritik hinsichtlich der Exklusivität von Nationalstaaten übt. Anders als Pedro bekommt Lena die Differenzfunktion von Nationalität in ihrem Alltag jedoch nicht persönlich zu spüren. Sie ist nicht von einem Ausschluss aus der Nation bedroht, befindet sich nicht im fragilen Zwischenraum. Und so ist ihre Form der Kritik weniger emotional als Pedros. Sie lehnt das nationalstaatliche Prinzip zwar entschieden ab, wird aber im Alltag nicht als Andere auf die Kategorie zurückgeworfen, da sie hinsichtlich ihrer Nationalität in Deutschland eine unmarkierte Position einnimmt. Deutschland erscheint ihr zwar lästig, beschwert sie jedoch nicht. Diese distanzierte, da emotional unberührte Haltung zu Deutschland zeigt sich paradigmatisch in der folgenden Passage:

»Also ich würde sagen in Deutschland habe ich relativ viel Glück gehabt, dass ich deutsch geworden bin durch meine Geburt, weil es halt ähm ein relativ reiches Land ist, in dem trotz allem doch noch/was heißt trotz allem, es gibt ein Rechtssystem, das viele, für viele Dinge irgendwelche Sachen vorsieht. Es gibt ein Sozialsystem, auf das ich mich in gewisser Weise verlassen kann, wenn es nicht noch mehr eingeschnitten wird. Ähm das heißt so an sich empfinde ich mein Leben in Deutschland so jetzt, wenn man jetzt so über so eine Versorgungssicherheit nachdenkt, relativ gut, relativ sicher. Aber ich weiß auch, dass die Versorgungssicherheit für mich auch mit Versorgungsmangel bei anderen Menschen zu tun hat. Das finde ich dann natürlich problematisch. Das versuche ich aber in meinem Alltag aber auch nicht ständig mir zu sagen, sonst kann ich ja nicht gut leben.« (Lena: 17)

Lena empfindet es als »Glück«, in Deutschland geboren zu sein und dadurch die deutsche Nationalität zu besitzen, da sie mit dieser eine Rechts- und Versorgungssicherheit verbindet. Anders als im Interview mit Birgit kommt bei Lena keine Begeisterung auf, wenn sie an Deutschland denkt. Und im Unterschied zum Fallbeispiel Jonas bietet das deutsche Rechts- und Sozialsystem für Lena auch keine Rechtfertigungsgrundlage für einen Nationalstolz. Stattdessen erscheinen Lenas Ausführungen hier sehr sachlich, unpersönlich und wenig emotional. Im letzten Teil der Passage geht Lena zudem auf soziale Ungleichheit ein und zeigt sich reflektiert angesichts ihrer privilegierten Position. Gleichwohl kann sie entscheiden, die Ungleichheit in ihrem Alltag auszublenden, um weiterhin »gut leben« zu können und verdeutlicht dadurch erneut das Privileg der unmarkierten Position. Sie reflektiert soziale Ungleichheit zwar, dies geschieht jedoch aus einer nicht-betroffenen Beobachtungsposition, die sie einnehmen, selbstbestimmt jedoch auch wieder verlassen kann. Da-

durch wird auch Lenas Zugehörigkeit zum hegemonialen Zentrum, zur Mitte der deutschen Gesellschaft deutlich. Das Bewusstsein über Ausschluss und Ungleichheit stellt hier eine aktive, selbstgewählte Praxis und keine Alltagserfahrung dar.

Das distanzierte Verhältnis zur Nation, über die reflektiert und die hinsichtlich ihres exklusiven Charakters kritisiert, im Alltag aus einer Position des Zentrums heraus aber auch ausgeblendet werden kann, äußert sich für Lena auch in der Bedeutung von nationalen Gemeinschaftserfahrungen während Fußball-Weltmeisterschaften. Während diese für Pedro unangenehme Zeiten der potentiellen Exklusionserfahrung sind, genießt Lena hier bewusst einen Individualismus durch ein »Komplementärprogramm« (Lena: 41). Sie distanziert sich von einer im Fußball ritualisierten Gemeinschaftserfahrung und wird durch ihre asynchrone Praxis selbstgewählt zur Außenstehenden, wie sie in folgender Geschichte, die während der WM 2014 spielt, beschreibt:

»Und vor vier Jahren war das glaube ich, dass ich damals/also da muss ich sagen, da hatte ich das erste Mal ein gutes Gefühl einmal, weil ich da ins Schwimmbad gegangen bin während Deutschland gespielt hatte. Und es war damals, wenn mich nicht alles täuscht, im Hochsommer und ähm s/da habe ich mich gefreut dann, weil da konnte ich dann ins Schwimmbad gehen, ohne dass ich lange anstehen musste. Und es war sehr wenig los und es war wirklich toll. Und da habe ich gedacht, endlich mal was Gutes mit dieser WM. Ich kann Dinge machen die sonst ähm eher zeitaufwändiger sind.« (Lena: 53)

Der nationale Gemeinschaftsrausch während Fußballspielen hat an dieser Stelle für Lena nichts Bedrohliches, jedoch auch nichts Anziehendes. An anderer Stelle spricht sie davon, von Fußball-Weltmeisterschaften »genervt« (Lena: 45) zu sein. Statt einer Gemeinschaftserfahrung, beispielsweise beim gemeinsamen Schauen von Spielen der deutschen Nationalmannschaft, sucht Lena den gemeinschaftsfreien Raum und genießt es, ins leere Schwimmbad zu gehen. Wenn man davon ausgeht, dass die Nation als vorgestellte Gemeinschaft unter anderem dadurch entsteht und reproduziert wird, dass man innerhalb eines nationalen Referenzrahmens mit anderen, unbekannten Individuen durch eine synchrone Praxis, etwa das Schauen eines Fußballspiels, sich zu einer Gemeinschaft verbindet (vgl. Kapitel 2), dann entzieht sich Lena hier bewusst genau dieser nationalistischen Praxis. Aufgrund ihrer Positionierung im hegemonialen Zentrum läuft Lena dabei jedoch nicht Gefahr, langfristig isoliert zu sein, zur Anderen zu werden. Sie bleibt Teil von Deutschland obwohl sie temporär der Gemeinschaft stiftenden Praxis zuwiderhandelt. Hier zeigt sich erneut eine Differenz zu Pedro, der die Erfahrung beschreibt, während Fußball-Weltmeisterschaften zum Andere gemacht zu werden, unabhängig davon, ob er sich an dem Event beteiligt oder versucht, sich zu entziehen. Aus dem Zentrum heraus kann

Lena sich wiederum für oder gegen die Gemeinschaftserfahrung entscheiden, ohne um ihre Mitgliedschaft fürchten zu müssen.

Die unmarkierte und gesicherte Position im Zentrum führt bei Lena, im Unterschied zu Pedro, also dazu, dass die Nation im Alltag zu einer eher irrelevanten Bezugsgröße wird, da ihre Bedeutung durch den Blick von außen nicht fortlaufend an Lena herangetragen wird. Aus einer politisch linken Perspektive kritisiert sie zwar die exklusive Praxis von Nationen, spürt diese Praxis selbst jedoch kaum. In der Folge überwiegt eine rationale, tendenziell kaum emotionale Distanz zur Nation im Interview mit Lena. Lediglich an einer Stelle des Interviews zeigt sich Lena emotional berührt. Nach ihren Gefühlen zu den vermehrt während Fußball-Weltmeisterschaften zu sehenden, deutschen Nationalflaggen gefragt, antwortet sie:

»Ja, also ich bin ähm wütend ist vielleicht zu viel gesagt, aber schon doch fast schon ein bisschen wütend und enttäuscht und ich denke mir ähm warum, was soll das denn jetzt. Also ich fand es immer ganz gut, dass es in Deutschland jetzt einen anderen Umgang damit gab, weil ich halt finde, dass/Nationalstaaten kann man schon auch überkommen irgendwann. [...] Und ich finde auch wenn man jetzt so die Wahlergebnisse sieht von der AfD, dann würde ich mir fast auch wünschen von den Leuten die sich von der AfD distanzieren, dass sie ähm sich auch so ein bisschen mehr von der Deutschlandfahne distanzieren, die ich damit heute einfach verbinde. Weil wir ja halt den Nationalsozialismus hatten ähm und ich da dann natürlich so sozialisiert wurde, dass es nicht gut ist, stolz auf sein Land zu sein, weil man gesehen hat, was da passieren kann, wenn man stolz auf sein Land ist.« (Lena: 73)

Wenngleich auch hier eine emotionale Mäßigung gleich zu Beginn der Passage stattfindet, indem Lena sich zunächst unsicher zeigt, ob Wut nicht eine zu starke Emotion sei, kommt sie sodann doch zu dem Schluss, wütend und enttäuscht angesichts der vermehrt sichtbaren deutschen Flaggen zu sein. Die Passage sticht nicht nur hinsichtlich dieser starken Emotionsäußerungen aus dem restlichen Interview hervor. Auch enthält sie eine der im Interview mit Lena seltenen Verwendungen des Personalpronomens *wir*, das deiktisch auf *wir Deutsche* verweist – eine Gruppe, zu der Lena sich an dieser Stelle hinzuzählt. Während Lena im übrigen Interview bemüht erscheint, sich nicht einem nationalen Kollektiv zuzuordnen, wie nicht zuletzt in der zuvor angeführten Geschichte einer asynchronen Praxis bei Spielen der deutschen Fußballnationalmannschaft deutlich wird, aber auch durch die Vermeidung von sprachlichen Inszenierungen nationaler Gemeinschaft, erfolgt hier eine eben solche. Die sonst gewährte Distanz wird hier aufgegeben und die deutsche nationalsozialistische Geschichte wird auch zu Lenas eigener Geschichte. Während Nation zuvor vor allem als formales Rechts- und Sozialsystem von Lena beschrieben wurde, das all jene Menschen, die in diesem System aufwachsen,

prägt und dadurch verbindet, kommt hier zu der bürokratischen Sichtweise eine zeitliche Dimension hinzu. Mit dem Konstrukt der Nation geht somit auch für Lena eine gemeinsame Geschichte einher, die eine horizontale, über die Lebensspanne eines Individuums hinausreichende Verbindung zwischen den Mitgliedern herstellt. Diese historische Gemeinschaft scheint für Lenas Bezug zu Deutschland hinsichtlich des in der obigen Passage auftauchenden und im restlichen Interview abwesenden nationalen *Wir*, zentral zu sein. Die Identifikation mit der deutschen Geschichte könnte auch eine Begründung für die für Lena untypische Emotionalität in der Passage sein. Deutschland scheint an dieser Stelle für Lena temporär eben doch mehr als ein formales Rechtssystem zu sein, dessen Strukturen Lenas Alltag zwar prägen, deren Bedeutung für Lenas Selbsterleben jedoch gering ist. Individuum und Nation sind hier vorübergehend stärker als an anderen Stellen des Interviews miteinander verbunden, wie sich entlang der Bekundungen von Wut und Enttäuschung zeigt, die sich auf eine imaginierte deutsche Gemeinschaft beziehen und die Lena als ihr persönliches Empfinden kennzeichnet. Dabei deutet insbesondere die Enträuschung auf eine Idealisierung hin, die im Kontext von Lenas überwiegend kritischer Perspektive auf Deutschland überrascht. Enttäuscht zeigt sich Lena, weil sie etwas Anderes erwartet hat, weil ihre Idealvorstellung von Deutschland durch den durch Nationalflaggen ausgedrückten Nationalstolz infrage gestellt wird. Lena »fand es immer ganz gut, dass es in Deutschland jetzt einen anderen Umgang damit gab, weil ich halt finde, dass/Nationalstaaten kann man schon auch überkommen irgendwann«. Ihr persönliches Ideal der Auflösung von Nationalstaaten versteht sie zunächst als deutsches Ideal. Deutschland, durch die Erfahrung des Nationalsozialismus geläutert, wird in dieser Vorstellung zum postnationalen Staat idealisiert und Nationalstolz zu einer Eigenschaft, die nicht in dieses Idealbild hineinpasst. Die Deutschlandflaggen, die Deutsche während internationaler Fußball-Turniere an ihre Balkone und Autos hängen, zeigen Lena, dass diese Idealvorstellung nicht mit der Wirklichkeit zusammenfällt. Das Auseinanderklaffen von Ideal und Wirklichkeit wird nochmal an anderer Stelle deutlich, wenn Lena ihre Haltung zum Thema Nationalstolz in Deutschland vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Geschichte und im Unterschied zu anderen Ländern expliziert:

»In meiner Wunschvorstellung wäre es einfach so gewesen, dass alle Menschen etwas daraus gelernt haben, aus dem Nationalsozialismus. Dass es auch sehr schwierig sein kann oder auch zu krasen/ähm ja Vernichtung oder zu krasser Gewalt führen kann, wenn man sich zu sehr auf einen Nationalstaat beruft. Aber was ich jetzt halt eben glaube, ist, dass es einfach nur ein Tabu war, über das nie jemand gesprochen hat, aber der Wunsch vielleicht immer da war. Und vielleicht sogar dadurch, dass andere Länder stolz auf ihre Länder/ähm andere Menschen in anderen Ländern stolz auf ihr Land sein, in Anführungszeichen, »durften«, ähm

vielleicht sogar eher noch so ein Neid noch entstanden ist bei den Deutschen, die auch so ein Bedürfnis hatten, sich auch national zu definieren. [...] Aber dieses stolz auf ein Land ähm das kann ich einfach nicht nachvollziehen. Und von daher/und ich hätte gerne lieber gehabt, dass sich die anderen Länder, in denen man stolz auf das Land ist, irgendwie eher an Deutschland orientieren, wo man eben zumindest in meiner Wahrnehmung nicht so stolz auf sein Land sein konnte zum Glück und deswegen da auch einfach nicht so ein Gefühl hatte und dass man sich eher daran orientiert und eben nicht stolz ist.« (Lena: 97)

In dieser Passage tritt das Ideal Deutschlands als postnationaler Staat wie auch die davon abweichende Realität noch einmal deutlich hervor. Lena wünscht sich, dass auf der Grundlage der Erfahrung des Nationalsozialismus Menschen in Deutschland aus innerer Überzeugung heraus Distanz zur Nation wahren. Hinsichtlich dieser Wunschvorstellung zeigt sie sich jedoch enttäuscht und vermutet, dass weniger die innere Überzeugung, als ein äußeres Tabu einen deutschen Nationalstolz gehemmt hätte. Das enttäuschte Ideal des aufgrund innerer Überzeugungen postnationalen Deutschlands wird hier auch in Abgrenzung zu anderen Ländern entwickelt. Hinsichtlich dieser Idealvorstellung hebt sich Deutschland vermeintlich von jenen Ländern ab, die stärker auf die Nation rekurrieren und von denen sich Lena wünscht, dass sie sich am postnationalen Deutschland orientieren sollten. Paradoxerweise wird also dieses Idealbild der postnationalen Nation zum Objekt nationaler Überlegenheitsvorstellungen, zu der Vorstellung eines deutschen Exzeptionalismus, der sich in ähnlicher Form beispielsweise auch in der anhand des Interviews mit Jonas herausgearbeiteten Vorstellung von Deutschland als *Aufarbeitungsweltmeister* finden lässt. Das Ideal des postnationalen Deutschlands wird zudem zur einzig möglichen nationalen Identifikationsfläche für Lena.

Dass dieses Idealbild von Deutschland auf einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion beruht und damit einen typischen Aspekt eines Nationalismus der Mitte in Deutschland verkörpert, wird vor allem in der vorherigen Interviewpassage zu den vermehrt sichtbaren deutschen Flaggen während Fußball-Weltmeisterschaften deutlich. Lena drückt hier den Wunsch aus, dass sich jene Deutsche, die die AfD, also den extremen rechten Rand ablehnten, auch von der Deutschlandflagge als Ausdruck eines schädlichen Nationalstolzes distanzieren sollten. Das Ideal des postnationalen Deutschlands wird somit als Vorstellung eines durch die Erfahrungen des Nationalsozialismus geläuterten Zentrums erkennbar, das sich sowohl vom Nationalismus von rechts innerhalb Deutschlands als auch vom Nationalismus anderer Länder abhebt. Das Gefühl der Enttäuschung der Idealvorstellung lässt dieses Zentrum zusammenschrumpfen. Eine Verteidigung dieser Grenzziehung zwischen Mitte und Rand ist auch in der folgenden Passage erkennbar, in der Lena erneut die Veränderungen hinsichtlich des Flagge-Zeigens in Deutschland bei Fußball-Weltmeisterschaften resümiert. So hätten bei der WM 2006 noch

»viele Leute gesagt [...] »ja ist doch jetzt auch gut, wir müssen endlich mal darüber hinwegkommen«. Ähm ich würde das jetzt mit den Wahlergebnissen mit der AfD verbunden jetzt doch auch wieder anders einordnen und sagen, es sind dann halt doch auch »die Nazis«, in Anführungszeichen, also rechtsextrem-deutschnational. Ähm ja also es ist schon anders als ich Kind war, wie gesagt. Nachteilig verändert, Renationalisierung in gewisser Weise.« (Lena: 93)

Lena verteidigt hier die Vorstellung eines postnationalen Zentrums indem sie die Grenze zum rechten Rand betont. Eine Abkehr von *der deutschen Distanz* zur Nation, ausgedrückt durch das Schwenken der Nationalflagge kann für sie nicht Teil der Mitte sein, stattdessen sind es »dann halt doch auch »die Nazis«. Damit unterscheidet sich Lena hier von Jonas, der sich zwar ebenfalls von extremen Gefühlsausbrüchen im Kontext von Fußball-Weltmeisterschaften distanziert, diese jedoch nicht Nazis zuschreibt, sondern seinen eigenen Freunden und somit keine Grenzziehung zwischen Zentrum und extremem Rand betreibt. Bei der Vorstellung einer typisch deutschen Distanz zur Nation handelt es sich um eine hegemoniale Formation im Diskurs, die vermeintliche Inhalte des Zentrums auf das Gesamtkonstrukt überträgt und die Peripherie in ihrer Aussagekraft für dieses Gesamtkonstrukt einschränkt. Dass diese hegemoniale Formation im Wandel begriffen ist, spürt Lena, die eine »Renationalisierung« wahrnimmt und damit keine Aussage ausschließlich über die Peripherie, also »die Nazis« trifft, sondern auch die schwindende Distanz zur Nation im hegemonialen Zentrum beschreibt. Deutlich wird erneut, dass es sich bei dem postnationalen Deutschland um Lenas Idealvorstellung handelt, die sie in ihrer Kindheit vermeintlich noch als realisiert wahrgenommen hat, die jedoch in der Gegenwart zunehmend enttäuscht wird.

Zusammengefasst stellt Lena also einen tendenziell zur Nation distanzierten Typ dahingehend dar, dass sie sich im Interview nur selten emotional berührt zeigt. Rationale Überlegungen über die Funktion und Bedeutung von Nation überwiegen und münden vorrangig in einer kritischen, ablehnenden Haltung gegenüber dem Konstrukt Deutschland. In ihrem Alltag zeigt sich Lena kaum von der Strukturkategorie Nation tangiert, was ihre unmarkierte Position, ihre Zugehörigkeit zum hegemonialen Zentrum Deutschlands unterstreicht. Lena kann sich Gedanken über Deutschland machen, dieses Thema wird jedoch nicht fortlaufend an sie herangebracht, anders als dies beispielsweise im Interview mit Pedro deutlich wird. So unterstreicht auch das Interview mit Lena als Kontrastfall zu Pedro die Verknüpfung der Differenzkategorie nationale Zugehörigkeit mit *race* und Ethnizität, die maßgeblich zur Strukturierung des Konstruktes der Nation beitragen, indem sie das hegemoniale Zentrum von der Peripherie unterscheiden und über die Stabilität der Zugehörigkeit entscheiden. Als Kontrastfall zu Pedro wird Lenas Zugehörigkeit zu Deutschland als stabil erkennbar, da sie auch durch eine selbstgewählte, asynchrone Praxis während nationaler Gemeinschaftsrituale, wie sie beispielsweise Fußball-

Weltmeisterschaften darstellen, nicht gefährdet wird. Im hegemonialen Zentrum der Nation bleibt Lena auch trotz ihrer kritischen Haltung zu Deutschland, zu der sie sich entscheiden, die sie situativ aber auch nicht einnehmen kann, um sich im Alltag mit dieser nicht allzu sehr zu belasten. Deutlich wird an dieser Stelle der Nationalismus der Mitte in Deutschland nicht als individuelle Praxis einzelner Subjekte, sondern als strukturelle (Re-)Produktion von Nation und ihrer hierarchischen Strukturierung erkennbar. Lena ist Teil des hegemonialen Zentrums aufgrund ihrer Positionierung entlang der Differenzachsen *race*, Ethnizität und auch Klasse, ohne aktiv diese Mitgliedschaft einzufordern und trotz ihrer geübten Kritik daran. Die Nation und auch ihre in eine gesellschaftliche Matrix sozialer Ungleichheit und Macht eingebundene (Re-)Produktionspraxis lässt sich aus dieser Perspektive nicht individuell überwinden. Eine kritische Reflexion differenter, an Macht gebundener Positionalität stellt gleichwohl einen Beitrag zu einer emanzipatorischen Praxis dar, die Ungleichheit sichtbar macht. Abschließend sei zudem auf die ambivalente Positionierung Lenas sowohl im Spannungsfeld Nähe-Distanz als auch Idealisierung-Kritik verwiesen. Während sich in weiten Teilen des Interviews mit Lena ein eher distanziert-kritischer Bezug zu Deutschland findet, gibt es auch einige davon abweichende Stellen. So erscheint Lena insbesondere mit der deutschen nationalsozialistischen Geschichte emotional verbunden, ausgedrückt durch die Verwendung des auf eine nationale Gemeinschaft verweisenden *wir* und das Ausdrücken eines emotionalen Berührtseins. Zudem lässt sich ähnlich wie im Interview mit Jonas auch bei Lena eine Idealisierung Deutschlands hinsichtlich des Umgangs mit dieser Geschichte finden, wenngleich Lena sich hinsichtlich dieser Idealvorstellung, anders als Jonas enttäuscht zeigt. Somit findet sich auch im Interview mit Lena, wenn auch nur temporär und nicht als primäre Bezugsform, eine Idealisierung von Deutschland, die eine Grenzziehung und Hierarchisierung zu einem Außen begründet und Teil eines Nationalismus der Mitte in Deutschland ist.

5.5 Schlussfolgerungen

An dieser Stelle soll ein Zwischenfazit in Hinblick darauf zu gezogen werden, was sich aus den vier dargestellten Fallbeispielen über das Konzept eines Nationalismus der Mitte verstehen lässt. Dabei soll auf drei Aspekte eingegangen werden: Erstens, die symbolische Grenzziehung zum extremen politischen Rand, die der Konstruktion und Aufrechterhaltung des Selbstbildes der Interviewten als Mitte dient. Zweitens, die Bedeutung der Differenz- und Ungleichheitsachsen *race* und Ethnizität für ein hegemoniales Verständnis von Deutschsein. Drittens und abschließend wird zudem ein evaluierender Blick auf die beiden Spannungsfeldern Nähe-Distanz und Idealisierung-Kritik eines Nationalismus der Mitte in Deutschland im Kontext der dargestellten vier Fälle geworfen.

Anhand der Fallbeispiele konnte auf die Relevanz der Konstruktion eines hegemonialen Zentrums im Gegensatz zu einer Peripherie mit geringer Aussagekraft über das Konstrukt Deutschland im Kontext eines Nationalismus der Mitte in Deutschland hingewiesen werden. Vor allem bei Jonas und Birgit, in Ansätzen und mit anderen Ausgangspunkten und Erfahrungen aber auch bei Pedro und Lena ist dieses Zentrum Teil des eigenen Selbstbildes und verkörpert gewissermaßen die Idealvorstellung der liberalen, harmlosen da gemäßigten Nation im Gegensatz zum politisch extremen, vor allem rechten, bei Jonas und Birgit aber auch zum linken Rand. Diese Zentrum-Peripherie-Konstruktion, bestehend aus der Vorstellung einer moderaten Mitte und einem extremen Rand, wird maßgeblich durch symbolische Grenzziehungen hergestellt. Innerhalb der Fälle wurden vier Mechanismen herausgearbeitet, die sich als Teil eines bestimmten Habitus auffassen lassen und unterschiedliche Aspekte dieser Grenzziehung beschreiben.

Als *emotionales Maßhalten* wurde die gesellschaftlich hegemoniale Maßgabe bezeichnet, sich identifiziert mit Deutschland zu zeigen, jedoch nicht leidenschaftlich berührt und dadurch unkontrolliert. Insbesondere bei Jonas und Lena sind leidenschaftliche Äußerungen in Bezug auf Deutschland kaum zu finden. Beide wirken dadurch tendenziell distanziert zur Nation. Gleichwohl unterscheiden sich beide deutlich hinsichtlich der emotionalen Färbung ihrer gemäßigten nationalen Gefühle. Während bei Lena eine kritische Haltung überwiegt, sind bei Jonas verstärkte idealisierende Bezüge zu finden. Dabei gebietet es die Norm des emotionalen Maßhaltens jedoch, diese positive Sichtweise auf Deutschland nicht in Begeisterungstürmen auszudrücken, sondern vielmehr Zurückhaltung zu üben. Dieser moderate emotionale Bezug zu Deutschland stellt dabei einen wesentlichen Mechanismus dar, sich vom extremen, politisch vor allem rechten Rand abzugrenzen. In der Folge ist es Jonas möglich, sich stolz auf Deutschland zu zeigen und sich dabei gleichwohl von rechten Bezügen auf das Konzept des Nationalstolzes abzugrenzen. Jonas' Stolz erscheint different von *deren* Stolz, sein Stolz ist kein unkontrollierter Wahn, sondern rational begründbar.

Die Betonung von *Rationalität* ließ sich als weiterer Mechanismus der Distinktion der moderaten Mitte vom extremen Rand herausarbeiten und steht in engem Zusammenhang mit dem Gebot der emotionalen Mäßigung. Statt auf einer irrationalen Idealisierung basiert ein im Nationalismus der Mitte ausgedrückter Nationalstolz auf vermeintlich rationalen Fakten. Jonas ist nicht einfach so stolz auf Deutschland, sondern wegen des Grundgesetzes und der von Deutschland vermeintlich verkörperten Werte. Da dieses Narrativ der Wertegemeinschaft ein innerhalb des Samples sehr verbreitetes ist, anhand dessen der Nationalismus der Mitte weiter Konturen annimmt, wird sich diesem in Kapitel 6.1 im Rahmen einer horizontalen Auswertung der Interviews noch einmal gesondert gewidmet. Ein weiteres Narrativ zur Rationalisierung von Nationalstolz ließ sich bei Birgit finden. Hier war es vor allem die Vorstellung von Deutschland als Kulturnation, mit der

Birgit ihren Nationalstolz vermeintlich rational begründet und ihn dadurch von einem rechten Nationalstolz distinguert.

Die deutsche nationalsozialistische Geschichte, so sind sich viele Interviewte einig, erfordert in der Gegenwart von Deutschen ein besonderes Verhalten. Auch das Gebot zum emotionalen Maßhalten und die Rationalisierung von nationalen Gefühlen erscheinen mit der deutschen Geschichte verbunden zu sein. Als dritter Mechanismus der Grenzziehung zwischen einem extremen Rand und der moderaten Mitte wurde die *Reflexion*, insbesondere hinsichtlich der deutschen nationalsozialistischen Geschichte, herausgearbeitet. Sie dient der Markierung von Differenz zwischen einem rechten Nationalismus und einer moderaten Mitte, indem man sich angesichts der deutschen Verbrechen im Nationalsozialismus reflektiert zeigt und diesbezüglich vor allem im Ausland ein sensibles Auftreten pflegt. Ein reflektierter Umgang mit der Geschichte stellt für Jonas und Birgit die notwendige Bedingung dafür dar, sich in der Folge von der Geschichte zunehmend abzuwenden und sich stolz auf Deutschland zeigen zu können, ohne dadurch das Selbstbild der moderaten Mitte zu verlassen. Für Lena wiederum stellt insbesondere die deutsche Geschichte eine emotionale Verbindung zum Konzept der Nation her. Ihr Anliegen ist weniger, die Geschichte hinter sich zu lassen, sondern vielmehr auf ihrer Grundlage eine Überwindung des Konzeptes Nation einzufordern. Sowohl bei Jonas als auch bei Lena ließen sich hinsichtlich des vermeintlich spezifisch deutschen reflektierten Umgangs mit Geschichte Formen der Idealisierung von Deutschland herausarbeiten. Für Jonas stellt die Vorstellung des deutschen *Aufarbeitungsweltmeisters* eine Form der Rationalisierung von Nationalstolz dar. Lena zeigt sich wiederum zunehmend enttäuscht hinsichtlich des Idealbildes eines vermeintlich spezifisch deutschen besonders reflektierten Umgangs mit der deutschen nationalsozialistischen Geschichte und empfindet eine *Renationalisierung* in Deutschland, die nicht mit diesem Idealbild vereinbar erscheint. Die ausgedrückte Enttäuschung verweist ebenfalls auf das hier gleichwohl nicht verwirklichte Idealbild eines deutschen *Aufarbeitungsweltmeisters*.

Als vierter Mechanismus der Grenzziehung zwischen dem Selbstbild der Interviewten als moderate Mitte und einem extremen Rand sowie als Ausdruck eines spezifischen Habitus der Mitte ließ sich die *Ästhetik* herausarbeiten. Besonders präsent war dieser Aspekt im Narrativ von Deutschland als Kulturnation, das für Birgits Bezug zu Deutschland zentral ist. Eine auch emotional vorgebrachte Idealisierung von und Identifikation mit Deutschland scheint im Fall von Birgit nicht das eigene Selbstbild der moderaten Mitte zu gefährden, da zugleich eine stabile Grenze zum extremen Rand mittels Ästhetik gezogen wird. Die Differenz zwischen einem rechten Nationalismus und der von Birgit vorgebrachten Idealisierung von Deutschland liegt somit in der jeweiligen Form begründet. Birgits Leidenschaft für Deutschland hat beispielsweise mit den unzivilisiert im Rudel auftretenden Neonazis, die Hakenkreuze tätowiert und Glatzen rasiert haben, nichts zu tun. Birgit schwärmt statt-

dessen für deutsche Kunst und Kultur und zeigt sich stolz auf die kreative Schaffenskraft früherer Deutscher während der Weimarer Klassik. Trotz möglicherweise geteilter Vorstellungen von einer deutschen Überlegenheit trennen Birgit und das Bild der pöbelnden *Stiefelnazis* Welten voneinander.

Am Aspekt der Ästhetik wird deutlich, dass es sich bei der symbolischen Grenzziehung zwischen moderater Mitte und extremem Rand vor allem auch um eine Klassenpraxis handelt. So dient für Birgit insbesondere die Vorstellung bürgerlicher Hochkultur als nationale Identifikationsfläche. Die Modi der Grenzziehung, emotionale Mäßigung, das Betonen von Rationalität und Reflexion sowie Vorstellungen von Ästhetik, werden als Klassen-Spielregeln erkennbar und begründen die *feinen Unterschiede* (Bourdieu 2021) zwischen einem rechten Nationalismus und einem solchen der Mitte. Entlang dieser, eine Klassenpraxis beschreibenden Mechanismen entsteht das Selbstbild der moderaten Mitte, das zum hegemonialen Zentrum des Konstruktes Deutschland wird. Der Begriff des Zentrums beschreibt hier somit sowohl den inhaltlichen Kern des Konstruktes Deutschland, also eine hegemoniale Formation, als auch einen Personenkreis, der seine Zugehörigkeit qua Habitus kenntlich macht und zudem, im Gegensatz zur Peripherie, Deutungsmacht über die inhaltliche Ausgestaltung des Konstruktes genießt. Jonas und Birgit können stolz auf Deutschland sein, da die *Stiefelnazis* als Teil der Peripherie ihre Idealvorstellungen von Deutschland nicht gefährden. Sich Stolz auf Deutschland zu zeigen, wird dabei von Jonas gar als selbstermächtigender Akt dahingehend verstanden, als dass die Deutungsmacht über den Inhalt des Stolzes nicht den Rechten überlassen werde. Lena wiederum macht sich angesichts einer von ihr wahrgenommenen Renationalisierung in der deutschen Gesellschaft, die sich auch in zunehmenden Nationalstolzbekundungen äußere, Sorgen um den Fortbestand der Differenz zwischen moderater Mitte und rechtem Rand und reproduziert dabei ebenfalls eine Zentrum-Peripherie-Konstruktion. Die Diversität der vier dargestellten Fälle verdeutlicht die Spannbreite der Klassenpraxis der moderaten Mitte. Sowohl die von deutscher Kultur leidenschaftlich begeisterte Birgit, der rational stolze Jonas als auch die distanziert kritisierende Lena sind stabiler Teil dieser moderaten Mitte.

Die Differenz- und Ungleichheitsachsen *race* und Ethnizität wiederum bringen Instabilität in das Konstrukt deutscher nationaler Zugehörigkeit herein und begründen eine weitere Zentrum-Peripherie-Konstruktion. Diese Konstruktion bleibt in jenen Interviews mit Personen, die sich entlang dieser Achsen im Zentrum des Konstruktes Deutschland befinden, häufig unsichtbar. Die Relevanz dieser Achsen im Kontext der Nation wurde insbesondere im Fallbeispiel Pedro erkennbar, der als Sohn eines Italien-stämmigen Vaters und einer in Deutschland geborenen Mutter in seinem Alltag in Deutschland immer wieder die Erfahrung des Dazwischenseins macht. Von sich selbst und anderen als nicht ganz Deutscher und nicht ganz Italiener definiert, befindet er sich in der Peripherie der durch einen

Nationalismus der Mitte in Deutschland konstruierten nationalen Gemeinschaft. Das inklusive Selbstbild der Mitte verhindert einen offenen Ausschluss, ins hegemonale Zentrum kann der als Anderer gekennzeichnete Pedro jedoch ebenfalls nicht vordringen. Im Interview mit Pedro wird auch der Kontrast zwischen dem nationalen Alltag und dem Ausnahmezustand einer Fußball-Weltmeisterschaft deutlich. Die von Lena in diesem Kontext wahrgenommene Renationalisierung in Form von zunehmend sichtbaren Deutschlandflaggen wird für Pedro zu einem Kontext der Entfremdungserfahrung. Offener Rassismus und das Gefühl des Ausschlusses aus einer deutschen Gemeinschaft sind für ihn während Fußball-Weltmeisterschaften präsenste Erfahrungen, die nicht mit dem inklusiven Selbstbild der Mitte vereinbar erscheinen. Deutlich wird, dass sich auch, jedoch nicht ausschließlich während Fußball-Weltmeisterschaften die emotionale Atmosphäre in Deutschland verändert. Gilt im Alltag, wie oben herausgearbeitet, vor allem das Gebot des emotionalen Maßhaltens, um nicht die Grenze zum extremen Rand zu überschreiten, stellen leidenschaftliche Ausbrüche etwa bei Siegen der deutschen Nationalmannschaft keine unmittelbaren Regelbrüche dar. Darüber hinaus scheint sich die Bedeutung der Differenzkategorien *race* und Ethnizität für die Definition von deutscher nationaler Zugehörigkeit zu erhöhen bzw. scheint deren Relevanz im Kontext von internationalen Fußballturnieren offener hervortreten. So berichtet Pedro von der Erfahrung rassistischer Beleidigung und Ausgrenzung während Fußball-Weltmeisterschaften, die in diesen Zeiten gesellschaftlich weitestgehend akzeptiert seien.

Im Vergleich der vier Interviews wird in Bezug auf die Differenz- und Ungleichheitsachsen *race* und Ethnizität zudem deutlich, dass diese einen Einfluss auf das Spannungsfeld Nähe-Distanz haben. So werden im Vergleich von Jonas, Birgit und Lena auf der einen und Pedro auf der anderen Seite Rationalität und emotionale Distanz im Kontext deutscher nationaler Zugehörigkeit zu Privilegien der entlang der Differenzkategorien *race* und Ethnizität unmarkierten. Jonas, Birgit und Lena können sich theoretischen Überlegungen zum Für und Wider von Nationen im Allgemeinen und Deutschland im Besonderen hingeben, sie können sich mit Deutschland identifiziert zeigen oder auch nicht, sie können eine idealisierende oder eine kritische Haltung zu Deutschland einnehmen und verfügen dabei immer über eine stabile Zugehörigkeit zum Konstrukt Deutschland. Und vor allem ist es ihnen möglich, die Bedeutung der Differenzkategorie Nation auszublenden, etwa um dadurch im Alltag weniger belastet zu sein. Pedro wiederum wird in seinem Alltag wie auch im besonderen Kontext der Fußball-Weltmeisterschaften fortlaufend an die Wirkmächtigkeit des Konstruktes Nation erinnert. Diese Erinnerung ist in seinem Fall maßgeblich durch einen Blick von außen geprägt und damit nicht immer selbstgewählt. Die Instabilität von Pedros Zugehörigkeit zu Deutschland äußert sich auch darin, dass er fortlaufend Gefahr läuft, diese aberkannt zu bekommen. Die Unterteilung in Zentrum und Peripherie entlang der Differenz- und Ungleichheitsachsen

race und Ethnizität scheint somit mit den Dualismen von Objektivität und Subjektivität, von Unangreifbarkeit und Verletzlichkeit einherzugehen.

Über einen Nationalismus der Mitte lässt sich in dieser Hinsicht lernen, dass es unerlässlich ist, hinter das hegemoniale inklusive Selbstbild der Angehörigen dieser Mitte zu schauen und die Hegemonie des Narrativs, dass es sich bei Rassismus, Marginalisierung und Ausschluss ausschließlich um die Praxis von Individuen außerhalb des Zentrums handelt, zu dekonstruieren. In Kapitel 6.3.2 wird auf diesen Aspekt der strukturellen Verbindung von nationaler Zugehörigkeit mit den Differenzkategorien *race* und Ethnizität auf der Grundlage der horizontalen Interviewauswertung noch einmal eingegangen. Bereits an dieser Stelle lässt sich festhalten, dass es sich beim Nationalismus der Mitte, verstanden als (Re-)Produktionspraxis eines hegemonialen Verständnisses von Deutschland als hierarchisches Konstrukt, das den Subjekten unterschiedliche Positionen, ausgestattet mit unterschiedlicher Deutungsmacht zuschreibt und sie in ein Dominanzverhältnis zueinander setzt, ebenfalls nicht um eine Individualpraxis, sondern um ein strukturelles Phänomen handelt. Auch Lena, die Deutschland ablehnt und sich eine Überwindung des Konzeptes Nation wünscht, ist Teil des hegemonialen Zentrums von Deutschland. Durch ihre stabile Mitgliedschaft kann sie eine kritische Haltung zum Konzept der Nation einnehmen oder aber die Relevanz von Nationalität als Differenzkategorie in ihrem Alltag ausblenden.

Abschließend gilt es, sich die Systematisierung unterschiedlicher Grundhaltungen zum Konstrukt Deutschland entlang der beiden Spannungsfelder Nähe-Distanz und Idealisierung-Kritik noch einmal anzuschauen, die zu Beginn des Kapitels vorgestellt wurde und die die Fallauswahl dieses Kapitels mitbegründet hat. Die vier Fälle verdeutlichen entlang der beiden Spannungsfelder zunächst einmal die Spannweite des Konzeptes eines Nationalismus der Mitte. Sowohl die Kritikübenden Lena und Pedro als auch die idealisierenden Birgit und Jonas partizipieren am Nationalismus der Mitte in Deutschland, der hinsichtlich des Spannungsfeldes Nähe-Distanz seine Mitglieder mit unterschiedlichen Möglichkeiten der Positionierung ausstattet. Anhand der Fallbeispiele wurde erkennbar, dass sich die einzelnen Fälle nicht immer eindeutig und fest innerhalb der Spannungsfelder einordnen lassen, sondern situativ zwischen einem eher distanzierten Verhältnis zu Deutschland und einer temporären Nahbeziehung bzw. zwischen Kritik und Idealisierung wechseln, wenngleich sich innerhalb eines Interviews dominante Grundtendenzen abzeichnen.

Hinsichtlich des Spannungsfeldes Nähe-Distanz wurde entlang der Fallbeispiele zudem deutlich, dass sich dieses nicht vollumfänglich durch die im Begleitfragebogen aufgeführte Frage »Wie nah fühlen Sie sich zu Deutschland?« erfassen lässt. Während dieses Item vor allem eine reflektierte und von den Interviewten gewünschte Nähe abbildet, vermag es weder die oben beschriebenen Schwankungen und Ambivalenzen im Spannungsfeld Nähe-Distanz noch eine unfreiwillige

Nähe zur Nation abzubilden. Eine solche unfreiwillige Nähe ließ sich wiederum anhand des Falles von Pedro herausarbeiten, der in seinem Alltag wie auch in der Ausnahmesituation einer Fußball-Weltmeisterschaft vor allem auch mit der hierarchisierenden und ausschließenden Funktion von Nation konfrontiert ist und dem es in der Folge schwerer fällt, eine distanzierte, unberührte Perspektive auf Deutschland einzunehmen. An dieser Stelle zeigt sich das Potential qualitativer Forschungsmethoden, der kontextabhängigen Bedeutung von Begriffen und Konzepten nachgehen zu können, in diesem konkreten Fall also nachzuvollziehen, was Nähe bzw. Distanz zu Deutschland situationsbedingt für das Selbsterleben der Interviewten auf der einen Seite und die von den Individuen nicht immer reflektierte oder notwendigerweise intendierte Konstruktionspraxis von Nation auf der anderen Seite bedeutet.

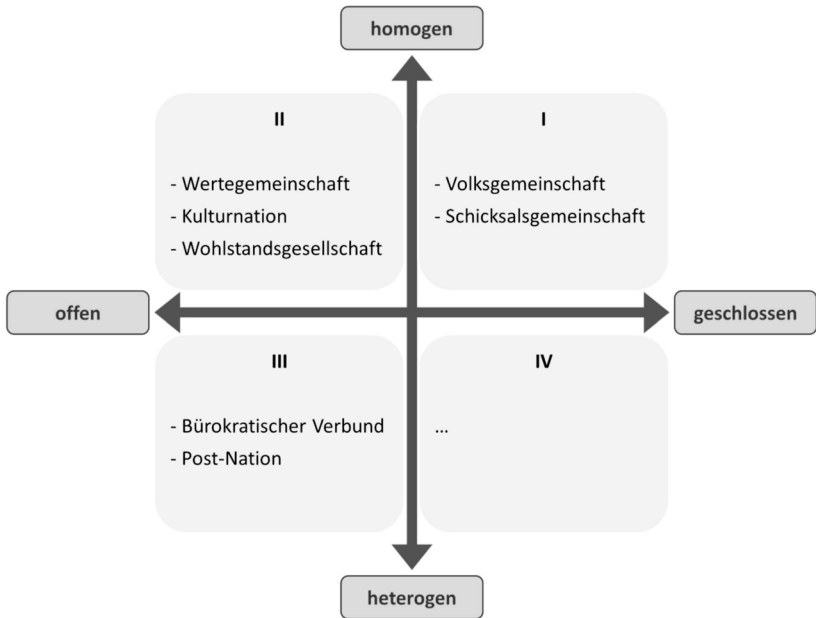
6. Facetten eines Nationalismus der Mitte in Deutschland II

Horizontale Auswertung

Während im vorherigen Kapitel 5 sich anhand von Fallbeispielen dem Thema eines Nationalismus der Mitte in Deutschland genähert wurde, werden in diesem Kapitel zentrale Aspekte des Phänomens dargestellt, die horizontal, über sämtliche Interviews hinweg herausgearbeitet wurden. Durch den Prozess des Kodierens, des konstanten Vergleichs und des Memoschreibens ließen sich unterschiedliche Narrative zu Deutschland bestimmen. Diese Narrative, aufgefasst als Form der sozialen Bedeutungsgenerierung und Grundlage von Identitäts- und Differenzpolitiken (Bal 2002; Nünning 2012; vgl. auch Kapitel 2.1), sind zentraler Bestandteil eines Nationalismus der Mitte in Deutschland, wie im Prozess der Auswertung deutlich wurde. Aufgefasst als *interpretatives Repertoire* (Edley 2001; Potter und Wetherell 1987; vgl. Kapitel 3.1) stehen die herausgearbeiteten Narrative den Interviewten zur Verfügung, um ihre Vorstellung von Deutschland in der Interviewsituation zu teilen und so zur Formation des Konstruktes Deutschland beizutragen. Zur Charakterisierung der unterschiedlichen Narrative und um diese zueinander ins Verhältnis setzen zu können, bietet es sich an, erneut zwei Spannungsfelder, verstanden als Achsen eines Koordinatensystems, heranzuziehen. Auch dieses Strukturierungssystem wurde entlang eines vergleichenden Vorgehens entwickelt, wobei hier anders als bei dem in Kapitel 5 vorgestellten Strukturierungssystem nicht die einzelnen Fälle in ihrer Gesamtheit, sondern die unterschiedlichen, innerhalb des Samples wiederkehrenden Vorstellungen von Deutschland, ausgedrückt in Form von Narrativen, miteinander verglichen wurden. Innerhalb eines Falls können sich unterschiedliche Narrative finden. Im Verlauf der Auswertung haben sich die beiden Spannungsfelder heterogen-homogen und offen-geschlossen als geeignet herausgestellt, die unterschiedlichen Narrative zu charakterisieren. Das Spannungsfeld heterogen-homogen beschreibt, inwiefern die jeweilige Vorstellung von Deutschland von einer Diversität bzw. Gleichheit der durch das jeweilige Konstrukt eingeschlossenen Mitglieder ausgeht. Das Spannungsfeld offen-geschlossen wiederum bildet eine Ent-

wicklungsrichtung ab. Es zeigt an, inwiefern es innerhalb des jeweiligen Narrativs möglich ist, dass neue Mitglieder zu der imaginierten Gemeinschaft hinzukommen.

Abbildung 4: Systematisierung unterschiedlicher Vorstellungen von Deutschland



Quelle: Eigene Darstellung

Das obige Schaubild führt innerhalb des Samples wiederholt gefundenen Narrative auf und verortet sie innerhalb des beschriebenen Koordinatensystems. Im Quadranten I befinden sich die Narrative Volksgemeinschaft und Schicksalsgemeinschaft. Dem Narrativ der Volksgemeinschaft liegt eine biologistische Definition von Nation zugrunde. Entlang der Differenzkategorien *race* und Ethnizität gebildete Gruppen werden hier nicht als sozialkonstruiert, sondern als manifest und zudem homogen erachtet. Mitgliedschaft zu den so verstandenen Gruppen kann nicht erworben werden. Sie erfolgt durch die Geburt in eine entlang der Differenzkategorien *race* und Ethnizität beispielsweise als *deutsch* verstandene Familie. Es handelt sich somit um eine geschlossene Vorstellung von Nation. Auch das Narrativ der Schicksalsgemeinschaft stellt eine geschlossene und homogene Vorstellung von Deutschland dar. Das die Mitglieder vereinende Charakteristikum ist hier ein gemeinsames Schicksal in Form der deutschen Geschichte im Allgemeinen und der nationalsozialistischen Geschichte im Besonderen. Während im

Vordergrund des Narrativs also keine biologistische Argumentation steht, wird gleichwohl deutlich, dass auch hier Mitgliedschaft nur durch Geburt in eine solche Familie erfolgt, die bereits zur Zeit des Nationalsozialismus deutsch war. Im Vordergrund des Narrativs steht ein vermeintlich gebrochenes Verhältnis der so verstandenen Deutschen zu Deutschland, das mit der deutschen nationalsozialistischen Geschichte begründet und in der Folge als spezifisch deutsche Eigenschaft aufgefasst wird. Die weitere Analyse zeigt, dass dieses spezifische Verhältnis zu Deutschland vielfach solchen Personen abgesprochen wird, die nach der NS-Zeit nach Deutschland migriert sind. Deutsche Geschichte wird somit mit familiärer Geschichte verbunden. Personen, die diese familiäre Geschichte nicht teilen, teilen dieser Argumentation nach nicht das gebrochene Verhältnis zu Deutschland und können somit auch nicht in die Schicksalsgemeinschaft aufgenommen werden. Während das Narrativ der Volksgemeinschaft von vielen Interviewten des hier untersuchten Samples zumindest vordergründig abgelehnt und einem rechten Rand zugeschrieben wird, wird dem hinsichtlich der beschriebenen Spannungsfelder strukturell ähnlichen Narrativ der Schicksalsgemeinschaft kaum kritisch begegnet.

Im Quadranten II befinden sich die Narrative Wertegemeinschaft, Kulturnation und Wohlstandsgesellschaft, die somit als homogen-offen charakterisiert werden. Die Narrative Wertegemeinschaft und Kulturnation wurden bereits in Kapitel 5 herausgearbeitet. Die Homogenitätsannahme bezieht sich bei diesen Narrativen auf innerhalb der vorgestellten Gemeinschaft geteilte Werte bzw. auf bestimmte Kulturgüter als geteiltes Referenzsystem der Mitglieder der Gemeinschaft. Als nationales Kulturgut lässt sich beispielsweise auch eine national definierte Sprache auffassen. Anders als im Narrativ der Volksgemeinschaft oder der Schicksalsgemeinschaft sind die Vorstellung einer Wertegemeinschaft wie auch einer Kulturnation dahingehend als offen zu verstehen, als dass neue Mitglieder die Möglichkeit haben, Teil der imaginierten Gemeinschaft zu werden, indem sie sich dem vermeintlichen Wertekanon anschließen oder sich das kulturelle Referenzsystem, beispielsweise in Form von Sprache aneignen. Insbesondere im Narrativ der Wertegemeinschaft ist die Offenheit zudem selbst zentraler Inhalt des Narrativs, wie später noch herausgearbeitet wird. Ebenfalls aufgezeigt wird, dass es diese Proklamation von Offenheit gleichwohl zu hinterfragen gilt und die Mitgliedschaft zu Deutschland im Narrativ der Wertegemeinschaft keineswegs so eindeutig von der essentialistischen Argumentation beispielsweise im Sinne einer Volksgemeinschaft unterschieden werden kann. Das ebenfalls im zweiten Quadranten verortete Narrativ von Deutschland als Wohlstandsgesellschaft umfasst jene Positionen, die als charakteristisch für Deutschland vor allem eine wirtschaftliche Stärke auf globaler Ebene und einen relativen Wohlstand in der Bevölkerung begreifen. In vergleichbarer Weise, wie im Narrativ der Wertegemeinschaft und in der Vorstellung einer deutschen Kulturnation eine Idealisierung des Konstruktes Deutschland durch vermeintlich objektiv als überlegen zu bewertende Werte bzw.

Kulturgüter stattfindet, beinhaltet auch das Narrativ der Wohlstandsgesellschaft eine Idealisierung des Konstruktes Deutschland entlang der vermeintlich objektiven Tatsache einer deutschen wirtschaftlichen Überlegenheit. Diese rationalisierte und dadurch emotional gemäßigt erscheinende Idealisierung ist charakteristisch für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland (vgl. Kapitel 5). Soziale Ungleichheit und Differenz innerhalb von Deutschland werden im Narrativ der Wohlstandsgesellschaft zumeist nicht reflektiert. Das Narrativ zeichnet sich somit durch eine Homogenitätsannahme aus. Es ist zudem dahingehend als offen zu verstehen, als dass zumindest vordergründig keine Zugangsbeschränkungen zur Wohlstandsgesellschaft formuliert werden. Gleichwohl verbindet sich das Narrativ in den Interviews teilweise auch mit Vorstellungen von vermeintlich spezifisch deutschen Tugenden wie etwa Fleiß, Pünktlichkeit und einem hohen Qualitätsanspruch. Die Begründung von Wohlstand durch diese vermeintlich deutschen Tugenden stellt eine Rationalisierung von sozialer Ungleichheit dar. Entlang dieser Logik ist Wohlstand auf die besondere Leistungsfähigkeit *der* Deutschen, statt auf strukturelle Bedingungen zurückzuführen. Dabei stellt sich die Frage, ob diese vermeintlich deutschen Tugenden von *neuen* Deutschen erworben werden können oder ob die Vorstellung von spezifisch deutschen Eigenschaften nicht doch auf einer biologistischen Argumentation fußt, das Narrativ der Wohlstandsgemeinschaft in Verbindung mit der Vorstellung von deutschen Tugenden also auch eher als geschlossen zu betrachten ist.

Im Quadranten III befinden sich die Vorstellung von Deutschland als bürokratischem Verbund und die Post-Nation als Sammelbegriff für jene in den Interviews zahlreich zu findenden Positionen, die das Konzept der Nation entweder als bereits überwunden oder als dringend zu überwinden begreifen. Die Auffassung von Deutschland als bürokratischem Verbund stellt keine Gemeinschaftsvorstellung im eigentlichen Sinne dar. Sie imaginiert keine Nahbeziehung zwischen deutschen Staatsbürger*innen, die innerhalb des Narrativs lediglich durch die gleiche Staatsbürgerschaft miteinander verbunden sind. Es wird in der Folge jenseits der formellen Staatsbürgerschaft auch keine gemeinsame Eigenschaft *der* Deutschen imaginiert. Die Gruppe der Staatsbürger*innen ist demnach als heterogen aufzufassen. Die Vorstellung von Deutschland als bürokratischem Verbund ist zudem dahingehend offen, als dass neue Mitglieder durch den Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft hinzukommen können. Das ebenfalls im dritten Quadranten verortete Konstrukt der Post-Nation stellt wiederum keine Vorstellung von Deutschland im Sinne der zuvor angeführten dar. Das Konstrukt der Post-Nation wurde hier dennoch aufgeführt, um auch jene Positionen sichtbar zu machen, die entweder das Konzept der Nation als bereits überwunden erachten oder aber aufgrund des ausschließenden und gewaltvollen Charakters von Nation die Überwindung einer nationalstaatlichen Weltordnung fordern. Die Post-Nation ist also als Sammelbegriff zu verstehen sowohl für die Gegenwartsdiagnose einiger

Interviewter, dass die Nation keine alltagsstrukturierende Relevanz mehr für sie besitze, als auch für die Zukunftsforderung anderer, das Konstrukt der Nation und dessen ausschließenden Charakter zu überwinden. Die überwundene Nation stellt für einige Interviewte somit einen bereits eingetroffenen Zustand und für andere eine Zielrichtung dar. Insbesondere in der Form einer Zielvorgabe und der damit einhergehenden Kritik am ausschließenden Charakter des Konzeptes Nation wird hier das Ideal einer inklusiveren Form von Gemeinschaft erkennbar. Darin liegt die Verortung des Konstruktes der Post-Nation im dritten Quadranten offen-heterogen begründet. Das Ideal der Inklusion wird zudem auch in jenen Positionen deutlich, die das Konzept der Nation bereits als überwunden beschreiben und beispielsweise mit Europa oder dem Weltbürgertum alternative und vermeintlich stärker inkludierende Gemeinschaftskonstrukte anführen. Für den vierten Quadranten, der sich durch Heterogenität und Geschlossenheit auszeichnet, wurden innerhalb des Samples keine Narrative gefunden.

Innerhalb eines Interviews tauchen zumeist unterschiedliche, sich entlang der beschriebenen Spannungsfelder häufig auch entgegenstehende Narrative auf. Dies liegt nicht nur darin begründet, dass sich Personen affirmativ oder auch abgrenzend auf einzelne Narrative beziehen können. Vielmehr werden auch innerhalb eines Interviews Inkonsistenzen und Widersprüchlichkeiten hinsichtlich der dort identifizierten Vorstellungen entlang der Spannungsfelder deutlich. So äußern beispielsweise Personen nicht selten an einer Stelle des Interviews, dass Deutschland für sie lediglich ein bürokratischer Verbund sei, als einziger Ausdruck von Deutschsein also die deutsche Staatsbürgerschaft aufzufassen sei und an anderer, dass sie mit Deutschsein gleichwohl bestimmte Werte verbinden. An einer weiteren Stelle des Interviews wiederum wird infrage gestellt, dass bestimmte, ethnisch definierten Gruppen diese Werte teilen und somit Teil der Wertegemeinschaft sind oder werden können.

Die hier vorgenommene Systematisierung der innerhalb des Samples zu findenden Vorstellungen von Deutschland soll den Lesenden einerseits einen Überblick über das diskursive Feld verschaffen, in dem der Nationalismus der Mitte in Deutschland verortet ist und andererseits ein Verständnis für die jeweilige Positionierung einzelner Narrative im Verhältnis zu den übrigen fördern. In ihrer Gesamtheit beschreiben die unterschiedlichen Vorstellungen ein interpretatives Repertoire aus dem sich ein Nationalismus der Mitte in Deutschland speist. Die Narrative lassen sich dabei als Werkzeuge begreifen, mit denen das Konstrukt Deutschland diskursiv auf eine spezifische Art und Weise geformt wird. Durch die Analyse einzelner Narrative lässt sich somit sowohl etwas über die Funktionsweise als auch die inhaltliche Ausformung eines Nationalismus der Mitte in Deutschland erfahren.

Nicht alle in den Interviews vorkommenden Narrative werden im Folgenden eingehend beschrieben. Im Fokus der in diesem Kapitel erfolgenden Darstellung der horizontalen Auswertungsergebnisse und der Beschreibung des Phänomens eines

Nationalismus der Mitte in Deutschland steht das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft. Der hier gewählte Begriff der Wertegemeinschaft setzt sich aus zwei Teilen zusammen: Werte und Gemeinschaft. Die Wahl dieser Begriffszusammensetzung liegt zunächst einmal darin begründet, dass die Interviewten selbst immer wieder das Konstrukt spezifisch deutscher Werte, einige sogar auch den Begriff der Wertegemeinschaft verwenden, wenn sie dazu aufgefordert werden, Deutschland bzw. Deutschsein zu definieren. Der zweite Bestandteil des hier untersuchten Konzeptes, der Begriff der Gemeinschaft, suggeriert im Gegensatz zum Begriff der Gesellschaft Nahbeziehungen zwischen den Mitgliedern. Wie es noch herauszuarbeiten gilt, wird über das Narrativ der Wertegemeinschaft eine Nähe zum Konstrukt Deutschland inszeniert und zugleich rationalisiert, wie sie vergleichbar auch im Narrativ der Volksgemeinschaft zu finden ist. Das Narrativ der Volksgemeinschaft wird jedoch vor allem einem politisch rechten Rand zugeschrieben. Während die dem Narrativ der Volksgemeinschaft zugeschriebene irrationale Nahbeziehung zwischen den Mitgliedern der vorgestellten Gemeinschaft von den Interviewten häufig problematisiert und abgelehnt wird, erscheint die rationalisierte Nähe im Narrativ der Wertegemeinschaft vielfach als harmlos. Innerhalb des Samples lässt sich das Narrativ der Wertegemeinschaft besonders häufig finden und steht dabei mit weiteren Narrativen in einem sich wechselseitig kommentierenden Verhältnis. Die Entscheidung, das Narrativ der deutschen Wertegemeinschaft im Folgenden zu fokussieren, liegt zunächst in der Häufigkeit seines Auftauchens innerhalb des Samples begründet, die die hohe Verfügbarkeit wie auch diskursive Hegemonie des Narrativs unterstreicht. Es wird in der Folge als wirkmächtiger Bestandteil eines Nationalismus der Mitte in Deutschland erkennbar. Zudem ist es inhaltlich als prototypisch für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland aufzufassen. Bereits in Kapitel 5 wurde deutlich, dass sich Konstruktionsmechanismen eines Nationalismus der Mitte in Deutschland wie emotionale Mäßigung, Rationalität und Reflexion im Narrativ der deutschen Wertegemeinschaft wiederfinden. Entlang des Narrativs lassen sich des Weiteren Formen der Idealisierung und Abwertung, der Herstellung von Nähe und Distanz, der Grenzziehung, des Ein- und des Ausschlusses sowie der Hegemonialisierung und Marginalisierung nachzeichnen, wie sie sich im Verlauf der Auswertung der Interviews für einen Nationalismus der Mitte als charakteristisch erwiesen haben. Das Narrativ der Wertegemeinschaft schreibt Deutschland als vorgestellte Gemeinschaft auf eine bestimmte, häufig idealisierte Art und Weise fest, definiert Grenzen, Zugehörigkeit sowie Ausschluss und erzeugt Hierarchien innerhalb der vorgestellten Einheit, die es im Folgenden herauszuarbeiten gilt. Durch die horizontale Analyse des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft werden somit auch zentrale Aspekte der Funktionsweise eines Nationalismus der Mitte in Deutschland erkennbar.

Gleichwohl ist nicht das gesamte Kapitel 6 ausschließlich auf das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft fokussiert, das darüber hinaus weitere Aspekte

eines Nationalismus der Mitte in Deutschland in den Blick nimmt. Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft steht zunächst im Zentrum des folgenden Kapitels 6.1. Hier werden vor allem rhetorische Strategien herausgearbeitet, die der Konstruktion und Idealisierung von Deutschland als Wertegemeinschaft dienen. Konkret wird untersucht, auf welche Werte sich das Narrativ bezieht, welche Form demzufolge die vorgestellte Wertegemeinschaft annimmt aber auch, wo der Wertebegriff unterbestimmt bleibt und welche Funktion mit dem jeweiligen bestimmten oder unbestimmten Gebrauch einhergeht. Zudem wird untersucht, inwiefern das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft zur Grenzziehung zwischen Deutschland und anderen Nationen herangezogen wird und dadurch eine Konkretisierung erfährt. Des Weiteren wird das Verhältnis des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft zu der vor allem im politisch rechts-konservativen Lager aufgestellten Forderung nach der Definition einer deutschen Leitkultur sowie zu dem Narrativ einer deutschen Volksgemeinschaft herausgearbeitet. In Kapitel 6.2 wiederum liegt der Fokus auf affektiven Praktiken und deren Funktionsweise im Rahmen eines Nationalismus der Mitte in Deutschland. Auch hier wird, wenn auch nicht ausschließlich, auf das Narrativ der deutschen Wertegemeinschaft Bezug genommen. So wird untersucht, wie durch den Ausdruck von Stolz auf vermeintlich spezifisch deutsche Werte das Bild einer deutschen Wertegemeinschaft affektiv hergestellt und zugleich idealisiert wird. Affektive Praktiken als Konstruktionspraxis von Deutschland nicht nur als vorgestellte, sondern auch als gefühlte Gemeinschaft werden in diesem Kapitel zudem in Form von Schambekundungen gegenüber deutscher nationalsozialistischer Geschichte sowie gegenwärtigem Nationalismus von rechts untersucht. Auch in Kapitel 6.3 wird sich partiell auf die Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft als zentrales Narrativ eines Nationalismus der Mitte in Deutschland bezogen, etwa um es kritisch hinsichtlich seiner Funktion bei der Produktion und Aufrechterhaltung von Deutschland als vorgestellter Gemeinschaft und damit einhergehenden Praktiken des Ein- und Ausschlusses sowie der internen Hierarchisierung zu hinterfragen. Im Zentrum der Untersuchung steht hier gleichwohl die Bedeutung von sozialer Ungleichheit für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland. Untersucht werden vor allem die zwei bereits anhand der Fallbeispiele aufgezeigten Zentrum-Peripherie-Konstruktionen zwischen gemäßigter Mitte und rechtem Rand einerseits und entlang der Differenzachsen *race* und Ethnizität andererseits. Als zentraler Mechanismus der Konstruktion von Zentrum und Peripherie werden symbolische Grenzziehungen in den Blick genommen.

6.1 Das Narrativ der deutschen Wertegemeinschaft

Danach gefragt, was Deutschsein für sie ausmache, greifen zahlreiche Interviewte auf die Vorstellung national bestimmter Werte zurück, deren Träger*innen in der Folge national verstandene Subjekte sind, die auf der Grundlage gemeinsamer Werte miteinander eine nationale Gemeinschaft bilden. Dieses Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft lässt sich etwa in folgender Passage aus dem Interview mit Max finden, der angibt: »Für mich heißt Deutscher zu sein, bestimmte Werte zu akzeptieren und zu leben und ähm auch ähm sehr tolerant zu sein einfach. Die gute/die positiven Seiten der Deutschen/des deutschen Landes und des deutschen Volkes einfach zu repräsentieren.« (Max: 321) Max assoziiert hier mit Deutschsein primär die Akzeptanz und Repräsentation bestimmter national verstandener Werte, die von ihm explizit als positiv aufgefasst werden. Auf ganz ähnliche Weise antwortet auch Andreas:

»Für mich persönlich ja, ist jeder Deutsche genauso ein Mensch wie jemand, der aus einem anderen Land kommt. Außer dass/natürlich hat jeder Mensch ähm eine spezielle und zum Teil auch sehr innige Beziehung zu seiner eigenen Identifikation beziehungsweise zu seinem eigenen Land und das finde ich auch völlig in Ordnung. Jeder ähm verkörpert ähm bestimmte Werte, die sein Land ausmachen und steht dahinter und ähm bringt das dann auch, wenn er im Ausland lebt ähm auch mit ähm in das Ausland mit rein.« (Andreas: 57)

Durch die Betonung einer grundlegenden Gleichheit aller Menschen infolge ihrer Menschlichkeit betont Andreas hier zunächst eine liberale und humanistische Position. Andreas macht deutlich, dass er kein rechter Nationalist ist, der Menschen aufgrund ihrer Nationalität in ein hierarchisches Verhältnis stellt. Gleichwohl empfindet er dennoch relevante Unterschiede zwischen Menschen, die er entlang nationaler Grenzlinien wahrnimmt. Es sind diese Besonderheiten, die er als distinkte nationale Werte auffasst, die für ihn die Grundlage einer positiven Identifikation liefern. Aufmerksamkeit lohnt sich auch auf den Ausdruck des Verkörperns zu legen, der das Verhältnis zwischen Subjekt und Gemeinschaft bestimmt. Die Nation schreibt sich entlang dieser Darstellung in Form von nationalen Werten gewissermaßen in die Körper der Individuen ein, wird Teil von ihnen. Durch das Verkörpern nationaler Werte wird die Nation wiederum gleichermaßen von den Individuen auch erst als Wertegemeinschaft hervorgebracht.

Danach gefragt, welche Werte für ihn das spezifisch Deutsche ausmachten, antwortet Andreas:

»Für mich als Deutscher ähm ist es, dass ich Meinungsfreiheit habe, dass ich/Pünktlichkeit ist für mich ein Wert, der/Zuverlässigkeit ähm Toleranz ähm (...).

Für mich ist sozial/die soziale Situation oder Umgang mit anderen Menschen sehr wichtig, sonst hätte ich auch nicht diesen Beruf erlernt.¹ Und für andere Menschen da sein.« (Andreas: 61)

Für Andreas zählen Meinungsfreiheit, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Toleranz und ein sozialer Umgang mit den Mitmenschen zu den spezifisch deutschen Werten. Interessant ist an dieser Passage die Überschneidung von persönlicher und nationaler Identität. Insbesondere das soziale Miteinander ist Andreas ein großes Anliegen und bestimmt auch seine persönliche Berufswahl. Durch das nationale Framing dieses Wertes verbinden sich persönliche und national bestimmte Biographie und werden in der Person Andreas zu einer Einheit. Andreas ist dann ein nationales Subjekt dahingehend, dass er seine persönlichen Wertvorstellungen als national geprägt, als typisch deutsch versteht. Die hier aufgeführten vermeintlich deutschen Werte decken sich mit denen in vielen anderen Interviews. Wiederholt findet man im Sample zudem noch die Begriffe »Gerechtigkeit« (Gerhard: 387; Max: 13), »Demokratie« (Andreas: 45; Ben: 27; Birgit: 270; Charlotte: 17; Christian: 20; Eila: 57; Max 13), »Vielfalt« (Marie: 191; Max: 13), »Effizienz« (Max: 13), »Offenheit« (Eila: 295; Jens (negierend): 50; Max: 385) oder »Freiheit« (Charlotte: 71; Christian: 16; Marie: 209; Max: 21; Sabine (negierend): 131) als Teil der vermeintlich spezifisch deutschen Werte. Trotz der scheinbaren Konkretisierung durch das Anführen bestimmter Werte, bleibt die Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft gleichwohl unkonkret. Was beispielsweise mit Toleranz als spezifisch deutscher Wert gemeint ist und inwiefern sich dieses Konstrukt zur Definition von Deutschland und Abgrenzung von anderen Nationen eignet, wird in der obigen Passage aus dem Interview mit Andreas nicht deutlich. Vielmehr handelt es sich hier um ein *unterbestimmtes Konzept* (Laclau und Mouffe 2006; vgl. Kapitel 3.1). Unterbestimmte Konzepte tragen zu einer kulturellen Hegemonie des Bildes der deutschen Wertegemeinschaft bei, indem sie durch das Fehlen eines *eindeutig Bezeichneten* (Saussure 2001; vgl. Kapitel 3.1) offen für unterschiedliche Projektionen bleiben. So lässt sich beispielsweise Toleranz als spezifisch deutscher Wert proklamieren, diese Verbindung aufgrund der mangelnden Konkretisierung jedoch kaum infrage stellen. In der Folge ist das so nur scheinbar konkretisierte Bild einer deutschen Wertegemeinschaft relativ stabil. Diese Unschärfe ist auch Ausdruck eines Nationalismus der Mitte dahingehend, als dass sie damit einhergeht, dass sich auch das zur deutschen Wertegemeinschaft bekennende Subjekt nicht des offenen Nationalismus *schuldig* macht, da sich die These von spezifisch deutschen überlegenen Werten infolge der Unterbestimmtheit kaum widerlegen lässt und somit als vermeintlich objektive Begründung erscheint.

Dass es sich bei der Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft um ein hegemoniales Narrativ im gesellschaftlichen Diskurs handelt, verdeutlicht nicht zu-

1 Andreas arbeitet in einem Pflegeberuf.

letzt auch die Vielfalt unterschiedlicher Positionierungen zu dem Konzept innerhalb des Samples. So lassen sich nicht ausschließlich affirmative Bezüge, sondern durchaus auch Abgrenzungen und kritisches Hinterfragen der Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft finden, die gleichwohl auf die diskursive Relevanz des Narrativs hindeuten, indem sie dessen Verfügbarkeit unterstreichen. Beispielhaft sei hier das folgende Zitat aus dem Interview mit Lena angeführt. Auf die Frage hin, wie sie die Deutschen beschreiben würde, antwortet Lena:

»Na ich weiß schon, es wird immer diese Wertegemeinschaft, diese europäisch-deutsche Wertegemeinschaft, christlich-abendländisch und so etwas, wird immer so hervorgehoben, wird Leitkultur/[...] Also ich würde jetzt nicht sagen es ist christlich/das Christentum hat mich in meinem Deutschland mehr geprägt, als jetzt der Islam, weil ich damit nicht viel zu tun hatte. Wohingegen im Christentum war ich mindestens mal vier Jahre halt in der/Religionsunterricht in der Schule. Aber das ist alles wieder so/also eigentlich würde ich das nicht zu deutsch dazuzählen. Vielleicht zur deutschen im Moment noch Mehrheitsgesellschaft, aber das ändert sich ja auch immer so.« (Lena: 29)

Wenngleich Lena ihre kritische und ablehnende Haltung hinsichtlich der Definition von Deutschland als »europäisch-deutsche Wertegemeinschaft« deutlich macht, wird umso mehr die diskursive Relevanz des Konzeptes ersichtlich. Es handelt sich um ein wirkmächtiges Narrativ, das unmittelbar zur Definition von Deutschland zur Verfügung steht und mit dem sich auch Lena, die dessen Aussagekraft infrage stellt, gleichwohl auseinandersetzt. Es dient Lena als Abgrenzungsfläche, um ihre eigene Vorstellung von Deutschland zu beschreiben. Lena grenzt sich in diesem Abschnitt insbesondere von einer essentialistischen Konzeption nationaler Werte und somit auch von einer statischen Konzeption Deutschlands ab. Deutsche Werte könnten gemäß dieser Auffassung nicht zeitlos bestimmt werden. Stattdessen definiert Lena hier die Vorstellung einer nationalen Gemeinschaft über die Lebenspraxis von Menschen, die maßgeblich auch durch nationalstaatliche Institutionen mitbestimmt wird. So gibt sie an, sich selbst beispielsweise intensiver mit dem Christentum und darin tradierten Werten als mit dem Islam auseinandergesetzt zu haben und begründet dies mit dem ausschließlich christlichen Religionsunterricht in ihrer Schulzeit. In der Folge erscheint es ihr auch plausibel, dass die derzeitige Mehrheitsgesellschaft Lena ähnlich ebenfalls primär mit christlichen Wertvorstellungen in Kontakt gekommen sei. Gleichzeitig betont sie jedoch das dynamische Potential von in diesem Sinne national bestimmten gesellschaftlichen Werten. Ändern sich die Mehrheitsverhältnisse hinsichtlich konfessioneller Praktiken innerhalb der Bevölkerung, oder ändern sich bestimmte formale gesellschaftliche Strukturen wie beispielsweise Lehrpläne, so erscheint Lenas Auffassung nach auch eine Veränderung der Ausformung des Konstruktes Deutschland möglich. Eine

zeitliche Festschreibung konkreter nationaler Ausdrucksweisen, beispielsweise in Form von christlichen Werten erscheint entlang dieser Argumentation nicht den realen Gegebenheiten zu entsprechen und wird von Lena daher verworfen. Lenas Bedürfnis, eine solch statische Vorstellung entlang von vermeintlich stabilen deutschen Werten zu kritisieren, verdeutlicht gleichwohl die hohe Verfügbarkeit und gesellschaftliche Relevanz des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft innerhalb des interpretativen Repertoires. Es steht Lena und auch den anderen Interviewten unmittelbar zur Verfügung, wenn sie dazu aufgefordert werden, das abstrakte Konstrukt einer deutschen Nation zu konkretisieren, sei es in zustimmender oder in ablehnender Weise.

Im folgenden Kapitel 6.1.1 soll das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft, verstanden als hegemoniale Vorstellung von Deutschland innerhalb des Diskurses eines Nationalismus der Mitte in Deutschland, weiter auf seine diskursive Bedeutung hin untersucht werden. Dafür werden sich vor allem unterschiedliche Formen der Identifikation mit und Abgrenzung von anderen Nationen angeschaut. Durch diese Mechanismen nimmt das Konstrukt einer deutschen Wertegemeinschaft Konturen an und wird mit einer spezifischen Bedeutung gefüllt. In Kapitel 6.1.2 wiederum soll das Verhältnis zwischen dem Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft und dem Konzept einer deutschen Leitkultur, das mit dem Narrativ einer deutschen Volksgemeinschaft diskursiv verbunden ist, näher untersucht werden. In der oben angeführten Interviewpassage setzt Lena die Vorstellung einer europäisch-deutschen Wertegemeinschaft mit dem Konzept einer deutschen Leitkultur gleich und grenzt sich von beiden ab. Dies ist nicht in sämtlichen Interviews der Fall. Vielmehr werden innerhalb des Samples vor allem Grenzziehungen zu dem Konzept der Leitkultur erkennbar, die zur weiteren Konturierung des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft dienen, mit dem sich zahlreiche Interviewte identifizieren. In Kapitel 6.1.2 wird zunächst der Diskurskontext des in den Interviews häufig abgegrenzten Konzeptes der Leitkultur skizziert, das eine ideologische Nähe zum Narrativ der Volksgemeinschaft aufweist. In der Folge werden nicht nur die Grenzziehungen der Interviewten zum Konzept der Leitkultur untersucht, sondern auch auf die durch die Grenzziehung nicht immer sofort erkennbaren Parallelen zwischen dem Narrativ der Wertegemeinschaft und dem der Volksgemeinschaft sowie dem Konzept der Leitkultur hingewiesen. Schlussfolgerungen zur Bedeutung des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft und dessen Funktion für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland werden in 6.1.3 gezogen.

6.1.1 Identifikation und Abgrenzung als Prozesse der Formation des Narrativs

Wie einleitend bereits herausgearbeitet wurde, bleibt das Reden über deutsche Werte in den Interviews häufig unkonkret. Zum Teil erfolgt zwar eine Auflistung vermeintlich konkreter Werte, wie z.B. Freiheit, Toleranz und Menschenrechte, jedoch handelt es sich auch hierbei um unterbestimmte Konzepte, die es kaum vermögen, eine konkrete Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft zu erzeugen. Eine Konkretisierung erfolgt in den Interviews wiederum zumindest ansatzweise in Form von Identifikationen mit *ähnlichen Anderen*. So antwortet Christian beispielsweise auf die Frage, welche Länder ihm besonders sympathisch seien, dass er sich mit Frankreich und Schweden identifiziere, da diese »ähnliche Werte verfolgen wie, wie, wie man es so in Deutschland tut, oder wie man es selber macht« (Christian: 818). Auch hier lässt sich die Verknüpfung der Vorstellungen von Individuum und Nation vermittelt über Werte beobachten. Christian »verfolgt« persönlich bestimmte Werte, die er als deutsche Werte versteht und begreift sich selbst also als nationales Subjekt, als Teil einer deutschen Wertegemeinschaft. Das Konzept der deutschen Wertegemeinschaft bleibt auch hier unterbestimmt, eine vage Konkretisierung erfolgt jedoch durch die Beschreibung eines Ähnlichkeitsverhältnisses. So erscheinen Christian Frankreich und Schweden hinsichtlich der dort verfolgten Werte Deutschland ähnlich und daher sympathisch. Werte werden hier also einerseits national geframt, andererseits scheint es jedoch auch Ähnlichkeiten zwischen unterschiedlichen nationalen Wertegemeinschaften zu geben. Max wiederum identifiziert sich mit Kanada, ebenfalls aus dem Grund, dass das Land seiner Ansicht nach ähnliche Werte verkörpere wie Deutschland. So hätten die Kanadier ein »sehr positives Weltbild auch glaube ich. Ich glaube, die stehen auch für ähnliche Werte wie Deutschland. [...] Auch nicht alle aggressiv so nach außen« (Max: 437). Hier erfolgt ebenfalls eine Identifikation mit einem anderen Land aufgrund einer wahrgenommenen Ähnlichkeit zu Deutschland hinsichtlich jeweils national verstandener Werte. Zudem findet eine Aufwertung des Bildes einer deutschen Wertegemeinschaft statt. Diese wird als überlegen imaginiert, indem sie mit einem für Max positiv konnotierten Wert (geringe Aggression) assoziiert wird. Auffällig ist sowohl am Beispiel von Christian als auch von Max, dass die Ähnlichkeit auf der Grundlage geteilter Werte zwischen einzelnen Staaten des so verstandenen Westens angenommen wird. So erscheint das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft mit der Vorstellung einer die Nation übersteigenden Bezugsgröße, konkret einer *westlichen Kultur*, verknüpft zu sein. Dabei wird Ethnizität als relevante Differenzkategorie erkennbar, die maßgeblich eine nationale Grenzziehung entlang der Vorstellung von national spezifischen Werten beeinflusst, indem die Vorstellungen von Ähnlichkeit zwischen einzelnen Nationen kulturell definiert wird.

Ben wiederum begründet seine Sympathie für Neuseeland nicht explizit über ein Ähnlichkeitsverhältnis zu Deutschland. Gleichwohl schwingt auch in seinen Ausführungen das Idealbild einer deutschen Wertegemeinschaft mit, die jedoch im Gegensatz zur neuseeländischen noch nicht verwirklicht ist. So spielt Ben, der bereits einige Zeit in Neuseeland gelebt hat, sogar mit dem Gedanken, »ob ich da irgendwie übersiedeln kann« (Ben: 469). Diese Zuneigung zu Neuseeland begründet er folgendermaßen: »Ja, zum Beispiel die Umweltpolitik, (.) Ablehnung von Nukleartechnologie, (.) teilweise auch wie/wie Neuseeland im Vergleich zu anderen (.) vormal's (.) Kolonialstaaten eben mit den Ureinwohnern umgegangen ist, also mit den Māori.« (Ben: 472) Hinter einer ökologischen Umweltpolitik und einer im Vergleich zu anderen vormaligen Kolonialmächten gelungenen Aufarbeitung der Geschichte werden die vermeintlich nationalen Werte des Umweltbewusstseins und des Antirassismus erkennbar, mit denen sich Ben hier identifiziert zeigt und deren vermeintliche Verwirklichung in Neuseeland Grund für Auswanderungsüberlegungen ist.

Eine Konkretisierung von Wertidealen findet sich auch in Gerhards Antwort auf die Frage, welches andere Land ihm besonders sympathisch sei. So schätzte er Italien nicht nur für »das Essen, das Klima, die Menschen, die Fröhlichkeit« (Gerhard: 475), sondern vor allem aufgrund des Stellenwertes von Geschichte. Denn Italien sei »ja noch geschichtsbewusster als wir Deutschen in manchen Gegenden sind« (Gerhard: 475). Als Konkretisierung, auf welchen Aspekt von Geschichte er sich beziehe, führt Gerhard »die wunderschönen Museen und die Kultur und Michelangelo« (Gerhard: 475) an. Sympathie erfolgt auch hier auf der Grundlage eines wahrgenommenen Ähnlichkeitsverhältnisses zu Deutschland, wenngleich Italien für Gerhard, wie zuvor Neuseeland für Ben, das nicht erreichte Idealbild zu verkörpern scheint, da es noch geschichtsbewusster als Deutschland sei. Dieses in Ansätzen geteilte Geschichtsbewusstsein bezieht sich wiederum auf die Vorstellung eines geteilten Kulturraumes, des *alten hochkulturellen Europas* und lässt erneut Ethnizität als Differenzlinie erkennbar werden. Gleichwohl hat Gerhards Sympathie für Italien auch Grenzen. So mache er sich »aus politischen Sicht/Gründen wieder so ein bisschen Sorge, weil da so ein nationalistisches ähm ja Gruppe da an die Macht gekommen ist« (Gerhard: 471). Während das historische und hochkulturelle Italien Gerhard als Identifikationsfläche gilt, grenzt er sich von der neueren nationalistischen Politik ab und markiert hier Differenz. Nationalismus wird so zum Antiwert. Ganz ähnlich fällt diesbezüglich auch Birgits Antwort auf die Sympathiefrage aus. Auch sie identifiziert sich mit Italien, hat aufgrund der neueren Politik jedoch auch Zweifel, denn »das hat sich ja auch sehr verändert mit dieser (.) Grillo. (.) Und/und dass (lachend) Berlusconi wieder aufersteht« (Birgit: 334).

Neben der Verwendung von unterbestimmten Konzepten und Identifikationsflächen lässt sich als weitere rhetorische Strategie zur Formation und Hege-

vermehrt auch die Abgrenzung finden. Deutschland wird hier als distinkte Wertegemeinschaft definiert, indem es als Gegenbild zu bestimmten anderen Nationen gekennzeichnet wird bzw. diesen anderen Nationen Antiwerte zugeschrieben werden. Laclau und Mouffe sprechen diesbezüglich auch von Antagonismen, die außerhalb der Gesellschaft verortet würden und somit deren Grenzen konstituieren (Laclau und Mouffe 2006, S. 165; vgl. auch Kapitel 3.1). Beispielhaft lässt sich diese Strategie zur Formation der deutschen Wertegemeinschaft im Interview mit Max nachvollziehen, der feststellt:

»Ich bin manchmal sehr sehr dankbar dafür, Deutscher zu sein, wenn ich sehe, wie es anderen Ländern so geht. [...] Wenn ich manchmal im Internet auf/ähm Zeitung lese oder so und merke, wie es anderen Ländern geht und ähm welche Werte andere Länder ähm ja/haben, dann freue ich mich schon eigentlich Deutscher zu sein.« (Max: 325)

Ohne konkrete Werte zu benennen, die Deutschland vermeintlich ausmachen, wird auch hier gleichwohl das Bild einer deutschen Wertegemeinschaft hergestellt, primär durch die Abgrenzung von einem vermeintlich distinkten, ebenfalls nicht näher bestimmten Außen. Hinzu kommt eine Aufwertung des Bildes von Deutschland, das im Vergleich als überlegen gekennzeichnet wird. Max freut sich, Deutscher zu sein, aufgrund der in Deutschland, nicht aber im nicht näher bestimmten Ausland vorhandenen Werte. Die Verwendung von Antagonismen trägt hier zur Grenzziehung bei. Das Konzept der deutschen Wertegemeinschaft ist somit einerseits unterdeterminiert und offen für unterschiedliche Projektionen und andererseits vermeintlich klar abgrenzbar von einem imaginierten Außen, das zudem durch Unterlegenheit gekennzeichnet ist. Definition und Aufwertung des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft durch Abgrenzung findet auch in der folgenden Passage aus dem Interview mit Marie statt. Danach gefragt, was es für sie heiße, Deutsche zu sein, antwortet sie:

»Ähm, Freiheit. Freiheit und, ähm, diese Bewusstheit, die Deutschen haben eine der besten (.), du kannst halt als Deutscher in viele Länder einreisen, so. Und wirst halt gut gesehen. Das musst du ja auch bedenken, warum das so ist. Du musst schon sehen, dass halt auch das hervorgebracht hat, dass das Land, Menschen, die hier drin leben, es halt auch dazu gebracht haben, dass es so ist. So, und das ist doch super! Ich bin froh in Europa zu leben, ich bin froh in Deutschland zu leben, und ich möchte nicht in Russland leben. So, und ja. Also, ja, ich will auch nirgends anders wohnen. Hab schon andere Sachen gesehen. Also, jetzt natürlich nicht so Thailand oder sonst was, soweit war ich jetzt noch nicht. Aber ich hab halt auch viele internationale Freunde, so, und die finden Deutschland auch super. Es ist jetzt niemand, der jetzt gesagt hat: ›so, es ist jetzt hier schrecklich‹. Alle finden's

hier schön. Ich hab noch nie jemanden kennen gelernt, du? Ich kenne/noch nie.«
(Marie: 209)

Maries spontane Assoziationen zum Deutschsein sind das unterbestimmte Konzept von Freiheit, ein Reisepass, der ihr im internationalen Raum Privilegien verschafft sowie eine positive Außenwirkung. Der letzte Punkt wird zum Ende der Passage noch einmal wiederholt und scheint somit zentral zu sein. Das imaginierte Außen bestätigt durch seinen anerkennenden Blick die vermeintlich überlegene Position Deutschlands: Man wird als Deutsche*r gut gesehen bzw. auch die internationalen Freunde finden Deutschland »super«. Die Formation des Bildes der deutschen Wertegemeinschaft wie auch die Kennzeichnung dessen als überlegen geschieht auch in dieser Passage vorwiegend über die rhetorische Strategie der Abgrenzung. Marie ist froh, in Deutschland zu leben und nicht in Russland. Authentizität und Gewicht bekommt ihre Einschätzung, durch die Betonung, »schon andere Sachen gesehen« zu haben. Maries Eltern sind in Russland geboren, einige ihrer Verwandten wohnen dort, Marie betont hier ihr Expertentum. Als Imagination des ganz Anderen wiederum fungiert in der Passage Thailand. Ganz so weit weg hat sie sich noch nicht gegeben, stellt Marie fest. Die betonte Entfernung scheint dabei auch eine inhaltliche Distanz auszudrücken, ein Vergleichsmaßstab ist nicht mehr gegeben. Differenz scheint hier insbesondere entlang von Ethnizität zu bestehen. Diese Differenzachse trennt den Westen vom Rest und macht Thailand zum Antagonisten.

Eine Differenzierung von Deutschland verstanden als Wertegemeinschaft und dem davon differenten Außen lässt sich auch bei Sabine finden. Sabine steht dem Konzept der Nation sehr kritisch gegenüber und würde sich eher deren Auflösung wünschen. Gleichwohl empfindet auch sie spezifisch nationale Unterschiede hinsichtlich bestimmter Werte:

Interviewerin: »Also gibt es schon, also sozusagen sowas wie äh (.) Werte die dieses Land ausmachen für dich?«

Sabine: »Ja machen die nur dieses Land aus oder (.) (lacht) [...] die die spüre ich in diesem Land und äh, ich schließe die aber auch für andere Länder nicht aus. Also ich kann schon festmachen, dass es also, dass es Länder äh wie Russland zum Beispiel gibt, in denen es viel schwieriger ist, bis gar nicht seine Meinung offen zu äußern ohne Repression. Oder in der Türkei. [...] aber auch in diesen Ländern gibt es Menschen, die sich dafür einsetzen und ähm die, also die was Anderes wollen.« (Sabine: 511–513)

Stärker als zuvor Marie weist Sabine hier auf Differenzen innerhalb des Konstruktes einer Nation hin. Selbst in von ihr als repressiv beschriebenen Staaten gebe es Menschen, die beispielsweise den Wert der freien Meinungsäußerung verinnerlicht hätten. Einer Vorstellung von Nationen als homogene Wertegemeinschaften bestehend

aus entsprechend gleichförmigen Individuen widerspricht Sabine also. Gleichwohl wird auch hier das Bild einer deutschen Wertegemeinschaft durch die Gegenüberstellung von vermeintlich differenten Ländern, hier Russland und die Türkei, hervorgerufen. Wenn auch intern hinsichtlich der konkreten Menschen keine Homogenität angenommen werden könne, so ließe sich die äußere Grenze dennoch ziehen.

Die von Marie und auch Sabine vorgenommene Formation des Bildes einer deutschen Wertegemeinschaft durch Abgrenzung von Russland als distinktes Außen, lässt sich innerhalb des Samples häufig finden, insbesondere in jenen Interviewpassagen, die Russland als Austragungsort der WM 2018 thematisieren. Max etwa hält Russland in erster Linie für

»politisch irgendwie so ein bisschen daneben, ähm aber so wie vieles heutzutage. Also sehr viele rechtspopulistische Äußerungen, ein bisschen halt dieses Imperialistische auch noch, dass man sich anderen kleineren Ländern Europas gegenüber nicht so gut verhält so. Ähm also ich würde da jetzt eigentlich nicht so gerne wohnen so.« (Max: 233)

Während Max im Interview wiederholt äußert, froh bzw. dankbar zu sein, in Deutschland zu leben, scheint Russland für ihn diesbezüglich als Antagonismus zu fungieren. In Russland möchte er nicht wohnen. Russland wird hier zum Sinnbild jener Werte, die von Max abgelehnt werden: ein ausgeprägter Rechtspopulismus sowie die imperialistische Inszenierung von Überlegenheit. Durch die Kontrastierung mit diesem Gegenentwurf zur hier nicht explizit genannten deutschen Wertegemeinschaft, nimmt letztere Form an und wird gleichzeitig subtil als überlegen inszeniert. Auch Pedro grenzt in der folgenden Passage Deutschland von Russland ab und befürchtet, Russland könne die WM dafür nutzen, von ihm abgelehnte Werte zu propagieren: »Es war im Prinzip auch eine Propagandaveranstaltung in Deutschland 2006, aber ich würde mal sagen, so ein Staat wie Deutschland oder Großbritannien ist nochmal etwas anderes als so ein Staat wie Russland oder Katar.« (Pedro: 235) Während er reflektiert, dass auch Deutschland die WM 2006 dafür genutzt haben könnte, ein bereinigtes nationales Image der Welt zu präsentieren, unterscheide sich Deutschland dennoch von Russland hinsichtlich des Grades der im präsentierten bereinigten Bild überdeckten Unwerte. Den Unterschied macht er insbesondere an der homofeindlichen Politik Russlands fest, die das Land seiner Ansicht nach als Austragungsort einer Fußball-Weltmeisterschaft disqualifizieren sollte. Durch diese Abgrenzung wird ein erhabenes Bild Deutschlands inszeniert, das zwar nicht unschuldig sei, im Unterschied zu Russland und Katar und ähnlich wie Großbritannien gleichwohl überlegene Werte verkörpere. Für Birgit wiederum besteht der größte Unterschied zwischen Deutschland und Russland darin, »dass es so was wie römisches Recht, was bei uns in Deutschland ja schon GANZ lange etabliert ist und es diese Rechtssicherheit gibt (.) und ENG mit der Demokratie

verbunden ist, (.) dass es das offensichtlich in diesem Land nicht gibt, sondern dass Korruption was Normales ist« (Birgit: 56). In dem hier aufgemachten Dualismus wird Russland zum Hort der Korruption und Deutschland zum Ausdruck von Rechtsstaatlichkeit und Demokratie in europäischer Tradition. Im vermeintlichen Gegensatz nimmt die Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft hier Gestalt an. Interessant ist im Interview mit Birgit diesbezüglich auch die folgende Passage zur WM 2006 in Deutschland:

»Also ich fand diese Atmosphäre sehr schön (.) und das danach als so ernüchternd, als rauskam, dass so (.) Lichtgestalten wie der Beckenbauer dann doch im Hintergrund (.) ja, gemauschelt haben, dass es einfach gekauft war, dass es um (.) viel Geld ging, um persönliche Macht, um/(.) oh, das fand ich, (.) auf der einen Seite sehr/sehr bestürzend, weil das (.) war wirklich eine tolle Atmosphäre! Also so habe ich es erlebt. Und/und dann zu merken, wie korrupt die FIFA ist und (.) ich habe nicht den Eindruck, dass sie das wirklich gut aufgearbeitet haben. Das schwingt für mich auch mit, (.) auch weil die WM in/in (.) Russland stattfindet.« (Birgit: 126)

Die Atmosphäre bei der WM 2006 in Deutschland erlebt Birgit als sehr positiv. Umso enttäuschter ist sie, als im Nachhinein offengelegt wird, dass es im Vorfeld der WM-Vergabe vermutlich Schwarzgeldzahlungen von DFB-Funktionären an die FIFA gegeben hatte. Der Vorfall scheint dem zuvor von Birgit aufgemachten vermeintlich festem Dualismus zwischen korruptem Anderen und rechtstaatlichem Deutschland zu widersprechen. Birgits Äußerung von Bestürzung wiederum festigt diese Idealvorstellung erneut. Von Deutschland war ein solches Verhalten nicht zu erwarten, scheint sie dadurch auszudrücken. Dabei schreibt Birgit das korrupte Verhalten vor allem einzelnen Deutschen bzw. der FIFA zu. So erscheinen nach der Affäre vormalige »Lichtgestalten wie der Beckenbauer« nun als *schwarze Schafe* oder die FIFA als korrupt, während das idealisierte Bild Deutschlands im Gesamten keinen Schaden nimmt. Von Russland wiederum, wo »Korruption was Normales ist« konnte man bereits im Vorfeld von Bestechung ausgehen und diese Erwartung trübt wiederum Birgits Gefühl zu der in Russland stattfindenden WM 2018. Erneut dient hier also Russland als Abgrenzungsfläche, um die WM-Affäre in Deutschland als enttäuschenden Einzelfall festzuschreiben, der es nicht vermag, die Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft im Allgemeinen zu erschüttern. Die Grenze zwischen Deutschland und Russland wird hier maßgeblich durch eine affektive Praktik, das Ausdrücken von Bestürzung gezogen.

Sowohl Identifikation als auch Abgrenzung finden sich auch in Christians Antwort auf die Frage, was es für ihn bedeute, Europäer zu sein:

»Na ja, zum Beispiel halt diese Reisefreiheit und dass man also schon ähm/. Und ich dachte zumindest, dass gewisse Werte gleich wären. So und jetzt sieht man halt Ungarn und oder auch Polen oder (.) ähm irgendwelche Balkanstaaten oder was, die dann auch ein bisschen kippen. Wo es dann halt nicht mehr so ist. Wo dann halt vielleicht Demokratie, Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit und so weiter halt, dann keine Rolle mehr spielen. Aber das hätte ich schon gedacht, dass das so ist. Scheint ja dann doch nicht ganz so einfach zu sein.« (Christian: 443)

Während Christian Europa zunächst als supranationale Wertegemeinschaft imaginiert, zieht er sodann auch wieder nationale Grenzen. Nicht alle Länder Europas teilen seiner Ansicht nach die von ihm priorisierten Werte. Die Feststellung der Abwesenheit von Demokratie, Pressefreiheit und Versammlungsfreiheit in bestimmten Ländern, ist gleichzeitig als positive Zuschreibung dieser, von Christian als Werte bezeichneten, Attribute zu Deutschland und den anderen, Deutschland in dieser Hinsicht vermeintlich ähnlichen, Ländern des *alten Europas* zu lesen. Die Formation des Narrativs der deutschen Wertegemeinschaft funktioniert hier also in erster Linie über die Identifikation mit einer als supranational konzeptualisierten, europäischen Wertegemeinschaft und die Distinktion eines von dieser Gemeinschaft vermeintlich abweichenden Außen. Verstärkt wird hier erneut der entlang der Differenzachse Ethnizität entstehende Dualismus aus »the West and the Rest« (Hall 2018, S. 141).

6.1.2 Das Verhältnis zu dem Konzept der Leitkultur und dem Narrativ der Volksgemeinschaft

Im vorherigen Unterkapitel wurden sich Prozesse der Identifikation und Abgrenzung angeschaut, die das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft konkretisieren und mit Bedeutung füllen. Dabei wurde herausgearbeitet, dass das Narrativ maßgeblich auf der Imagination eines westlichen Kulturraums beruht, von dem das Konstrukt Deutschland ein Teil ist. Auf dieser Vorstellung eines westlichen Kulturraums fußt die Auffassung, dass Deutschland hinsichtlich als deutsch verstandener Werte eine Ähnlichkeit mit anderen Nationen aufweist, die ebenfalls diesem imaginierten Kulturraum zugeordnet werden und sich wiederum von Nationen außerhalb dieses Raumes unterscheidet. Erkennbar werden Grenzen zwischen einem Innen und einem Außen, die durch das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft gezogen werden. Die Verknüpfung des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft mit der Vorstellung eines abgeschlossenen Kulturraums ist auch Gegenstand dieses Unterkapitels. Konkret soll es hier um das Verhältnis der Narrative einer deutschen Wertegemeinschaft und einer deutschen Volksgemeinschaft gehen. Mit letzterem Narrativ ist auch das Konzept einer deutschen

Leitkultur verwand, das im vorherigen Unterkapitel bereits in einer Passage aus dem Interview mit Lena aufgetaucht ist. Während Lena dort eine »europäisch-deutsche Wertegemeinschaft« (Lena: 29) mit dem Konzept der Leitkultur gleichsetzt und beide hinsichtlich ihrer statischen und essentialistischen Auffassung von Deutschland ablehnt, lässt sich innerhalb des Samples tendenziell etwas Anderes beobachten. So finden sich in vielen Interviews zwar ebenfalls ablehnende Positionierungen gegenüber dem Konzept einer deutschen Leitkultur. Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft wird jedoch vielfach von dem Konzept einer Leitkultur abgegrenzt und erfährt im Gegensatz zur Leitkultur viel Zustimmung. Im Folgenden soll zunächst der Diskurskontext des Konzeptes der Leitkultur beschrieben werden, zu dem auch das Narrativ einer deutschen Volksgemeinschaft zählt. Darauf aufbauend werden sodann Parallelen und Unterschiede der Narrative einer deutschen Wertegemeinschaft und einer deutschen Volksgemeinschaft herausgearbeitet sowie die Funktion der Grenzziehung zum Konzept der Leitkultur für einen Nationalismus der Mitte erörtert.

Zu dem Diskurskontext des Konzeptes der Leitkultur gehört ein in Deutschland gesellschaftlich umkämpftes Verständnis von nationaler Zugehörigkeit mit weit zurückreichender Geschichte. Reicher und Hopkins weisen in ihrer Beschreibung unterschiedlicher Konzeptionen von Nation auf die bis heute hohe Wirkmächtigkeit des Konzeptes eines »Volksgeistes« hin, das im deutschen Diskurskontext von Herder und Hegel geprägt wurde (Reicher und Hopkins 2001, S. 8). Julia Kristeva stellt dieses Konzept des Volksgeistes dem von Montesquieu beschriebenen »esprit général« mit einer normativen Präferenz für letzteren gegenüber (Kristeva 1993, 49ff). Während der Begriff des Volkes bzw. des Volksgeistes verstärkt auf Vorstellungen von Ethnizität und *race* zurückgreift, um Nationen als vermeintlich homogene und zeitlich stabile Gebilde entlang des *ius sanguinis* (Recht des Blutes) festzuschreiben, orientiert sich das Konzept des *esprit général* stärker am *ius soli* (Recht des Bodens) und begreift Nationen als Gemeinschaften derjenigen, die hinsichtlich der gleichförmigen Umgebungsbedingungen einen gemeinsamen *allgemeinen Geist* entwickelten: »Human beings are ruled by several things: climate, religion, laws, principles of government, examples of things past, customs, manners; as a result, an *esprit général* is constituted« (Montesquieu zitiert nach Kristeva 1993, S. 54). Auf Grundlage der Vorstellung eines nationalen Volkes wurde im Nationalsozialismus in Deutschland auf gewaltsame und tödliche Weise nationale Grenzziehung betrieben. Die Vorstellung eines *arischen* Volkes diente der Rechtfertigung für die Schoa. Auch über den Nationalsozialismus hinaus prägt die Vorstellung eines Volksgeistes in mal mehr, mal weniger offener Weise den Diskurs über eine nationale Gemeinschaft im gegenwärtigen Deutschland (vgl. Brubaker 2002a). Auf legislativer Ebene stellt diesbezüglich die Reform des Staatsbürgerschaftsgesetzes aus dem Jahre 2000 ein Novum dar. Unter der damaligen rot-grünen Regierung wurde das von 1913 stammende Gesetz reformiert und damit erstmalig

auf rechtlicher Ebene der Tatsache Rechnung getragen, dass Deutschland spätestens seit der Gastarbeiter*innenmigration in den 1950er, 60er und 70er Jahren ein Einwanderungsland ist. Deutsch ist rechtlich gesehen erst seit dieser Reform des Staatsbürgerschaftsgesetzes nicht mehr nur, wer von Deutschen abstammt, sondern auch, unter bestimmten Umständen, wer in Deutschland geboren wurde. Zudem sah eine frühere Gesetzesversion vor, die doppelte Staatsbürgerschaft weitgehend zu ermöglichen, was jedoch aufgrund einer konservativen Mehrheit im Bundesrat schließlich dem Prinzip der Vermeidung des Doppelpasses weichen musste (Storz und Wilmes 2007). Die rechtliche Neuerung durch die Reform des Staatsbürgerschaftsgesetzes und die damit verbundene Öffnung des Konstruktes nationaler Zugehörigkeit in Deutschland befeuerte wiederum gesellschaftliche und politische Debatten. Insbesondere rechts-konservative politische Kräfte sahen und sehen sich in der Folge herausgefordert, Definitionen des Deutschseins aufzustellen, die über rein formale Kriterien wie den nun auch von Migrant*innen leichter zu erwerbenden deutschen Pass hinausgehen. Prominent ist aus dieser Debatte der Begriff einer »freiheitlich deutschen Leitkultur« hervorgegangen, den der CDU-Politiker Friedrich Merz im Jahr 2000 einbrachte. In einem Gastbeitrag erschienen in der Welt schreibt er dazu: »Einwanderung und Integration von Ausländern, die wir wollen und die wir fördern müssen, braucht Orientierung an allgemein gültigen Wertmaßstäben« (Merz 2000). Die Vorstellung national bestimmter Werte ersetzt hier gewissermaßen das Konstrukt der Ethnizität als Kriterium nationaler Zugehörigkeit und geht nur vermeintlich mit einer Öffnung der Vorstellung von nationaler Gemeinschaft für neue Mitglieder einher. Zugehörigkeit wird nicht mehr durch Abstammung festgelegt, erfordert jedoch die Anpassung *der Neuen* an statisch verstandene deutsche Werte, wie sie beispielsweise im Grundgesetz festgeschrieben seien und von denen angenommen wird, dass sie von Abstammungsdeutschen auf natürliche Weise geteilt würden, von Migrant*innen jedoch zunächst in einem Prozess der Integration erworben werden müssten (Merz 2000). Wie Czollek ausführt, handelt es sich bei dem Konzept einer deutschen Leitkultur nicht um eine empirische Aussage über manifeste Kriterien der Zugehörigkeit zu Deutschland, vielmehr gehe es darum, »sich von etwas Drittem abzugrenzen«, genauer gesagt den Muslim*innen (Czollek 2018, S. 59). Czollek geht des Weiteren davon aus, dass Vorstellungen von »ethnischer Homogenität und kultureller Dominanz« im Konzept einer deutschen Leitkultur fortgeschrieben würden (2018, S. 17). Prominent taucht der Begriff der deutschen Leitkultur erneut im Kontext des langen Sommers der Migration 2015 auf. Diese neue Migrationsbewegung veranlasste den CDU-Politiker und damaligen deutschen Innenminister Thomas de Maizière 2017 dazu, in einem Gastbeitrag in der Bild am Sonntag zunächst allgemein festzustellen: »Über Sprache, Verfassung und Achtung der Grundrechte hinaus gibt es etwas, was uns im Innersten zusammenhält, was uns ausmacht und was uns von anderen unterscheidet« (Maizière 2017). Anhand von zehn Thesen bzw.

Antithesen definiert sodann auch de Maizière eine »deutsche Leitkultur«, häufig in Form von Abgrenzung von vermeintlich Nicht-Deutschem. So lautet bereits der Titel des Gastbeitrages »Wir sind nicht Burka« und unterstreicht mit der abgrenzenden Benennung eines Symbols des Islams nochmal explizit die auch im weiteren Text deutlich werdende Bedeutung von Ethnizität als zentrale Achse der Differenz innerhalb des Konzeptes einer deutschen Leitkultur.

Ein Blick in die Interviews macht deutlich, dass sich neben dem bereits angeführten Beispiel von Lena auch andere Interviewte von dem politisch konservativ geprägten Konzept einer deutschen Leitkultur abgrenzen. Stefan empfindet die Leitkultur-Debatte beispielsweise als »absolute[n] Schwachsinn« (Stefan: 680), Andreas bekräftigt: »nein, verbinde ich nichts mit« (Andreas: 402) und Ben führt aus: »Ja ich weiß nämlich nicht, was das ist so genau. Ähm also im/(seufzt) das Deutschland ist ja so ein Sammelsurium aus vielen ähm kulturellen Zusammenschlüssen. Der Schleswig-Holsteiner hat ja eine andere ähm Leitkultur, wenn/naja eine andere Kultur« (Ben: 391). Ähnlich wie Ben betont auch Pedro kulturelle Heterogenität, die es unmöglich mache, eine singuläre, die nationalen Grenzen definierende, einheitliche Kultur zu bestimmen. Zudem geht er auf den ausschließenden Charakter einer solchen homogenisierenden Definition ein:

»Das ist für mich wieder dieser wichtige Aspekt von, dass es die eine deutsche Kultur eben nicht gibt. Für mich hat eine Leitkultur, die aus Bayern kommt, genauso wenig mit Deutschland zu tun, wie eine Leitkultur, die aus Wien kommt, zum Beispiel. Es ist ein völlig anderes Deutschland, völlig andere Lebensrealität. Also es ist nicht das Deutschland, in dem ich lebe und nicht das Deutschland, das ich kenne. Also mit dieser Leitkultur habe ich wenig zu tun gefühlt. Und sie ist auch wieder nur von einigen Wenigen definiert. Und jeder, der eben dort dann wieder nicht reinpasst, ist dann nicht Deutsch automatisch. Also das ist die Frage, die ich mir dann stelle. Wenn ich jetzt 100 Prozent Deutscher bin und ich habe trotzdem mit dieser Leitkultur irgendwie wenig am Hut, bin ich dann trotzdem Deutscher oder muss ich mir dann ein neues Land suchen? Also das verstehe ich an diesem Leitkulturkram alles nicht.« (Pedro: 496)

Pedro weist hier auf die Macht in den Diskursen hin. Nicht nur hält er die Definition einer nationalen Leitkultur für zu undifferenziert und damit für keine akkurate Beschreibung der diversen Lebenskontexte in Deutschland. Darüber hinaus betont er die Macht derjenigen, die eine hegemoniale Diskursposition innehaben und ihren eigenen Lebenskontext zur nationalen Norm erheben. Damit geht er noch einen Schritt weiter als Lena in der im vorherigen Unterkapitel angeführten Interviewpassage. Während Lena die als national definierten Werte als Repräsentation einerseits von nationalstaatlichen Strukturen wie Lehrplänen und andererseits der Mehrheitsverhältnisse innerhalb der Bevölkerung sieht und damit als relativ wand-

lungsfähig beschreibt, scheint bei Pedro keine Analogie zwischen der hegemonialen Definition nationaler Werte und tatsächlicher Lebensrealität zu bestehen. Vielmehr wird der Fokus auf den festschreibenden und ausschließenden Charakter einer nationalen Vorstellung, geformt durch das Konzept einer Leitkultur gelegt. Damit fokussiert Pedro nicht mehr das potentielle Passungsverhältnis zwischen Mehrheitsgesellschaft und nationalem Narrativ, sondern vielmehr das Nichtpassungsverhältnis all jener, die von der diskursiv festgeschriebenen Norm abweichen und fragt nach den Folgen. Die von Pedro hier aufgeworfene Frage nach den Konsequenzen eines Nichtpassungsverhältnisses wird in Kapitel 6.3.2 im Zusammenhang mit der dort beschriebenen Zentrum-Peripherie-Konstruktion gebildet durch die Differenzkategorien Ethnizität und *race* noch einmal aufgegriffen.

Über das gesamte Sample hinweg betrachtet fällt auf, dass das konservativ geprägte Konzept der Leitkultur von vielen Interviewten zwar abgelehnt, die von Merz und de Maizière damit beschriebene Vorstellung eines nationalen »Innersten« (Maizière 2017) in Form national verstandener Werte als Definitions- und Abgrenzungsmerkmal von etwas vermeintlich distinkt Deutschen wiederum häufig wiederzufinden ist. Während Lena das Konzept einer deutschen Leitkultur unmittelbar mit der Vorstellung einer »europäisch-deutschen Wertegemeinschaft« (Lena: 29) verbindet und beide ablehnt, werden Leitkultur und Wertegemeinschaft von vielen anderen Interviewten als different begriffen. Eine Ablehnung der konservativ geprägten Vorstellung einer nationalen Leitkultur geht hier nicht notwendigerweise mit einer Ablehnung der Vorstellung einer nationalen Wertegemeinschaft einher. Beispielhaft sei diesbezüglich Birgits Position angeführt:

»Leitkultur finde ich einen schwierigen Begriff, weil der schon so oft negativ diskutiert wurde und/und auch (.) vielleicht nicht unbedingt (lachend) von Sympathieträgern aus der Politik publik gemacht wurde, (.) aber so was, was Werte sind oder unsere Wertegemeinschaft, dass man eben Frauen nicht antatscht und dass Frauen anziehen dürfen, was sie wollen und dass sie auch anständig sind, wenn sie freizügig gehen. Also ich denke, das muss einfach ganz klargemacht werden. Oder dass wir hier kein Messer in der Hosentasche tragen.« (Birgit: 298)

Ihre Distanz zum Konzept der Leitkultur begründet Birgit unter anderem damit, dass dieses von ihr unliebsamen Politikern vorgetragen wurde. Als Grünenwählerin grenzt sie sich hier von der CDU ab und unterstreicht damit ihre liberale im Gegensatz zur rechts-konservativen Position. Dem Modell einer Wertegemeinschaft wiederum steht sie aufgeschlossen gegenüber und führt im Folgenden aus, was sie sich darunter vorstellt. Dabei wird jedoch auch die Parallelität der beiden Konzepte deutlich. Beide gehen von der Vorstellung spezifisch deutscher Werte aus, die Deutsche vermeintlich von Nicht-Deutschen unterscheiden. Zentrale Differenz ist für Birgit der Stellenwert von Frauen in der deutschen Gesellschaft. Dieser müsse, so

Birgit, auch Migrant*innen deutlich gemacht werden, eine Anpassung von Neuankommenden an den vermeintlich deutschen Wert einer feministischen Emanzipation ist für Birgit eine Notwendigkeit. Die Konstruktion von feministischer Emanzipation als vermeintlich deutscher bzw. westlicher Wert beruht also auf der abgrenzenden Konstruktion eines vermeintlich unemanzipierten Außen, wie auch zahlreiche postkoloniale Feminist*innen feststellen (vgl. u.a. hooks 2000; FeMigra 1994; Gümen 1999, 1996; Gutiérrez Rodríguez 1996; Mohanty 1988). Kritisiert wird an diesem Dualismus zwischen der Figur der emanzipierten *weißen* Frau und der unemanzipierten Anderen vor allem das enthaltene hierarchische Verhältnis, sowie die zugeschriebene Passivität der Anderen, die kaum den Status eines handelnden Subjekts erlangen könne. So weist Sedef Gümen etwa darauf hin, dass die Etiketten *emanzipiert* und *modern* häufig als Kennzeichnung für das Eigene und Abgrenzung zum Anderen verwendet würden: »Die herrschende Konstruktion der sog. ›fremden Frau‹ baut sich auf über den Gegensatz zu einer historisch und gesellschaftsspezifischen diskursiven Produktion über die uns vertraute, moderne, emanzipierte, westliche Frau, die genauso eine Konstruktion ist.« (Gümen 1996, S. 84) Die durch diese Abgrenzung entstehenden Gruppen würden in ein hierarchisches Verhältnis zueinander gesetzt, innerhalb dessen *weißen*, westlichen Frauen überwiegend die aktive und selbstbestimmte Rolle zukomme, während die Anderen als passive Opfer von Machtverhältnissen dargestellt würden. Das Selbstbild der emanzipierten westlichen Frau bedürfe demnach der unterdrückten Anderen um sich selbst als frei zu konzipieren (Gümen 1999, S. 232). In einem patriarchalen Akt würden sich diese freien Subjekte sodann über die Anderen erheben, um sie ihrerseits zu befreien, etwa wie hier Birgit, die von den in Deutschland ankommenden Migrant*innen eine Anpassung an den vermeintlich deutschen Wert feministischer Emanzipation fordert.

Die Vorstellung von feministischer Emanzipation als Markierung von Differenz zwischen Deutschland und einem unspezifischen, kulturell Anderen lässt sich auch im Interview mit Stefan finden. Zunächst grenzt sich Stefan, wie zuvor auch Birgit, von dem Konzept einer deutschen Leitkultur ab:

»Diese Leitkultur dann da vom Innenminister dann da zu propagieren und dergleichen, (.) das war für mich so/das war für mich irgendwie unangemessen, auch moralisch fraglich. Ähm (.) hier hat niemand/jemand, der hierherkommt, muss sich ja nicht MIR anpassen. Also natürlich gibt es bestimmte DINGE, an die man sich anpassen muss, wie Bürokratie und so, und es kann natürlich auch sehr (.) zermürend sein, aber ansonsten, in seiner Lebensweise, in seiner alltäglichen Lebensweise, solange DIE niemand anderes Schaden zufügt, (.) hat ja niemand (.) die Verpflichtung, sich meine Werte anzulegen.« (Stefan: 684)

Die Vorgabe einer deutschen Leitkultur von offiziellen Vertreter*innen des deutschen Staates hält Stefan für »unangemessen« und scheint dabei ähnlich wie zuvor Pedro den Machtaspekt einer solchen Anrufung zu kritisieren. Zwar hätten sich Neuankömmlinge den Regeln der deutschen Bürokratie anzupassen, nicht jedoch dem von de Maizière als »Innersten« (Maizière 2017) und den von Stefan hier als »Werte« beschriebenen. Deutlich wird das inklusive Selbstbild, das Stefan von sich und Deutschland, verstanden als Wertegemeinschaft hat. Diese sei offen für Migrant*innen, trotz deren vermeintlicher Wertedifferenz. Der Unterschied zwischen Stefans Werten und jenen der Neuankommenden wird von Stefan hier zwar nicht problematisiert jedoch als unhinterfragbare Tatsache angenommen. Stefans Werte scheinen durch seine nationale Zugehörigkeit bestimmt zu sein und damit potentiell different zu jenen Werten von Menschen mit anderer nationaler Herkunft. Abgelehnt wird von Stefan am Konzept der Leitkultur demnach der zur Anpassung mahnende und möglicherweise Ausschluss produzierende Charakter, nicht jedoch die Vorstellung national geprägter Werte, die Idee eines innersten nationalen Kerns. Interessant ist dabei der weitere Verlauf des Interviews. Während zu Beginn Stefans Fokus auf einer dezidierten Abgrenzung vom konservativen Konzept der Leitkultur liegt, konzentriert sich die danach folgende Argumentation zunehmend auf die Inszenierung eines von diesem vermeintlich klar abgrenzbaren und damit emotional different besetzten Bildes einer deutschen Wertegemeinschaft, ähnlich dem von Birgit. So betont Stefan:

»Ich persönlich bin sehr sehr stolz darauf, dass ich finde wir in Deutschland ein SEHR liberales Frauenbild haben, obwohl es natürlich immer noch Dinge gibt wie Lohnungleichheit, was für mich auch ein Ding der Unmöglichkeit ist. Aber ansonsten finde ich diese diese Gleichheit zwischen Frauen und Männern, das sind so Dinge (.) das ist eine Sache, die ich ähm (.) in Deutschland sehr zu schätzen weiß. [...] Ähm, und natürlich, wenn jemand nach Deutschland kommt, oder je/oder jemand hier lebt und dort eine andere Meinung dazu hat, ähm (.) dann finde ich das problematisch. Wenn diese Meinung natürlich auch noch kulturell bedingt ist, dann wird sie natürlich schwieriger/dann wird es für diese Person natürlich schwieriger sein, die zu ändern. [...] Beziehungsweise ist das auch ein Punkt, wo ich denke, dass man (.) wo ich mich jetzt als Deutscher (.) nicht anpassen würde. [...] Und da würde ich mir auch wünschen, beziehungsweise ERWARTEN auch ein Stück weit, dass da auch jemand anderes, selbst wenn er auch eine andere kulturelle Erziehung, einen anderen kulturellen Hintergrund hat, ähm da wenigstens dieses Fünkchen Aufgeschlossenheit mitbringt und sagt ›Ok, hier bin ICH/hier bin ich an der Reihe, diesen Schritt auf jemand anderes zuzugehen.« (Stefan: 688–692)

Stefan betont hier zunächst, stolz auf den vermeintlich in Deutschland herrschenden Wert der Geschlechtergerechtigkeit zu sein. Dass es sich bei diesem national

geframten Wert, ähnlich wie bei Birgit, um ein Symbol der Distinktion zwischen *uns* und *den Anderen* handelt, wird sodann im weiteren Verlauf der Passage deutlich. So weist er einigen Menschen, die nicht in Deutschland geboren sind, einen differanten »kulturellen Hintergrund« zu und sieht darin eine unterschiedliche Auffassung von Geschlechtergerechtigkeit begründet. Der Verweis auf den »kulturellen Hintergrund« der Anderen, der bestimmte Wertvorstellungen mitbringe und eine Veränderung erschwere, unterstreicht die statische Vorstellung national verstandener Werte. Stefan, der »als Deutscher« den Wert der Geschlechtergerechtigkeit verinnerlicht hat, erwartet von den Anderen in diesem Punkt eine Anpassung an die deutsche Wertegemeinschaft. Die zu Beginn der Interviewpassage noch eingestandenen Ungleichheitsverhältnisse zwischen Frauen und Männern in Deutschland werden durch den abgrenzenden Vergleich zu einem wertdifferenten Außen in ihrer Bedeutung herabgesetzt. Ungleichheit und Ungerechtigkeit werden so vor allem zu Attributen der kulturell Anderen, von denen auch Stefan, der sich zuvor vom Anpassungszwang des konservativ geprägten Konzeptes der Leitkultur, nicht aber von der Vorstellung national bestimmter und zudem statisch verstandener Werte abgrenzt, gleichwohl eine Anpassung erwartet.

Auch bei Christian findet sich die Forderung nach Anpassung an vermeintlich deutsche Werte, die von Migrant*innen vollzogen werden müsse, um ihren Aufenthalt in Deutschland zu legitimieren. Im Unterschied zu Birgit und Stefan grenzt er sich jedoch nicht zuvor von dem Konzept der Leitkultur ab. Nach seiner Einschätzung zu diesem befragt, argumentiert Christian unmittelbar mit der Existenz deutscher Werte, als nationales Distinktionsmerkmal:

Christian: »Das Ding ist, wir haben hier, wir haben hier so Werte, wir haben hier unsere Sprache, das System funktioniert, das System ist wunderbar, wir alle schätzen dieses System und das/wenn jemand ähm vor Krieg oder/also, wenn jemand vor Krieg flüchtet und sich jetzt äh jetzt dazu entscheidet sich hier was Neues aufzubauen, dann muss sich diese Person sich mit den neuen Wert/also mit den Werten die wir hier haben auf jeden Fall bewusst sein und diese auch möglichst gut verfolgen.«

Interviewerin: »Das heißt, wer sich daran nicht hält, gehört nicht zu Deutschland und sollte nicht in Deutschland leben?«

Christian: »Ja würde ich sagen, ja. Also wenn jemand die komplette Kultur, die Sprache und alles Mögliche ablehnt, sondern hier sein eigenes Ding durchzieht so wie er es von sich zu Hause kennt, so denn ähm würde ich, würde ich schon sagen, dass er über/also das/hier nicht leben sollte so.« (Christian: 736–740)

Deutlich wird bei Christian, wie zuvor auch schon bei Stefan und Birgit eine nationale Distinktion, die anders als noch bei Herder und Hegel nicht mehr mit *race* und Volk argumentiert, sondern an deren Stelle Kultur und darin begründete vermeintlich feste Werte setzt. Die von Birgit und Stefan nicht aber von Christian zunächst

vorgenommene Abgrenzung vom rechts-konservativ geprägten Konzept einer deutschen Leitkultur einerseits und der Anspruch zum vermeintlich liberalen Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft andererseits werden als Grenzziehung innerhalb eines Nationalismus der Mitte in Deutschland erkennbar, die vor allem das inklusive Selbstbild der Interviewten in Abgrenzung zum als exkludierend verstandenen Rechts-Konservatismus begründet. Überschneidung finden sich bei Christian, Stefan und Birgit hinsichtlich der Kontinuität der ausgrenzenden Vorstellung eines homogenen und statischen nationalen Innersten, die mit oder ohne Abgrenzung vom Konzept der Leitkultur bei allen drei Interviewten zu finden ist. Hier zeigt sich die Relevanz der zuvor beschriebenen Spannungsfelder offengeschlossen und heterogen-homogen. Vor allem durch die Abgrenzung zu rechts-konservativen Positionen dient das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft der sich als solche verstehenden Mitte dazu, ein inklusives Bild von Deutschland zu inszenieren, das sich potentiell offen für neue Mitglieder zeigt. Auch wird in Abgrenzung zum Konzept einer deutschen Leitkultur von den Interviewten immer wieder kulturelle Heterogenität in Deutschland betont. Gleichwohl wurde deutlich, dass auch das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft vielfach auf der Vorstellung vermeintlich homogener nationaler Werte beruht, wodurch Grenzen gezogen werden, entlang derer Ausschluss produziert wird.

6.1.3 Schlussfolgerungen

Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft wurde in diesem Kapitel als hegemoniale Formation erkennbar. Bezüge auf das Narrativ ließen sich in den Interviews sowohl in affirmativer als auch in ablehnender Form herausarbeiten, was die hohe Verfügbarkeit innerhalb des interpretativen Repertoires, auf das die Interviewten zurückgreifen, um ihre Vorstellung von Deutschland zu explizieren, verdeutlicht. Aufgrund der Zentralität des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland wird auch in den folgenden Kapiteln unter einem jeweils spezifischen Fokus immer wieder Bezug auf dieses genommen. Im Folgenden gilt es, die in dem vorliegenden Kapitel herausgearbeiteten Grundzüge des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft noch einmal zusammenzufassen und Anknüpfungspunkte für die folgenden Kapitel aufzuzeigen.

Die Analyse hat gezeigt, dass das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft von den Interviewten zumeist nicht dahingehend expliziert wird, was spezifisch deutsche Werte seien. Werden doch einmal einzelne Werte angeführt, so handelt es sich hierbei um *unterbestimmte Konzepte* (Laclau und Mouffe 2006). Was beispielsweise Freiheit, Demokratie oder Toleranz für die Interviewten bedeuten bzw. was das spezifisch Deutsche an diesen Werten sei, wird in den Interviews nicht ausgeführt. Die ausbleibende Spezifizierung ist für die Wirkmacht des Narrativs jedoch nicht hinderlich. Vielmehr trägt sie dahingehend zur Hegemonialisierung des Narrativs

im Diskurs bei, als dass dieses aufgrund der fehlenden Präzisierung kaum hinterfragt werden kann. Eine Konkretisierung erfährt das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft wiederum durch Prozesse der Identifikation mit als ähnlich wahrgenommenen und Abgrenzung von als different verstandenen Anderen. Deutlich wurde, dass die Vorstellung von Ähnlichkeit und Differenz hier maßgeblich in der Imagination eines kulturellen Raumes begründet liegt, der den Westen als kulturell different vom Rest der Welt zeichnet und zudem mit Praktiken der Idealisierung und Abwertung einhergeht. So bereitet die häufig unterbestimmte Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft einen Raum für Projektionen, der mit Überlegenheitsannahmen gefüllt wird, die aufgrund der ausbleibenden Konkretisierungen nur schwer hinterfragt werden können. Zudem wurde insbesondere anhand der Analyse von Abgrenzungsprozessen hinsichtlich als Wert-different imaginierter anderer Nationen die Formation des Anderen als Abgrenzungsfläche erkennbar, der all jene Attribute zugeschrieben werden, die im Umkehrschluss aus der Idealvorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft ausgeschlossen bleiben. Korruption kann dann beispielsweise in Deutschland zwar vorkommen, ist jedoch kein deutsches Attribut. Konkret wird der Korruptionsskandal um die WM-Vergabe an Deutschland 2006 nicht als *typisch deutscher* Vorfall, sondern als Praxis von einzelnen *schwarzen Schafen* verstanden und ist eben ein Skandal, während das von vielen Interviewten als wertdifferent verstandene Russland aufgrund der allgemein mit dem Land verbundenen Korruption nicht Austragungsort einer Fußball-Weltmeisterschaft sein sollte. Andere Nationen wiederum werden von den Interviewten hinsichtlich der ihnen zugeschriebenen Werte als ähnlich imaginiert und diese Identifikation geht mit einer Idealisierung einher. Daraus resultiert eine hierarchische Matrix, innerhalb derer insbesondere jene Nationen als überlegen markiert erkennbar werden, die als Teil eines imaginierten westlichen Wertekanons gelten. Deutlich tritt dabei eine Grenzziehung zwischen »the West and the Rest« (Hall 2018, S. 141) in den Vordergrund, zwischen *Orient* und *Okzident* (Said 2017), zwischen *zivilisierten*, Deutschland ähnlichen Nationen und jenen, in denen demokratische Werte vermeintlich (noch) nicht voll entwickelt seien und infolge dessen eine ungezügelte Aggression herrsche. Während in den in diesem Kapitel betrachteten Beispielen insbesondere Osteuropa, der Balkan, Russland und Thailand als Abgrenzungsfläche zur Konturierung der deutschen Wertegemeinschaft als Teil eines westlichen Kulturraums dienen, treten an anderer Stelle der Interviews weniger einzelne Länder und diesen zugeschriebene Kulturen als vor allem der Islam, als vorgestellter abgeschlossener Kulturraum und relevantes Gegenbild zum Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft, in den Vordergrund. Während der Islam sich nicht ausschließlich außerhalb von Europa verorten lässt, sondern auch als *Europas internes Anderes* aufzufassen ist (Menon 2009, S. 71), wird er aus der Vorstellung einer europäischen Wertegemeinschaft vielfach ausgeschlossen. Das in der Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft zentral enthaltende Abgrenzungsverhältnis zum Islam wird in Kapitel

6.3.2 näher beleuchtet. Prozesse der Idealisierung des Eigenen und Abwertung des Anderen, der Hierarchisierung und Herstellung von Überlegenheit als Bestandteil eines Nationalismus der Mitte in Deutschland sind auch Gegenstand des folgenden Kapitels 6.2 mit einem Fokus auf die Funktion von affektiven Praktiken. Dort wird erneut die Relevanz des Narratives einer deutschen Wertegemeinschaft für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland ersichtlich.

Das Verhältnis zwischen dem Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft und der Vorstellung eines abgeschlossenen kulturellen Raumes wurde im vorliegenden Kapitel unter anderem auch entlang der Positionierungen der Interviewten zum Konzept einer deutschen Leitkultur und dem damit ideologisch verwandten Narrativ einer deutschen Volksgemeinschaft untersucht. Deutlich wurde in der Analyse, dass sowohl das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft als auch das Konzept einer deutschen Leitkultur auf der Vorstellung spezifisch deutscher Werte basiert, die zu einer Grenzziehung zwischen einem nationalen Wir und den Anderen beiträgt. Ungeachtet dieser Überschneidung wird sich in den Interviews auch bei Zustimmung zum Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft vom Konzept einer deutschen Leitkultur vielfach abgegrenzt. Differenz zwischen dem Narrativ der Wertegemeinschaft und dem Konzept der Leitkultur wird von den Interviewten dabei vor allem hinsichtlich des Zwangs zur Anpassung betont, der in der Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft vermeintlich weniger gegeben sei. Gleichwohl zeigt die Analyse, dass sich einige Interviewte zwar vom Konzept einer deutschen Leitkultur und der darin enthaltenen Anrufung zur Anpassung abgrenzen, zudem aber betonen, dass sich bestimmte, als kulturell different imaginierte Migrant*innen an *die* deutschen Werte anpassen müssten, um in Deutschland leben zu dürfen oder gar als deutsch zu gelten. Zentral sowohl für das Konzept einer deutschen Leitkultur als auch das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft ist demnach die Annahme einer Differenz zwischen spezifisch deutschen Werten und jenen der Anderen. Überschneidungen finden sich auch hinsichtlich der jeweiligen statischen Konzeptionen von Deutschland als unveränderlichem Konstrukt, an das sich neu Hinzukommende anpassen müssten, das sich durch diese neu Hinzukommenden jedoch nicht verändere. Vor dem Hintergrund der aufgezeigten Parallelen erscheint die Ablehnung einer deutschen Leitkultur durch viele Interviewte vor allem die Funktion einer symbolischen Grenzziehung zum politisch rechts-konservativen Spektrum sowie der aufwertenden Konstruktion des Selbstbildes als liberale Mitte zu erfüllen und weniger eine grundsätzliche inhaltliche Differenz zum innerhalb dieser Mitte hegemonialen Narrativ der Wertegemeinschaft zu beschreiben.

Die hier herausgearbeitete Grenzziehung zum Konzept einer deutschen Leitkultur lässt sich dahingehend als typischer Ausdruck eines Nationalismus der Mitte in Deutschland auffassen, als das die Konstruktion des Selbstbildes einer liberalen Mitte maßgeblich auf Grenzziehungen nach rechts beruht. Grenzziehungen nach rechts als bedeutende Form der Konstruktion des Selbstbildes der Mitte unter an-

derem auf der Grundlage des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft werden auch im folgenden Kapitel 6.2 mit einem Fokus auf affektive Praktiken der Abgrenzung sowie in Kapitel 6.3.1 mit einem Fokus auf symbolische Grenzziehung untersucht. Während im vorliegenden Kapitel die Abgrenzung vom Konzept einer deutschen Leitkultur untersucht wurde, das sich auf eine insbesondere durch die rechtskonservative CDU geführte Debatte zurückführen lässt und damit für viele Interviewte weiterhin Teil des eigenen Selbstverständnisses von Mitte sein dürfte, steht in den folgenden Kapiteln vor allem das Abgrenzungsverhältnis zu einem so verstandenen *extremen* rechten Rand – für viele Interviewte verkörpert durch die AfD – im Zentrum der Analyse und unterscheidet sich in seiner spezifischen Ausformung noch einmal von dem hier beschriebenen. In Kapitel 6.3.1 wird als Resultat eines solchen Abgrenzungsverhältnisses eine Zentrum-Peripherie-Konstruktion analysiert. Die im vorliegenden Kapitel untersuchte Abgrenzung zum Konzept einer deutschen Leitkultur innerhalb eines Nationalismus der Mitte in Deutschland stellt wiederum keine vergleichbar absolute dar. Sie trägt ebenfalls zur Formierung des Selbstbildes als liberale Mitte bei. Die hier abgegrenzten Anderen, häufig personifiziert durch die CDU-Politiker Merz und de Maizière, werden jedoch nicht notwendigerweise aus der Vorstellung von Mitte ausgeschlossen.

Das Konzept einer deutschen Leitkultur weist neben den zuvor beschriebenen Überschneidungen zum Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft auch eine ideologische Nähe zum Narrativ einer deutschen Volksgemeinschaft auf, das dem Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft wiederum vielfach insbesondere ideologisch als Abgrenzungsfläche dient. Im Narrativ der Volksgemeinschaft, das noch bis in die 1990er Jahre hinein auf rechtlicher Ebene hinsichtlich der Definition der Zugehörigkeit zu Deutschland dominant war und auch heute noch gesellschaftliche und politische Debatten über nationale Zugehörigkeit in Deutschland prägt, werden die Grenzen des Konstruktes Deutschland vor allem biologistisch definiert. Der Volksbegriff verweist auf die Relevanz der Vorstellung eines nationalen *Blutes* und ist somit dahingehend exklusiv, als dass keine neuen Mitglieder zu der Gemeinschaft hinzukommen können. In Abgrenzung zum Narrativ einer deutschen Volksgemeinschaft ist für die Vorstellung von Deutschland als Wertegemeinschaft wiederum erstens das Selbstbild einer inklusiven Gemeinschaft zentral, an der vermeintlich alle Menschen unabhängig von einer biologistisch definierten Herkunft teilhaben dürfen. Zweitens findet eine Abgrenzung von einer biologistischen Homogenitätsannahme von Deutschland statt und wird stattdessen Vielfalt als Ausdruck einer gelungenen liberalen Wertegemeinschaft betont. Gleichwohl trifft dieses inklusive und Diversität begrüßende Selbstbild auf eine exklusive Praxis. Überschneidungen zum Narrativ der Volksgemeinschaft werden diesbezüglich dahingehend erkennbar, dass bei entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* zu Anderen Erklärten das Vorhandensein von vermeintlich deutschen Werten bzw. die Möglichkeit zur Anpassung an diese zunächst infrage gestellt wird. An

die Stelle des Blutes scheint im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft ein geschlossenes Kulturverständnis zu treten, das ebenfalls Ausschlüsse produziert und zudem eine dem nationalen Konstrukt inhärente Hierarchie zwischen den *herkömmlichen* und den *neuen* Deutschen erzeugt. Auf diese Form der Ausgrenzung und Marginalisierung wird in Kapitel 6.3.2 noch einmal gesondert eingegangen und im Zuge dessen eine weiteren Zentrum-Peripherie-Konstruktion innerhalb eines Nationalismus der Mitte beschrieben, gebildet entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race*.

6.2 Affektive Praktiken im Nationalismus der Mitte in Deutschland

Nachdem im vorherigen Kapitel die Gestalt des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft und dessen Funktion für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland herausgearbeitet wurden, rücken nun affektive Praktiken im Kontext eines Nationalismus der Mitte in Deutschland ins Zentrum der Untersuchung. Dabei erscheint auch das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft relevant und wird somit ein Zusammenhang zum vorherigen Kapitel hergestellt. Die Bedeutung von Affektivität im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft wird beispielhaft in der folgenden Interviewpassage mit Stefan deutlich:

»Deutscher STAATSBÜRGER. (...) Das klingt so, das klingt so FORMELL, so kalt. [...] Ja, ich finde, wenn man jetzt sagt, »Mensch, jemand ähm (.) diese oder jene Person ist so ein typischer Deutscher« (...) im Vergleich zu »jemand ist ein deutscher Staatsbürger« (.) dann finde ich, dann ist »deutscher Staatsbürger« für mich irgendwie so ein (.) so ein halber Bürokratenbegriff. So n/so ein formeller Begriff. Ähm (...) wohingegen »Deutscher« äh, da geht's für mich vielleicht eher so um Verkörperung verschiedener Werte oder Eigenschaften, natürlich auch irgendwo Klischees, gar keine Frage.« (Stefan: 568)

Während Staatsbürgerschaft für Stefan ein formelles, kaltes Verhältnis zwischen einem Individuum und dem bürokratischen Staat ausdrückt, zieht Stefan das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft für die Beschreibung von Deutschsein vor. Ein typischer Deutscher verkörpert für Stefan bestimmte, national geframte Werte und Eigenschaften. Das Verhältnis zwischen Individuum und Wertegemeinschaft wird im Gegensatz zur Staatsbürgerschaft als warm imaginiert. Dadurch drückt sich eine Nähe zwischen Individuum und Nation aus, die im Konzept der Staatsbürgerschaft für Stefan nicht gegeben ist. Explizit hinsichtlich dieser Nahbeziehung ist die Wertegemeinschaft im Gegensatz zur Staatsbürgerschaft daher für Stefan die treffendere Beschreibung seines Verständnisses von Deutschland. Eine solche Nahbeziehung zum Konstrukt Deutschland drückt auch Marie aus, die bekennt: »Ist ja

halt ein freies Land, Deutschland. Deswegen schätzen wir es und lieben es, weil es halt so frei ist. Jeder kann machen, was er möchte« (Marie: 207). Marie liebt also Deutschland aufgrund des Wertes der Freiheit, den sie mit dem Konstrukt assoziiert. Dabei begreift sie Liebe nicht als individuelle Empfindung, sondern imaginiert sich als Teil einer das Individuum übersteigenden, größeren emotionalen Gemeinschaft, als liebendes »wir«.

Der von Stefan aufgemachte Dualismus zwischen einem kalten, distanzierten Verhältnis zu Deutschland, ausgedrückt im Begriff der Staatsbürgerschaft auf der einen Seite und der im Konzept einer deutschen Wertegemeinschaft ausgedrückten Nahbeziehung auf der anderen Seite, die sich auch bei der Deutschland liebenden Marie wiederfindet, ruft die Assoziation an eine bereits einige Jahre zurückliegende öffentliche Debatte in Deutschland hervor, angestoßen durch den SPD-Politiker und späteren deutschen Bundespräsidenten Gustav Heinemann. Bringt man Heinemanns Ausspruch »Ach was, ich liebe keine Staaten, ich liebe meine Frau; fertig!« (zitiert nach Schreiber 1969) mit den oben angeführten Zitaten aus den Interviews mit Stefan und Marie zusammen, so bildet sich hier das bereits in Kapitel 5 angeführte Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz zu Deutschland ab, das gemeinsam mit dem Spannungsfeld zwischen Idealisierung und Kritik unterschiedliche Ausprägungen eines Nationalismus der Mitte in Deutschland beschreibt. Beide Spannungsfelder werden in diesem Kapitel noch einmal aufgegriffen. Anders als Stefan und Marie bevorzugt Heinemann die Distanz. In dem Ausspruch von Heinemann wird eine affektive Grenze zwischen Öffentlichem und Privatem gezogen, zwischen der formalen Beziehung von Individuum und Gesellschaft sowie den emotionalen Nahbeziehungen in der familiären Gemeinschaft. Liebe, als intensive, leidenschaftliche Emotion, wird hier auf die private Sphäre beschränkt. Heinemann liebt nicht Deutschland, sondern seine Frau. Das Verhältnis zwischen Individuum und Staat ist für Heinemann nicht durch Leidenschaft geprägt und eine solche in diesem Kontext auch nicht erstrebenswert. Für Stefan und Marie wiederum scheint die affektive Grenze nicht so eindeutig zwischen formalem, öffentlichem Deutschland und privaten Nahbeziehungen zu verlaufen. Sowohl Stefan als auch Marie drücken vermittelt über das Narrativ der Wertegemeinschaft ein deutlich weniger distanziertes Verhältnis zu Deutschland aus, als dies bei Heinemann der Fall war. Geht es nach Stefan, so schreibt sich Deutschland in Form von nationalen Werten und Eigenschaften in *die* Deutschen ein, löst sich also jegliche Distanz zwischen Individuum und Nation auf. Gleichmaßen wird Deutschland gemäß Stefans Worten durch eine »Verkörperung« von den Individuen aber auch erst hervorgebracht. Eine Trennung in öffentlich und privat erscheint dann nicht mehr gegeben, da Individuum und Nation miteinander verbunden, gewissermaßen ein Körper sind. Bei Marie ist es wiederum die Vorstellung eines Deutschland liebenden Wir, das sich der im Zitat von Heinemann ausgedrückten Distanz entgegenstellt. Dass die bei Marie und auch Stefan zu findende Nähe zu Deutschland, ausgedrückt durch eine positive Affi-

zierung, nicht notwendigerweise eine Abkehr von der bei Heinemann zu findenden und auch anhand des Fallbeispiels Jonas in Kapitel 5.1 herausgearbeiteten Anrufung zur emotionalen Distanz zu Deutschland darstellt, hier also nicht unbedingt eine Verletzung der Normen und Spielregeln eines Nationalismus der Mitte vorliegen muss, liegt darin begründet, dass das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft eine Rationalisierung von Leidenschaft darstellt. So stellen vermeintlich überlegene deutsche Werte für einige Interviewte eine hinreichende Begründung dafür dar, das Gebot zur emotionalen Mäßigung temporär zu vernachlässigen und gleichwohl das Selbstbild der Mitte nicht aufzugeben, etwa wie Marie, die Deutschland nicht einfach nur so liebt, sondern diese Liebe mit dem Konzept der Freiheit, als vermeintlich deutschem Wert, rational begründen kann.

Die sich sowohl bei Stefan als auch bei Marie zeigende emotionale Nahbeziehung zu Deutschland verdeutlicht die Notwendigkeit, Affekte dahingehend als Diskurspraxis zu betrachten, dass sie Individuum und Nation einerseits diskursiv begründen und andererseits durch das Anheften von Emotionen an die imaginierte Gemeinschaft diese mit Vorstellungen von Größe und Überlegenheit verbinden. In den Interviews wird die affektive Konstruktion von Deutschland vor allem an den Emotionen *Stolz* und *Scham* deutlich, auf die im Folgenden daher ein Fokus gelegt wird. Dabei wird der Frage nachgegangen, wie die Bekundungen von Stolz und Scham – verstanden als affektive Praktiken – zur Konstruktion von Deutschland als gefühlte und zudem idealisierte Gemeinschaft beitragen. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der Klärung, wie diese Praxis der Idealisierung unter den Maßgaben der Mitte – Rationalität statt emotionaler Überschwang, Individualität statt Verschmelzung mit dem Kollektiv – stattfindet und dadurch das Selbstbild der Mitte gefestigt wird. Verbunden mit dem Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft ließen sich Stolzbezeugungen in vielen Interviews insbesondere im Kontext des langen Sommers der Migration 2015 finden. Ein besonderer, jedoch nicht ausschließender Fokus liegt in Kapitel 6.2.1 daher auf diesem wiederkehrenden Motiv, das hinsichtlich sonst üblicher Muster eines Nationalismus der Mitte in Deutschland gewissermaßen eine Besonderheit darstellt. Während es naheliegend ist, dass Nationalstolzbezeugungen mit einer Idealisierung von Deutschland einhergehen, ist dies im Falle von Schambezeugungen weniger direkt ersichtlich. Formen der Idealisierung in nationalen Schambezeugungen herauszuarbeiten ist Gegenstand der Analyse in Kapitel 6.2.2. Ein Fokus liegt dabei auf Schambezeugungen im Kontext von deutscher nationalsozialistischer Geschichte sowie rechts-nationalistischen Praktiken in der Gegenwart. Schlussfolgerungen hinsichtlich der Funktion von affektiven Praktiken für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland erfolgen in Kapitel 6.2.3.

6.2.1 Stolz und die Idealisierung von Deutschland als Wertegemeinschaft

Der Begriff Nationalstolz, das bestätigt auch die Analyse der dieser Arbeit zugrunde liegenden Interviews, wird im deutschen Diskursraum ambivalent verhandelt. So bezeichnet Max beispielsweise Stolz nacheinander als »schwieriges Wort«, »positives Wort« und »unangenehmes Wort« (Max: 333–341) und bringt damit paradigmatisch ein ambivalentes Verhältnis zu dem Begriff zum Ausdruck. Anhand der Interviewpassagen zum Thema deutscher Nationalstolz lässt sich zudem geradezu exemplarisch die am Fallbeispiel Jonas in Kapitel 5.1 bereits skizzierte und in der Einleitung zu diesem Kapitel wiederaufgenommene Debatte um Rationalität und Emotionalität im Verhältnis zu Deutschland nachzeichnen. Selten finden sich in den Interviews uneingeschränkte Bekenntnisse zum Nationalstolz, der implizit oder explizit von den Interviewten zumeist auch mit dem deutschen Nationalsozialismus verbunden wird. Max beispielsweise führt diesbezüglich aus, dass »nichts Schlechtes« an dem Begriff selbst sei,

»aber meistens, wenn alle so stolz auf ihr Land werden, dann hat das auch sehr viel mit Nationalso/nationalistisch sein zu tun und das ist etwas, was ich nicht bin. Ich freue mich deutsch zu sein, aber ich bin jetzt nicht irgendwer der ›Ich kämpfe jetzt für Deutschland‹. Ich bin jetzt nicht einfach so ein Mensch.« (Max: 361)

Aufgrund der Nähe des Konzeptes zu einem rechten Nationalismus steht Max dem Begriff kritisch gegenüber und sieht sich genötigt, sich von diesem Milieu abzugrenzen. Diese Abgrenzung funktioniert auch über den Ausdruck von Ambivalenz, die eine kritische Distanz zur Nation herstellt. Während Max sich von einem Nationalismus von rechts abgrenzt, sucht er gleichwohl nach differentiellen jedoch verwandten Begrifflichkeiten, um sein durchaus auch positives Verhältnis zu Deutschland auszudrücken. So gibt er beispielsweise an: »Ich bin nicht stolz, Deutscher zu sein, aber ich bin stolz darauf, dass Deutschland ähm immer noch sehr/ein sehr positives Ausmaß auf die Welt halt allgemein.« (Max: 329) Und später ergänzt er: »Ich finde es eigentlich sehr toll, wie Deutschland sich nach der Nachkriegszeit wieder aufgebaut hat, zu welchem Land es geworden ist. Wie schnell und fortschrittlich letztendlich alles ging. Und ähm, dass es Deutschland immer noch so gut geht im Großen und Ganzen, vielleicht bin ich darauf stolz.« (Max: 345) Diese Passagen verstärken den Eindruck, dass der Ausdruck von Ambivalenz hinsichtlich des Stolz Begriffes primär der Abgrenzung von rechts dient und Max gleichzeitig, wenn auch zögerlich und dadurch reflektiert erscheinend, auf den Stolz Begriff zurückgreift, um Aspekte aufzuzeigen, die aus seiner Perspektive herausragende Eigenschaften von Deutschland darstellen.

Deutlich ablehnender ist Sabines Haltung zum Thema Nationalstolz:

Interviewerin: »Inwiefern findest du denn wünschenswert, dass es sowas wie Nationalstolz gibt? Glaubst du, dass es auch was Gutes haben kann?«

Sabine: »Ich glaub, dass es was völlig Überflüssiges ist. Ja. Würd ich sagen.«

Interviewerin: »Okay was müsste denn Deutschland, ne, also was müsste in Deutschland anders sein oder was müsste in Deutschland passieren damit du sagen könntest, du wärst stolz auf dieses Land.«

Sabine: »Ich, da für mich stellt sich diese Frage überhaupt nicht. Also warum muss ich auf ein Land stolz sein? Also das ist so/okay, vielleicht (.) hat es was (.) mit meinem eigenen Selbstwertgefühl zu tun aber (.) ich find nicht/find nicht, dass man (.) also, dass man so (.) mit solchen Begrifflichkeiten und so umgehen muss. Also ich kann/kann froh und glücklich darüber sein, dass es hier so 'ne breite Bewegung für zum Beispiel Meinungs- und Pressefreiheit gibt. Und da fühl ich mich/also da, das gibt mir natürlich auch 'ne Sicherheit. So, ne. Aber ich (...) (seufzt) aber ich verbinde damit nicht so ein, also nicht dieses Wort, Stolz, also für mis/für mich ist dieser Nationalitätenbegriff eigentlich auch ein veraltet/also wirklich ein veralteter, ne. Und ich seh also/seh 'ne große (.) ähm seh 'ne große Problematik hinter diesem (.) diesem Begriff von Nationalitäten, weil der (räuspert sich), da verbinde ich sofort auch dieses (.) Grenzen und Grenzen sicher machen, und Nationalität schützen, und Nationen schützen, und das läuft für mich also völlig konträr gegen meine, also meine politische Einstellung. Also eigentlich für mich, für mich müssten sich die Nationen öffnen. Und ich weiß nicht ob ich dann noch so einen, sowas wie ähm Nationalstolz überhaupt brauche.« (Sabine: 515–521)

Sabine lehnt Nationalstolz dahingehend ab, dass sie grundlegend auch dem Konzept der Nation gegenüber kritisch eingestellt ist. Nationen verbindet sie primär mit Grenzen und Ausschluss, was ihrer politischen Einstellung widerspricht. Stattdessen plädiert sie für eine Öffnung von nationalen Grenzen und verbindet diese Forderung mit der Einschätzung, dass ein Gefühl wie Nationalstolz überholt sei. Nationalstolz ist für Sabine Ausdruck einer von ihrer eigenen abgegrenzten politischen Einstellung und damit etwas, das sie ablehnt und in der Folge auch nicht fühlen kann. Sabines hier sehr rationale und kaum emotionale Antwort findet sich in ähnlicher Form auch in anderen Interviews wieder, insbesondere bei jenen Interviewten, die innerhalb des in Kapitel 5 vorgestellten Spannungsfelds eines Nationalismus der Mitte in Deutschland zwischen Idealisierung und Kritik vorwiegend zum letzteren Pol tendieren. Max wiederum steht stellvertretend für die idealisierende Gegenseite. Entlang des Ansatzes der *affective practice* lässt sich zusätzlich zu einer solchen Gegenüberstellung von idealisierenden und kritischen Grundhaltungen zu Deutschland vor allem auch hinter die von den Interviewten vorwiegend intendierten Positionierungen schauen und im Folgenden herausarbeiten, wie idealisierende Konstruktionen von Deutschland teilweise auch trotz kritischer Grundhaltungen stattfinden.

Eine Rationalisierung der Ablehnung von Nationalstolz erfolgt in vielen Interviews nicht nur über die Kennzeichnung des Konzeptes als politisch different und damit unfühlbar, wie bei Sabine, sondern häufig auch über die Formulierung eines meritokratischen Ideals. Stolz lasse sich nur für eigene Leistungen empfinden, nicht aber für ein Land, in das einen der Zufall hineingeboren habe, so die Argumentation. Diese klingt implizit auch in Sabines Antwort mit, die zwar »froh und glücklich« über die Meinungs- und Pressefreiheit in Deutschland ist, dafür jedoch keinen Stolz empfindet. Dabei betont Sabine eine Distanz zwischen Individuum und Nation, die nicht zuletzt auch durch die Feststellung transportiert wird, eines Nationalstolzes nicht zu bedürfen aufgrund des eigenen Selbstwertgefühles. Sabines Identitätserleben kommt ohne Deutschland als Bezugsgröße aus. In der Folge empfindet sie auch keinen Stolz für vermeintlich deutsche Leistungen, die nicht Teil ihres Selbst sind. Entlang dieser Argumentationslinie erscheint Nationalstolz irrational und in der Folge auch unvereinbar mit dem Selbstbild der emotional gemäßigten und rationalen Mitte. Auch diese Diskursposition hat einen öffentlichen Repräsentanten. So verkündete 2001 der damalige deutsche Bundespräsident Johannes Rau: »Man kann nicht stolz sein auf etwas, was man selber gar nicht zu Stande gebracht hat, sondern man kann froh sein oder dankbar dafür, dass man Deutscher ist. Aber stolz kann man darauf nicht sein, nach meiner Überzeugung. Stolz ist man auf das, was man selber zu Wege gebracht hat.« (Rau 2001) Mit diesem Ausspruch löste Rau eine öffentliche Kontroverse aus. Vor allem konservative Politiker*innen warfen ihm daraufhin vor, die Deutschen zu *entwurzeln*, indem er ihnen abspreche, stolz auf ihr Land sein zu können (Hops 2001). Der Ausdruck der Entwurzelung gepaart mit Sabines und auch Raus Ablehnung von Nationalstolz deuten auf das Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz hin. Das Bild der Wurzeln suggeriert eine Einheit zwischen Individuum und Nation, die wiederum die Trennung in eigene und fremde Leistung infrage stellt. Die von den Kritiker*innen als Gebot, keinen Nationalstolz empfinden zu dürfen, verstandene Äußerung Raus wird zudem als Verhinderung einer solchen Nahbeziehung gedeutet, als gewaltvoller Akt, der eine *unnatürliche* Trennung zwischen Individuum und Nation herbeiführe, die Menschen also entwurzeln indem sie sie von der Nation distanzieren.

Beide in Raus Zitat angesprochenen Aspekte, die Rationalisierung von Stolz über ein meritokratisches Narrativ, also die Möglichkeit, Stolz zu empfinden, sofern der Ursprung des Stolzes in einer persönlichen Leistung begründet liegt, als auch die Affizierung der Nation über alternative moderatere Konstrukte zum Nationalstolz (froh bzw. dankbar sein), finden sich in zahlreichen Interviews im Zusammenhang mit dem Narrativ der deutschen Wertegemeinschaft wieder. Etwa bei Pascal, der danach gefragt, was es für ihn heiße, ein Deutscher zu sein, antwortet: »Nichts Besonderes. So. Es heißt, dass ich hier geboren wurde und dass/(.) froh sein kann über das Privileg hier zu leben, (.) aber auf gar keinen Fall stolz sein kann, weil das keine Errungenschaft von mir ist, sondern (.) ein reines Glücks/(.)

ein reiner Glücksfall, (.) würde ich sagen.« (Pascal: 450) Pascal empfindet es als Glücksfall, in Deutschland geboren zu sein, auf den er jedoch nicht stolz ist, da er selbst nichts dafür getan habe. Diese meritokratische Norm bringt insbesondere auch Christian in der folgenden Passage auf den Punkt:

Christian: »Stolz zu sein bedeutet, dass man, also für mich ist Stolz, wenn ich etwas gemacht habe und es extrem gut/dann kann ich stolz darüber sein. Wenn ich jetzt äh weiß nicht, wenn ich zum Beispiel eine gute Bachelorarbeit geschrieben habe und die mit äh die mit eins null bewertet wird.«

Interviewerin: »Also nur eigene Leistungen verdienen es, stolz darauf zu sein?«

Christian: »Genau. Ich habe jetzt nichts dafür getan, dass ich, dass ich Deutscher sein kann. Ich habe nichts für unsere demokratischen Werte getan.« (Christian: 688–692)

Christian formuliert hier zunächst, dem Rau'schen Ausspruch ähnlich, die Unmöglichkeit, auf etwas stolz sein zu können, auf dessen Wohlgelingen man keinen persönlichen Anspruch erheben könne. Anders als bei einer von ihm persönlich geschriebenen und mit Bestnote bewerteten Bachelorarbeit kann er sich die vermeintliche Exzellenz Deutschlands nicht persönlich anrechnen. Er hat selbst nichts dafür getan, dass Deutschland demokratische Werte verkörpere und empfindet daher auch keinen Stolz für diese. Gleichwohl greift er auf das Bild einer deutschen Wertegemeinschaft zurück und verknüpft sie mit Attributen, die, wenn sie nur im eigenen Handeln begründet wären, durchaus Anlass für Stolz böten. Somit drückt die Passage trotz Ablehnung des Nationalstolzkonzeptes eine Aufwertung des Konstruktes der deutschen Wertegemeinschaft aus, die aufgrund des meritokratischen Anspruchs zwar nicht mit dem persönlichen Gefühl des Stolzes, gleichwohl aber mit dem Empfinden von Exzellenz belegt wird. Und obgleich Christian »nichts für unsere demokratischen Werte getan« hat, ist er dennoch Teil der Wertegemeinschaft, sind es auch *seine* demokratischen Werte. Deutlich wird hier also eine Nahbeziehung zwischen Christian und Deutschland, verstanden als Wertegemeinschaft und zugleich deren Idealisierung.

Auch bei Andreas lässt sich eine solche Idealisierung des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft bei gleichzeitiger Vermeidung des Nationalstolzkonzeptes finden. Er sieht es kritisch,

»wenn man ähm/wenn man zu extrem ähm den Nationalstolz verkörpert. Oder wenn es ähm ähm ja wenn es dadurch ähm (seufzt)/Fanatismus, wenn du den halt auch versuchst ähm/wenn du damit versuchst andere ähm Menschen ähm zu beeinflussen. Wenn ich aufgrund meines Nationalangehörigkeit ähm ähm versuche andere Menschen zu bekehren oder in eine bestimmte Richtung zu bringen, wie zum Beispiel der Islam. Das finde ich nicht in Ordnung.« (Andreas: 374)

Es ist hier vor allem eine Maßlosigkeit im Zusammenhang mit Nationalstolz, die Andreas ablehnt. Als Beispiel einer solchen von ihm abgelehnten Maßlosigkeit führt er bemerkenswerterweise den Islam an. Der Zusammenhang zum Konzept des Nationalstolzes bleibt in dieser Passage unklar, deutlich wird jedoch Andreas' Abgrenzung von dieser Religionsgemeinschaft. Dieses Abgrenzungsverhältnis ist auch noch einmal Thema in Kapitel 6.3.2. Während Andreas dem Konzept des Nationalstolzes vor allem in einer maßlosen Form kritisch gegenübersteht, wählt er zur Beschreibung seines eigenen Verhältnisses zu Deutschland das gemäßigte Gefühl des Wohlempfindens: »Ich lebe einfach gerne in diesem Land. Ich fühle mich hier wohl. Ich habe hier eine gewisse Sicherheit. Ähm ich fühle mich hier geborgen. Ich habe ähm/alle Werte, die mir wichtig sind, kann ich hier auswählen« (Andreas: 354). Obwohl Andreas, statt den Begriff des Stolzes zu verwenden, ein emotional gemäßigteres Verhältnis zum Ausdruck bringt, stellt dieses dennoch eine Idealisierung dar. Zentral erscheint dabei, dass Andreas als Begründung für sein zwar moderat, jedoch eindeutig positiv affektiv aufgeladenes Verhältnis zu Deutschland auf das Narrativ der Wertegemeinschaft zurückgreift. Er fühlt sich wohl in Deutschland, weil er hier die ihm wichtigen Werte vorfindet. Während in der rhetorischen Logik des Satzes es die Wertegemeinschaft selbst ist, die bei Andreas positive Emotionen hervorruft, ermöglicht es der Ansatz der *affective practice* nachzuvollziehen, dass durch die positive emotionale Besetzung des Konstruktes der Wertegemeinschaft, diese erst geformt und zudem idealisiert wird.

Während sich sowohl bei Christian als auch bei Andreas zwar eine Idealisierung des Narrativs von Deutschland als Wertegemeinschaft finden lässt, beide jedoch den Begriff des Nationalstolzes ablehnen bzw. vermeiden, stellt das Narrativ der Wertegemeinschaft, das eine Nahbeziehung zwischen Subjekt und Nation suggeriert, für andere Interviewte wiederum ein Angebot dar, sehr wohl Stolz zu empfinden. Ein Beispiel hierfür ist Jonas. Wie bereits in Kapitel 5.1 angeführt wurde, ist Jonas, ähnlich wie Marie, die Deutschland nicht einfach nur so liebt, sondern ihre Liebe auf eine nicht näher konkretisierte Freiheit in Deutschland bezieht, auf Deutschland auch nicht »als Selbstzweck« stolz, »sondern wegen den Werten, die wir vertreten« (Jonas: 19). Dabei hat Jonas zudem ein »ambivalentes Gefühl«, weil er diese Werte »in der Realität« nicht immer umgesetzt sieht (Jonas: 19). Anders als Christian empfindet Jonas das Konzept des Stolzes als angemessen, um sein affektives Verhältnis zu Deutschland zu kennzeichnen. Auch Jonas grenzt sich jedoch von einer irrationalen und somit unerwünschten Form des Nationalstolzes ab. Stolz empfindet er nicht grundlos für eine Nationalität, mit der er geboren wurde und die daher nicht in einer eigenen Leistung begründet liegt. Vielmehr verbindet er seinen Nationalstolz unmittelbar mit den Errungenschaften der Wertegemeinschaft. Er ist stolz, wegen der Werte, »die wir vertreten«. Während Christian noch betont, persönlich nichts für »unsere demokratischen Werte« (Christian: 692) getan zu haben, scheint die Verschmelzung von Individuum und Nation zu einem Körper bei Jonas zunächst

stärker zu sein. Jonas ist Teil des nationalen Wir, das bestimmte nationale Werte vertritt und verkörpert somit selbst die Nation. Anders als bei Christian ist diese Verschmelzung von Subjekt und nationaler Gemeinschaft zeitlos. Während für Christian noch entscheidend ist, dass er nichts »für unsere demokratischen Werte getan« habe, der Ursprung der Wertegemeinschaft hier also als zeitlich vor die eigene Mitgliedschaft imaginiert wird, spielt dies für Jonas keine Rolle. Das Konstrukt der überlegenen nationalen Werte wird durch die Mitgliedschaft zur Gemeinschaft zur eigenen Leistung und berechtigt in der Folge zu begründetem, nicht länger irrationalen Nationalstolz im Einklang mit der meritokratischen Norm. Wie Sarah Ahmed (2014b, S. 109) ausführt, wird durch das Bekunden von Stolz das vermeintliche Objekt des Stolzes als Idealbild begründet. Die Wertegemeinschaft stellt in Jonas' Augen ein solches Idealbild dar, das es vermag, ihn mit rational begründbarem Stolz zu erfüllen. Dass dieses Idealbild »in der Realität« jedoch nicht immer erreicht wird, führt bei Jonas zu ambivalenten Gefühlen, nicht aber zu einer Aufgabe des Ideals bzw. des Stolzes an sich. Das Betonen von Ambivalenz scheint dabei ein weiterer Mechanismus der Abgrenzung zwischen rational begründbarem und irrationalen, überzogenem Nationalstolz zu sein. Jonas inszeniert sich hier als abwägendes und maßvolles Subjekt, dessen Leidenschaft bezüglich des Ideals der Wertegemeinschaft ihn gleichwohl nicht blind für eine davon abweichende Realität macht. Durch den reflektierenden Blick wird auch die zuvor herausgearbeitete Verschmelzung zwischen Individuum und Nation in ein nationales Wir wieder gelockert, hin zu einem angemessenen, maßvollen Verhältnis.

Eine ähnliche Rationalisierung von Stolz auf ein nationales Wir in Form der Wertegemeinschaft, lässt sich auch bei Fiona finden, die, danach gefragt, ob es konkrete Situationen gebe, in denen sie stolz sei, Deutsche zu sein, eingesteht:

Fiona: »(Lacht) Wenn irgendwie/(lacht) das sind so ganz kleine Sachen.«

Interviewer: »Aber erzähle die ruhig.«

Fiona: »Wenn irgendwie so bei Greenpeace die Leute, die aus Deutschland kommen, irgendwie was Tolles erreichen. (.) So Sachen. (.) Wenn irgend/was geholfen wird, was von Deutschland ausgeht, dann denke ich so, schon toll, (.) was hier irgendwie gemacht wird. (.) Ja.« (Fiona: 484–488)

Im ersten Teil der Passage drückt sich Unbehagen aus, über Nationalstolz zu reden. Einschränkend betont Fiona, dass sich ihr Stolz nicht in großer Leidenschaft äußere, sondern sich auf »ganz kleine Sachen« beziehe. Vom Interviewer bestärkt schildert sie sodann, dass sie Stolz empfinde, wenn deutsche Aktivist*innen im Einklang mit Fionas Wertvorstellungen etwas erreichen würden. Ohne den Begriff der Werte noch den der Wertegemeinschaft zu verwenden, wird diese hier durch die affektive Praxis des Nationalstolzes erzeugt. Fiona ist Stolz auf Deutschland, wenn sie ihre eigenen Wertvorstellungen im aktivistischen Handeln anderer Deutscher wieder-

erkennt und diese Wertvorstellungen dadurch als national geframt verstehen kann. Durch die Vorstellung einer nationalen Gemeinschaft und Fionas Identifikation mit dieser, kann das Handeln anderer nationaler Subjekte zum Ursprung von Fionas Nationalstolz werden. Die Inszenierung von Bescheidenheit, ausgedrückt durch das wiederholte Lachen und die Betonung, dass es sich lediglich um »kleine Sachen«, also keine globale Größenvorstellung handle, bestärkt die Abgrenzung von einer irrationalen Form nationaler Leidenschaft. Fiona empfindet keinen absoluten Stolz auf Deutschland, sondern zeigt sich lediglich bescheiden stolz auf konkrete »kleine Sachen«. Damit drückt sich in der Passage nicht nur die Vorstellung einer nationalen Wertegemeinschaft, sondern zugleich auch eine Differenzierung zwischen Subjekt und Gemeinschaft aus. Fiona grenzt sich von einer kompletten Verschmelzung mit der Nation und damit einhergehend von einem irrationalen, emotionalen Überschwang ab und zeigt sich somit im Einklang mit den Maßgaben eines Nationalismus der Mitte in Deutschland.

Ein maßvolles Abwägen zeigt sich auch in Eilas Antwort auf die Frage, ob sie stolz sei, Deutsche zu sein:

»(...) Hm, ich glaube ich bin stolz darauf mit den Werten aufgewachsen zu sein/mit den liberalen Werten aufgewachsen zu sein und erzogen worden zu sein (.), die mir meine Eltern so mitgegeben haben. In dem Sinne bin ich schon stolz darauf deutsch zu sein, in Anführungszeichen. Aber nicht, ähm (.), aber ich glaube genauso könnte ich als Deutsche auch meine Kinder jetzt nicht nur in Deut/Also, es kommt nicht darauf an, dass es hier ist, sondern, ja.« (Eila: 313)

Eila ist stolz auf die liberalen Werte, mit denen sie aufgewachsen sei, fügt jedoch einschränkend hinzu, dass diese nicht an Deutschland, sondern vielmehr an ihre Familie gebunden seien. Und gleichwohl ergänzt sie auf Nachfrage der Interviewerin, welche Eigenschaften sie konkret stolz machen würden: »Hm (12), hm (.). Ich glaube es ist so ein bestimmtes Gerechtigkeitsgefühl, das ich in/das es/das vielleicht auch (.) aus Deutschland kommt, sag ich mal.« (Eila: 321) Eila wählt ihre Worte hier sehr bedacht. Sie lässt sich viel Zeit, um schließlich »ein bestimmtes Gerechtigkeitsgefühl« zu identifizieren, das sie stolz mache und das sie durchaus auch mit Deutschland und nicht ausschließlich mit ihrer Familie verbinde. In der Passage zeigt sich erneut eine starke Ambivalenz im Zusammenhang mit dem Konzept eines deutschen Nationalstolzes. Die bedachte und abwägende Antwort Eilas stellt ähnlich wie die Zurückhaltung und Bescheidenheit Fionas eine Distanzierung von einer maßlosen Leidenschaft dar. Das Narrativ der Wertegemeinschaft wiederum bietet für einige Interviewte des in der vorliegenden Arbeit untersuchten Samples die Möglichkeit, das Konstrukt Deutschland gleichwohl mit positiven Emotionen zu besetzen bzw. im Sinne des *affective practice* Ansatzes hervorzubringen und dabei sowohl im Ein-

klang mit ihrem Klassenhabitus als auch in Abgrenzung zur irrationalen Leidenschaft eines Nationalismus von rechts zu agieren.

Eine Abgrenzung von einem Nationalismus von rechts stellt auch Birgits Antwort auf die Frage dar, ob sie stolz sei, Deutsche zu sein:

»Also (.) was ich ganz toll finde, dass unsere Demokratie seit dem Zweiten (lachend) Weltkrieg einfach stabil ist. Und ich glaube, die wird auch so schnell nicht von der AfD oder von/von so (.) sei es jetzt Links- oder/oder Rechtsradikalen (.) tatsächlich in Gefahr gebracht. Also ich erlebe sie immer noch als stabil. Ich habe Angst, dass so (.) demokratische Werte nicht wertgeschätzt werden oder verteidigt werden, aber ich erlebe es immer noch als stabil. Also das ist für meine Identität sehr wichtig.« (Birgit: 270)

Birgit ist stolz auf »unsere Demokratie«, die seit dem Zweiten Weltkrieg stabil sei und ihrer Einschätzung nach weder von Rechts- noch von Linksradi-kalen grundlegend bedroht sei. Durch diese Inszenierung von gemäßigter Mitte, zwischen rechts- und linksradikalen Rändern mit nur marginaler Bedeutung für die deutsche Demokratie erscheint Birgits Nationalstolz befreit vom Verdacht eines rechten Nationalismus. Als Verkörperung der gemäßigten Mitte zeigt sich Birgit per Definition differ-ent vom rechten Rand und kann in der Folge auch eine vermeintlich harmlose Idealisierung des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft vornehmen. Ganz ähnlich argumentiert auch Leyla, die als Abgrenzungsfläche für ihre Inszenierung des Selbstbildes einer gemäßigten Mitte jedoch auf einen Nationalismus von rechts in den USA zurückgreift. Auf die Frage, inwiefern sie stolz sei, eine Deutsche zu sein, antwortet sie: »Ich bin sehr stolz darauf, dass so jemand, dass dass die Deutschen es niemals zulassen würden, dass jemand wie Trump an die Macht kommen würde.« (Leyla: 558) Auch hier wird die Marginalität eines Nationalismus von rechts in Deutschland betont und der eigene Nationalstolz von diesem abgegrenzt und begründet. Auffallend ist hier das zeitlich begrenzte Verständnis von Deutschland. »Niema-ls« würden Deutsche es zulassen, »dass jemand wie Trump«, oder mit anderen Worten eine Person mit autoritärem Machtanspruch, »an die Macht kommen würde«, meint Leyla und grenzt Hitler und die Zeit des Nationalsozialismus damit von ihrer Vorstellung von Deutschland ab. Ebenfalls eine Abgrenzung von rechts, wenn auch im Spannungsfeld zwischen Idealisierung und Kritik deutlich näher am zweiten Pol einzuordnen, zeigt sich in Julias Bezug zum Nationalstolz-konzept. Julia lehnt, ähnlich wie zuvor anhand von Sabines Äußerung aufgezeigt, Nationen ab und betont deren ausschließenden und gewaltvollen Charakter. Nationalstolz hält sie für den Ausdruck einer so verstandenen exklusiven Nation. Danach gefragt, was in Deutschland anders sein müsse, damit sie »zumindest im Ansatz nur stolz auf Deutschland« wäre, antwortet Julia jedoch: »Hm (.) (lacht) wenn die AfD aus dem Bundestag verschwinden würde. (lacht) Ja. (lacht).« (Julia: 504–506) Das wie-

derholte Lachen mag auf ein Unbehagen hindeuten, trotz wiederholter Ablehnung von der Interviewerin gleichwohl gedrängt zu werden, sich auf die Terminologie des Nationalstolzes einzulassen. Während Birgit und Leyla sich Stolz auf Deutschland aufgrund der vermeintlichen Marginalität rechter Bewegungen zeigen, betont Julia hier vielmehr die Relevanz eines rechten Nationalismus, der in ihrem Fall einen Nationalstolz verhindere. Gleichwohl zeigt sich auch in dieser Antwort die Inszenierung eines, wenn auch nicht erreichten, Idealbildes von Deutschland jenseits eines rechten Nationalismus.

Auffallend frei von Ambivalenz im Vergleich zu den sonst eher vorsichtigen, um Rationalität und emotionale Mäßigung bedachten Nationalstolzbekundungen wird die Emotion mit einem bestimmten Ereigniskomplex verbunden, der von vielen Interviewten als besonderer Ausdruck der deutschen Wertegemeinschaft geframt wird: dem langen Sommer der Migration 2015. Die in diesem Kontext prominenten Narrative der Grenzöffnung und einer deutschen Willkommenskultur² stellen für viele Interviewte, die sich zuvor ambivalent bzw. ablehnend gegenüber dem Konzept des Nationalstolzes geäußert haben, eine Ausnahme dar. So beispielsweise auch für Charlotte, die im Interview bis zu diesem Punkt eher eine distanzierte Haltung zu Deutschland zeigte:

Interviewer: »Und was müsste in Deutschland anders sein oder sich verändern, damit du wenigstens ein bisschen Stolz auf dein Land fühlst?«

Charlotte: »(...) Also ich bin insofern vielleicht ein bisschen stolz, dass/(.) dass (.) Merkel das mit der Flüchtlingskrise RELATIV gut jetzt (.) hinkriegt und versucht auch da irgendwie Verbindungen (.) politisch zu schlagen und jetzt auch (.) weiterhin versucht, da irgendwie internationale Standards irgendwie (.) versucht festzulegen, wobei das natürlich echt (.) schwer ist. Und ich denke, solange wir das irgendwie/(.) in/in Kontakt bleiben und versuchen, irgendwie ein Band mit den anderen, gerade mit der ganzen EU herzustellen und da irgendwie eine Gemeinschaft zu bilden, dann könnte ich (.) stolz werden, wenn sich da Deutschland vielleicht auch (.) kollektiv für bemüht da irgendwie so eine Harmonie (.) zu schaffen.« (Charlotte: 473)

In der Passage drückt sich weiterhin emotionale Zurückhaltung aus. Charlotte ist emotional gemäßigt und betont dadurch, dass das Narrativ der Grenzöffnung ihrer Idealvorstellung von Deutschland zwar schon nahekommt, sie »ein bisschen stolz«

-
- 2 Sowohl bei dem Narrativ der Grenzöffnung durch die damalige deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel als auch dem einer Willkommenskultur durch die deutsche Zivilbevölkerung handelt es sich um hegemoniale Formationen im Diskurs zu Deutschland als Wertegemeinschaft, die weniger tatsächliches Handeln, als vielmehr eine bestimmte Vorstellung von Deutschland beschreiben. Dass der Begriff der Grenzöffnung auch umstritten ist, thematisiert beispielsweise folgender Artikel aus der taz: (Köhler 2019).

ist, das Ideal gleichzeitig aber noch nicht voll verwirklicht ist. Um vollends Stolz zu empfinden, formuliert sie weitere, bisher noch nicht erfüllte Bedingungen. Sehr viel affirmativer zeigt sich in diesem Kontext Christian, der auf die Frage, ob er auf bestimmte Eigenschaften oder Leistungen Deutschlands stolz sei, antwortet:

»Ähm (.) irgendwie dieses, dieses ähm dieser liberale Punkt irgendwie, auch was irgendwie in dieser Flüchtlingskrise und so gelaufen ist, dass Deutschland irgendwie so gefühlt irgendwie die einzige Nation war, die (.) die einen klaren Kopf behalten hat und irgendwie was gemacht hat und nicht einfach alles/alle Probleme so von sich weggeschoben hat, sondern halt ist irgendwie so ein/so ein Anpackerland irgendwie.« (Christian: 676).

Christian, der an anderer Stelle des Interviews betont, selber nichts für »unsere demokratischen Werte getan« (Christian: 692) zu haben und daher auch keinen Stolz für diese empfinden zu können, markiert hier das vermeintlich besondere Handeln Deutschlands im Kontext des langen Sommers der Migration als Ausdruck einer realisierten deutschen Wertegemeinschaft und zeigt sich sehr wohl stolz darauf. Das staatliche Handeln Deutschlands im Kontext des langen Sommers der Migration 2015 verkörpert für Christian dabei in besonderer Weise einen deutschen Liberalismus. Dieses kollektive Ereignis scheint für Christian stärker auch mit seiner eigenen Handlungspraxis verbunden zu sein und daher einen Nationalstolz auch entlang der meritokratischen Norm zu rechtfertigen. Entscheidend ist in dieser Erzählung von Nationalstolz auch der Vergleich mit einem differenten Außen. So sei Deutschland »die einzige Nation« gewesen, die gemäß dem liberalen Ideal auch gehandelt habe, als »Anpackerland« auch nach außen hin sichtbar die inneren Werte unter Beweis gestellt habe. Entscheidend aus der Perspektive auf Stolz als affektive Praxis, die das Idealbild von Deutschland als Wertegemeinschaft hervorbringt, erscheint hier die Rolle des imaginierten Beobachters. Aus dieser beobachtenden Position lässt sich für Christian die deutsche Wertegemeinschaft nicht nur als Ideal, sondern vor allem als gelebte Praxis erkennen. Das Ideal verwirklicht sich vermeintlich in konkreten Handlungen und in Abgrenzung zu den das Ideal verfehlenden anderen Nationen und rechtfertigt dadurch vermeintlich einen Nationalstolz. Dabei markiert die von Christian getätigte Stolzbekundung sowohl das Ideal als auch dessen Erreichen und trägt damit zur Konstruktion und Materialisierung der Wertegemeinschaft in Abgrenzung zum Anderen bei.

Die Bedeutung des äußeren Beobachters tritt auch deutlich in folgender Passage aus dem Interview mit Sophia hervor, die, danach gefragt in welchen Situationen sie sich bewusst werde, Deutsche zu sein, antwortet:

Sophia: »Ja vor allem im Ausland eigentlich eher/«

Interviewer: »Okay ja, ähm und wie empfindest du die Situationen, in denen du dir bewusst wirst, dass du Deutsche bist?«

Sophia: »Ähm kommt halt voll auf die Person/ähm auf die Situation an, wie man auch von anderen dafür bewertet wird, aber allgemein bin ich eigentlich schon eher stolz darauf, Deutsche zu sein/«

Interviewer: »Hm und was ist mit/also positiv damit verbunden, deutsch zu sein?«

Sophia: »Also ich finde halt, ich finde halt einfach gut wie unser Land mit den/jetzt auch irgendwie mit der Flüchtlingskrise umgegangen ist und wie es halt einfach auch immer versucht, zu helfen.« (Sophia: 319–327)

Erfahrungen des Deutschseins macht Sophia vor allem im Ausland. Ob diese Erfahrungen von ihr als positiv oder negativ empfunden werden, hängt dabei maßgeblich von der Bewertung durch eine äußere Instanz ab. Für gewöhnlich empfindet Sophia Stolz hinsichtlich ihrer Nationalität, die Bewertung durch die äußere Instanz scheint demnach mit ihrem Idealbild von Deutschland übereinzustimmen. Zur Konkretisierung der Bewertungsgrundlage bedient sich sodann auch Sophia an dem Themenkomplex des langen Sommers der Migration 2015. Für Sophia ist es primär das Narrativ der zivilgesellschaftlichen Willkommenskultur, das sowohl das Ideal der deutschen Wertegemeinschaft als auch dessen Verwirklichung in der Realität zu kennzeichnen scheint und von Sophia mit Stolz verbunden wird.

Und sogar Pedro, der zuvor wenig mit dem Begriff des Nationalstolzes anfangen konnte, bekundet, Stolz im Kontext des langen Sommers der Migration empfunden zu haben. Auf diesen vermeintlichen Bruch angesprochen, antwortet er:

Pedro: »Also diese Bilder von diesen/von dieser großen Hilfsbereitschaft, die da um die Welt gegangen sind. Es war auch wieder das. Andere Leute sehen das und denken ›okay, Deutschland‹. Das ist eine Sache, da denke ich mir, okay cool. Das ist ein positives Bild von Deutschland irgendwie, was in die Welt rausgebracht wird und auch ein Deutschland hinter dem ich mich sozusagen dahinter stellen würde.«

Interviewer: »Obwohl du ja nicht auf dem Bild drauf warst?«

Pedro: »Das nicht, nein. Aber ich war zu der Zeit auch sehr aktiv und habe mich vielleicht ein bisschen repräsentiert gefühlt, ich weiß es nicht. Es waren in jedem Fall sehr schöne Bilder und auch eine sehr schöne Stimmung.« (Pedro: 460–464)

Für Pedro stellen die Bilder eines zivilgesellschaftlichen Engagements für geflüchtete Menschen in Deutschland eine Identifikationsfläche mit Deutschland dar, die ihm in anderen Situationen häufig fehlt. Auch hier erscheint die Außenperspektive von Bedeutung zu sein, die die »große Hilfsbereitschaft« als positives Bild von Deutschland bewertet. Hinzukommt, dass Pedro sich als Teil der hilfsbereiten Gemeinschaft fühlt, da er sich selber in der Zeit für Geflüchtete engagiert hat. Das Bild

der deutschen Wertegemeinschaft erhält hier somit eine Konkretisierung und einen Realitätsbezug, der es Pedro ermöglicht, sich als Teil der Gemeinschaft und diese als verwirklichtes Ideal zu imaginieren. Im Gegensatz zu der von Christian betonten Nichtbeteiligung an der Erschaffung einer deutschen Wertegemeinschaft scheint der lange Sommer der Migration einen Raum der Partizipation zu eröffnen und dadurch eine Mitgliedschaft zur Wertegemeinschaft und emotionalen Besetzung dieser zu ermöglichen. Und so zeigt sich auch der im restlichen Interview gegenüber Deutschland eher kritisch eingestellte Pedro, der nur selten seine Mitgliedschaft zur nationalen Gemeinschaft durch ein *wir* ausdrückt, in der folgenden Passage überraschend positiv gegenüber dem Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft:

»Ich freue mich, wenn wir/wenn wir einfach weiterhin ein bisschen eine fördernde Kraft auf der Welt sind für Gutes und das vielleicht noch ein bisschen mehr machen, damit wir einen positiven Eindruck oder einen positiven Nachdruck auf dieser Welt hinterlassen. Weil die Macht dazu haben wir, wir sind ein wichtiges Land und das sollten wir einsetzen. Das würde mich sehr freuen und das würde mich auch stolz machen.« (Pedro: 588)

Als Bedingung für einen Nationalstolz bedient auch Pedro sich am Narrativ der Wertegemeinschaft. Eine Annäherung an dieses Ideal würde Pedro mit Stolz erfüllen, welcher vorwiegend darin begründet läge, »einen positiven Eindruck oder einen positiven Nachdruck auf dieser Welt [zu] hinterlassen«. Auch hier zeigt sich also erneut die Relevanz des externen Bezeugens des Erreichens des Ideals.

Ben verbindet Nationalstolz im Kontext des langen Sommers der Migration wiederum insbesondere mit dem Narrativ der Grenzöffnung durch die damalige deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel. So stellt er fest: »Ich bin zum Beispiel stolz darauf, dass (.) die Kanzlerin damals (.) ich sage mal, die Leute, die halt (.) in Europa im Stau standen, sage ich mal, ins Land gelassen hat. (.) Darauf bin ich gewissermaßen stolz« (Ben: 331). Diese Stolzbekundung sticht aus dem übrigen Interview hinsichtlich der Emotionsbekundung heraus. Ben ist andernorts auffallend um Rationalität und eine objektive Position bemüht. Selten antwortet er in der ersten Person Singular, bevorzugt ein scheinbar allgemeingültiges *man* und noch seltener spricht er im Kontext von Deutschland von Gefühlen. Vor diesem Hintergrund erscheint sein vermeintlich zurückhaltendes »darauf bin ich gewissermaßen stolz« wie ein emotionaler Überschwang. Dieser Eindruck verstetigt sich im weiteren Verlauf der Passage. Danach gefragt, was ihn konkret stolz mache, führt er weiter aus:

»Weil es halt irgendwo, finde ich, ein/ein Akt der Menschlichkeit war. (.) Und ich finde/(.) ich finde, Deutschland sollte halt ein Land sein, was (.) aus der/vor allem natürlich vor dem Hintergrund, dass es uns so gut geht, also nicht nur (.) was die Demokratie angeht und die ganzen/(.) ja, die Menschenrechte, die hier herr-

schen, sondern natürlich auch vor dem Hintergrund, dass es uns wirtschaftlich so gut geht, eine gewisse Verantwortung halt hat und eine gewisse Menschenfreundlichkeit zeigen sollten, und dass das halt in dem Moment (.) sich, sage ich mal, manifestiert hat in der Politik, dass eben zu dem Moment gerade eine Kanzlerin da war, die das dann eben so entschieden hat, vielleicht auch nicht allein, wer weiß. (.) Genau, darauf bin ich gewissermaßen stolz.« (Ben: 339)

Für Ben stellt die sogenannte Grenzöffnung einen »Akt der Menschlichkeit« dar, der sich im Einklang mit dem Ideal der Wertegemeinschaft befindet. In dieser Passage wird das Bild der Wertegemeinschaft insbesondere mit den Attributen Demokratie und Einhaltung von Menschenrechten verbunden. Aus diesem Ideal einer deutschen Wertegemeinschaft und in Verbindung mit der Zuschreibung ökonomischer Überlegenheit ergibt sich für Ben geradezu eine Notwendigkeit dem idealisierten Bild auch gerecht zu werden. Transportiert wird hier eine Größenvorstellung von Deutschland als wirtschaftlich aber auch moralisch überlegenes Land. Diese Größe geht für Ben mit der Notwendigkeit einher, Hilfe zu leisten. Das Narrativ der Grenzöffnung stellt für ihn sodann eine Kongruenz zwischen Ideal und Wirklichkeit dar und führt dazu, dass er »gewissermaßen stolz« (Ben: 339) ist. Erneut lässt sich dieser Stolz nicht bloß gemäß der rhetorischen Logik der Aussage als Folge des erhabenen deutschen Handelns verstehen, sondern vielmehr als Konstruktionspraxis eines erhabenen Bildes von Deutschland, das sich durch die Verwirklichung des Ideals einer Wertegemeinschaft auszeichnet.

Ähnlich überraschend enthusiastisch wie Bens fällt auch Gerhards Bewertung des Narrativs der Grenzöffnung aus:

»Ich bin kein/kein großer Fan von Angela Merkel, weil ich auch immer in einer anderen Partei war, das prägt ja auch mit. Aber das war eine historische, richtige und gute Leistung und dafür wird Angela Merkel irgendwann mal in den Geschichtsbüchern erwähnt werden. Und das können die Linken, die Rechten, die Bayern und wer auch immer, zerreden wie sie wollen. Das war eine hervorragende Leistung, die Grenzen zu öffnen und diese Menschen, die an den/an den Grenzen lagen, die im Schlamm lagen. Da wurden ja Kinder geboren im Schlamm. Da musste was passieren und das hat Angela Merkel super und richtig gemacht, ohne Einschränkung. Und da bin ich stolz darauf, sozusagen.« (Gerhard: 371)

Gerhard, der sich im restlichen Interview überwiegend distanziert zu Deutschland zeigt, indem er sich auf theoretische und vermeintlich objektive Positionen zurückzieht, hat an dieser Stelle des Interviews Tränen in den Augen und zeigt sich sichtlich bewegt. Für ihn stellt das Narrativ der Grenzöffnung einen historischen Moment dar, der Eingang in die Geschichtsbücher finden wird. Protagonistin der Geschichte ist die deutsche Kanzlerin, der er trotz divergierender politischer Gesinnung an diesem Punkt moralisch überlegenes Handeln attestiert, mit dem er sich

so sehr identifizieren kann, dass er sogar »stolz darauf [ist], sozusagen«, während er sich zuvor vehement von dem Konzept des Nationalstolzes abgrenzt. Interessant ist das Ringen um Universalität in dieser Passage. Für Gerhard handelt es sich um eine »historische, richtige und gute Leistung«. Er impliziert damit eine objektive Norm, die auch von »Linken, [...] Rechten, [...] Bayern und [wem] auch immer« nicht infrage gestellt werden könne. Der Hinweis auf die Repräsentation der Ereignisse in »den Geschichtsbüchern« verweist ähnlich wie bereits in den vorherigen angeführten Passagen aus anderen Interviews auf eine äußere, richterliche Instanz, die vermeintlich objektiv festlegt, was richtiges, was historisch bedeutsames Handeln ist. Die universale Richtigkeit des im Narrativ der Grenzöffnung implizierten Handelns ergibt sich sodann aus dem darauffolgenden Dualismus zwischen ultimativer Handlungsmacht und Hilfsbedürftigkeit. Während an den Grenzen Menschen »im Schlamm lagen«, stellt der Akt der sogenannten Grenzöffnung das potente Gegenbild dar. Auch hier ist es, ähnlich wie bei Ben, die Betonung von Machtasymmetrie und die Konstruktion von Überlegenheit, die ein Handeln entsprechend des Ideals der Wertegemeinschaft unabdingbar machen. Das Narrativ der Grenzöffnung bestätigt sodann gewissermaßen das Bild des überlegenen Ideals einer deutschen Wertegemeinschaft und vermag in der Folge Gerhard mit Stolz zu erfüllen. Und auch in diesem Fall gilt es, Stolz nicht nur als kongruente emotionale Reaktion auf einen Abgleich zwischen Ideal und Wirklichkeit zu verstehen, sondern vielmehr das diskursive Potential in der Äußerung von Stolz in den Blick zu nehmen. Durch das Bekunden von Stolz wird in dieser Passage, ohne dieses direkt zu benennen, das Ideal der deutschen Wertegemeinschaft hervorgerufen sowie dessen Gelingen konstatiert und damit Überlegenheit manifestiert. Des Weiteren wird Gerhard, der diesen Stolz bekundet, zum manifesten Teil der hier vermeintlich realisierten Wertegemeinschaft.

Auch Jens verbindet mit dem Narrativ der Grenzöffnung Stolz, den er im übrigen Interview in Bezug auf Deutschland ablehnt:

Interviewerin: »Hattest du damals, als Merkel das gesagt hat, also hattest du da so ein Gefühl wie Stolz?«

Jens: »Vielleicht, ja. Ja. Wir als reiches Land und wir nehmen die auf und (.) wir machen das schon. Ja. Und wir können das. Das können wir auch. Also, das würde auch gehen. Gar keine Frage. Und wird auch gehen. Ist halt bloß so bescheuert, dass dann wieder solche Fehler gemacht werden, irgendwie die Leute auszugrenzen. Oder dahin irgendwohin abzuschieben. Na ja und so weiter.« (Jens: 378–379)

Wenn auch deutlich zurückhaltender als Gerhard gibt dennoch auch Jens hier an, Stolz hinsichtlich des Narrativs der Grenzöffnung zu empfinden. Dabei bedient auch er sich einer Größenvorstellung, die seinen Stolz legitimiert: der Reichtum Deutschlands und die damit einhergehende Verantwortung und auch Fähigkeit der

humanitären Aufnahme von Geflüchteten. Anders als Gerhard beschreibt Jens die Ereignisse im Kontext des langen Sommers der Migration jedoch nicht ausschließlich als deutsche Erfolgsgeschichte, sondern betont auch bestimmte Aspekte, die nicht mit seiner Idealvorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft im Einklang sind und in der Folge Jens auch nicht uneingeschränkt mit Stolz erfüllen.

Eine deutliche Ablehnung der Affizierung sowohl des Narrativs der Grenzöffnung als auch der Willkommenskultur findet sich wiederum bei Lena. Im Gegensatz zu den bisher angeführten Interviewpassagen lässt sich der folgende Ausschnitt als Widerstand gegen eine Lesart der beiden Narrative als Ausdruck der Materialisierung einer deutschen Wertegemeinschaft lesen. Danach gefragt, wie Lena den Sommer der Migration erlebt habe, antwortet sie:

»Ich weiß, dass viele Angela Merkel da so ein bisschen positiv bewerten, weil man/weil sie es auch so erlebt haben irgendwie. Aber wenn ich dann mit ihnen im Gespräch bin, dann sage ich immer naja so, ich würde es jetzt nicht ganz so personalisieren, das ist eine Frau die Entscheidungen trifft, die ist Politikerin und die hat auch schon Entscheidungen gegen Geflüchtete getroffen, als sie nämlich in der Europäischen Union diese Drittstaatenregelung beschlossen hat. Ich weiß nicht, ob das damals schon Angela Merkel war, aber sie trägt auch ähm ein politisches System, dass sich eigentlich auch nur ausnahmsweise Mal offen gezeigt hat und ansonsten eher sehr stark verschlossen ist.« (Lena: 101)

Als Kontrastfall verdeutlicht diese Passage die Bedeutung von Narrativen zur häufig idealisierenden Konstruktion von Deutschland als imaginierte Gemeinschaft. Anders als in Gerhards Erzählung des langen Sommers der Migration ist Angela Merkel hier keine *historische Person*, die durch ihr moralisch überlegenes Handeln das Ideal der deutschen Wertegemeinschaft, von der Außenwelt bezeugt, realisiert. Vielmehr ist Lena hier um eine Relativierung bemüht, die einer Idealisierung Deutschlands als Wertegemeinschaft entgegenwirkt. Dem Narrativ der Grenzöffnung setzt sie ausgleichend das der Schließung entgegen und empfindet in der Folge auch keinen Nationalstolz im Kontext des langen Sommers der Migration.

6.2.2 Scham und die Abgrenzung von deutscher NS-Geschichte und rechtem Nationalismus³

Eine Konstruktion und Idealisierung von Deutschland in Form des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft durch eine affektive Praxis findet nicht ausschließlich durch positive affektive Bezüge wie das Äußern von Nationalstolz, sondern auch in jenen Interviewpassagen statt, die vermittelt über Scham zunächst vor allem das

3 Einige Gedankengänge dieses Unterkapitels wurden von der Autorin bereits veröffentlicht (siehe Voigt 2021). Quellenangaben weisen in den entsprechenden Abschnitten darauf hin.

Scheitern des Idealbildes zu betonen scheinen. Da einige Interviewte des Samples sich zwar vehement vom Konzept des Nationalstolzes abgrenzen, sehr wohl jedoch Scham in Bezug auf Deutschland ausdrücken, erscheint eine Untersuchung dieser Form der Konstruktion und Idealisierung des Bildes von Deutschland als Wertegemeinschaft durch Schambekundungen sinnvoll und steht im Fokus dieses Unterkapitels.

Ein Interview, in dem nicht nur Nationalstolz vehement abgelehnt, sondern auch Kritik am Konzept der Nation im Allgemeinen geäußert und zudem Scham in Bezug auf Deutschland bekundet wird, ist das mit Sabine. Sabine gibt im Interview an, sich für ihr Deutschsein zu schämen, etwa wenn sie im Urlaub auf Mallorca auf andere Deutsche treffe, die dort uninteressiert hinsichtlich der dortigen Kultur und Sprache aufträten:

Sabine: »[...] das ist wirklich schlimm auch ne, also was, also was was ich als Deutsche da mitkriege wie wie Deutsche da eben mit den Spaniern umgehen, ne. Und dass die erwarten, dass in, in Restaurants und ähm, Supermärkten alles Deutsch ausgepriesen ist äh jeder irgendwie Deutsch sprechen kann und das ist/das hat dann bei mir eher wieder diese Reaktion die ich vorher schon in/von Frankreich eben/ich lerne dann Spanisch und ähm, bin total darauf bedacht auch nicht einen einzigen Wort Deutsch zu sprechen, weil ich das 'ne Unverschämtheit finde. [...]«

Interviewerin: »Wäre das sowas, wo du sagst, da schämst du dich als Deutsche?/«

Sabine: »Da schäm/ja (lacht) aber locker, ja. Ja.« (Sabine: 111–115)

Obwohl Sabine im Interview immer wieder betont, sich kaum mit Deutschland verbunden zu fühlen, vermögen es in dieser Geschichte andere Deutsche in ihr Scham hervorzurufen. Sabine ist hier demzufolge Teil einer gefühlten Gemeinschaft, die, wie aus einer Perspektive affektiver Praktiken erkennbar wird, hier durch die Schambekundung erzeugt wird. Das Äußern von Scham dient dabei zudem dazu, eine Differenz zwischen Sabine und den anderen, unsensiblen Deutschen zu markieren.

Pedro wiederum bejaht die Frage danach, ob es Situationen gebe, in denen er sich schäme, Deutscher zu sein nur teilweise:

»Trotzdem wir so ein modernes Land sind, diese stockkonservative Regierung einfach haben und wenn dann manchmal bestimmte konservative Politiker*innen als das Gesicht von Deutschland dann in den internationalen Nachrichten auftauchen mit irgendwelchen Aussagen, hinter denen ich gar nicht stehe, dann vielleicht. Aber so im Allgemeinen eigentlich nicht. Das noch als Nachsatz, ich glaube jeder vernünftige Mensch kann den individuellen Menschen von dem politischen Staat irgendwie trennen. Deswegen sehe ich nicht, wofür ich mich schämen muss.« (Pedro: 564)

Pedro bekundet hier Scham, um sich von deutschen konservativen Politiker*innen abzugrenzen. Relevant für das Gefühl der Scham erscheint dabei die Außenperspektive, »das Gesicht von Deutschland [...] in den internationalen Nachrichten«. Gleichzeitig relativiert Pedro in der Passage das gruppenbasierte Gefühl der Scham, indem er auf seine Individualität verweist und damit eine Distanz zwischen Individuum und Gemeinschaft herstellt. Diese Distanz ist für Pedro ausschlaggebend dafür, sich nicht für Deutschland schämen zu müssen. Dadurch verweist er sowohl auf eine soziale Erwartung wie auch seine persönliche Distanzierung davon.

Um die Bandbreite des Schamdiskurses zu verdeutlichen, sei an dieser Stelle ein weiteres Zitat eines anderen Interviewten angefügt, der hinsichtlich des Verhältnisses zu Deutschland entlang des Spannungsfeldes Idealisierung-Kritik eine Gegenposition zu Sabine und Pedro einnimmt. Der bereits aus Kapitel 5.1 bekannte Jonas ist Deutschland gegenüber deutlich positiver eingestellt, als dies Sabine und Pedro sind und gleichwohl drückt auch Jonas im Interview eine Beschämung für Deutschland aus, in der sich ähnliche Grundmuster wie bei den anderen beiden erkennen lassen. In der folgenden Passage etwa beschreibt Jonas Zweifel an der Übereinstimmung des Ideals einer deutschen Wertegemeinschaft mit der Realität. Danach gefragt, ob es Situationen gebe, in denen er sich schäme, Deutscher zu sein, erwidert Jonas:

»Mhm. Ja, schon, wenn ich merke, dass ähm wie gesagt (.) unsere Regierung für Sachen für/nicht wirklich eintritt für unsere deutschen Werte und solche, solche Sachen. [...] Und da denke ich mir/da ist irgendwie immer so bisschen die Scham, dass ich denke, ich kann mich mit Vertretern aus anderen Ländern mich viel mehr identifizieren, obwohl die nicht meine Vertreter vom eigenen Land sind. Ja, eher so 'ne Scham, als Deutscher hochkommt. Dass man merkt, ja irgendwie das Land steht dann irgendwie doch wieder/in der realen Welt doch finde ich relativ wenig.« (Jonas: 161)

Jonas empfindet Scham, wenn er »unsere deutschen Werte« von »unserer Regierung« nicht vertreten sieht oder in anderen Worten, wenn er eine Differenz zwischen seinem Idealbild einer deutschen Wertegemeinschaft einerseits und dem realen Handeln politischer Vertreter*innen Deutschlands andererseits feststellt. Auch Jonas schämt sich also für das Bild Deutschlands in der Welt, repräsentiert durch deutsche Politiker*innen. Für Jonas ist es das Verfehlen des Ideals der Wertegemeinschaft, das bei ihm Scham hervorruft. Aus einer Perspektive affektiver Praktiken wiederum wird der Ausdruck von Scham selbst als Praxis der Idealisierung erkennbar. Um Scham zu empfinden, muss zunächst ein Idealbild errichtet werden, dessen Nichterfüllung durch die Schambekundung zwar einerseits betont wird, zugleich wird jedoch damit der Anspruch auf Erfüllung selbst erneuert. Deutschland wird hier als Wertegemeinschaft idealisiert, eine beobachtete gegenläufige Praxis

wird als beschämend beschrieben, wodurch das Ideal weniger gemindert als vielmehr diskursiv bekräftigt wird. Der sich schämende Jonas wie auch Sabine und Pedro zuvor inszenieren sich dabei selbst als ideale Subjekte, die sich von den die Beschämung auslösenden Aspekten der Nation distanzieren. Zentral ist dabei die Rolle des imaginierten Beobachters, der idealisiert wird und dessen wertender Blick im Subjekt die Scham verursacht. So gibt Jonas als Grund für seine Scham an, dass Deutschland in der »realen Welt« dem Idealbild nicht gerecht werde, die Welt also Zeuge des Verfehlens des Ideals ist. Die affektive Praxis in Form der Bekundung von Scham setzt sich somit aus der Formulierung eines Ideals, der Inszenierung des idealen Selbst, der Imagination eines idealisierten Beobachters sowie der von letzterem bezeugten, vom Ideal abweichenden Handlung zusammen (vgl. Ahmed 2014b; siehe auch Kapitel 3.2).

Die Rolle des externen Zeugen für das idealisierte nationale Selbstbild wird explizit auch von Jens thematisiert, der das Auftreten der deutschen Nationalmannschaft während und nach der WM 2014 für sich resümiert. Während Jens einerseits betont, dass sich die deutschen Spieler bei dem 7:1 Sieg gegen Brasilien im Halbfinale wie »faire Sportsmänner« verhalten hätten, was man »den Deutschen ganz hoch angerechnet« habe, führt er andererseits als ihn zunächst beschämenden Gegensatz die Siegesfeier der deutschen Nationalmannschaft nach dem WM-Titelgewinn an, bei der »ein paar Nationalspieler halt irgendwie so wie ähm (.) ›So sehen Sieger aus: blablabla. ›So gehen die Gauchos«, statt Bescheidenheit also ein arrogantes, den unterlegenen Gegner verhöhrendes Verhalten gezeigt hätten, das Jens beschämt (Jens: 200). Während im Bild der »fairen Sportsmänner« die Bedeutung der Außenperspektive noch hervorgehoben wird (das wurde »den Deutschen ganz hoch angerechnet«), wird selbige im Kontext des arroganten Gegenbildes jedoch gleichzeitig herabgespielt. So bemerkt Jens relativierend: »Das wurde auch, das war sofort ein Skandal dann. [...] Aber das war ja auch dann relativ schnell wieder gegessen. Weil es einfach mal völlig bescheuert war und an den Haaren herbeigezogen.« (Jens: 200) Zudem führt Jens an: »Also die Deutschen selber machen sich ja auch einen großen Kopf, wie ihr Bild in der Welt halt aussehen könnte halt. Um Gottes Willen bloß nicht irgendwie (.) ähm, ne? Herrenmenschen und so weiter. Und alles, was was überheblich und anmaßend ist.« (Jens: 200) Nicht nur entbehre also das schamvolle Bild der überheblichen Sieger jeglicher Grundlage, um eine allgemeine Aussage über »die Deutschen« treffen zu können, sei »an den Haaren herbeigezogen«, auch werde die Bedeutung der Außenperspektive generell von Deutschen überbewertet. Jens begibt sich hier in die Beobachter-Perspektive und trifft allgemeine Aussagen über »die Deutschen«, von denen er vermeintlich kein Teil ist und um deren Image in der Welt er sich gleichwohl besorgt zeigt. So stellt seine Betonung des in der Welt anerkannten Bildes der deutschen »fairen Sportsmänner« und die Relativierung des Skandals um das arrogante Auftreten von »ein paar Nationalspieler[n]« ein idealisiertes Bild von Deutschland her. Zum Abschluss der Interview-

passage betont Jens dann wiederum das allgemein positive Bild von Deutschland in der Welt nach der WM 2014. Dieses liege darin begründet, dass die deutsche Nationalmannschaft »nicht ähm (.) einen Star hatten oder zwei, der die Bälle gekriegt hat und dann alles alleine gemacht hat, sondern dass die zusammen, jeder hat seinen Teil gemacht, so zusammengehalten haben« (Jens: 202). Als zentraler Wert werden hier Bescheidenheit und Teamgeist im Gegensatz zur überheblichen Arroganz und Starallüren, die sich auch in der Überbetonung der Siegesfeier manifestieren, betont. Die wechselnde Bewertung der Bedeutung der Außenperspektive erlaubt es Jens einerseits, den idealisierten Beobachter als validen Zeugen der deutschen Wertegemeinschaft anzuführen und andererseits im Falle des Scheiterns am Ideal der Wertegemeinschaft das Urteil des Beobachters zu hinterfragen.

Das von Jens wahrgenommene Bedürfnis *der* Deutschen im Ausland nicht als »Herrenmenschen« wahrgenommen zu werden, rekurriert auf einen Diskurskontext, der hinsichtlich von Schambekundungen in den Interviews angesichts der Häufigkeit seines Auftretens von großer Relevanz zu sein scheint: Die deutsche nationalsozialistische Geschichte und deren Bedeutung für das gegenwärtige Selbstbild der sich als solche verstehenden Mitte in Deutschland. Das Narrativ der Wertegemeinschaft fungiert dabei häufig als Gegenbild zum nationalsozialistischen Deutschland und damit als Identifikationsfläche dieser Mitte. Eine solche Gegenüberstellung ist beispielsweise auch im Interview mit Eila erkennbar, deren Großeltern jüdische Holocaustüberlebende sind.

Interviewerin: »Was heißt es für dich dann, gerade auch mit deinem Hintergrund, eine Deutsche zu sein?«

Eila: »(6) Hm (überlegt) (10). Ich glaub ich bin froh in Deutschland in dieser Zeit geboren zu sein auf jeden Fall. Ähm, und so aufgewa/Also (...), aber trotzdem hab ich das Wissen, was ja, zwei Generationen vor mir passiert ist. Deswegen, ähm (4), ähm, glaub ich sollte man das nicht vergessen und auch aufpassen, auf so (...), dass wir unsere, ich sag jetzt mal Werte, irgendwie, liberalen Werte und irgendwie auch, ähm (...), Offenheit gegenüber anderen Kulturen (...).« (Eila: 293–295)

Eila wird hier von der Interviewerin unterbrochen, so dass ihre Antwort unvollständig bleibt. Die Passage ist dennoch aus mehreren Gründen interessant. Zunächst einmal gilt es die Interaktion zwischen Interviewerin und Eila zu betrachten. Im Vergleich zu anderen Interviews des Samples mit nicht-jüdischen Personen sticht die Art der Fragestellung hier hervor. Eila wird nicht nur gefragt, was es für sie bedeute, Deutsche zu sein, vielmehr wird von der Interviewerin angenommen, dass Eila mit ihrem jüdischen »Hintergrund« ein *besonderes*, vom *Normalen* abweichendes Verhältnis zu Deutschland habe, das ihr Verständnis von Deutschsein präge. Eine Relevanz der Schoa wird für Eilas Verhältnis zu Deutschland also angenommen, während sie für die nicht-jüdische Mehrheit des Samples vermeintlich keine

besondere Bedeutung hat. Jüdisch sein wird somit zur Abweichung eines vermeintlichen Normalverhältnisses zwischen Individuum und Deutschland. Familiäre Verbindungen zur NS-Tätergeneration stellen dabei keinen *besonderen Hintergrund* dar, der ein besonderes Verständnis von Deutschsein begründet. Direkt darauf angesprochen ist die Schoa in der Folge auch in Eilas Antwort präsent. Die Passage ist von einem langsamen Erzähltempo und vielen Pausen geprägt. Eila wählt ihre Worte bedacht, was ein Zeichen dafür sein könnte, dass es sich um ein für sie emotionales Thema handelt, für das sie keine standardisierte Antwort parat hat. Eila ist froh, im Deutschland der Gegenwart geboren zu sein, weist jedoch auch auf die Relevanz der nur zwei Generationen zurückliegenden Schoa für das heutige Deutschland hin. Zum Ende der Passage bedient sich auch Eila am Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft als Kontrastbild zum historischen nationalsozialistischen Deutschland. Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft der Gegenwart materialisiert sich in dem Zitat in der Formulierung »unsere [...] Werte«. Diese Wertegemeinschaft sei jedoch fragil und ermögliche keinen Abschluss von Geschichte im Sinne eines Vergessens.

Innerhalb des gesamten Samples wird das Thema des nationalsozialistischen Deutschlands explizit insbesondere in jenen Passagen benannt, in denen die Interviewten danach gefragt werden, ob es Momente gebe, in denen sie sich schämten, Deutsche zu sein oder ob es etwas gebe, was ihnen Unbehagen im Zusammenhang mit ihrem Deutschsein bereite. Unbehagen und später auch Scham hinsichtlich der Bedeutung der Schoa für das eigene Deutschsein wird beispielsweise von Stefan thematisiert:

»Ähm (.) ich hatte beispielsweise in meinem ersten/in meinem ersten Beruf ähm waren wir/war es sag ich mal ein SEHR internationales Umfeld, in dem ich gearbeitet hab. Und wir hatten auch immer sehr viel Kontakt mit ausländischen Firmen, unter anderem auch mit Firmen in Israel. Ähm (.) auch einige (.) so Kollegen von diesen Firmen, die dort ähm in Tel Aviv und dergleichen ihr Büro haben, haben wir auch persönlich kennengelernt, was großartig ist. ABER (...) es ist eine/es war schon irgendwie so ein Gefühl der Vorsicht, wenn man sich dann/wenn ich mich dann mit Leuten aus Israel unterhalte. Also mit (.) jüdischen Bürgern unterhalte. Ähm, wenn man/wo ich dann schon das Gefühl hab, hier stehen so ein paar Themen so auf der roten Liste, die jetzt nicht ansprechen würde, oder die ich ganz gerne vermeiden würde. Ähm (.) schlichtweg aus dem/NICHT nur aus dem Grund heraus, ähm (.) aufgrund der Dinge, die FAKTISCH passiert sind im Zweiten Weltkrieg, sondern (.) aufgrund der WAHRSCHEINLICHKEIT, dass der Mensch, der mir dort gegenüber sitzt, eine emotionale Bindung zu dem Thema hat.« (Stefan: 718)

Stefans Zugang zur Schoa ist hier vermeintlich keiner der eigenen emotionalen Verletzlichkeit, diese wird vielmehr den Anderen zugeschrieben. Stefan spürt ein Un-

behagen im Umgang mit Juden und Jüdinnen, expliziter Weise nicht aufgrund der Schoa an sich, sondern wegen der angenommenen »emotionalen Bindung zu dem Thema« seines jüdischen Gegenübers. Dabei wird ein Dualismus aufgemacht zwischen nicht-jüdischen Deutschen, die temporär, so wie in der von Stefan beschriebenen Situation, an die Schoa erinnert werden können und dann ein Unbehagen spüren und den emotional unausweichlich an die Geschichte gebundenen Juden und Jüdinnen. Stefans Rücksichtnahme auf diese »emotionale Bindung« der Anderen stellt auch eine Inszenierung der eigenen Macht dar, eine theoretische Metaperspektive einnehmen zu können und eben nicht persönlich beteiligt oder emotional gebunden sein zu müssen. Stefan wird dadurch zum Akteur, der die Beziehung zu seinen jüdischen Kolleg*innen gestalten und dabei auch nationale und vermutlich auch familiäre Geschichte überwinden kann, indem er bestimmte Themen im Gespräch ausspart, während seine jüdischen Kolleg*innen aufgrund ihrer emotionalen Bindung in der Geschichte gefangen und passiv erscheinen. Danach gefragt, ob er im Kontext der Schoa auch Scham empfinde, antwortet Stefan zunächst, dass es »keine persönliche Scham« sei, jedoch eine »nationale«. Daraufhin hakt die Interviewerin nach:

Interviewerin: »Und also/inwiefern/also ist dann sozusagen die nationale Scham also ein Teil von dir?«

Stefan: »Naja, also, wenn ich mich als Deutscher verstehe, dann bin ich ja nicht nur Deutscher für positive Dinge, sondern auch für, äh, die negativen Dinge. Ich kann mir ja nicht die Rosinen rauspicken und sagen ›Wir Deutschen sind so toll organisiert, tüchtig und pünktlich‹. Aber ähm (.) wenn es dann natürlich auch um (.) die dunkelsten Flecken in der Gesellschaft oder der Kultur oder der Geschichte geht, kann man ja nicht sagen ›Ja gut, das, ähm, kehren wir unter den Teppich‹. Also wenn ich da eine SCHAM wahrnehme, dann ist das eine, die uns alle betrifft.« (Stefan: 745–747)

Die Unterteilung in persönliche und nationale Scham scheint hier eine Differenz zwischen tatsächlich gefühlter Emotion auf der einen Seite und einem eher theoretischen Konstrukt auf der anderen Seite aufzumachen. Das Bekenntnis zur Scham im Kontext der Schoa lässt sich hier als Inszenierung eines geläuterten Deutschland auffassen in der Stefan als reflektierter und gemäßigter Angehöriger der Mitte auftritt. Zu Stefans Deutschsein gehören nicht nur die »positiven Dinge«, die vermeintlich unmittelbar Überlegenheit und Größe ausdrücken. Aus der Position der Mitte ergibt sich für ihn die Notwendigkeit, auch die »dunkelsten Flecken« anzuerkennen. Scham im Kontext der Schoa ist dann gewissermaßen keine individuelle Empfindung, sondern etwas, das »uns alle betrifft«. Ein Deutschsein jenseits dieser Läuterung ist für Stefan somit nicht denkbar.

Diese Interpretation von nationaler Scham als unmittelbar mit dem Deutschsein verknüpfte Emotion findet sich in ganz ähnlicher Form auch in einer Rede des Bundespräsidenten Frank Walter Steinmeier vom 8. Mai 2020 anlässlich des 75. Jahrestages der Befreiung vom Nationalsozialismus und des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa. Steinmeier stellt in der Rede fest:

»Nur weil wir Deutsche unserer Geschichte ins Auge sehen, weil wir die historische Verantwortung annehmen, nur deshalb haben die Völker der Welt unserem Land neues Vertrauen geschenkt. Und deshalb dürfen auch wir selbst uns diesem Deutschland anvertrauen. Darin liegt ein aufgeklärter, demokratischer Patriotismus. Es gibt keinen deutschen Patriotismus ohne Brüche. Ohne den Blick auf Licht und Schatten, ohne Freude und Trauer, ohne Dankbarkeit und Scham. Rabbi Nachman hat gesagt: ›Kein Herz ist so ganz wie ein gebrochenes Herz.‹ Die deutsche Geschichte ist eine gebrochene Geschichte – mit der Verantwortung für millionenfachen Mord und millionenfaches Leid. Das bricht uns das Herz bis heute. Deshalb: Man kann dieses Land nur mit gebrochenem Herzen lieben.« (Steinmeier 2020)

Für Steinmeier stellt das Empfinden von Scham die zentrale Bedingung für die Möglichkeit eines neuen, vom nationalsozialistischen differierten deutschen Patriotismus dar. Das Zitat zeigt damit beispielhaft die von Ahmed beschriebene Verbindung zwischen Scham und Stolz: »National shame can be a mechanism for reconciliation as self-reconciliation, in which the ›wrong‹ that is committed provides the grounds for claiming a national identity, for restoring a pride that is threatened in the moment of recognition, and then regained in the capacity to bear witness« (Ahmed 2014b, S. 109). Angesichts von Schoa und Zweitem Weltkrieg sei ein deutscher Patriotismus nur in einem Dualismus aus »Licht und Schatten«, »Freude und Trauer«, »Dankbarkeit und Scham« möglich, so Steinmeier. Der informierte Umgang *der* Deutschen mit ihrer Geschichte wiederum habe zu einer Rehabilitation Deutschlands in der Welt geführt und ermögliche des Weiteren eine neue gefühlte Nähe eben jener Deutschen zu ihrer Nation. Die Bekundung von Scham ist hierbei zunächst einmal Ausdruck des informierten Umgangs mit nationaler Geschichte: die von Steinmeier als homogenes Kollektiv zusammengefassten Deutschen sehen ihrer Geschichte ins Augen. Scham stellt dabei die adäquate affektive Antwort auf die Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte dar. Es gilt, sich mit der nationalen Geschichte zu identifizieren und dabei Scham zu empfinden. Dies scheint nach Steinmeier die einzige legitime Form eines deutschen Nationalgefühls zu sein: »Man kann dieses Land nur mit gebrochenem Herzen lieben«. Alle anderen Formen jenseits der gebrochene Liebe werden in diesem Satz als Unmöglichkeit ausgeschlossen. Und gleichzeitig scheint Scham auch erst die Möglichkeit zu bereiten, »dieses Land« überhaupt zu lieben. Erst

durch schambehaftete Geschichtserinnerung sei ein neues Vertrauen gegenüber Deutschland in der Welt entstanden, behauptet Steinmeier und verweist damit auf den externen Beobachter, der sowohl das deutsche Scheitern am Ideal als auch das geläuterte neue Handeln bezeugt. Zudem ermögliche Scham, so Steinmeier auch eine neue Nähe der Deutschen zu ihrer Nation. Scham stellt also gewissermaßen eine Läuterung dar. Ohne die Täterschaft Deutschlands angesichts von Schoa und Zweitem Weltkrieg vergessen zu machen, bereite Scham eine Möglichkeit, sich der Nation wieder anzunähern, sie gar zu lieben. Dabei sei es gerade das schamhafte Gedenken und die Aufnahme der Schuld, die das *neue Deutschland* kennzeichneten. Performativ wird durch diese Rede somit Deutschland als gefühlte Gemeinschaft hervorgebracht, als Zusammenschluss von Individuen mit einer gemeinsamen nationalen Geschichte und Identität, einem gleichförmigen nationalen Gedenken und einem identischen Nationalgefühl einerseits und andererseits auch als von den Individuen scheinbar losgelöstes Objekt, dem sich *die* Deutschen anvertrauten und das von ihnen geliebt werden könne, wenn auch mit gebrochenem Herzen. Dabei wird in diesem Ausschnitt der Rede suggeriert, dass die beschriebene Form der aufgeklärten und beschämten Bezogenheit zur Nation, die einzig relevante Form sei, die es vermöge das Bild Deutschlands als gefühlte Gemeinschaft eindeutig und einförmig zu prägen. »Wir Deutsche« sehen »unserer Geschichte« in die Augen, empfinden dabei Scham und in der Folge auch eine aufgeklärte Liebe. Hinsichtlich der Kontinuität von Geschichte führt Steinmeier an anderer Stelle des Interviews Folgendes aus:

»Damals [am 8. Mai, 1945] wurden wir befreit. Heute müssen wir uns selbst befreien!

Befreien von der Versuchung eines neuen Nationalismus. Von der Faszination des Autoritären. Von Misstrauen, Abschottung und Feindseligkeit zwischen den Nationen. Von Hass und Hetze, von Fremdenfeindlichkeit und Demokratieverachtung – denn sie sind doch nichts anderes als die alten bösen Geister in neuem Gewand. Wir denken an diesem 8. Mai auch an die Opfer von Hanau, von Halle und von Kassel.« (Steinmeier 2020 [Zusatz von K.V.]

Der Redner verweist in dieser Passage neben dem geläuterten und gebrochen liebenden Verhältnis *der* Deutschen zu Deutschland auch auf andere Formen nationaler Bezogenheit und bezeichnet etwa rechten Terror in der Gegenwart als »die alten bösen Geister in neuem Gewand«. Diese bösen Geister erfahren dabei eine Marginalisierung, werden an den Rand der Nation gedrängt, während das Bild eines aufgeklärten, demokratischen Patriotismus hegemonial ist. Rassistisch und nationalistisch motivierte Morde rechtsradikaler Deutscher vermögen es nicht, am Bild eines rehabilitierten Deutschlands, einer post-nationalsozialistischen deutschen Wertegemeinschaft zu rütteln. Vielmehr werden auch sie in das Bild der gebrochenen Na-

tion integriert, wenngleich als Teil der abzugrenzenden Peripherie dieses Konstruktes. Der schamhafte Blick auf diese »bösen Geister im neuen Gewand« vermag es, das Idealbild umso mehr erstrahlen zu lassen. Es scheint beinahe so, als bedürfe das Bild der geläuterten Nation nicht nur der nationalen Geschichte als Abgrenzungsfläche, sondern auch der *schwarzen Scharfe* der Gegenwart, um das Gefühl der Scham zu erneuern und somit auch immer wieder das Idealbild zu erzeugen.

Während Steinmeier hier, wie zuvor auch Stefan, ein homogenes Bild eines post-nationalsozialistischen Deutschlands zeichnet, dessen hegemoniales Zentrum durch sich angesichts deutscher nationalsozialistischer Geschichte und deren Kontinuität bis in die Gegenwart hinein schämende Deutsche gebildet wird, eröffnet ein Blick in das Sample ein heterogeneres Bild. So wird das Thema nationaler Scham mit Bezug auf die deutsche nationalsozialistische Geschichte bzw. rechten Nationalismus in der Gegenwart auf unterschiedliche und teilweise auch innerhalb eines Interviews nicht immer konsistente Weise behandelt. Mit Andreas' Schambekundung in Bezug auf die nationalsozialistische deutsche Geschichte sei zunächst eine der Steinmeier'schen ähnliche Position angeführt: »(Mit träger und leiser Stimme) Wegen der Geschichte, die uns immer noch verfolgt, mit dem Adolf Hitler. Das ist immer noch/also ich finde das immer noch sehr beschämend und erschreckend.« (Andreas: 330) Auch für Andreas liegt Scham hier im Konstrukt Deutschland begründet. Die deutsche nationalsozialistische Geschichte verfolgt dabei nicht nur ihn, sondern ein imaginiertes nationales »uns«, das auf eine Gemeinschaftskonstruktion verweist (vgl. auch Voigt 2021, S. 100). Ganz ähnlich beschreibt auch Charlotte eine nationale Scham:

»Teilweise ist es mir schon passiert, dass ich mich (.) schäme als Deutsche im Ausland. Einfach weil, wenn ich gesagt habe, dass ich deutsch bin, dann solche Fragen aufkamen, wie ob ich/(.) wie ich Hitler finde oder (.) ob es viele in Deutschland gibt, die irgendwie noch (.) rechtsextrem sind. Also irgendwie ist diese/dieses Wort Hitler oder generell die ganze Zeit des Nationalsozialismus irgendwie da sehr (.) geprägt noch davon.« (Charlotte: 45)

Auch Charlotte schämt sich für die deutsche nationalsozialistische Geschichte, insbesondere dann, wenn sie im Ausland damit konfrontiert wird. Gerhards Scham wiederum bezieht sich auf die Gegenwart. Er schämt sich für aktuelle rechtsradikale Gewalttaten in Deutschland: »Wo ich mich schäme ein Deutscher zu sein. Ja, wenn ich an Hoyerswerda, an Lichtenhagen, an Mölln, an/was war da noch, denke. Und diese Aufmärsche in Cottbus jetzt zurzeit. Dann schäme ich mich schon, ein Deutscher zu sein.« (Gerhard: 435) Analog zu Steinmeiers' (2020) »bösen Geister[n] im neuen Gewand« verweist auch Gerhard hier auf die Kontinuität nationalsozialistischer deutscher Geschichte, die bei ihm als Deutschem Beschämung auslösen (vgl.

auch Voigt 2021, S. 100). Als Begründung für seine Scham führt Gerhard sodann die negative Außenwirkung Deutschlands im Kontext rechtsradikaler Gewalttaten an:

»Ja das ist so ein hässliches Bild so ähm ja. Auf der einen Seite ähm ist die/diese Grenzen und Willkommenskultur 2015 und diese Gegenbilder, die ähm in/in wo war das/in Mölln? Nee Mölln nicht, wo diese türkische Familie umgekommen ist, die jetzt vor 25 Jahren/die man jetzt gerade gefeiert hat. Das ging durch die Presse und das hat jeder Amerikaner, jeder Südafrikaner und jeder Chinese hat das lesen können, was mit Deutschland los ist und wie ähm Deutsche mit Flüchtlingen wieder umgehen. Und das hat mich sehr sehr belastet, ja. Das erinnert an Zeiten, die ich glaubte, längst überwunden zu haben.« (Gerhard: 439)

Zentral ist hier die bereits zu Beginn des Kapitels angeführte Figur des idealisierten Beobachters, der für Gerhards Scham ursächlich zu sein scheint. Durch die internationalen Medien sei ein Bild Deutschlands transportiert worden, von dem Gerhard sich abgrenzt und das er zudem als Gegenarrativ zur sogenannten Grenzöffnung und Willkommenskultur im Kontext des langen Sommers der Migration beschreibt. Scham markiert hier gewissermaßen die Grenze zwischen dem Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft, das sich für Gerhard durch die sogenannte Willkommenskultur 2015 materialisiert, und den rechtsradikalen Gewalttaten wie auch der nationalsozialistischen deutschen Geschichte, die Gerhard, anders als zuvor Eila, »glaubte, längst überwunden zu haben«.

Auch Marie zeigt sich beschämt, wenn sie mit nationalistischen Handlungen von rechts konfrontiert wird: »Ja, wenn halt jemand so einen Hitler-Gruß macht und eine Deutschland-Flagge schwenkt, natürlich kriegt man da Schamgefühle und denkt sich: Oh Gott! So, das ist schrecklich. Dann denkt man so gleich so: Boah, bist du dumm! Oder so.« (Marie: 245) Deutlich zeigt sich hier die Funktion der Abgrenzung in Schambekundungen. Marie schämt sich für Deutsche, die den Hitler-Gruß zeigen und kennzeichnet sie dadurch als differente Andere, die nicht zuletzt auch aufgrund ihrer verminderten Intelligenz (»Boah, bist du dumm!«) nicht Teil des hegemonialen Zentrums sind. Ähnlich äußert sich auch Stefan, der »RICHTIGES Fremdschämen« (Stefan: 755) angesichts von Aufmärschen von Neonazis verspürt, und Scham also in diesem Fall auch als persönliche und nicht wie zuvor ausschließlich kollektive Emotion beschreibt. Auch er verwendet die Vorstellung einer verminderten Intelligenz zur Abgrenzung: »Das halte ich einfach nur für Schwachsinn und das ist dann auch schon so ein Moment in dem ich mich (.) fremdschäme und wo ich mir denke ›Ihr verkörpert auch für mich nicht das/kein (.) kein kein Deutschsein und nichts Positives. Ihr seid doch kein Aushängeschild.« (Stefan: 755) Deutlich wird hier das Ringen um Hegemonie und Deutungshoheit über die Vorstellung von Deutschland, indem Stefan Neonazis die Repräsentationsfähigkeit für Deutschland abspricht.

Auch Lena, die sich andernorts sehr von Deutschland und nationalen Gemeinschaftsvorstellungen distanziert, gibt im Interview an, gelegentlich Scham angesichts anderer Deutscher zu empfinden:

»Auch hatte ich zum Beispiel schon die Situation, wenn in Deutschland deutsche Leute rassistisch sind, dann finde ich das auch sehr problematisch und fühle mich dann ganz schlecht, wenn man dann hört ›ja wir sind ja in Deutschland und dann muss man auch Deutsch sprechen‹ und dann schäme ich mich dann auch sehr.« (Lena: 117)

Ausgedrückt durch die Emotion Scham materialisiert sich hier die Vorstellung einer nationalen Gemeinschaft. Andere Deutsche vermögen es, in Lena, das Gefühl der Scham hervorzurufen, wodurch die geteilte Zugehörigkeit zu der vorgestellten Gemeinschaft deutlich wird. Der Ausdruck von Scham stellt diesbezüglich eine Reproduktion dieser Gemeinschaft dar. Deutlich tritt in dieser Passage auch das dem Ausdruck der Scham zugrunde liegende Idealbild von Deutschland hervor. Lena schämt sich und kennzeichnet dadurch die geschilderte Situation als Abweichung von ihrem Idealbild. In diesem konkreten Fall ist es das rassistische Verhalten anderer Deutscher, das nicht mit Lenas Idealvorstellung von Deutschland zusammenpasst. In der Abgrenzung entsteht das Bild einer Gemeinschaft ohne Rassismus, die jedoch nicht erreicht scheint. Fiona wiederum schämt sich, »wenn ich eben so Sachen höre wie, hier wurden wieder Sachen auf irgendwelche Ausländer geschmissen« (Fiona: 620) oder auch allgemeiner für »diese Ausländerfeindlichkeit, dass wir die nicht willkommen heißen wollen« (Fiona: 612). Im »wir« drückt sich auch hier eine nationale Identifikation aus. »Diese Ausländerfeindlichkeit« bleibt somit auch an Fiona haften. Durch den Ausdruck von Scham vermag sie es jedoch, sogleich ihre Mitgliedschaft zur nationalen Gemeinschaft zu inszenieren wie auch Distanz zu dem die Beschämung auslösenden rechten Rand zu markieren und das Idealbild der Wertegemeinschaft auf der Grundlage einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion zu errichten.

Deutlich wird anhand der hier aufgeführten Beispiele zum einen die integrative Funktion von Scham. Die von den Interviewten ausgedrückte Scham bezieht sich überwiegend auf die deutsche Geschichte oder aber auf Handlungen anderer Deutscher in der Gegenwart und errichtet somit die Vorstellung einer nationalen Gemeinschaft, die über die Lebenszeit der eigenen Person hinausreicht und unterschiedliche Personen, unter anderem auch jene Beschämung auslösenden, zusammenfasst. Erst diese Gemeinschaftsvorstellung macht das Empfinden von Scham, die sich nicht auf die eigene Handlungspraxis bezieht, nachvollziehbar. Des Weiteren lässt sich auch eine abgrenzende und marginalisierende Funktion von Schambekundungen aufzeigen. Indem die Interviewten angeben, sich für die deutsche nationalsozialistische Geschichte bzw. andere, gegenwärtig lebende Deutsche zu

schämen, werden diese Anteile der Nation aus der hegemonialen Vorstellung von Deutschland ausgeschlossen. Als Beschämung auslösende Andere sind sie zwar weiterhin Teil der vorgestellten und gefühlten nationalen Gemeinschaft. Ihr Potential, das Idealbild von Deutschland als liberale Wertegemeinschaft infrage zu stellen, wird jedoch eingeschränkt. Deutlich wird so der Dualismus aus Errichtung eines Idealbildes und Abgrenzung von den Beschämung auslösenden Anderen (vgl. auch Voigt 2021, S. 100).

Eine solche Grenzziehung vermittelt über Schambekundungen zwischen dem Selbstbild der Mitte und dem als solchen konstruierten rechten Rand findet sich auch bei Jonas, wie in Kapitel 5.1 herausgearbeitet wurde. Auf eine dort bereits angeführte Interviewpassage soll hier noch einmal in komprimierter Weise mit einem Fokus auf der ambivalenten Verhandlung des Themas einer nationalen Scham eingegangen werden. Jonas beschreibt im Interview zunächst, stolz auf Deutschland zu sein. Dass andere Deutsche, die der AfD bzw. der Pegida-Bewegung anhängen, ebenfalls für sich in Anspruch nähmen, Stolz auf Deutschland zu sein, führe wiederum dazu, dass »man« anfangs, »sich schon irgendwie [...] zu schämen, dass man doch irgendwie diesen selben Begriff irgendwie dann doch auch benutzt« (Jonas: 161). Der mit dem »rechten Rand« (Jonas: 161) geteilte Nationalstolz macht es für Jonas erforderlich, eine Grenze zu rechts zu ziehen. Die Schambekundung stellt wiederum eine erste solche Grenzziehung dar. Der rechte Rand wird so zum Beschämung auslösenden Anderen. Die Form der Grenzziehung nach rechts verändert sich jedoch im weiteren Verlauf der Interviewpassage. So gibt Jonas kurz darauf an, nicht genau zu wissen, »ob ich mich wirklich dafür schäme, ich glaub da wehre ich mich zu sehr dafür, dass ich da immer noch daran glaube« (Jonas: 161). Deutlich wird hier, dass Jonas einen gesellschaftlichen Druck wahrnimmt, Scham in Bezug auf den rechten Rand zu empfinden. Dagegen wehre er sich und stellt die Notwendigkeit, eine solche Scham zu empfinden, zunehmend infrage, da sich sein Nationalstolz, den er vor allem mit »positiven Werten« und »unserem Grundgesetz« (Jonas: 161) begründet, grundlegend von einem rechten Nationalstolz unterscheide. Vermittelt über das Bekunden von Nationalstolz wird hier das Idealbild einer deutschen Wertegemeinschaft errichtet. Dieses auf »positive Werte« gegründete Idealbild unterscheide sich grundlegend vom nationalen Gemeinschaftsentwurf der Rechten, weshalb Jonas schließlich zu der Auffassung gelangt, dass »das für mich keine Werte sind, die sie vertreten, die jetzt deutsch sind und ich mich jetzt deswegen auch nicht als Deutscher schämen muss. Und was dann eben andere Ideologien sind, die die da vertreten die eben nicht deutsch sind.« (Jonas: 161) Für Jonas drückt sich im gegenwärtigen Rechtspopulismus somit nicht das Verfehlen seines Ideals einer deutschen Wertegemeinschaft aus. Dieses kann aufgrund der vorgenommenen Abgrenzung bestehen bleiben und in der Folge vermeintlich berechtigten und zudem nichtbeschämenden Nationalstolz bei Jonas hervorrufen, denn die gegenteilige Ideologie der Rechtspopulist*innen hat keine Repräsentationsfunktion für Jonas' Vorstellung

von Deutschland, ist »eben nicht deutsch«. Während zu Beginn der Passage die Abgrenzung nach rechts vor allem durch das Bekunden von Scham stattgefunden hat, übernimmt im weiteren Verlauf das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft diese Funktion. Die Abgrenzung vom rechten Rand resultiert in einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion, in der rechte Deutsche keine Aussagekraft über die idealisierte Vorstellung von Deutschland als Wertegemeinschaft besitzen und in der Folge gerade keine Scham mehr bei Jonas auslösen *müssen*. Diese in affektiver wie auch symbolischer Grenzziehung begründete Zentrum-Peripherie-Konstruktion im Nationalismus der Mitte in Deutschland ist noch einmal gesondert Gegenstand des Kapitels 6.3.1.

Eine Verneinung bzw. Ablehnung des Empfindens von nationaler Scham hinsichtlich nationalsozialistischer Geschichte bzw. aktuellen Formen von rechtem Nationalismus in Deutschland findet sich wiederholt auch in anderen Interviews des Samples. Dabei werden neben der Betonung von Differenz zwischen dem eigenen und einem rechten Verständnis von Deutschland noch weitere Argumentationsmuster erkennbar. Die Notwendigkeit der Rationalisierung von Schamfreiheit zeigt sich indirekt bei Max: »Also ich finde gerade gibt es nicht viel, worüber ich mich schämen sollte als Deutscher, aber natürlich, wenn man jetzt die Geschichte anschaut, dann kann man nicht auf alles stolz sein, was wir gemacht haben.« (Max: 421) Auffallend ist hier die Art der Verneinung des Empfindens von Scham. Max verneint nicht nur eine nationale Scham zu empfinden, vielmehr verweist er ähnlich wie zuvor auch Jonas auf eine soziale Norm, die vermeintlich zum Empfinden einer nationalen Scham anrufe. Wenngleich Max sich von der hier nur implizit angeführten nationalsozialistischen deutschen Geschichte abgrenzt, indem er angibt, dass man nicht auf die gesamte deutsche Geschichte stolz sein könne, so findet er gleichwohl, dass es wenig gebe, für das er sich schämen »sollte«. Dieses »sollte« verweist auf eine vermeintlich machtvolle Instanz, die die emotionalen Regeln im gesellschaftlichen Kontext vorgibt. Dieser sozialen Anrufung widersetzt sich Max hier. Die nicht mit Stolz erfüllenden Aspekte der deutschen Geschichte lösen bei ihm somit auch keine Scham aus. Noch deutlicher zeigt sich dieser Zusammenhang bei Sophia: »Einfach, dass Deutschland dann so gut dasteht, so im Weltgeschehen. Und dass wir so/und dass wir den besten Pass haben und so, also auf Deutschland kann man ja auch stolz sein. Da muss man nicht immer sagen ›aber wir hatten so eine schlimme Geschichte‹ und so/.« (Sophia: 347) Sophia wehrt sich gegen eine von ihr empfundene, gesellschaftliche Norm, ein positives deutsches Nationalgefühl durch einen Verweis auf die nationalsozialistische deutsche Geschichte relativieren zu müssen. Und so überrascht es auch nicht, dass Sophia den Begriff der Scham für sich ablehnt. Als Rationalisierung der Schamfreiheit führt sie eine vermeintliche Überlegenheit Deutschlands an, die zum uneingeschränkten Nationalstolz berechtige. Gleichwohl verwendet Sophia alternativ den Begriff des Unbehagens, um eine Abgrenzungen von rechts, wie sie in anderen Interviews ganz ähnlich anhand

von Scham geschieht, vorzunehmen. Nach einem solchen Unbehagen gefragt, antwortet sie:

Sophia: »Ja gerade so etwas mit der AfD und so. Dass ich halt/ja, dass man da halt zeigen sollte irgendwie, das ist eine kleine Gruppe, aber das sind nicht alle/«

Interviewer: »Hm und gibt es noch andere Situationen oder so? Oder Assoziationen?«

Sophia: »Nee, ich finde der einzige Punkt, wo ich mich unwohl fühle, ist halt mit unserer Geschichte und allem, was damit zusammenhängt/«

Interviewer: »Hm, hm und gibt es dann auch Momente, in denen du dich schämst, deutsch zu sein?«

Sophia: »Nee.« (Sophia: 440–448)

Statt mit der Emotion Scham verbindet Sophia die nationalsozialistische deutsche Geschichte und rechten Nationalismus in der Gegenwart hier mit dem Empfinden eines Unwohlseins. Dabei kommt der Außenwirkung, vergleichbar wie zuvor für das Bekunden von Scham herausgearbeitet, eine hohe Bedeutung zu. So drückt Sophia aus, dass es ihr wichtig sei, nach außen sichtbar zu machen, dass es sich bei der AfD um »eine kleine Gruppe« handle. Durch diese Marginalisierung büßt die AfD an Aussagekraft über die von Sophia hier konstruierte Vorstellung von Deutschland ein (vgl. auch Voigt 2021, S. 101).

Die Außenwirkung ist auch in Leylas Verhandlung des Themas deutscher Scham zentral. Zuvor wurde auf die Funktion des idealisierten Beobachters hingewiesen, der als ursächlich für das Empfinden von Scham erscheint. Im Interview mit Leyla findet sich wiederum eine Entidealisierung eines potentiellen Beobachters. Danach gefragt, ob es Situationen gebe, in denen sie sich für ihr Deutschsein schäme, geht Leyla auf die Zeit ein, die sie in den USA gelebt hat:

»In Amerika ähm, wenn über Deutschland und Holocaust gesprochen wurde, dann vielleicht ähm. Bis ich dann ähm mehr über die amerikanische Geschichte gelernt habe und ähm herausgefunden hab, dass die Amerikaner sehr gerne den Finger auf andere Leute zeigen und sehr gerne auf den Holocaust zurückgreifen, um von ihren eigenen Schandtaten abzulenken/also abzulenken. Ähm dann ja. Aber ähm (.) nicht mehr, also nee. Überhaupt nicht.« (Leyla: 679)

Die Entidealisierung des externen Beobachters, der zuvor noch auszulösen vermochte, dass Leyla sich für die Schoa schämte, führt in der Folge dazu, dass sie nun keine Scham mehr für die deutsche Geschichte empfindet.

Ben wiederum betont die Marginalität von sich rassistisch und nationalistisch verhaltenden Personen, kennzeichnet sie als Einzelfälle und begründet damit die Abwesenheit von Scham in seinem Empfinden:

»Pfh (.) naja, ich sage mal, (.) es gibt natürlich bestimmte Vorfälle, jetzt vielleicht auch im Zusammenhang (.) mit/mit Flüchtlingen, (.) die/wo zum Beispiel, ja, (.) Flüchtlingsheime angebrannt werden oder irgendwelche homophoben Aktionen von irgendwelchen anderen, (.) ich nehme es mal an, dass es Deutsche sind. (.) Ja, wie soll ich sagen, schäme ich mich da, Deutscher zu sein? Vielleicht nicht unbedingt wirklich, weil ich ja weiß, okay, das sind jetzt halt einzelne, die jetzt nicht unbedingt (.) die/das gesamte Land oder/oder die Deutschen in dem Sinne, in Anführungszeichen, wiedergeben, ja? Also wirklich schämen, Deutscher zu sein, tue ich mich eigentlich nicht, nein, (.) würde ich nicht sagen.« (Ben: 415)

Rassismus und Homophobie werden hier zu Handlungen von Einzelpersonen, die für Ben keine Relevanz für das Konstrukt Deutschland haben. Aufgrund der so vollzogenen Ausgrenzung und Marginalisierung einzelner *schwarzer Schafe* erscheint für Ben in der Folge das Empfinden von Scham nicht mehr notwendig. Die rassistischen und homophoben Anderen stehen außerhalb der Gemeinschaft. Ben ist daher nicht mit ihnen verbunden, so dass ihre Handlungen bei ihm auch keine Scham auslösen. Ähnlich erscheint auch Jens' Argumentation, der einen Individualismus im Gegensatz zur Verortung in der Gemeinschaft betont, um zu rationalisieren, dass er keine nationale Scham empfinde. So betont er, dass er sich nicht für rechtsradikale und rechtspopulistische Deutsche zu schämen brauche, da »ich mit denen keine Verbindung ähm/(.), dass die sich selber sozusagen ausschließen zu irgendeiner Verbindung mit mir. Durch ihr Verhalten. Also da schafft die/da schafft die Farben oder die Nationalflagge, schafft keine Verbindung zwischen uns.« (Jens: 425) Jens betont hier sein Getrenntsein von rechtsradikalen und rechtspopulistischen Deutschen. Sein Selbstbild wird durch andere Deutsche, die sich konträr zu seinen Wertvorstellungen verhalten, nicht bedroht, da er einerseits keinen ausgeprägten nationalen Gemeinschaftssinn verspürt und die Anderen sich zudem »selber sozusagen ausschließen«. Auch Christian schämt sich nicht für die nationalsozialistische deutsche Geschichte und führt als Rechtfertigung die Begrenztheit der nationalen Gemeinschaft an:

»Also es gibt halt so dieses klassische/halt über die NS-Zeit irgendwie ne. Aber so/das ist halt diese Erbschuld so/Ich weiß jetzt nicht, inwiefern ich mich dafür schämen soll, dass vor 80 Jahren irgendwie Scheiße gebaut wurde. Ähm also ich, ich schäme/also natürlich ist es ist schrecklich, was da passiert ist, aber ich kann mich dafür nicht schämen, weil ich halt/also wie mit dem Stolz halt eben auch wieder. Weil ich da/ich habe damit überhaupt nichts mit zu tun, ich habe da gar nichts gemacht und ich war da noch nicht was auf der Welt als das passiert ist, ähm.« (Christian: 786)

Zunächst betont auch Christian hier seine ablehnende Haltung hinsichtlich der nationalsozialistischen Verbrechen und kennzeichnet sich somit als Mitglied der re-

flektierten Mitte. Gleichwohl empfinde er keine nationale Scham, wie er auch keinen nationalen Stolz fühle, da die historischen Verbrechen nicht in seiner eigenen Verantwortung begründet lägen. Er widerspricht hier also dem Bild einer zeitlosen nationalen Gemeinschaft, die ihre Mitglieder auch über deren eigene Lebenszeit hinaus miteinander verbindet.

Im Gegensatz dazu wiederum betont Julia sehr wohl, »Scham und Ekel« für »unsere Kriegsgeschichte« zu empfinden, jedoch nicht, »weil ich Deutsche bin, oder weil ich mich als Deutsche fühle und (.) mich deswegen schäme. (.) Also ich schäme mich genauso für irgendwelche Kriegsverbrechen anderswo wie für das, was hier passiert ist. Ohne diesen nationalen Zugehörigkeitsgedanken (.) im Hinterkopf.« (Julia: 618) Anders als bei Christian erscheint Geschichte hier nicht abgeschlossen, sondern vermag auch Julia noch heute emotional zu bewegen. Während Julia eine nationale Gemeinschaft als Grundlage für das Empfinden von Scham ablehnt, scheint es sich gleichwohl auch nicht um eine individuelle Emotion von Julia, deren aus Polen stammende Familie »zum Teil auch von Nazis ermordet wurde« (Julia: 474), zu handeln. Die familiäre Geschichte und in der Konsequenz die zu vermutende Abwesenheit einer Täterschaft in der eigenen Familie führt bei Julia nicht zu einer Abwesenheit von Scham angesichts der deutschen nationalsozialistischen Verbrechen. Scham wird von Julia dabei jedoch nicht national verstanden. Vielmehr findet hier als Kontrapunkt zur nationalen Gemeinschaft die Konstruktion der Vorstellung einer geteilten Menschlichkeit statt, auf deren Grundlage die gruppenbasierte Emotion begründet wird.

6.2.3 Schlussfolgerungen⁴

Anhand der in diesem Kapitel vorgenommenen Analyse von Bekundungen von Nationalstolz und nationaler Scham ließen sich wesentliche Erkenntnisse hinsichtlich affektiver Aspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland gewinnen. Das Kapitel bietet diesbezüglich Aufschluss vor allem über zwei Fragen: Erstens, wie die Bekundung von Stolz bzw. Scham – verstanden als affektive Praxis – zur häufig idealisierenden Konstruktion von Deutschland wie auch der Vorstellung einer Mitte beiträgt. Und zweitens, wie die Idealisierung des Konstruktes Deutschland durch affektive Praktiken sich zu den Maßgaben jener Mitte verhält.

Richten wir den resümierenden Blick zunächst auf das Thema des Nationalstolzes, in dessen Kontext insbesondere drei relevante Aspekte eines Nationalismus der Mitte erkennbar wurden: Erstens das Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz, innerhalb dessen das Verhältnis zwischen Individuum und Nation verhandelt wird.

4 Einige Gedankengänge dieses Unterkapitels wurden von der Autorin bereits veröffentlicht (siehe Voigt 2021). Quellenangaben weisen in den entsprechenden Abschnitten darauf hin.

Zweitens das Spannungsfeld zwischen Idealisierung und Kritik, das häufig mit einer bestimmten politischen Positionierung der Interviewten einhergeht. Und drittens die Konstruktion des Selbstbildes der Mitte in Abgrenzung vom so verstandenen extremen, vor allem rechten Rand durch einen Habitus, der sich durch Rationalität, emotionale Mäßigung und Reflexion auszeichnet. Das Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz beschreibt einen Grundkonflikt im Nationalismus der Mitte in Deutschland, der sich paradigmatisch in den Passagen zum Thema Nationalstolz zeigt. Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft, die von den Interviewten vielfach als Begründung für ihren Nationalstolz angeführt wird, beschreibt eine nationale Gemeinschaft als emotionale Nahbeziehungen, die mit Formen der Idealisierung von Deutschland einhergeht und gleichwohl mit den Maßgaben eines Nationalismus der Mitte konform ist. Als Spannungsfeld zeigt sich das Nähe-Distanz-Verhältnis zwischen Individuum und Nation unter anderem in der durch die Interviewten vielfach ausgedrückten meritokratischen Norm, Stolz nur für eigene Leistungen empfinden zu können. Die Definition des eigenen Verhältnisses zu Deutschland ist in der Konsequenz mitentscheidend dafür, ob die Interviewten Stolz als adäquaten Ausdruck ihrer Bewertung von Deutschland, verstanden als Wertegemeinschaft, empfinden. Wird Deutschsein als wesentlicher Bestandteil der eigenen Identität begriffen und die eigene Mitgliedschaft zu einer Gemeinschaft von Deutschen als zeitlich unbegrenzt über die eigene Geburt hinausreichend imaginiert, scheint die meritokratische Norm hinsichtlich des Stolzbegriffs außer Kraft gesetzt, so dass die Interviewten eher geneigt sind, sich stolz auf Deutschland zu zeigen. Begreift man den Ausdruck von Stolz als affektive Praxis, so findet durch die Stolzbekundung die Konstruktion von Individuum und Nation als zeitlich unbegrenzte Einheit statt. Ein Betonen der Unmöglichkeit des Empfindens von Nationalstolz aufgrund der meritokratischen Norm wiederum schafft eine Distanz zwischen Individuum und Nation, die dann als getrennte Instanzen zu verstehen sind.

Hinsichtlich des Spannungsfeldes zwischen Idealisierung und Kritik wurde deutlich, dass das Thema des Nationalstolzes insbesondere von jenen Interviewten zunächst abgelehnt wurde, die eine tendenziell kritische Haltung zu Nationen im Allgemeinen und Deutschland im Besonderen einnehmen und sich häufig auch stärker mit einem linken politischen Spektrum identifizieren. Gleichwohl ließen sich bei einigen dieser Interviewten auch Größen- und Überlegenheitsvorstellungen zu Deutschland finden, die, wenn auch nicht durch Stolz-, so doch durch andere Emotionsbekundungen konstruiert werden, beispielsweise durch den Ausdruck, froh oder glücklich über die eigene deutsche Nationalität zu sein, die somit als Privileg dargestellt wird.

Anhand von Interviewpassagen, in denen Interviewte Nationalstolz bekunden, wurde zudem ersichtlich, dass sich die Konstruktion von Mitte häufig in Abgrenzung von einem als extrem verstandenen rechten Rand vollzieht. Die Nähe des Konzeptes Nationalstolz zu einem Diskurs der Rechten macht es für die sich als stolz auf

Deutschland bekennenden Interviewten besonders erforderlich, ihr Selbstbild der Mitte als different zu konstruieren und zu verteidigen. Dies geschieht insbesondere anhand von drei bereits in Kapitel 5 herausgearbeiteten Mechanismen, die sich als Ausdruck eines für den Nationalismus der Mitte in Deutschland typischen Habitus auffassen lassen: Erstens zeigt man sich rational. Stolz auf Deutschland ist dann beispielsweise eine logische Konsequenz der vermeintlich objektiv gegebenen Überlegenheit deutscher Werte. Zweitens drückt sich in den Stolzbekundungen der Interviewten keine unbändige, irrationale Leidenschaft aus, vielmehr zeigen sich die Interviewten bescheiden, also emotional gemäßigt. Und drittens wird immer wieder das eigene Reflexionsvermögen betont, indem Deutschland nicht unhinterfragt idealisiert, sondern mitunter auch kritisiert wird. Auch das Betonen von Ambivalenz hinsichtlich des Empfindens von Nationalstolz ist Ausdruck einer solchen Inszenierung von Reflexionsfähigkeit und Teil der Konstruktionspraxis des Selbstbildes der Mitte.

Eine Ausnahme von der hier zusammengefassten üblichen Verhandlung des Themas Nationalstolz im Nationalismus der Mitte in Deutschland ließ sich in jenen Interviewpassagen finden, die das Thema des langen Sommers der Migration 2015 betreffen. Dieser Diskurskontext schien für viele Interviewte eine Identifikation und Nahbeziehung mit Deutschland zu ermöglichen, die sie sonst im Alltag weniger spüren. Auffallend war diesbezüglich, dass die jeweiligen Passagen häufig deutlich emotionaler verhandelt wurden und einige Interviewte Stolz auf Deutschland bekundeten, obwohl sie dem Begriff zunächst ablehnend gegenüberstanden. Die Ereignisse des langen Sommers der Migration stellen eine Konkretisierung des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft dar, mit der sich etliche Interviewte identifizieren können. Durch die Möglichkeit der aktiven Partizipation an der Wertegemeinschaft, etwa durch eigenes zivilgesellschaftliches Engagement im Kontext des langen Sommers der Migration, wurde die Distanz zwischen Individuum und Nation verringert. Stolz auf Deutschland verstanden als Wertegemeinschaft widerspricht in der Konsequenz nicht mehr einer meritokratischen Norm, da es die eigenen Werte und Leistungen bzw. die der als Mitte konstruierten Eigengruppe sind, auf die der Stolz bezogen wird. Und auch eine Abgrenzung von einem Nationalismus von rechts erscheint bei diesem Thema nicht notwendig, da Zustimmung zum oder Partizipation am zivilgesellschaftlichen Handeln im Kontext des langen Sommers der Migration 2015 bereits als Positionierung gegen einen rechten Nationalismus aufgefasst wird.

Auch anhand von Bekundungen nationaler Scham ließen sich Konstruktions- und Idealisierungsprozesse des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft aufzeigen und darin typische Aspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland wiederfinden. Schambekundungen ebenfalls als affektive Praxis begreifend, wurde deutlich, dass nicht ausschließlich vermeintlich positive Emotionen wie Stolz und Liebe zu einer Idealisierung von Deutschland beitragen, sondern dass auch Scham

bzw. das Ausdrücken von Unbehagen ein Idealbild errichten können, das zugleich jedoch als verfehlt gekennzeichnet wird. Dabei ließen sich nationale Schambekundungen auch bei einigen Interviewten finden, die Nationen im Allgemeinen und Deutschland im Besonderen kritisch gegenüberstehen, das Konzept von Nationalstolz ablehnen und gleichwohl, vermittelt über Scham, zur Konstruktion von Deutschland als gefühlte und zudem idealisierte Gemeinschaft beitragen. Deutlich werden somit intrapersonelle Widersprüchlichkeiten im Spannungsfeld zwischen Idealisierung und Kritik insofern, als dass eine durch Scham ausgedrückte Idealisierung von Deutschland von vielen Interviewten selbst kaum reflektiert und damit auch nicht problematisiert wird, während von denselben Interviewten andere Formen der Idealisierung von Deutschland abgelehnt werden.

Besondere Bedeutung kommt bei der Bekundung von Scham dem realen oder imaginierten Beobachter zu, der idealisiert wird und es daher vermag, im Subjekt Scham hervorzubringen (Ahmed 2014b, S. 105). Die Relevanz der Außenperspektive verweist dabei in besonderer Weise auf den Aspekt der Selbstinszenierung innerhalb eines Nationalismus der Mitte in Deutschland. Das Bekunden von Scham übernimmt unter diesem Gesichtspunkt die Funktion, ein ideales Selbstbild nach außen zu kommunizieren. Neben der Konstruktion des Idealbildes von Deutschland als Wertegemeinschaft inszeniert sich auch die sich schämende Person selbst als ideales Subjekt und kennzeichnet dafür die der Scham zugeschriebene Ursache als ausgrenzbare Abweichung. Schambekundungen sind somit mit Distinktionsgewinnen für die sich Schämenden verbunden. Die Marginalisierung des beschämenden Anderen wiederum hat zur Folge, dass dessen Verfehlungen sich nicht auf das eigene individuelle oder kollektive Selbstbild übertragen. Durch die Analyse wurde deutlich, dass sich das Konstrukt der Mitte durch die Prozesse der Marginalisierung und Abgrenzung vor allem eines rechten Randes formiert und dadurch Deutungsmacht über Deutschland als idealisierte, vorgestellte und gefühlte Gemeinschaft erlangt (vgl. auch Voigt 2021, S. 112). Neben dieser abgrenzenden und marginalisierenden Funktion von Scham konnten auch integrative Aspekte herausgearbeitet werden. So wird durch das sich Schämen für andere Deutsche in der Gegenwart oder Vergangenheit eine Verbindung zwischen der sich schämenden Person und den beschämenden Anderen hergestellt. Die Scham bekundende Person und die Beschämung auslösenden Anderen werden zu einer Gemeinschaft zusammengeführt, was insbesondere bei jenen Interviewten bemerkenswert erscheint, die sich andernorts explizit gegen eine Nahbeziehung auf der Grundlage von Nationalität aussprechen. Die hier vorgenommene Analyse verdeutlicht somit auch intrasubjektive Widersprüchlichkeiten innerhalb des für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland bedeutsamen Spannungsfeldes zwischen Nähe und Distanz: Einerseits dient die Scham der sie bekundenden Person zur Abgrenzung von Teilen des Konstruktes Deutschland und anderen Deutschen, andererseits zeigt sich hier aber auch als Voraussetzung für das Empfinden von Scham eine hohe Identifikation mit dem Konstrukt

Deutschland, die in anderen Bereichen weniger gegeben scheint. Das Empfinden von nationaler Scham setzt eine nationale Gemeinschaftsvorstellung voraus bzw. erzeugt und verfestigt diese.

Ambivalenzen wurden in vielen Interviews wiederum bei der Einschätzung der Relevanz der nationalsozialistischen deutschen Geschichte für die gegenwärtige Vorstellung von Deutschland und bei der Frage deutlich, ob sich in der Folge für die Geschichte geschämt werden *müsse*. Ähnlich wie in einer angeführten Rede des Bundespräsidenten Steinmeier betonen auch einige Interviewte eine Notwendigkeit von Scham in diesem Kontext, die die Voraussetzung dafür zu schaffen scheint, »mit gebrochenem Herzen« (Steinmeier 2020) Deutschland wieder lieben zu *können* (vgl. auch Voigt 2021, S. 112). Als Argumentationsgrundlage wird dabei vielfach das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft als Gegenbild zum nationalsozialistischen Deutschland erkennbar, tritt die Mitte in Abgrenzung vom beschämenden rechten Rand als Annäherung an das Ideal einer liberalen, vielfältigen und toleranten Gesellschaft hervor. Dabei wurde deutlich, dass nationale Scham in diesem Kontext zum Teil eher ein theoretisches Bekenntnis darstellt, als dass die Beschämung ausdrückenden Interviewten tatsächlich emotional bewegt erscheinen. Auffallend ist, dass der deutsche Nationalsozialismus nur selten mit persönlicher, also familiärer Geschichte verbunden wird. In der Konsequenz wirkt die Zeit des Nationalsozialismus in den Interviews häufig wie eine Geschichte, die mit den heute lebenden Deutschen nur wenige Berührungspunkte aufweist, während der rhetorische Ausdruck von Beschämung jedoch zur Inszenierung von Zugehörigkeit zur Mitte in Deutschland dazuzugehören scheint. Allerdings verbinden längst nicht alle Interviewte die nationalsozialistische deutsche Geschichte mit Scham. Vielmehr zeigt sich hier eine große Spannweite an Positionen innerhalb des Samples hinsichtlich der Bedeutung, die der nationalsozialistischen Geschichte für das gegenwärtige Deutschland zugeschrieben wird: Sie reicht von der Auffassung, dass ein Abschluss von Geschichte nicht möglich sei (Eila), über den Wunsch nach deren Überwindung bei gleichzeitiger Scham aufgrund gegenwärtiger rechtsradikaler Gewalttaten (Gerhard), bis hin zu der Überzeugung, dass Scham für deutsche Geschichte angesichts der angenommenen Überlegenheit Deutschlands in der Gegenwart unnötig sei (Sophia). Vor allem in dieser letzten Position klingt an, dass das Bekunden nationaler Scham von einigen Interviewten als unangenehme und von außen aufgezwungene soziale Norm erlebt wird. Voraussetzung einer solchen Auffassung ist eine Distanz zur deutschen Geschichte, die als etwas Externes aufgefasst und nicht im Kontext familiärer Geschichte reflektiert wird. Ein Abschluss von nationaler Geschichte, die nicht als mit der eigenen Biographie verbunden reflektiert wird, erscheint so möglich.

Neben der von Sophia angeführten vermeintlichen Überlegenheit Deutschlands als Begründung dafür, keine Scham empfinden zu müssen, wurden weitere Rationalisierungsmuster für Schamfreiheit erkennbar. Dazu zählt insbesondere auch

die Konstruktion eines Zentrums in Abgrenzung von einer Peripherie, die mit einer Marginalisierung der letzteren einhergeht. Während diese Zentrum-Peripherie-Konstruktion häufig das Resultat von Schambekundungen ist, stellt sie in anderen Fällen auch eine Legitimation dafür dar, keine Scham empfinden zu müssen – begründet mit der vermeintlichen Marginalität rechter Gewalttaten, die zudem nicht als strukturelles Problem, sondern als Handlungen von Einzelpersonen verstanden werden. Ein weiterer Legitimationsgrund, keine nationale Scham zu empfinden, lässt sich als Individualismus in Abgrenzung von Gemeinschaftsvorstellungen bezeichnen. Wenn die der gruppenbasierten Scham zugrunde liegende Vorstellung einer nationalen Gemeinschaft hinterfragt wird, wird von einigen Interviewten ähnlich der im Kontext von Nationalstolz herausgearbeiteten meritokratischen Überzeugung auch das Konzept einer nationalen Scham infrage gestellt. Diese Form der Legitimation vereint dabei sehr unterschiedliche Positionen, zu denen zum einen jene gehört, die Geschichte als abgeschlossen zu begreifen, verbunden mit der Forderung, dass die heutige (Ur-)Enkelgeneration der am Nationalsozialismus beteiligten Deutschen sich nicht für diesen schämen müsse. Diese Position stellt die Vorstellung einer durch Zeit nicht begrenzten nationalen Gemeinschaft infrage und dringt auf ein Ende der Beschäftigung mit nationaler Geschichte, die vermeintlich keine Auswirkungen auf die Gegenwart habe. Eine diesbezüglich gegensätzliche und dennoch die Grundidee des Individualismus an Stelle von Gemeinschaftsüberzeugungen teilende Position stellt zum anderen die entlang des Interviews mit Julia herausgearbeitete dar. Julia bekundet, sehr wohl eine Scham bezüglich der NS-Verbrechen zu empfinden. Grundlage und Ziel dieser Schambekundung stellt jedoch nicht das Idealbild einer deutschen Wertegemeinschaft dar. Vielmehr zeigt sich Julia generell beschämt angesichts von Menschenrechtsverletzungen, in Deutschland wie auch an anderen Orten der Welt. Eine Inszenierung von Deutschland als gefühlte Gemeinschaft lässt sich hier nicht erkennen. Julia verlässt gewissermaßen den Diskursraum eines Nationalismus der Mitte und zeigt eine alternative Form des gleichwohl emotional berührten Gedenkens an den deutschen Nationalsozialismus, ohne dabei gleichzeitig eine Idealvorstellung von Deutschland zu konstruieren.

Abschließend gilt es nun noch einmal, den in diesem Kapitel aus einer Perspektive affektiver Praktiken weiter konkretisierten Nationalismus der Mitte in Deutschland hinsichtlich seiner Funktion zu reflektieren, Ungleichheits- und Dominanzverhältnisse zu (re-)produzieren. Der Fokus liegt dabei auf der Rolle von Emotionen. So lässt sich als ein Mechanismus der (Re-)Produktion von sozialer Ungleichheit ein gesellschaftlich *angemessener* Emotionsausdruck beschreiben. Aus einer Perspektive sozialer Ungleichheit wird das Vermögen, entlang von gesellschaftlichen Emotionsnormen beispielsweise eine vermeintlich rationale und emotional gemäßigte Form von Nationalstolz zu zeigen, auch als Klassenpraxis erkennbar, als Ausdruck eines spezifischen Habitus, durch den die Vorstellung einer Mitte im Gegen-

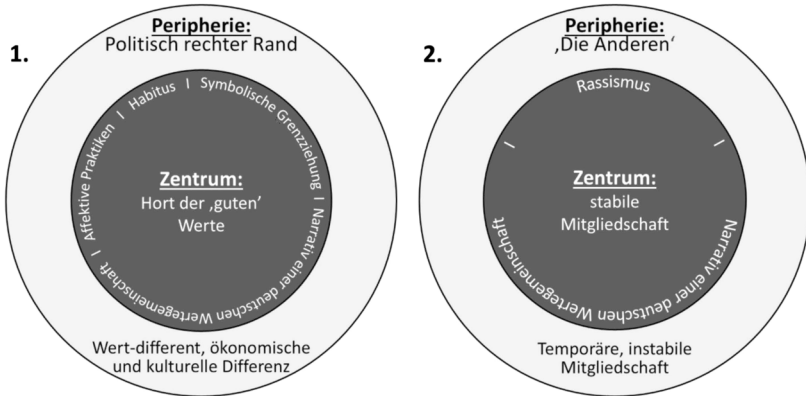
satz zum extremen Rand begründet und zudem mit Statusgewinnen für die sich *angemessen* fühlenden Personen einhergeht. Auch Sarah Ahmed verweist auf die statusgenerierende Funktion von Emotionen. Die Wahrnehmung von Emotionen sei im heutigen Diskurs stark von evolutionärem Denken geprägt, so Ahmed. Emotionalität gelte als etwas Prähistorisches und Primitives und werde dem Konzept der Vernunft gegenübergestellt. Diese Hierarchie zwischen Vernunft und Emotionen werde durch Vorstellungen von höheren und niedrigeren Emotionen weiter differenziert, wobei erstere Zeichen der Kultivierung seien, die zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort als angemessen gelten (Ahmed 2014b, S. 3). Während der Andere als von Emotionen getrieben konstruiert wird, verstehen wir uns als kontrolliert, rational und objektiv – Eigenschaften, die in westlichen Diskursen mit Überlegenheit verbunden sind. Folglich lassen sich Emotionsbekundungen bzw. die Form, in der die Bekundung stattfindet, auch als Status- und Ungleichheit generierende Praktiken und als wesentlicher Bestandteil eines Nationalismus der Mitte in Deutschland begreifen. Formen der (Re-)Produktion von sozialer Ungleichheit wurden konkret auch hinsichtlich der grenzziehenden und marginalisierenden Funktion von Schambekundungen ersichtlich, die mit einer Aufwertung und Hegemonialisierung der sich schämenden Person einhergehen. Wie beschrieben wurden Grenzziehungen und Marginalisierungen durch das Bekunden von Scham vor allem im Kontext von nationalsozialistischer deutscher Geschichte und aktuellem Nationalismus von rechts erkennbar. Eine Grenzziehung nach rechts erscheint für die Interviewten notwendig, um sich als antirassistisch und antinationalistisch zu positionieren. Kritisch gilt es diesbezüglich anzumerken, dass durch Scham gezogene Grenzen allein jedoch nicht ausreichen, um nachhaltig rechtem Nationalismus entgegenzutreten. Wenn Schambekundungen vor allem auch mit einer Marginalisierung von rechter Gewalt einhergehen und die sich schämenden Personen in der Folge die Legitimation empfinden, zu einem nicht-ambivalenten, idealisierenden Nationalgefühl überzugehen, das primär der Selbstaufwertung dient, ist aus antirassistischer und antinationalistischer Perspektive wenig erreicht. Ahmed stellt in diesem Zusammenhang wiederum fest, dass die Bekundung von Scham selbst nicht das Problem darstelle: »Shame [...] does not require responsible actions, but it also does not prevent it« (Ahmed 2014b, S. 120). Auf Scham könne auch verantwortungsvolles Handeln folgen, der Ausdruck von Scham allein verändere jedoch nichts an dem Unrecht selbst, auf das sich die Scham beziehe. Im Kontext der gesellschaftlichen Debatte in Deutschland um einen angemessenen Stellenwert von nationalsozialistischer deutscher Geschichte für die heutige Vorstellung von Deutschland bedeutet diese Erkenntnis, dass der Ausdruck von Scham weder die Geschichte ungeschehen machen kann noch in sich selbst ein Akt des sich gegenwärtigem Nationalismus von rechts Entgegenstellens beschreibt. Max Czollek weist diesbezüglich darauf hin, dass es keinen Abschluss von Geschichte geben könne (Czollek 2018). Eine Grenzziehung nach rechts, die politisch notwendig erscheint (vgl.

Kapitel 7.4), geht bei gleichzeitiger Marginalisierung von rechtem Nationalismus wiederum mit der Gefahr einher, dass dessen Relevanz im Deutschland der Gegenwart unterschätzt wird. Entgegen der anhand der Rede von Steinmeier angeführten Position existiert sehr wohl ein nicht schamvoller Patriotismus bzw. Nationalismus in Deutschland. Auch rechtsextreme Gewalttaten sind ein Teil von Deutschland, der einer nicht-ambivalenten und ausschließlich idealisierenden Bezogenheit auf das nationale Konstrukt entgegensteht. Aber auch der in der vorliegenden Arbeit untersuchte Nationalismus der Mitte selbst enthält Formen der (Re-)Produktion von Dominanz- und Gewaltverhältnissen, die unter anderem aufgrund der Abgrenzung und Marginalisierung von rechtem Nationalismus häufig kaum unmittelbar ersichtlich sind (vgl. auch Voigt 2021, S. 113). Auf diesen Umstand wird im folgenden Kapitel mit einem Fokus auf Zentrum-Peripherie-Konstruktionen näher eingegangen.

6.3 Zentrum-Peripherie-Konstruktionen

Die Relevanz von Zentrum-Peripherie-Konstruktionen für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland wurde bereits in den vorhergehenden Analysekapiteln immer wieder angedeutet, insbesondere wenn auf die Wirkmacht von Praktiken der Grenzziehung verwiesen wurde. Als wiederkehrende Praktiken der Grenzziehung zur Formation des Selbstbildes der Mitte wurden ein spezifischer Habitus (Kapitel 5.1 und 5.2), das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft (Kapitel 6.1) sowie affektive Praktiken (Kapitel 6.2) herausgearbeitet. Zudem wurde auf die Relevanz auch innerhalb eines Nationalismus der Mitte in Deutschland von Ethnizität und *race* als wirkmächtige Differenzkategorien verwiesen, entlang derer sich stabile bzw. instabile Mitgliedschaften zum Konstrukt Deutschland formieren (Kapitel 5.3 und 5.4). Durch das folgende Kapitel 6.3.1 wird diese Liste an relevanten Modi der Grenzziehung noch durch symbolische Grenzziehungen (Lamont 1994) erweitert. Die Entstehung von zwei spezifischen Zentrum-Peripherie-Konstruktionen und deren Funktion für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland stehen nun im Fokus der beiden folgenden Unterkapitel. Die erste beschreibt die Formation des Selbstbildes der Mitte durch Grenzziehung zu einem rechten politischen Rand. Die zweite geht der Wirkweise der Differenzkategorien Ethnizität und *race* nach, die ein Zentrum mit stabiler von einer Peripherie mit instabiler Mitgliedschaft zum Konstrukt Deutschland trennen. Die untenstehende Abbildung liefert einen ersten schematischen Überblick, der durch die folgenden Ausführungen weiter konkretisiert wird.

Abbildung 5: Zwei Zentrum-Peripherie-Konstruktionen



Quelle: Eigene Darstellung

In Kapitel 6.3.1 werde ich untersuchen, wie Rechtspopulismus und Nationalismus als Phänomene eines so verstandenen politisch rechten Randes gekennzeichnet werden und in der Folge ihre Aussagekraft für das hegemoniale Zentrum verlieren. Wie zuvor herausgearbeitet, handelt es sich bei der Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft um eine hegemoniale Formation, auf die innerhalb des Samples wiederholt zurückgegriffen wird. Deutschland wird darin als distinkt von bzw. ähnlich zu anderen Nationen imaginiert hinsichtlich vermeintlich eindeutig deutscher Werte. Deutlich wurde, dass es sich bei diesen Werten häufig um unterbestimmte Konzepte handelt und auch das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft selbst in der Folge nur geringe Konkretisierung erfährt. Diese Unterbestimmtheit trägt wesentlich zur Hegemonialisierung des Narrativs im Diskurs bei, da es vermag, selbst differente Aspekte zu vereinen und kaum hinterfragt werden kann. Die Analyse der Interviews zeigt jedoch, dass insbesondere ein Themenkomplex eine weitere Spezifizierung des Narrativs herausfordert: der auch in Deutschland erstarkende Rechtspopulismus und Nationalismus von rechts. Während in den Interviews Deutschland wiederholt anhand von zumeist unterbestimmt bleibenden Konzepten wie Demokratie, Toleranz und Offenheit als vermeintlich homogene Wertegemeinschaft inszeniert wird, stellt für viele Interviewte die Existenz von Rechtspopulismus und rechtem Nationalismus die Kohärenz dieses Narrativs als hegemoniale Beschreibung von Deutschland infrage. In der Folge finden Abgrenzungen statt, die anders als die in Kapitel 6.1 herausgearbeiteten nicht ein Innerhalb von einem Außerhalb von Deutschland distinguieren. Vielmehr verlaufen die Grenzziehungen hier innerhalb der vorgestellten nationalen Gemeinschaft und lassen sich im Sinne Suraks (2013; 2012; vgl. Kapitel 2.3.2) somit als *Spezifizierungen* verstehen. Im Fokus

des folgenden Kapitels 6.3.1 stehen symbolische Grenzziehungen, die zur Distinktion des Selbstbildes der Mitte von einem so verstandenen rechten Rand beitragen und eine kulturelle, ökonomische und moralische Differenz betonen. Dass symbolische Grenzziehungen auch praktische Relevanz haben, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass eine spezifische nationalistische Praxis der Mitte als vermeintlich eindeutig distinktiert von rechts erscheint und in der Folge von vielen Interviewten nicht als gewaltvoll und ausschließend erlebt wird. Dieser Umstand wird anhand der innerhalb des Samples wiederzufindenden gesellschaftlichen Debatte über den Umgang mit deutschen Nationalflaggen in unterschiedlichen politischen Kontexten wie z.B. bei Fußball-Welt- und Europameisterschaften herausgearbeitet.

Kapitel 6.3.2 wiederum untersucht eine entlang der Differenzlinien Ethnizität und *race* entstehende Zentrum-Peripherie-Konstruktion und arbeitet strukturelle Diskriminierungspraktiken als immanenten Teil auch eines Nationalismus der Mitte in Deutschland heraus. Deutlich wird dabei, dass die Differenzlinien Ethnizität und *race* innerhalb eines Nationalismus der Mitte nicht primär dem Ausschluss, sondern vor allem der Marginalisierung dienen. Die Praxis des Ausschlusses entlang von Ethnizität und *race* wird dem so verstandenen rechten Rand zugeordnet und von dieser sich vielfach abgegrenzt. Die Wirkmacht von Ethnizität und *race* innerhalb eines Nationalismus der Mitte zeigt sich wiederum darin, dass sie eine stabile von einer fragilen nationalen Zugehörigkeit zu Deutschland unterscheidet, die des besonderen Nachweises erfordert und bei Ausbleiben eines solchen auch entzogen werden kann. Aufzeigen lässt sich dies entlang der innerhalb des Samples breit rezipierten gesellschaftlichen Debatte über den damaligen Spieler der deutschen Fußballnationalmannschaft Mesut Özil, der sich vor der WM 2018 mit dem türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan fotografieren ließ und dessen deutsche nationale Zugehörigkeit in der Folge vielfach öffentlich infrage gestellt wurde. In Kapitel 6.3.3 werden abschließend Schlussfolgerungen aus den beiden vorherigen Unterkapiteln gezogen.

6.3.1 Die Mitte als Gegenbild zum rechten Rand

Dieses Unterkapitel widmet sich schwerpunktmäßig der Inszenierung des Selbstbildes der Mitte in Abgrenzung von ihren Rändern und hier insbesondere vom so verstandenen rechten Rand. Eine solche Vorstellung von Zentrum und Peripherie wird beispielsweise in der folgenden Passage aus dem Interview mit Ben deutlich, der eine zunehmende Spaltung der deutschen Gesellschaft ausgehend vom langen Sommer der Migration 2015 wahrnimmt:

Ben: »Also da hat es schon, meiner Meinung nach halt, (.) einen Cut gegeben durch die Gesellschaft durch. Ja.«

Interviewerin: »Auf welcher Seite siehst du dich?«

Ben: »(.) Pfh (seufzt) ist schwierig zu sagen, also ich sehe mich jetzt gar nicht wirklich unbedingt auf irgendeiner Seite, ich/(.) ich sehe mich halt irgendwo (.) in der Mitte, ja? Wenn man das so sag/wenn man das so sehen will. Also (.) eigentlich würde man sagen, (.) between a rock and a hard place, ja? Weil man sozusagen, egal mit welcher Seite man dann redet, (.) gezwungen ist, die andere Position einzunehmen, obwohl man die vielleicht gar nicht unbedingt vertritt, weil man sich halt extremen Argumenten ausgesetzt sieht, (.) auf die man dann versucht irgendwie (.) zu kontern oder zu antworten und es halt relativ schwierig ist, bestimmte Argumente neutral zu antworten, ja? Weißt du, was ich meine? Deswegen, (.) ja, (.) sehe ich mich halt eher zwischen den Fronten, sage ich mal, und je nach Situation versucht man dann eben (.) auf bestimmte Argumente der einen oder der anderen Seite zu antworten. (.) Ja.« (*Ben:* 257–261)

Ben beschreibt hier zunächst »einen Cut«, einen Riss durch die deutsche Gesellschaft im Kontext des langen Sommers der Migration. Im weiteren Verlauf der Passage wird deutlich, dass dieser Riss in Bens Vorstellung keine zwei Seiten voneinander trennt, sondern eine gemäßigte Mitte von extremen Positionen an unterschiedlichen Rändern. Ben selbst begreift sich als Teil dieser gemäßigten Mitte und sieht sich genötigt, als Reaktion auf die unterschiedlichen extremen Positionen jeweils eine ausgleichende Gegenposition einzunehmen. Diese Gegenposition repräsentiere nicht notwendigerweise Bens eigene Haltung, die in diesem Kontext von nachrangiger Bedeutung erscheint. Im Vordergrund steht die von Ben als notwendig erachtete Aufgabe der Moderation. Seine persönliche, nicht näher ausgeführte Haltung beschreibt Ben als »neutral«. Den »extremen Argumenten ausgesetzt« empfindet er es jedoch als schwierig, diese Neutralität zu wahren. In der gesamten Passage und auch im weiteren Verlauf des Interviews lässt Ben kaum seine persönlichen Ansichten zum langen Sommer der Migration erkennen. Die Reklamation einer neutralen Haltung im Kontext gesellschaftlicher Debatten in Deutschland zum Themenkomplex Flucht, Migration und Asyl beinhaltet keine inhaltliche Konkretisierung dieser Position und scheint eher einen gesellschaftlichen Status, den der Mitte, zu beschreiben. Ben scheint für sich eine Objektivität in Anspruch zu nehmen, die keiner weiteren Explikation bedarf. Beispielfhaft beschreibt Ben hier somit sein eigenes Selbstbild der Mitte, das weniger aus einem bestimmten Inhalt besteht als vielmehr durch die Wahrung einer bestimmten Form und hier vor allem in Abgrenzung von einem extremen Rand entsteht.

Diese Gegenüberstellung von Mitte und Rand als maßgeblicher Teil der Inszenierung des Selbstbildes der Mitte taucht innerhalb des Samples wiederholt auf. Als Antagonisten zu eben jenem Selbstbild fungieren hier besonders häufig die rechtspopulistische Partei AfD und ihre Anhänger*innenschaft. In dem begleitenden Fragebogen hat keiner der Interviewten angegeben, die AfD zu wählen und auch innerhalb der Interviews lassen sich keine offenen Bekenntnisse zu der Partei, sondern im

Gegenteil vielmehr häufig entschiedene Ablehnung finden. Abgrenzungen finden hier einerseits personifiziert statt, indem AfD-Wähler*innen als Andere markiert werden und andererseits ist es die Partei selbst, die als Abgrenzungsfläche dient. In diesem Kapitel dient insbesondere der Ansatz der symbolischen Grenzziehung der näheren Untersuchung der Entstehung und Funktionsweise dieser Zentrum-Peripherie-Konstruktion zwischen moderater Mitte und extremem Rand, letzterer häufig verkörpert durch die AfD und ihre Anhänger*innenschaft. Die in den Interviews wiederholt zu findenden symbolischen Grenzziehungen lassen ein Muster erkennen, das auf ein gemeinsames *kulturelles symbolisches Repertoire* (Lamont 1995; Lamont 1994; Lamont und Molnár 2002) der Interviewten verweist. Dieses Muster gilt es in Kapitel 6.3.1.1 zu beschreiben.

Als exemplarischer Ausdruck eines Nationalismus der Mitte, der sich auf eine durch symbolische Grenzziehung begründete und aufrechterhaltene Zentrum-Peripherie-Konstruktion zwischen dem Selbstbild der Mitte und der Vorstellung eines rechten Randes stützt, lässt sich die in den Interviews wiederzufindende gesellschaftliche Debatte zum Umgang mit der deutschen Nationalflagge begreifen. Im Anschluss an die Herausarbeitung des spezifischen Musters symbolischer Grenzziehung zwischen dem Selbstbild der Mitte und der Vorstellung eines rechten politischen Randes erfolgt daher in Kapitel 6.3.1.2 die Untersuchung eben dieser Debatte zur Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit der Praxis des Flagge-Schwingens im Nationalismus der Mitte in Deutschland. Dabei gilt ein besonderes Augenmerk den parallel ablaufenden Prozessen von Hegemonialisierung der Mitte und Marginalisierung des rechten Randes als zentrale Charakteristika der Zentrum-Peripherie-Konstruktion sowie deren Beitrag dazu, dass sich die Mitte in Deutschland als weitgehend getrennt von rechts verstehen kann. Diese Trennung geht mit einer Idealisierung und Verharmlosung des hegemonialen Bildes von Deutschland einher, wie noch herausgearbeitet wird.

Im Fokus der beiden folgenden Unterkapitel steht somit die Herstellung und Verfestigung der Zentrum-Peripherie-Konstruktion aus Mitte und rechtem Rand durch symbolische Grenzziehung sowie deren Bedeutung für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland. Die Beschäftigung mit den blinden Flecken eines Nationalismus der Mitte in Deutschland und den sich dort zeigenden Dominanzverhältnissen soll hier explizit nicht der Verharmlosung eines Nationalismus von rechts dienen. Es steht außer Frage, dass Nationalismus und Rassismus von rechts Gewalt, Ausschluss und Marginalisierung von zahlreichen Personen in der deutschen Gesellschaft begründen. Eine Abgrenzung von dieser Praxis, wie sie auch in zahlreichen Interviews zu finden ist und im Folgenden näher untersucht wird, erscheint aus antirassistischer und antinationalistischer Perspektive dringend erforderlich. Vielmehr dient das hier untersuchte Konstrukt einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion dazu, die strukturelle Verankerung von Gewalt, Ausschluss und Marginalisierung auch jenseits der Vorstellung eines rechten Randes in den Fo-

kus zu nehmen und somit die blinden Flecken hinsichtlich einer nationalistischen Praxis der Mitte sichtbar zu machen.

6.3.1.1 Muster symbolischer Grenzziehungen nach rechts

Bereits eine Vielzahl unterschiedlicher Aspekte des im Folgenden näher zu beschreibenden Musters symbolischer Grenzziehungen nach rechts sind in der folgenden Passage aus dem Interview mit Jens enthalten:

Interviewerin: »Wenn du an die AfD denkst. Also, was kommt dir da in den Kopf?«
Jens: »(.) Ja, ne? Diese ähm die/also eine ganz, also sehr diffus halt. So alles möglich. Vom Neonazi bis hinten bis zu irgendwie dem (.) Typen aus Grimma irgendwo oder so, der vielleicht noch nie irgendjemanden mit einem Kopftuch gesehen hat, aber auf alle Fälle tierisch Angst davor hat und dann dagegen ist. Und selber in seiner Neubau-Butze sitzt, in seiner Neubauwohnung irgendwie und keine Arbeit hat und da auch gibt es auch keine Frauen mehr, die sind nämlich alle nach Leipzig gezogen. Und er ist, weißt du? Und er weiß nicht, was er machen soll und natürlich sind DIE anderen dann schuld daran irgendwie. Weil denen wird das halt irgendwie in den Arsch geblasen. Und er bleibt auf der Strecke und (.) um ihn kümmert sich keiner. (.) Ja, dazwischen alles Mögliche.« (Jens: 396–397)

Jens' Assoziationen zur AfD umfassen verschiedene Abgrenzungsformen, mit denen die Partei und ihre Anhänger*innenschaft als Gegenbild zum eigenen Selbstbild inszeniert werden. Zum einen bedient Jens sich der Vorstellung sozioökonomischer Differenz. So wohne der typische AfD-Wähler in einer Neubauwohnung und sei arbeitslos. Auch kulturelle Grenzziehungen werden hier erkennbar, etwa in der Beschreibung, dass jener AfD-Wähler »noch nie irgendjemanden mit einem Kopftuch gesehen« habe, also nicht Teil eines kosmopolitischen Milieus sei und in der Konsequenz über geringes kulturelles Kapital in einer diversen Gesellschaft verfüge. Drittens werden hier auch moralische Grenzziehungen erkennbar, etwa in der Kennzeichnung des AfD-Wählers als Person, die die Schuld bei anderen suche und sich notorisch benachteiligt fühle.

Sozioökonomische, kulturelle und moralische Grenzziehung, die von Lamont als typische Formen symbolischer Grenzziehung beschrieben wurden und zur Herausbildung von Klassen beitragen (Lamont 1995; Lamont 1994; Lamont und Molnár 2002; Sachweh und Lenz 2018), erweisen sich auch innerhalb meines Samples als dominante Linien der Abgrenzung zwischen dem Selbstbild der Mitte und der Vorstellung eines rechten Randes. In diesem Kapitel sollen ihre konkrete Ausgestaltung sowie ihre Relevanz für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland anhand der Interviewstudie näher untersucht werden. Das Kapitel geht dabei der Frage nach, wie das Selbstbild der Mitte durch symbolische Grenzziehungen zum vor allem rechten politischen Rand inszeniert wird und auch welche Distinktionsgewinne aus dieser

Grenzziehung erwachsen. Besonders fruchtbar hat sich für diese Fragestellung die horizontale Auswertung zweier im Leitfaden vorhandener Fragen erwiesen. Hierzu zählt die bereits im obigen Zitat aus dem Interview mit Jens aufgeführte Frage, welche Assoziationen die Interviewten bezüglich der AfD und deren Wähler*innen-schaft haben. Insbesondere symbolische Grenzziehung auf der Grundlage von moralischen Vorstellungen zeigen sich zudem in den Antworten auf die Frage, was für die Interviewten eine*n sympathische*n bzw. unsympathische*n Deutsche*n ausmache, für deren Beantwortung viele Interviewte sich ebenfalls der Figur des*der AfD-Wählers*in zur abgrenzenden Inszenierung des eigenen Selbstbildes der Mitte bedienen. Inhaltlich passende Interviewpassagen auch jenseits dieser beiden Fragestellungen werden ebenfalls hinzugezogen. Die Tabelle 2 zeigt einen ersten Überblick über das im Sample erkennbar werdende Muster symbolischer Grenzziehung, das im Anschluss im Detail herausgearbeitet wird.

Sozioökonomische Grenzziehungen zur Differenzierung des Selbstbildes der Mitte von der Vorstellung eines rechten Randes finden innerhalb des Samples vor allem hinsichtlich *Einkommen* und *Erwerbsarbeitsstatus* statt. So beschreibt Max AfD-Wähler*innen etwa als »Menschen mit einem niedrigeren Einkommen« (Max: 405). Auch für Leyla ist »weniger Einkommen« (Leyla: 659) das zentrale Attribut von AfD-Wähler*innen. Die sozioökonomische Grenzziehung auf der Grundlage von Armut ermöglicht es, Rechtspopulismus als eindeutig vom eigenen Selbstbild der Mitte abgrenzbares Phänomen zu betrachten. Rechtspopulismus wird hier zum Problem der Armen, das die eigene Schicht vermeintlich nicht betrifft. Leyla führt des Weiteren aus, dass in der AfD ein »höherer Anteil von Hartz-IV-Empfängern« (Leyla: 659) bestünde. Das Bild der Hartz-IV-Empfänger*innen als Personifizierung des rechten Randes im Gegensatz zum Selbstbild der Mitte stellt eine besonders wirkmächtige Abgrenzung dar, da es nicht ausschließlich auf den Erwerbsarbeitsstatus, sondern zudem auch auf einen bestimmten Habitus abzielt. So ist das hegemoniale Bild des *Hartz IV*lers im medialen Diskurs häufig von Faulheit, geringer Intelligenz, einem ungepflegten Äußeren und Unzivilisiertheit geprägt (Gäbler 2020), enthält neben sozioökonomischer Grenzziehung also vor allem auch kulturelle und moralische Grenzen. Durch die Verknüpfung der Figur des*der Hartz-IV-Empfängers*in mit der des*der AfD-Wählers*in und deren Inszenierung als Antagonisten zum Selbstbild der Mitte wird dieses Selbstbild somit aufgewertet. So kennzeichnet sich die Mitte in der Differenz zum AfD wählenden *Hartz IV*ler nicht nur als erwerbstätig und ökonomisch weniger prekär, sondern wird auch zu einem Hort der *richtigen* Werte, der politisch *gemäßigten* Überzeugungen, der höheren Intelligenz und Bildung, zum Inbegriff der Zivilisation oder des *normalen* Sozialverhaltens, wie in den folgenden Abschnitten zu kultureller und moralischer Grenzziehung noch näher ausgeführt wird.

Tabelle 2: Muster symbolischer Grenzziehung im Sample

Art der symbolischen Grenzziehung	Grenzziehung bezogen auf	Themen	Distinktionsgewinne
Sozioökonomische Grenzziehung	Einkommen	Armut und rechtspopulistisches Wahlverhalten	Rechtspopulismus als Problem der Armen
	Erwerbsarbeitsstatus	Die Figur des <i>Hartz IVlers</i>	Zivilisation, Ästhetik, moralische Überlegenheit
Kulturelle Grenzziehung	Bildung und Reflexionsvermögen	Komplexität vs. Einfachheit	Hohe Intelligenz und Reflexionsvermögen
	Zugang zum kosmopolitischen Milieu, transkulturelle Kompetenzen	Kontakthypothese, das Bild des <i>Dorftrotzels</i> , sozioökonomische Bedingungen vs. innere Haltung	Komplexes statt kategoriales Denken, Weltgewandtheit, Modernität, geringere Ängste, transkulturelle Kompetenz
	Stil	Zivilisation vs. Barbarei, Ästhetik, Mäßigung vs. Zügellosigkeit	Teil der Hochkultur, erhabener Stil
	Vernunftvermögen	Der nicht erreichbare ganz Andere	Rassismus und Nationalismus nicht als strukturelle Phänomene, sondern individuelle Eigenschaften der Anderen
Moralische Grenzziehung	Umgang mit dem Fremden	Weltoffenheit vs. Hass	Moralische Überlegenheit
	Verhältnis zur Nation	Distanz vs. Nähe	Zukunftsgewandtheit, nicht regressiv sein
	Moralischer Kompass	Fundamentlos vs. wertebasiert	Moralische Überlegenheit

Quelle: Eigene Tabelle

Auch Sabine bedient sich der Vorstellung einer sozioökonomischen Differenz, um Rechtspopulismus in Deutschland zu erklären. Stärker als andere Interviewte geht sie jedoch auf die strukturelle Problematik von sozioökonomischer Benachteiligung ein:

»Die Problematik ist, dass die ökonomische Schere hier immer immer weiter auseinandergeht, dass Menschen hier bald nicht mehr in dieser Stadt leben können, oder (.) man kann das auch natürlich deutschlandweit sehen, dass Menschen von dem (.) ähm, von ihrer Arbeit nicht mehr leben können, geschweige denn, dass sie später mal von ihrer Rente leben können. Und das ist eigentlich 'ne Problematik die politisch bearbeitet werden muss. Und das wird (.) aus meiner Sicht auf Kosten der Migranten grad bearbeitet und das ist das, wo sich so 'ne Partei wie die AfD natürlich voll einklinkt und sagt, hey, ihr werdet nicht gesehen, ihr, wie ihr da unten seid, ne, euch sieht keiner, ihr Deutschen, denen es so schlecht geht.« (Sabine: 557)

Sabine zeigt hier Verständnis für die ökonomisch prekäre Situation vieler Menschen in Deutschland und fordert eine differente politische Auseinandersetzung mit dieser, als dies die AfD anbiete. Auch Sabine verbindet somit sozioökonomische Prekarität mit Rechtspopulismus und macht deutlich, dass sie letzteren ablehnt und sich davon abgrenzt. Gleichwohl wird von ihr die strukturelle Bedingtheit von Armut betont und eine Grenzziehung primär über das aus ihrer Perspektive fehlgeleitete Wahlverhalten jener sozioökonomisch benachteiligten AfD-Wähler*innen betrieben, mit denen sie sich hinsichtlich ihrer sozioökonomischen Prekarität jedoch solidarisch zeigt. Sabines struktureller Erklärungsansatz steht somit im Kontrast zur Personifizierung von Rechtspopulismus anhand der Figur des unattraktiven Außenseiters, des *Hartz IV*lers.

Dass AfD-Anhänger*innen wiederum nicht sämtlich ein geringes Einkommen und einen prekären Erwerbsarbeitsstatus besitzen, gibt wiederum Jens zu bedenken:

Interviewerin: »Was würdest du dann sagen, welche ähm (.) welches Klientel so mit der AfD sympathisiert?«

Jens: »Na, ist ja immer erstaunlich, wenn man halt dann ein einen Bericht sieht, dass dann durchaus auch irgendwelche Jura-Professoren dabei sind zum Beispiel. Oder irgendwelche Ärzte und (.) auch Lehrer und so. Natürlich würde man denken jetzt erst mal niedriger Bildungsstandard, große Verlustängste (.) und so. Ähm eindimensionale (.) Menschen.« (Jens: 400–401)

Jens stellt hier fest, dass auch sozioökonomisch besser gestellte Menschen die AfD wählen und zeigt sich gleichzeitig von dieser Information überrascht. Somit bricht er einerseits mit der sozioökonomischen Grenzziehung zum so verstandenen rechten Rand, bestärkt sie durch die ausgedrückte Überraschung aber gleichermaßen. »Jura-Professoren«, »Ärzte« und »Lehrer«, die die AfD wählen, sind dann eher überraschende Ausnahmen, die aufgrund des mit Jens geteilten sozioökonomischen Status schwerer vom eigenen Selbstbild der Mitte abgegrenzt werden können. Durch den Ausdruck von Überraschung wird gleichwohl eine Grenze gezogen. Die *eigent-*

lichen AfD-Wähler*innen, so scheint die Grundannahme hinter der Überraschung zu sein, zeichnen sich durch einen »niedrigen Bildungsstandard« und »große Verlustängste« aus, sind also sozioökonomisch wie auch kulturell sehr wohl von Jens different.

Neben und häufig auch in Kombination mit sozioökonomischen finden sich innerhalb des Samples *kulturelle Grenzziehungen*. Da diese Grenzziehungen zum Teil auf sehr unterschiedliche Aspekte abzielen, gilt es das Feld noch einmal zu unterteilen. So finden sich Grenzziehungen in Bezug erstens auf Bildung und Reflexionsvermögen, zweitens auf den Zugang zu einem kosmopolitischen Milieu und daraus resultierende transkulturelle Kompetenzen, drittens auf die Wahrung eines bestimmten Stils und viertens auf das Vorhandensein eines Vernunftvermögens. Einige dieser Aspekte der Grenzziehung wurden bereits in den Fallbeispielen aufgeführt. So wurden anhand des Interviews mit Jonas (Kapitel 5.1) Reflexionsvermögen, Rationalität (hier Vernunftvermögen) und emotionale Mäßigung (fällt hier unter Stil) als relevante Aspekte der Distinktion einer Position der Mitte herausgearbeitet. Im Interview mit Birgit (Kapitel 5.2) war es vor allem die Ästhetik (hier ebenfalls Teil von Stil), die eine Differenz begründet. Auch in der horizontalen Analyse erwiesen sich diese und weitere Distinktionsaspekte als relevant und sollen im Folgenden daher noch einmal unter dem Vorzeichen symbolischer Grenzziehung systematisch herausgearbeitet werden.

Eine geringe Bildung und ein mangelhaftes Reflexionsvermögen führt etwa Sophia in ihrer Beschreibung von AfD-Wähler*innen an, die sie als, »Menschen aus der Arbeiterschicht, die niemals in ihrem Leben Tagesschau geschaut haben und einfach nicht so richtig Ahnung haben, was los ist und halt so etwas dann sofort so glauben, so krasse Aussagen/« (Sophia: 424) charakterisiert. Für Pascal zählt »unreflektiert Sein« (Pascal: 82) zu den zentralen Charakteristika eines unsympathischen Deutschen, also einem Antagonisten zum eigenen Selbst- und Idealbild. Und auch Fiona geht in ihrer Charakterisierung von AfD-Wähler*innen auf einen Mangel an Reflexionsvermögen und daraus folgender Hinwendung zu unterkomplexen politischen Lösungsansätzen ein. Danach gefragt, was sie denke, was die AfD für ihre Anhänger*innen attraktiv mache, antwortet sie: »Eben diese Einfachheit von ihren Sätzen, dieses wirklich bei den ALLTÄGLICHEN Problemen anfangen wollen, beim kleinen Mann so. (.) Ja, eben dieses/(flüstert) ja, man weiß ganz genau, was die AfD so will, die verstehen/verstehen man endlich mal im Gegensatz zu den anderen.« (Fiona: 594) Die Unterkomplexität schreibt Fiona dem »kleinen Mann« mit seinen »alltäglichen Problemen« zu. Das Kleine und Alltägliche drücken hier das Banale aus, während Fiona in der Abgrenzung vermeintlich das große Ganze in seiner Komplexität zu erfassen vermag. Leylas Antwort auf die Frage nach der Attraktivität der AfD für ihre Anhänger*innen fällt ähnlich aus:

»Ähm, die Partei macht alles, ähm das ist wie ähm, für kleine Kinder. Die machen alles sehr einfach verständlich in der ausländerfeindlichsten Art und Weise die es gibt, »wir gut, die blöd bäh«, so, und das ist für die sehr einfach gestellt/für die Anhänger einfach sehr sehr einfach verständlich [...] nen Sündenbock finden ist einfacher und ähm bedarf weniger Intelligenz als das Problem vielleicht etwas ähm bei sich selber zu suchen oder (.) intelligenter anzupacken.« (Leyla: 651)

Äquivalent zum »kleinen Mann« wählt Leyla das Bild der »kleine[n] Kinder« und betont dadurch ebenfalls die Unterkomplexität der Partei und ihrer Wähler*innen-schaft, der sie zudem eine geringe Intelligenz zuschreibt und sich selbst diesbezüglich von ihr abgrenzt. Auch für Lena ist es die Einfachheit der politischen Antworten der AfD, auf deren Grundlage sie eine Grenzziehung zu deren Anhängerschaft vornimmt:

»Ich verstehe immer nicht, wieso man nach unten tritt, wenn man selber unten ist. Ich würde dann halt eher empfehlen, dass man mal nach oben schaut und da sagt »okay wieso ist denn diese Geldverteilung/Vermögensverteilung in Deutschland so unfair und wieso wird die Schere zwischen arm und reich immer höher«. Und was aber die AfD auch viel anbietet, ist halt zu sagen »wir schauen einfach gleich nach unten und da sind die Sozialschmarotzer und die Arbeitslosen und die Ausländer, die alle hier so in Deutschland abhängen und von unserer Arbeit profitieren«. Das ist halt einfach ne?« (Lena: 109)

Lena übt hier zunächst Kritik an sozialer Ungleichheit in Deutschland und zeigt sich auch an anderen Stellen des Interviews solidarisch mit soziökonomisch prekarierten Menschen. Eine Abgrenzung von AfD-Wähler*innen erfolgt konsequenterweise auch in obiger Interviewpassage nicht über sozioökonomische Grenzziehungen. Vielmehr grenzt sich Lena durch ihr Unverständnis dafür ab, dass AfD-Wähler*innen nicht die Komplexität von sozialer Ungleichheit erfassten, sondern einfache Antworten bevorzugten. Implizit betont Lena dabei ihr eigenes Reflexionsvermögen, das der AfD-Wähler*innenschaft wiederum fehle. Deutlich werden in der Gesamtschau Distinktionsgewinne der Interviewten, deren Selbstbild sich durch die beschriebene Form der Abgrenzung mit den Attributen hohe Bildung, Intelligenz sowie einem hohen Reflexionsvermögen verbindet.

Eine zweite Form kultureller Grenzziehung zum rechten Rand, die sich häufig im Sample finden lässt, geschieht entlang der Vorstellung von *transkultureller Kompetenz*. Diese Form der Grenzziehung taucht häufig im Verbund mit sozioökonomischer Grenzziehung dahingehend auf, dass sie an Vorstellungen von örtlicher Flexibilität und Mobilität und damit einhergehend an Zugangschancen zu einem kosmopolitischen Milieu geknüpft ist. So hält Stefan AfD-Sympathisant*innen etwa für Leute,

»die wirklich (.) ja wahrscheinlich noch nicht mal, noch NIE zuvor in ihrem Land mal woanders gelebt haben, noch nie ausgewandert sind, noch/ähm (.) wahrscheinlich wenig Einfluss anderer Kulturen in ihrem persönlichen Umfeld haben. Ähm und von daher auch einfach darauf vertrauen, dass wenn wie gesagt die AfD sagt ›Die Flüchtlinge sind daran und hieran schuld!‹, dass die dann einfach das für bare Münze nehmen.« (Stefan: 710)

Stefan bemüht hier die *Kontakthypothese* (Allport 1954) um Ressentiments von AfD-Wähler*innen gegenüber Geflüchteten zu erklären. Dabei enthält die Passage eine symbolische Grenzziehung zwischen den AfD-Sympathisant*innen, die aufgrund geringer Mobilität und Kontakt mit kultureller Diversität nur über geringe transkulturelle Kompetenzen verfügen und dem transkulturell kompetenten Stefan, der an anderer Stelle auf die kulturelle Diversität seiner »engsten Freunde« (Stefan: 526) verweist. Diese kulturelle Diversität seiner Freunde habe bei ihm wiederum ein Interesse an unterschiedlichen Kulturen geweckt. Kulturelle Diversität präsentiert sich für Stefan also nicht als bedrohliche Fremdheit, sondern findet sich in seinen Nahbeziehungen wieder und scheint zentral für sein Selbstbild zu sein. Durch seine sich daraus ergebende transkulturelle Kompetenz grenzt Stefan sich vom rechten Rand ab, etwa, wenn er, wie in folgender Passage, kategoriales Denken der AfD zuschreibt und für sich selbst stattdessen eine Position der Komplexität in Anspruch nimmt:

»Deutschsein führt dann eben auch dazu, dass wir eben in unserer Gesellschaft sagen können, was ist normal und was ist nicht normal, was ist richtig, was ist falsch. Und das sind halt so Kategorien in denen ich jetzt ja nicht denke, wenn ich andere Menschen sehe oder wenn ich über Gesellschaften von Menschen nachdenke.« (Stefan: 146)

Das hier beschriebene komplexe Denken jenseits einfacher Kategorien enthält dabei deutliche Distinktionsgewinne. In der Differenz wird Stefan zum moralisch überlegenen und komplex denkenden Menschen.

Auch bei Christian lässt sich transkulturelle Kompetenz als zentrale Differenzlinie zum rechten Rand erkennen. So beschreibt er AfD-Sympathisant*innen etwa als jene,

»die so ein bisschen eingeschlossen wurden, die jetzt wirklich Ahnung haben für diese/die zum Beispiel noch nie mit einem Moslem zum Beispiel geredet haben ähm und durch die also durch die Nachrichten und so denken, dass der der Islam das Schlimmste ist, was auf der Welt existiert. Ähm, so also einfach Leute die so ein bisschen/einfach nicht weltoffen leben, deswegen.« (Christian: 752)

Für Christian charakterisiert AfD-Wähler*innen in erster Linie ein geringes kulturelles Kapital, das durch mangelnde Weltoffenheit, hier symbolisiert durch einen fehlenden Kontakt zur islamischen Kultur, gekennzeichnet wird. Auch bei Charlotte geht eine geringe transkulturelle Kompetenz mit einer eingeschränkten Mobilität einher, die sie AfD-Wähler*innen zuschreibt: »Also ich denke immer, das sind irgendwie Dorftrottel, die irgendwie noch nie (.) außerhalb ihres eigenen Radius' da irgendwie Erfahrungen sammeln konnten und ich denke, dass es denen gerade an (.) Bildung auch im internationalen Bereich einfach fehlt.« (Charlotte: 515) Als »Dorftrottel« verfügten AfD-Sympathisant*innen über geringe Erfahrungen mit kultureller Diversität, was in der Konsequenz zu einem geringen kulturellen Kapital führe. In der Differenz inszeniert sich Charlotte als modern und weltgewandt. Analog zu der Kontakthypothese erscheint sie durch regelmäßige Erfahrungen »im internationalen Bereich« vor Rassismus gefeit. Während Charlotte vor allem »Unverständnis« (Charlotte: 515) für den rechten Rand hat, findet Marie Angst vor dem Fremden »voll verständlich«, denn, »wenn du von einem Dorf kommst und noch nie, sag ich mal, jemanden gesehen hast, der mal 'ne andere Sprache spricht als du, natürlich hast du Angst« (Marie: 191). Auch Marie greift somit auf das Bild der vom Dorf kommenden, gegenüber kultureller Diversität unerfahrenen Person zurück, die aufgrund mangelnden Kontaktes eine Angst vor dem Unbekannten entwickelt. Auch Eila hält »Angst vor Fremden« für die zentrale Ursache von rechtspopulistischem Wahlverhalten und betont aus der enthobenen Perspektive eines Menschen, der diese Angst infolge der eigenen transkulturellen Kompetenz nicht verspürt, dass, »wenn die sich dem/diesem Fremden, in Anführungszeichen, ›öffnen würden‹, würden sie merken, dass sie davor eigentlich keine Angst zu haben brauchen« (Eila: 403). Eila spricht hier aus der wissenden Perspektive des kosmopolitischen Milieus. Aufgrund ihrer eigenen Offenheit gegenüber *dem Fremden* kann sie berichten, dass Angst hier unangebracht sei. Ein Statusgewinn erfolgt somit auch durch die Inszenierung des eigenen Wissensvorsprungs, der hierarchischen Vorstellung von mit transkultureller Erfahrung einhergehendem Erkenntnisgewinn.

Bei Julia ist transkulturelle Kompetenz anders als im zuvor skizzierten Bild des *Dorftrottel*s wiederum nicht unmittelbar an Weltreichweite geknüpft. Sie führt aus, dass auch sozioökonomisch und kulturell privilegierte und in diesem Aspekt ihr also ähnliche Menschen mit der AfD sympathisierten. Für sie ist es diese Sympathie selbst wiederum, die einen Mangel an transkultureller Kompetenz ausdrückt:

»So reiche Menschen. So Akademiker, die dann irgendwie (.) sich zu schade sind vielleicht? (.) So ein bisschen ihr Denken (.) umzu/also so ein bisschen in ein anderes Denken zu gehen, (.) ein bisschen offener, willkommener den Leuten gegenüberzutreten und nicht so: ›Ihr nehmt mir vielleicht das, was ich habe, weg.‹ So. (Räuspern) (.) Oder, ›ihr seid mir fremd, weil ihr irgendwie nicht (.) top gekleidet seid und, ne? Andere (.) Ess- oder Verhaltenskulturen habt und vielleicht

einen anderen Glauben oder so was«. Und ›das ist alles so fremd und iih.« (Julia: 588)

Im Gegensatz zu den zuvor angeführten Beispielen, ist es hier nicht die eingeschränkte Mobilität und eine daraus resultierende geringe transkulturelle Erfahrung, die AfD-Wähler*innen charakterisieren. Vielmehr zeugt das rechtspopulistische Wahlverhalten selbst von einem Mangel an transkultureller Kompetenz, der somit auch bei Wohlhabenden und Akademiker*innen bestehen könne. Fremdheit mit Offenheit und nicht mit Angst zu begegnen wird hier zur zentralen Differenzlinie zwischen Selbst und rechtem Rand, die jedoch eher an eine innere Haltung als an sozioökonomische Bedingungen geknüpft zu sein scheint.

Das Selbstbild der Mitte ist drittens auch von der Vorstellung eines differenter *Stils* hinsichtlich des rechten Randes geprägt. So grenzen sich zahlreiche Interviewte vom so verstandenen rechten Rand auf der Grundlage von Vorstellungen von im Stilbewusstsein begründeten, distinktierten Verhaltensweisen, Emotionen oder Geschmäckern ab. In diesem Aspekt treffen sich die am Fallbeispiel Jonas (Kapitel 5.1) herausgearbeitete emotionale Mäßigung mit der aus dem Fallbeispiel Birgit (Kapitel 5.2) herausgearbeiteten Ästhetik als Mechanismen der Grenzziehung. Beide zielen auf die Reklamation eines spezifischen kulturellen Kapitals als Grundlage des eigenen Selbstbildes ab. Aus der in diesem Unterkapitel gewählten Perspektive symbolischer Grenzziehung drücken beide Aspekte die Bevorzugung von Zurückhaltung, Souveränität und Selbstkontrolle als Ausdruck eines erhabenen Stils aus. Ein besonders anschauliches Beispiel einer solchen Grenzziehung auf der Grundlage von Stilvermögen liefert auch die folgende Passage aus dem Interview mit Jens, der davon berichtet, wie er nach dem Anschlag auf dem Berliner Breitscheidplatz zu einer Gedenkkundgebung gegangen und dort auf eine mit der AfD assoziierten Gruppe gestoßen sei:

»Da stand auf der einen Seite dann die AfD und deren Leute und auf der anderen Seite die, die Bunten oder wie auch immer man die nennen will. Wo wir mit dabei waren. [...] Und ähm dann haben die da drüben angefangen, *Stille Nacht* zu singen halt so. Und das finde ich halt total fies, weil ich dachte ›Ihr Wichser!‹ Ihr, ihr könnt doch nicht sagen, dass das nur Euers ist. Ja, weißt du? Ihr, die ihr nicht singen könnt und die ihr sonst eigentlich nur grölt und und und so. Das hat mir/hat mir richtig weh getan. [...] Dieses grölende irgendwie fette, schwitzende ähm (.) ach ignorante (.) Volk halt. Was halt man eigentlich nicht/Wo man nicht zugehören will. (.) Ja und dieser dann vielleicht auch der Hass, den man dann da sieht und so.« (Jens: 411–421)

Während die mit der AfD assoziierten Personen in dieser Geschichte anfangen, ein klassisches deutsches Weihnachtslied zu singen, empfindet Jens dies als geradezu

schmerzhaftes Grenzüberschreiten. Das Singen im Allgemeinen wie auch das Weihnachtslied im Besonderen verkörpern für Jens etwas von der AfD Abgetrenntes. Den Akt des Singens wiederum interpretiert er als Aneignung eines Raumes, den er für sich und seine Gruppe (»die Bunten«) beansprucht. Während dieser Raum durch das harmonische Singen repräsentiert wird, entbehrten die Rechtspopulist*innen für gewöhnlich dieser Kulturtechnik (»Ihr, die ihr nicht singen könnt und die ihr sonst eigentlich nur grölt«) und hätten daher keinen Anspruch darauf (»ihr könnt doch nicht sagen, dass das nur Euers ist«). Die Inszenierung der personifizierten AfD als kulturell different spitzt sich zum Ende der Passage noch einmal zu. So verkörpere die AfD das »grölende irgendwie fette, schwitzende ähm (.) ach ignorante (.) Volk«, von dem Jens und seine Gruppe sich abgrenzen und auch abheben. In dieser Geschichte wird neben der symbolischen Grenzziehung auf der Grundlage von Stilbewusstsein auch eine Grenzziehung mittels affektiver Praxis erkennbar. So sind es hier vor allem Gefühle des Schmerzes und des Eklens, die Differenz hervorbringen und zudem eine hierarchische Ordnung herstellen. Während »die Bunten« als die legitimen Repräsentanten der vorgestellten nationalen Gemeinschaft erscheinen, wird das Bild dieser Gemeinschaft durch die illegitimen Repräsentanten, namentlich der AfD fundamental bedroht. Eine klare Grenzziehung erscheint umso erforderlicher.

Auch Gerhard zieht in der folgenden Passage eine Grenze auf der Grundlage von Stil. So beschreibt er den Aufstieg der AfD als einen gesellschaftlichen Rückschritt, gewissermaßen als Praxis der *Dezivilisation*:

»Wenn ich ähm sehe, dass in einigen Landstrichen rechte Gruppen wieder ganz ungeniert Vokabeln nutzen dürfen, die/die bis vor wenigen Jahren noch völlig tabubesetzt waren, dann macht es mir ein bisschen Angst, dass das eine Verrohung der Gesellschaft, der politischen Situation in Deutschland mit sich bringt.« (Gerhard: 407)

Den Rückschritt macht Gerhard an einem von ihm beobachteten Wandel gesellschaftlich akzeptierter Sprachnormen fest. So seien zuvor noch geltende Tabus durch den Aufstieg der AfD gebrochen worden, womit für Gerhard eine »Verrohung der Gesellschaft« einhergeht. Der Begriff der Verrohung suggeriert eine Entkulturalisierung. Die AfD und die durch die Partei repräsentierten Phänomene des Rechtspopulismus und rechter Nationalismus werden dadurch zu Gegenbildern der sich im Umkehrschluss als zivilisiert verstehenden Mitte.

Auch Pedro nutzt Vorstellungen eines differenten und minderwertigen Stils, um sich in der folgenden Passage von der AfD und ihren Repräsentant*innen abzugrenzen. Auf die Frage, was ihm spontan zur AfD einfallt, entgegnet er:

Pedro: »Tja, sehr verbitterte Menschen.«

Interviewer: »Was verbittert sie?«

Pedro: »Das würde ich auch gerne mal wissen. Bei AfD habe ich sofort diese Alice Weidel zum Beispiel im Kopf, wie sie sich immer, wenn sie redet an den Tisch oder das Pult krallt und mit einem Ekel im Gesicht anfängt zu reden einfach. Und ich frage mich jedes Mal so ›wer hat dir wehgetan, was ist (lacht)‹.« (Pedro: 512–516)

Diese spontane Assoziation richtet den Fokus auf eine mangelnde Ästhetik, die Differenz und Minderwertigkeit auszudrücken scheint. Die AfD, hier personifiziert durch Alice Weidel, wird dabei zum Opfer, die Wut-Reden zum Ausdruck einer Verletzung. In der Folge werden die Partei und ihre Repräsentanten nicht nur zu Anderen mit geringer Aussagekraft für die Gesamtgesellschaft, sondern wird ihnen zudem auch die Macht und Bedrohlichkeit genommen.

Den Kontext des Rechtspopulismus und der AfD für einen Moment verlassend, zeigt sich Stil als Grundlage für Abgrenzung auch in Pascals Ablehnung von sogenanntem Partypatriotismus im Kontext von Fußball-Weltmeisterschaften, den Pascal in der folgenden Passage mit einem Nationalismus von rechts gleichsetzt:

Pascal: »(.) Weil dieser (.) übertriebene Nationalismus halt genau in DIESEN Momenten einmal kurz ausgelebt werden darf (.) in dem Land. Und das machen sie natürlich. Und man hat (.) schon das Gefühl, man geht auf die Straße und (.) ist irgendwie kurz mal 1933 gelandet hier. (lacht)«

Interviewer: »(.) Was macht den Eindruck dann da?«

Pascal: »Das ist einfach also diese Horden an jungen Männern, die alkoholisiert dann durch die Straßen rennen und Deutschland, Deutschland rufen. Das (.) finde ich sehr, sehr ekeleregend.« (Pascal: 206–210)

Anders als einige andere Interviewte hält Pascal Nationalismus im Kontext von Fußball nicht für harmloses Fan-Gebaren, sondern zieht Parallelen zum deutschen Nationalsozialismus. In der Folge grenzt er sich auch von dieser Form des Nationalismus ab und nutzt dafür eine kulturelle Grenzziehung. Das Bild der in Horden auftauchenden, lauten und alkoholisierten Männer wird hier zur Abgrenzungsfläche, das in ganz ähnlicher Weise wie zuvor bei Gerhard eine Differenz zwischen Zivilisation und Kulturlosigkeit aufmacht und ähnlich wie bei Jens Gefühle des Ekels hervorruft. Eine Identifikationsfigur hinsichtlich von Stil zeichnet Pascal wiederum auf die Frage, welche Spielertypen aus der deutschen Fußballnationalmannschaft ihm sympathisch seien:

»Ich fand immer so die leisen/die leisen Kreativtypen (.) ganz nett. Deisler. Aber die sind ja auch alle gescheitert. Thomas Broich, ich weiß gar nicht, ob der überhaupt mal Nationalmannschaft gespielt hat, ich glaube, mal kurz oder so. Die fand ich immer alle so sehr/das waren so Sympathieträger ein bisschen für mich.

Aber die waren leise, die haben sich zurückgehalten, die haben kein/(.) aber ich glaube, so aktuell (.) fiele mir jetzt keiner ein, den ich irgendwie besonders sympathisch finde, ehrlich gesagt. (lacht).« (Pascal: 322)

Hier zeigt sich das Ideal der Mäßigung. Die leisen, zurückhaltenden »Kreativtypen« sind gewissermaßen Antagonisten zu den lauten, alkoholisiert und in Horden auftretenden unzivilisierten Fußballfans und finden Pascals Sympathie.

Als vierte und letzte Form symbolischer Grenzziehung, die auf kulturelle Differenz abzielt, findet sich innerhalb des Samples die Vorstellung eigener *Vernunftbegabung* sowie deren Abwesenheit beim so verstandenen rechten Rand. Deutlich wird dies beispielsweise im folgenden Zitat von Max: »Also ich bin mir bewusst, dass nicht jeder Nazi ist in der AfD und, dass es auch Menschen gibt, die ähm vielleicht mehr oder weniger vernünftig sind, aber im Großen und Ganzen, sehe ich die Parteiführung sehr negativ.« (Max: 397) In dem Zitat dient die Vorstellung von Vernunft der Grenzziehung zum ganz Anderen. In der AfD seien, so Max, nicht ausschließlich Nazis, denen er diese Vernunft abspricht. Während einige Anhänger*innen von Max zwar als anders, als von der imaginierten Mitte von Deutschland abweichend wahrgenommen werden, ist deren Wahlverhalten etwa durch sozioökonomische Prekarität oder geringe Bildung noch erklärbar und in der Folge vermeintlich beeinflussbar. Nazis hingegen scheinen sich auf einer anderen Bewusstseins-ebene zu bewegen, ihr Handeln und Denken ist für vernunftbegabte Menschen wie Max nicht nachvollziehbar. Zu diesem Schluss kommt auch Jens, der angibt, gelesen zu haben, dass »ein bestimmter Prozentsatz der Gesellschaft [...] eh rechtsextrem [sei]. An die kommst du nicht ran. Ich weiß nicht, irgendwas stand da von fünf Prozent oder so. Die sind einfach da. Das wird tradiert innerhalb der Familie und die sind immun von außen.« (Jens: 407–409 [Zusatz von K.V.]) Auch hier wird basierend auf Vorstellungen von Vernunft und Rationalität die Figur des ganz Anderen entworfen, der eine eigene, differente Logik verfolgt und daher »von außen« auch nicht erreichbar sei. Und auch Stefan bedient sich dieser Differenzlinie. Grundlage der Abgrenzung ist im folgenden Zitat die Aufrechterhaltung der Vorstellung eines harmlosen Nationalismus im Kontext von Fußballnationalspielen, der sich von einem irrationalen Nationalismus unterscheide. Ausgangspunkt der Ausführungen ist der 7:1 Sieg der deutschen gegen die brasilianische Fußballnationalmannschaft im Halbfinale der WM 2014 und die darin für einige Fans begründete Vorstellung von deutscher Überlegenheit:

»Und von daher, wenn ich sage, dass ich absolut davon überzeugt bin, dass es viele Leute gibt, bei denen halt so ein wie gesagt 7:1 gegen Brasilien dann so einen Anstoß gibt zu denken ›Ok, wir sind jetzt halt irgendwie besser als andere‹, dann findet das aber trotzdem meiner Meinung nach bei den meisten Menschen eher so im Kontext des Fußballturniers statt. Nicht unbedingt, dass ich damit

sagen möchte, ok, jetzt gibt's Menschen die sich hinstellen und sagen ›Ok, wir Deutschen, wenn wir jetzt 7:1 hier gewinnen können im Halbfinale oder so, dann müssen wir auch automatisch bessere Menschen sein!‹, das wollte ich damit eigentlich gar nicht sagen. Weil ich glaube, wer DAS denkt, der denkt das eh (.) und lebt da in seiner Welt.« (Stefan: 368)

Den für Stefan eher harmlosen Nationalismus im Kontext von Fußball grenzt er von einem rechten Nationalismus ab. Grundlage dieser Abgrenzung sind auch hier Vernunft und Rationalität. Die irrationalen rechten Nationalist*innen leben in ihrer eigenen Welt, sind also hinsichtlich Vernunftbegabung und Rationalität die ganz Anderen. Die Figur des ganz Anderen ist dabei eine Konstruktion, die es ermöglicht Rassismus und Nationalismus nicht als strukturelle Phänomene zu betrachten, sondern als personifizierte Randerscheinungen. *Der*die Rassist*in* und *der*die Nationalist*in* sind dann einzelne Personen, die bar jeder Vernunft handeln, sich also fundamental vom Rest der Gesellschaft unterscheiden und daher wiederum auch nur geringe Aussagekraft für eben jene Gesellschaft besitzen.

Neben sozioökonomischen und kulturellen lassen sich innerhalb des Samples auch *moralische Grenzziehungen* finden, die zur Inszenierung des Selbstbildes der Mitte in Abgrenzung vom so verstandenen rechten Rand beitragen. Das Selbstbild der Mitte als Antagonismus zum rechten Rand auf der Grundlage von Moralvorstellungen tritt deutlich etwa in der folgenden Passage aus dem Interview mit Jens hervor. Dieser verwendet die Metapher des Pendels, um die Gegensätzlichkeit beider Bilder zu beschreiben. So schwinde

»ein Pendel immer hin und her und das, was man geglaubt hat, wäre im Fortschritt oder was im Fortschritt wäre, diese liberal-freiheitlich, links angehauchte, also zumindest aber liberal-freiheitlich äh Werteordnung oder oder Weltordnung wird irgendwie mit Füßen getreten, wird verachtet und wird halt (.) damit wird gespielt und das find ich halt ganz erstaunlich. Unfassbar.« (Jens: 38)

Während eine liberal-freiheitliche Werte- bzw. Weltordnung für Jens den Fortschritt verkörpert, verkörpern AfD und Rechtspopulismus den Rückschritt und werden von Jens abgelehnt. Es ist hier also vor allem die Vorstellung von als moralisch *gut* bzw. *schlecht* zu bewertenden Werten, die eine Differenz und in der Folge auch Distinktionsgewinne für das Selbstbild der Mitte begründen. Besonders häufig finden sich moralische Grenzziehungen dieser Art in den Antworten auf die Frage, was eine*n sympathische*n bzw. unsympathische*n Deutsche*n ausmache. Eine vordergründige Abgrenzung über sozioökonomische Aspekte ließe sich bei dieser Frage auch kaum mit den Idealvorstellungen des eigenen Wertekanons der Mitte, beispielsweise hinsichtlich von Gerechtigkeit oder Neutralität, in Einklang bringen und findet daher subtil statt.

Als wiederkehrende Themen moralischer Grenzziehung werden innerhalb des Samples beispielsweise der *Umgang mit dem Fremden* sowie das *Verhältnis zur eigenen Nation* erkennbar, wie etwa bei Charlotte:

Interviewer: »Und wie würdest du einen besonders sympathischen Deutschen beschreiben?«

Charlotte: »(.) Zuverlässig, (...) die man sympathisch/der vielleicht auch so die/die deutschen demokratischen (.) Strukturen vielleicht auch (.) irgendwie ein Stück weit fühlt. (.) Der irgendwie auch offen ist für andere Nationen, offen ist für andere (.) Länder, Bereiche, der irgendwie generell eine Weltoffenheit hat.«

Interviewer: »(.) Und wie würdest du dir einen typisch unsympathischen Deutschen vorstellen oder ausmalen?«

Charlotte: »(.) Ja, dann muss ich jetzt als erstes an die AfD denken. (.) Ja, irgendwie, dass man irgendwie einen Fremdenhass mit sich bringt, (.) dass man irgendwie wie nur auf sein eigenes Land fokussiert ist.« (Charlotte: 31–37)

Die Differenz zwischen der Identifikationsfigur des sympathischen Deutschen und dessen Antagonisten wird hier nicht durch sozioökonomische oder kulturelle Faktoren, sondern durch eine zutiefst innere, da gefühlte Haltung begründet. Sympathisch erscheinen Charlotte Menschen, die einerseits demokratische Werte verinnerlicht haben, also veritabler Teil einer deutschen Wertegemeinschaft sind, indem sie diese Werte fühlen und andererseits, daraus resultierend, anderen Ländern offen gegenüberstehen. Als Abgrenzungsfläche wiederum dient auch Charlotte die AfD und der mit dieser Partei assoziierte Hass auf das Fremde sowie eine fehlende Distanz zu Deutschland. Dass »Weltoffenheit« wiederum auch mit Vorstellungen sozioökonomischer und kultureller Differenz verbunden ist, wurde zuvor bereits herausgearbeitet. So scheint Weltoffenheit für viele Interviewte aus der Partizipation am kosmopolitischen Milieu zu erwachsen. Gleichwohl beschreibt Charlotte diese Differenz hier vor allem als moralische, als Aspekt einer inneren Haltung verbunden mit einer bestimmten Wertvorstellung.

Auch Andreas begründet seine Ablehnung der AfD mit differenten Werten, die er bei der Partei sieht. So habe die AfD »Grundsätze, die es ziemlich deutlich machen/oder Grundwerte, die ziemlich deutlich machen, dass ein Ausländer hier nicht wirklich willkommen ist. Und das ähm kann und möchte ich nicht gutheißen.« (Andreas: 410) Hier ist es vor allem das Ideal der Weltoffenheit, das nicht Teil des Wertekanons der AfD sei, die in der Konsequenz von Andreas abgelehnt wird. Auf die Frage hin, was für ihn einen unsympathischen Deutschen ausmache, zeigt sich zudem Andreas' Ideal der Distanz zur Nation. So sei ein Charakteristikum jener Deutschen, die er als unsympathisch ablehnt, »dass sie sich zu oft auch mit der eigenen Nationalität zu sehr identifizieren« (Andreas: 65). Dabei verkörpern Weltoffenheit und fehlende Distanz zur Nation antagonistische Pole: Während ersterer mit der

Idealvorstellung von Modernität und Zukunftsgewandtheit verknüpft ist, erscheint letzterer Ausdruck einer regressiven Tendenz zu sein und die ewig Gestrigen zu kennzeichnen. Bei Pascal wird das Ideal der Weltoffenheit – er spricht von »weltgewandt« (Pascal: 86) – mit Vorstellungen von ortsgebundener Differenz verknüpft. Während man gerade in einer deutschen Großstadt weltgewandte Menschen antreffe, sei dies in Pascals Heimatstadt einer Mittelstadt seltener der Fall. Die deutsche Großstadt ist in dieser Gegenüberstellung das urbane, kosmopolitische und attraktive Zentrum, während die Mittelstadt die unattraktive Peripherie mit nur geringem gesamtgesellschaftlichen Wirkungsgrad darstellt. Hier wird somit erneut die Verbindung moralischer Grenzziehung mit sozioökonomischer und kultureller erkennbar, da Teilhabe am Zentrum durch ökonomisches und kulturelles Kapital reguliert wird.

Auch für Ben ist die Haltung gegenüber *dem Fremden* zentral für seine Unterscheidung in Idealbild und Antagonisten:

Interviewerin: »Und was wäre denn für dich ein besonders unsympathischer Deutscher, wenn du den beschreiben müsstest, wie tritt der Angehörigen anderer Nationen gegenüber?«

Ben: »(.) Ja, so zum Beispiel eben (.) ein sogenannter Biodeutscher, der sich eben/also der eben andere ausgrenzt, weil sie eben nicht dieselben Eigenschaften wie er haben, also (.) so aussehen wie er, denselben (.) sagen wir mal, familiären oder (.) sozialen Hintergrund haben. Also dass sie schon eben seit Ewigkeiten hier leben und sich eben primär als Deutsche nur sehen. (.) Und dementsprechend vom Auftreten her dann (.) Leute, die aus diesem Kreis rausfallen, (.) zum Beispiel Leute mit Migrationshintergrund, sei es jetzt (.) in/(.) seit Generationen oder jetzt (.) sozusagen Migranten, die jetzt erst seit kurzem hier leben, (.) jemand, der solchen Leuten dann eben negativ auftritt und (.) sie eben versucht auszugrenzen, (.) wie auch immer. Genau.«

Interviewerin: »(.) Und das Gegenteil? Was wäre für dich so ein sympathischer Deutscher?«

Ben: »Also ein sympathischer Deutscher wäre für mich jemand, der/(.) der daraus/darüber keinen Unterschied macht einfach und der die Leute eben also nicht aufgrund ihres/(.) sozusagen primär ihres Hintergrunds oder ihres Aussehens versucht in Kategorien einzuordnen oder zu bewerten, sondern anhand/anhand ihres konkreten Verhaltens.« (Ben: 41–49)

Ben formuliert hier das Ideal, dass in Nationalität, Ethnizität und *race* begründete Differenz keine Rolle im zwischenmenschlichen Miteinander spielen sollte. Deutlich wird dieses Ideal auch in seinem Ringen um eine konsistente Antwort im ersten Teil der Passage, in der er bemüht ist, über Rassismus zu sprechen ohne selbst *race* als manifeste Kategorie zu verwenden. Eine Abgrenzung vom so verstandenen rechten Rand erfolgt somit in dieser Passage auch performativ durch die bedachte

Wortwahl. Ben zeigt sich als reflektierter Mensch, der ein nicht-kategoriales Denken anstrebt und sich von jenen abgrenzt, die in den Kategorien verhaftet bleiben.

Neben einer differenten Werteorientierung trifft man in den Interviews auch auf die Vorstellung eines Mangels an Werten per se, der *Abwesenheit eines moralischen Kompasses* als weiteren Aspekt einer moralischen Grenzziehung zum so verstandenen rechten Rand. So stellt Birgit etwa fest, dass die AfD »nicht wirklich ein Programm« (Birgit: 302) habe, während Stefan »Kurzsichtigkeit. Konzeptlos. (.) Intolerant. Hilflos? Verzweifelt« als Assoziationen zur AfD angibt und des Weiteren nicht davon ausgeht, »dass die AfD eine Zukunft in der Form hat (.), weil sie in dem Sinne ja auch eigentlich (.) wie ich das wahrnehme keine/kein wirkliches (.) moralisches, philosophisches, politisches Fundament (.) besitzt« (Stefan: 702). Ein Mangel an einem festen Grundsatz wird von Jens auch zur Charakterisierung des unsympathischen Deutschen, also differenten und abgewerteten Anderen angeführt:

»Und ein unsympathischer Deutscher wäre halt einer, der halt äh wie wie eine Maschine funktioniert und äh vielleicht irgendwie fett ist und äh ein Borderline-Alkoholiker und ähm (.) an sich an nichts glaubt, aber irgendwie dann, wenn es drauf ankommt, dann doch sagt irgendwie, wir müssen die (.) die Muslime, wir sind hier schon noch Christen und so halt, ne? (.) So halt. (.) Und der darauf noch stolz ist. Auf seine Blödsheit. Das wäre ein sehr unsympathischer Deutscher.« (Jens: 54)

Der von Jens beschriebene und abgelehnte unsympathische Deutsche zeichnet sich durch einen latenten antimuslimischen Rassismus aus, welcher durch das Fehlen eines festen Glaubensgrundsatzes noch einmal als besonders moralisch verwerflich gekennzeichnet und abgelehnt wird. In der Abgrenzung tritt in den angeführten Beispielen das Selbstbild der Mitte als wertebasiert, weltoffen, zukunftsgerichtet, reflektiert sowie distanziert zur Nation und ihrer ausgrenzenden Funktion im Zusammenspiel mit weiteren Differenzkategorien wie Ethnizität und *race* hervor. Deutlich werden hier Distinktionsgewinne für die sich vom rechten Rand als moralisch erhaben abgrenzenden Individuen.

Die durch das hier beschriebene Muster symbolischer Grenzziehungen geschaffene Zentrum-Peripherie-Konstruktion stellt nicht nur eine Praxis der Klassendistinktion dar, sondern ist zudem Ausdruck eines Nationalismus der Mitte, der jegliche Verbindung zu einem Nationalismus von rechts von sich weist, so er selbst denn überhaupt als Nationalismus erkennbar ist. Gewaltvolle Aspekte von Nation wie Normierung, Ausschluss und Abwertung des Anderen werden dem antagonistischen Bild des rechten Randes zugeschoben und sind in der Folge nicht mehr Teil des Selbstbildes der Mitte. Paradoxerweise liegt wiederum gerade in dieser Abgrenzung zum Nationalismus von rechts eine Vorstellung von Überlegenheit begründet, konstituiert sich ein Nationalismus der Mitte in abgrenzender und

selbstaufwertender Differenz von rechts. Die interne Differenzierung und das daraus folgende bereinigte Selbstbild der Mitte, das zum hegemonialen Bild der Nation wird, ermöglicht zudem auch externe Distinktionsgewinne. Ein Beispiel stellt die Vorstellung von Deutschland als *Aufarbeitungsweltmeister* (vgl. Kapitel 5.1) dar. Wenn die mangelhafte Aufarbeitung der deutschen nationalsozialistischen Geschichte dem rechten Rand zugeschoben wird, erscheint sie gesellschaftlich marginal und kann in der Folge das Bild eines informierten und geläuterten Deutschlands zum hegemonialen Narrativ werden. Deutlich wird, dass eine so beschriebene Zentrum-Peripherie-Konstruktion eine Form des Umgangs mit Ambivalenzen im Verhältnis zwischen Individuum und Nation beschreibt und ein vermeintlich unschuldiges und historisch nicht vorbelastetes Gefühl von nationaler Größe und Überlegenheit legitimiert oder mit anderen Worten Ausdruck eines Nationalismus der Mitte in Deutschland ist.

6.3.1.2 Zur Bedeutung des Flagge-Schwingens im Nationalismus der Mitte⁵

Während sich ein Nationalismus der Mitte häufig darüber konstituiert, dass er sich von der geläufigen Symbolik eines Nationalismus von rechts abgrenzt, also etwa auf leidenschaftliche Bekenntnisse zur Nation verzichtet und stattdessen ein distanziertes Verhältnis zwischen Individuum und Nation kultiviert, fiel innerhalb des Samples auf, dass insbesondere das Thema der Nationalflagge hier deutlich vielschichtiger und ambivalenter verhandelt wird, als zunächst zu erwarten war. So grenzen sich etliche Interviewte nicht per se von der Praxis des Flagge-Schwingens ab. Vielmehr dient in diesem Kontext die durch symbolische Grenzziehung begründete Zentrum-Peripherie-Konstruktion auch dazu, nicht die Praxis selbst zu verurteilen, sondern die Art der Ausübung der Praxis. Wird etwa die deutsche Flagge von den durch symbolische Grenzziehung als rechter Rand Abgegrenzten geschwungen, handelt es sich um eine gefährliche und ablehnungswürdige Praxis. Wird sie jedoch als Symbol einer deutschen Wertegemeinschaft aufgefasst, erscheint ihr Schwingen für viele Interviewte als akzeptable, wenn nicht gar erstrebenswerte Praxis. Im Folgenden soll entlang der Interviews dieser Diskurs zur deutschen Nationalflagge als Exemplifizierung eines Nationalismus der Mitte auf der Grundlage einer durch symbolische Grenzziehung geschaffenen Zentrum-Peripherie-Konstruktion nachgezeichnet werden.

Das Thema der deutschen Nationalflagge findet sich innerhalb der Interviews vor allem in zwei Zusammenhängen: zum einen im Kontext von politischen Veranstaltungen und Demonstrationen sowohl der AfD oder der Pegida-Bewegung als auch von ihren Gegenbewegungen, zum anderen im Kontext von Spielen der deutschen Fußballnationalmannschaft bei Fußball-Welt- und Europameisterschaften.

5 Einige Gedankengänge dieses Unterkapitels wurden von der Autorin bereits veröffentlicht (siehe Voigt 2021). Quellenangaben weisen in den entsprechenden Abschnitten darauf hin.

So ist Jonas beispielsweise der Auffassung, »dass dann während der WM überall die deutschen Flaggen sind und so, das gehört irgendwie dazu« (Jonas: 103). Und auch jenseits des Kontextes internationaler Fußballturniere sieht er

»persönlich nicht so das Problem darin [...], dass die auch außerhalb irgendwo mal wehen darf und sowas. Weil man darf ja natürlich trotzdem stolz auf das heutige Deutschland, kann man ja auch durchaus stolz sein, wie gesagt bin ich persönlich ja auch, weil ich denke, dass wir viele gute Werte zumindest vertreten und auch ein Vorbild für viele andere Länder einfach sind. Und dass das was Positives ist und das natürlich irgendwie in einem Symbol widerspiegeln kann, wohinter man steht.« (Jonas: 103)

Für Jonas wird die deutsche Nationalflagge hier zum Symbol des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft, indem sie »viele gute Werte« repräsentiere. Die empfundene Überlegenheit des Narrativs drückt sich in Jonas' Nationalstolz aus, der zudem durch die imaginierte Außenperspektive (»Vorbild für viele andere Länder«) gerechtfertigt wird. Bereits in Kapitel 6.2.1 wurde auf die performative Macht von Stolzbekundungen eingegangen. An dieser Stelle sei daher lediglich noch einmal auf die normative Logik in Jonas' Aussage hingewiesen. So betont er, dass Stolz auf das heutige Deutschland legitim sei, man *dürfe* diesen empfinden und durch ein Symbol ausdrücken aufgrund der überlegenen, national geframten Werte, die das heutige Deutschland zu einer klar abgegrenzten und harmlosen Einheit machten. Erkennbar wird hier eine Rationalisierung und Legitimation von Nationalstolz durch das Narrativ der Wertegemeinschaft. In der Konsequenz der Logik dieser Argumentation plädiert Jonas sodann dafür,

»dass man einen souveräneren Umgang damit haben kann und auch 'nen differenzierteren, weil ansonsten wird's halt dem Rechtspopulisten irgendwie überlassen, dass irgendwie die deutsche Fahne für irgendwie etwas Negatives auf einmal steht und dementsprechend auch letztendlich Deutschland, weil es ein Symbol ist ähm für Deutschland.« (Jonas: 103)

Rechtspopulismus wird hier dem Bild einer harmlosen Wertegemeinschaft gegenübergestellt. Während die deutsche Flagge eigentlich für positive deutsche Werte stehe, symbolisiere sie von Rechtspopulist*innen geschwungen »etwas Negatives«, was auch auf das allgemeine Bild Deutschlands abfärbe. Für Jonas ist hier die Frage der Repräsentation wesentlich. Dabei scheint die Grundbedeutung Deutschlands für ihn eindeutig zu sein. Deutschland verkörpere positive Werte, auf die man stolz sein dürfe, nicht zuletzt, weil auch andere Länder die Erhabenheit Deutschlands anerkennen würden. Gleichwohl scheint der gegenwärtige Rechtspopulismus in Deutschland diese Werte fundamental infrage zu stellen und muss daher abge-

grenzt werden, um das Bild der harmlosen und erhabenen Wertegemeinschaft aufrechtzuerhalten. Das Symbol der Fahne ist dabei in der Frage der nationalen Repräsentation für Jonas zentral. Vordergründig die *positiven* deutschen Werte symbolisierend, laufe sie dennoch Gefahr, von den *negativen* Werten der Rechtspopulisten vereinnahmt zu werden, wenn man sie diesen überließe. Dabei stehen die Rechtspopulist*innen »für Sachen, für die das Land Deutschland selber überhaupt nicht meiner Meinung nach steht und bis jetzt auch nicht steht« (Jonas: 113). Entlang dieser rhetorischen Strategie der Antithese wird Deutschland als Gegenbild zum Rechtspopulismus inszeniert, wird Rechtspopulist*innen damit die Repräsentationsfunktion für Deutschland entzogen und zugleich von den vermeintlich legitimen Repräsentant*innen, der so verstandenen Mitte, ein souveränes und sichtbares Auftreten im Umgang auch mit der deutschen Flagge gefordert. Erkennbar wird in dieser Antithese die Zentrum-Peripherie-Konstruktion zwischen hegemonialer Mitte und marginalen Rändern.

Ein ganz ähnliches Argumentationsmuster lässt sich bei Christian finden, der im Folgenden auf im Kontext von AfD- und Pegida-Demonstrationen geschwungene deutsche Nationalflaggen eingeht:

»Ja, das ist halt dieses Ding, dass die halt eben für etwas/, also dass ich an sich so finde, dass die Flagge eher Symbol des Deutschlands ist und des Volkes irgendwie, auch dieses Symbol irgendwie, also jedem gehört dieses Ding ein kleines Stück, und wenn zum Beispiel bei solche Demos man sich/also ich zumindest kann damit überhaupt nichts anfangen, hier aber sozusagen, das gemeinsame Symbol dafür missbrauchen irgendwie, ähm das find ich dann schon schräg, dann sollen die meinetwegen ihre AfD Flaggen wehen und so was, aber deswegen ist halt die Deutschlandflagge jetzt nicht die Flagge von von so/also von von der Pegida oder von der AfD, sondern es ist halt eine Flagge vom ganzen Volk.« (Christian: 596)

Auch Christian stellt hier die Repräsentationsfunktion von AfD und Pegida für Deutschland infrage. Die Nationalflagge ist für ihn »das gemeinsame Symbol« eines vermeintlich homogenen Deutschlands, gehöre somit jedem. Gleichzeitig scheint diese inklusive Definition Rechtspopulist*innen nicht mit einzuschließen. Flaggen, die im Kontext von AfD- oder Pegida-Demonstrationen geschwungen werden, würden einen Missbrauch des gemeinsamen Symbols darstellen. Die Formulierung des Missbrauches des nationalen Symbols der Flagge suggeriert eine initial gegebene Neutralität, die durch den rechtspopulistischen Kontext verloren gehe. Auch Christian scheint hier in legitime und illegitime Repräsentanten Deutschlands bzw. in Zentrum und Peripherie, letztere ohne Einfluss auf das hegemoniale Verständnis von Deutschland, zu unterscheiden.

Selbige Spezifizierung unterschiedlicher Grade an Repräsentationslegitimität wird auch von Leyla vorgenommen. So findet sie es gut,

»wenn zum Beispiel die AfD demonstriert ähm, wenn die Gegendemonstranten die deutsche Flagge haben. Das find ich zum Beispiel super. Da da find ich's okay. Ähm logischerweise find ich nicht, dass die AfDler ähm die deutsche Flagge ähm benutzen oder haben sollten, weil (.) es ist *inaccurate*, es ist nicht, also (.) die meisten Deutschen verbinden Deutschland nicht mit der AfD und deswegen halte ich davon überhaupt nichts, deswegen finde ich nicht, dass sie das Recht haben sollten die deutsche Flagge überhaupt zu benutzen oder für demonst/demonstrieren oder irgendwie (.) desw/aber Gegendemonstranten sehr gerne (lacht).« (Leyla: 490)

Während Leyla die deutsche Flagge auf Demonstrationen der AfD ablehnt, findet sie es gut, wenn dieselbe Flagge auf Gegendemonstrationen geschwungen wird. Der Kontext scheint somit auch für Leyla wesentlich den symbolischen Gehalt der Flagge zu bestimmen. Während Flaggen auf Gegendemonstrationen für sie eine korrekte Repräsentation Deutschlands darstellten und vermeintlich positive nationale Werte symbolisierten, handle es sich im Kontext von AfD Demonstrationen um inakurate Symbolisierungen, da »die meisten Deutschen [...] Deutschland nicht mit der AfD« verbinden würden. In der Konsequenz dieser Argumentation gäbe es eine Mehrheit in Deutschland, die das Gegenbild zur AfD verkörpere und aufgrund ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit die legitime Repräsentantin Deutschlands sei. Zentrum und Peripherie werden von Leyla hier durch Mehrheitsverhältnisse beschrieben. Deutlich werden somit auch hier die parallelen Prozesse aus Hegemonialisierung und Marginalisierung. Während die Mitte samt den mit ihr verknüpften Narrativen, wie insbesondere dem einer deutschen Wertegemeinschaft, zum hegemonialen Bild Deutschlands gemacht wird, wird den von diesem Bild abweichenden Anderen, hier den Rechtspopulist*innen, die nationale Repräsentationsfunktion abgesprochen. Dies hat zur Folge, dass das hegemoniale Bild Deutschlands um bestimmte Aspekte wie beispielsweise den Rechtspopulismus bereinigt wird, die in die Vorstellung eines marginalen und abgegrenzten Randes eingeschlossen werden. Für einen Nationalismus der Mitte kann dies zur Folge haben, dass ein idealisiertes Bild von Deutschland proklamiert wird, das vermeintlich jenseits von gewaltvollen Aspekten von Nation wie Differenzierung, Hierarchisierung und Ausschluss existiert und sich mit diesen auch nicht auseinandergesetzt werden muss. Die Vorstellung einer deutschen Überlegenheit erscheint in der Folge als legitim und bleibt weitestgehend unhinterfragt.

Als Antithese zum abgelehnten rechtspopulistischen Flagge-Schwingen findet man in zahlreichen Interviews die Vorstellung eines legitimen Kontextes, in dem das Schwingen der deutschen Nationalflagge im Einklang mit den Maßgaben der Mitte

erfolgt. So hält Stefan beispielsweise die Verwendung der deutschen Nationalflagge zunächst allgemein für »vollkommen legitim« (Stefan: 534). Auf die Nachfrage, ob diese Einschätzung den rechtspopulistischen Kontext umfasse, erklärt er:

»Ähm (.) theoretisch ja, praktisch nein. Weil es dann natürlich zum falschen Zweck benutzt wird. Aber wenn man mir jetzt die Frage so stellt, ob das bei einem politischen Konfere/äh bei einer politischen Veranstaltung, welches also sowohl eine Fahrradfahr-Tour der Grünen sein kann oder der G7-Gipfel, dann heißt meine Antwort erstmal: Ja, ich finde es legitim, dass da eine deutsche Flagge irgendwo (.) steht, irgendwo in der Ecke oder was auch immer.« (Stefan: 538)

Auch für Stefan gibt es demnach legitime und illegitime Verwendungskontexte der Flagge. Zur Konstruktion der Antithese zum Rechtspopulismus dient hier ein Sammelsurium unterschiedlicher politischer Kontexte vom »G7 Gipfel« bis zur »Fahrradtour der Grünen«, die allesamt der gesellschaftlichen Mitte zugeordnet werden können. Zudem wird hier auf die gemäßigte Verwendung der Flagge innerhalb einer solchen Mitte verwiesen. So werde Legitimität auch dadurch begründet, dass die Flagge nicht das zentrale Element im jeweiligen Kontext sei, sondern »irgendwo in der Ecke« stehe. Die Differenz zwischen legitimer und illegitimer Verwendung, zwischen Zentrum und Peripherie liegt also auch im korrekten Maßhalten begründet und hängt somit mit einem bestimmten Habitus zusammen. Dem leidenschaftlichen und wahnhaften Schwingen der Flagge wird hier ein emotional-distanziertes und dadurch harmloses Bild gegenübergestellt. Zwischen Distanz und Nähe läuft auch für Jens die Trennlinie zwischen abgelehnter und akzeptierter Form der Verwendung der deutschen Nationalflagge. So empfindet Jens es als

»ganz interessant, wenn bei so einer Grünen-Demo halt viele Leute eine Deutschland-Flagge hätten ähm spenden würden. Aber das sind ja dann wahrscheinlich mehrheitlich Leute, die ja in dieses Nationalstaatending nicht mehr so gebunden sind. Oder die denken, dass das eh nicht das Entscheidende ist. (.) Mh (bejahend). Sie [die AfD-Wähler*innen] denken ja, dass das einzig Wahre ist, dass das das Entscheidende ist. Das entscheidende Kriterium.« (Jens: 296 [Zusatz von K.V])

Die deutsche Flagge auf einer Grünen-Demo als interessanter und also harmloser Anblick dient hier als Gegenbild zur deutschen Flagge im rechtspopulistischen Kontext. Während Grünenwähler*innen auf der einen Seite eine Distanz zur Nation hätten, fehle diese dem rechten Rand. Zentrum und Peripherie unterscheiden sich somit durch ihr von Distanz bzw. Nähe geprägtes Verhältnis zur Nation.

Die Gegenüberstellung von Rechtspopulismus und der Partei Die Grünen sowie eine jeweils differente Bedeutung der Nationalflagge in den jeweiligen Kontexten

findet sich auch bei Birgit. Danach gefragt, was sie von Flaggen im politischen Kontext halte, antwortet sie:

»Ich finde, das muss man ganz (.) klar und scharf differenzieren. Also ich würde jetzt nicht auf eine AfD-Veranstaltung gehen und die Deutschlandflagge schwingen, aber ich fände es ganz interessant, auf einer Veranstaltung von Grünen oder Green Peace zu sagen: Ich als Deutsche sehe das so. Ich finde, das hat auch was mit Verantwortung und/und mit (.) ja, auch sich klar hinstellen, also mit offenem Visier zu kämpfen, zu tun.« (Birgit: 240)

Während Birgit die Flagge auf Veranstaltungen der AfD ablehnt, scheint selbige im antagonistischen Kontext des grünen Milieus für Birgit positive Werte wie Verantwortung und Offenheit zu repräsentieren. Und auch für Fiona symbolisiert die Flagge im *richtigen* Setting ein positives Image. Sie findet es »schön« (Fiona: 392), die deutsche Flagge bei politischen Veranstaltungen zu sehen und hat dabei das Bild vor Augen, »wie halt die Flagge vor dem Reichstag so riesengroß da rumflattert (.) und schon stolz aussieht« (Fiona: 400). Dieses Bild grenzt sie vom rechtspopulistischen Verwendungskontext derselben Flagge ab: »Und dann eben (lachend) auch die tollen Pegida-Veranstaltungen in Dresden, (lachend) wo ein bisschen ältere Herren mit ihren Flaggen rumlaufen und ich mir nur denke: (.) (lacht) Nein.« (Fiona: 400) Das Bild der stolzen Flagge auf dem Reichstag, das Fiona als schön empfindet, wird dem einer rechtspopulistischen Pegida-Demonstration entgegengesetzt. Auch hier zeigt sich die Differenz zwischen einem Nationalismus der Mitte und einem solchen von rechts auf der Grundlage symbolischer Grenzziehung. Während die Flagge am Reichstag für Fiona mit Erhabenheit verknüpft ist, erscheinen die »ältere[n] Herren mit ihren Flaggen« eher lächerlich, nicht zuletzt durch das tatsächliche Lachen der Interviewten unterstrichen, das zusätzlich zur Distanzierung beiträgt. Das Bild der lächerlichen älteren Herren beschreibt eine Peripherie in Abgrenzung vom Zentrum und erscheint aufgrund seiner Marginalität auch nicht als bedrohlich. Fiona kann die Nationalflagge am Reichstag schön finden und mit dem positiven Attribut Stolz verbinden, ohne dadurch die Grenze zum Nationalismus von rechts zu übertreten. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang auch Fionas Begründung dafür, die deutsche Nationalflagge in politischen Kontexten, sofern diese auf die so verstandene Mitte begrenzt sind, schön zu finden: »Weil man irgendwie (.) OBWOHL so viele Sachen passiert sind, trotzdem (.) vielleicht nicht den Mut/oder vielleicht auch doch den Mut hat, einfach/(.) einfach trotzdem dazustehen als Land« (Fiona: 396). Erneut zeigen sich hier Reproduktion und Wirkweise der Zentrum-Peripherie-Konstruktion zwischen Mitte und rechtem Rand. Der Ausdruck »obwohl so viele Sachen passiert sind« verweist auf die nationalsozialistische Geschichte Deutschlands, deren Abschluss durch das neue stolze Wehen der Flagge über dem Reichstag bezeugt wird. Das Symbol der Flagge am Reichstag wird

hier nicht als Reproduktion des historischen deutschen Nationalismus von rechts verstanden, sondern im Gegenteil als sein Antagonismus. Im Bild der kontextgebundenen Bedeutung der deutschen Nationalflagge zeigt sich hier eine vollzogene Grenzziehung zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Nationalismus der Mitte und einem solchen von rechts.

Diese Abtrennung sowohl eines historischen wie auch eines gegenwärtigen Nationalismus von rechts vom Symbol der deutschen Nationalflagge findet sich jedoch nicht innerhalb des gesamten Samples wieder. So geht Max beispielsweise davon aus, »dass deutsche Flaggen politisch gesehen eher so ein No-Go sind« (Max: 285) und führt aus: »man verbindet immer deutsche Flaggen an politischen Veranstaltungen mit Nationalstolz im negativen Sinne. Dass halt sehr rechtsorientierte Menschen wahrscheinlich/oder Veranstaltungen deutsche Flaggen ähm beinhalten.« (Max: 281) Anders als für Fiona scheint Max die deutsche Nationalflagge primär mit einem Nationalismus von rechts zu verbinden und distanziert sich in der Folge von deren Verwendung. Dabei kennzeichnet Max sich in dieser Aussage als Teil der hegemonialen Mitte, in der bestimmte Maßgaben der Distanzierung zur Flagge gelten, hier ausgedrückt durch das »No-Go«, derer Max sich bewusst ist.

Pedro zeigt eine noch klarere Abgrenzung vom Symbol der deutschen Nationalflagge bei politischen Veranstaltung. Für ihn hat auf Demonstrationen

»die deutsche Fahne nichts zu suchen. Also es sei denn, du bist auf einer rechten Demo, wo es allen sichtlich um DEUTSCHLAND geht und so etwas, aber na sonst hat das für mich immer den Nachgeschmack, hier geht es nur um Deutsche. Und wie Deutsche definiert werden, ist dann halt auch immer wieder die Frage und im Zweifel, ist das eh immer diese ausschließende Definition und deswegen hat die Fahne da eigentlich nichts zu suchen.« (Pedro: 323)

Anders als für Jens und Birgit zuvor scheint für Pedro der Kontext allein die nationalistische Aussage des Symbols der Nationalflagge nicht aufheben zu können. Wie bereits in Kapitel 5.3 herausgearbeitet assoziiert Pedro mit der deutschen Nationalflagge primär einen auch selbst erfahrenen und im Konzept der Nation angelegten Ausschluss entlang von Ethnizität und *race* und hält in der Folge einen Verwendungskontext der Flagge, der nicht ausschließend oder gewaltvoll wäre, für unmöglich.

Während innerhalb des Samples die deutsche Nationalflagge vor allem im Kontext von politischen Veranstaltungen häufig mit einem Nationalismus von rechts assoziiert und ihr in der Folge mit einer kritischen Distanz begegnet wird, taucht in den Interviews wiederholt ein Kontext auf, der die üblicherweise geltenden sozialen Maßgaben zur Distanzierung von dieser nationalen Symbolik außer Kraft zu setzen scheint: Fußball-Welt- und Europameisterschaften. So stellt Gerhard in Bezug auf die WM 2006, die in Deutschland stattgefunden hat, fest: »Die Nationalflagge

zeigen galt bis dahin ähm so ein bisschen rechts-nationalistisch und so etwas. Und diesmal waren es auch Sportsfreunde, die eben nicht nationalistisch denken und das fand ich so gut daran.« (Gerhard: 125) Dem abgelehnten Rechts-Nationalismus wird hier der vermeintlich harmlose Sport, personifiziert durch die »Sportsfreunde«, gegenübergestellt. Dieser neue, vermeintlich harmlose, da klar vom Nationalismus von rechts abgegrenzte Umgang mit der deutschen Nationalflagge gefällt Gerhard. Die Ablehnung der einen und Zustimmung zur anderen Verwendung der Flagge erfolgt auch hier vor dem Hintergrund einer Grenzziehung, die beide Kontexte klar voneinander unterscheidet und die Vorstellung von Harmlosigkeit auf der einen Seite ermöglicht.

Auch Birgit empfindet die WM 2006 als einen Wendepunkt hinsichtlich des hegemonialen Umgangs in Deutschland mit der Nationalflagge. Zunächst gibt sie an, »ein ambivalentes Gefühl« (Birgit: 216) zur deutschen Flagge zu haben und assoziiert dann jedoch vor allem positive Aspekte damit, etwa eine Symbolfunktion für ein geeintes Deutschland, demokratische Werte und Frieden. Nicht näher benannt wird, was dagegen das ambivalente Gefühl auslöst. Aus dem Kontext heraus lässt sich jedoch erahnen, dass auch für Birgit mit der Nationalflagge Gedanken an den deutschen Nationalsozialismus und gegenwärtigen Nationalismus von rechts verbunden sind. Die WM 2006 erlebt Birgit hinsichtlich dieser Ambivalenz dann wiederum als Befreiung:

»Ich fand es auch schön bei der Weltmeisterschaft in/(.) in Deutschland, dass (.) das Verhältnis (.) LEICHTER wurde zur deutschen Flagge. Also ich hätte mir früher nie ein Fähnchen an/ans Auto oder in den Blumenkasten mit der deutschen Fahne, weil ich da einfach vorsichtig sein möchte mit so einem (.) prahlerischen Nationalstolz. (.) Aber auch so mit so einer Leichtigkeit mal umzugehen und zu sagen: Das ist unser Land und das ist ein toller Sommer und wir haben Spaß am Fußball, (.) fand ich sehr schön, dass so was dazugekommen ist.« (Birgit: 216)

Im Kontext der WM 2006 und auch bei folgenden Fußball-Welt- und Europameisterschaften hängt Birgit sich eine Deutschlandfahne an das Auto, ohne dass ihr droht, dadurch als Teil des rechten Randes wahrgenommen zu werden. Im Kontext von Fußball ist das Schwingen der Fahne seit 2006 für sie nicht mehr als »prahlerischer Nationalstolz« zu verstehen und als solcher abzulehnen, sondern scheint eine harmlose, sommerliche Leichtigkeit und Freude im Einklang mit einer veränderten emotionalen Atmosphäre in Deutschland im Kontext internationaler Fußballturniere zu verkörpern. Der Fußball scheint hier einen Raum der Ambivalenz-Freiheit zu schaffen, in dem das Schwingen der deutschen Nationalflagge nicht mehr automatisch als Insignie des rechten Randes zu verstehen ist, sondern vielmehr als Ausdruck von harmloser Freude in der Mitte der Gesellschaft.

In der folgenden Passage aus dem Interview mit Marie wird diese vermeintliche Harmlosigkeit gleichwohl mit der Symbolik eines Nationalismus von rechts konfrontiert:

»Wenn man halt dann natürlich merkt, dass sie halt dann so den Hitler-Gruß machen. [...] Das hab ich auch bei diesem public viewing gesehen. Ähm, schon ziemlich lange her, ähm, auf jeden Fall war des halt so dort. Und das fand ich halt total, äh, (.) also überzogen. Also, sowas macht man einfach nicht! So, weil erstens, ähm (.), da sind halt erstens internationale Menschen und es wirft halt auch ein schlechtes Bild auf die Deutschen, die das auch gerne machen. Einfach ohne halt, ähm, gleich an einen Hitler-Gruß zu denken. Also ich find's einfach schrecklich. Ja.« (Marie: 181–183)

Marie schildert hier ihre Erinnerung an den Besuch eines public-viewing Events. Ein Besucher zeigt bei der Veranstaltung einen Hitler-Gruß und löst damit bei Marie Empörung aus. Sorge scheint Marie sich hier vor allem um das deutsche Image in der Welt zu machen, das durch die rechts-nationalistische Praxis droht, beschädigt zu werden, insbesondere da es externe Zeugen (»internationale Menschen«) gibt. Im Zentrum steht somit die Grenzziehung bzw. Aufrechterhaltung der Grenze zwischen Mitte und rechtem Rand (vgl. auch Voigt 2021, S. 111).

Dass das Flagge-Schwingen auch im vermeintlich harmlosen Kontext von Fußball-Weltmeisterschaften situationsbedingt von einigen Menschen als bedrohlich wahrgenommen wird, kann wiederum Andreas nachvollziehen:

»Es ist ja auch eine Bedrohung, wenn/wenn/wenn Flagge gezeigt wird. Das kann ja eine extreme Bedrohung sein, weil man sich dann mit dem ähm sehr identifiziert und dann auch vielleicht bereit ist, dafür dann ähm zu randalieren oder Gewalt anzuwenden. Und das ähm kann natürlich nicht jedem schmecken. Und mir gefällt das auch nicht, aber identifiziere mich dann ähm nicht mit. Ich kann eine Deutschlandflagge hissen, aber aus anderen Beweggründen.« (Andreas: 346)

Während Andreas hier Verständnis für Menschen zeigt, die sich vom Schwingen der Nationalflagge bedroht fühlen und diesen Akt mit Gewalt assoziieren, grenzt er sich selbst von dieser gewaltvollen Bedeutung der Praxis ab. In der Folge kann er sein eigenes Flagge-Schwingen als harmlos empfinden, da gewaltvolle und bedrohliche Anteile derselben Praxis auf den Rand verschoben werden. Die Wahrnehmung einer nationalistischen Praxis als harmlos, die in anderen Kontexten und von anderen Personen ausgeübt als gewaltvoll interpretiert wird, scheint neben dem bereits beschriebenen Mechanismus der Zentrum-Peripherie-Konstruktion für Andreas wie auch für andere Interviewte darüber zu funktionieren, dass sie den Kontext Fußball für unpolitisch halten. Auch die für jene Interviewpassagen, in denen es um Fußball-Welt- und Europameisterschaften geht, typische Sprechweise deu-

tet darauf hin, dass der Kontext Fußball für viele Interviewte als vom übrigen Diskurs zu Deutschland abgegrenzt erscheint. Während sonst zumeist ein distanzierendes, emotionale Mäßigung ausdrückendes Sprechen in den Interviews überwiegt, finden sich zugleich Erzählungen von internationalen Fußballturnieren voller Leidenschaft. Die sonst durch ein distanzierendes Verhältnis zum Konstrukt Deutschland betonte Grenze zu einem Nationalismus von rechts scheint für die Interviewten dadurch nicht gefährdet zu sein (vgl. auch Voigt 2021, 107f). Diese Inszenierung eines vermeintlich *unpolitischen Raumes*⁶ im Kontext Fußball erfüllt für einige Interviewte des Samples somit die Funktion, das leidenschaftliche Schwingen der deutschen Nationalflagge zu legitimieren und damit einer in anderen Kontexten dem rechten Rand zugeordneten Praxis ohne Ambivalenzen nachzugehen.

Diese Vorstellung eines vermeintlich unpolitischen Raumes im Kontext Fußball, innerhalb dessen ein Nationalismus der Mitte frei von Ambivalenzen möglich erscheint, wird innerhalb des Samples jedoch nicht von allen Interviewten geteilt. So beschreibt Charlotte ihr Gefühl hinsichtlich der vermehrt in der Öffentlichkeit sichtbaren deutschen Nationalflaggen während Fußball-Weltmeisterschaften als »eher bedrückend« (Charlotte: 333). Dieses negative Gefühl relativierend fügt sie hinzu:

»Aber ich glaube, es kommt eher drauf an, (.) wie man jetzt damit umgeht. Also mal so eine (.) Flagge ist ja vielleicht auch irgendwie normal, weil es einfach/das die Flagge des Landes ist und mehr nicht. So lange finde ich es nicht kritisch, aber sobald dahinter irgendwie mehr gesehen wird und (.) das irgendwie als/(.) ja, das in so eine nationalistische Richtung geht, dann, dann empfinde ich es kritisch.« (Charlotte: 333)

In der Folge zieht somit auch Charlotte eine Grenze zwischen einer *normalen* und einer rechts-nationalistischen Verwendungsart der deutschen Nationalflagge. Die Differenz scheint hier einerseits auf Quantität zu beruhen – vereinzelte Flaggen hält Charlotte für unbedenklich – und andererseits auf einer tieferliegenden Motivation für das Schwingen der Flagge.

Sabine wiederum unterscheidet nicht in eine vermeintlich harmlose, *normale* und eine problematische, rechts-nationalistische Verwendungsart von deutschen Nationalflaggen im Kontext von Fußball-Weltmeisterschaften. Auf die Frage nach ihrem Empfinden hinsichtlich der in diesem Kontext vermehrt zu sehenden Flaggen, entgegnet sie:

»Das/also für mich ist das total befremdlich. [...] also ich für mich assoziiert das immer, so Nat/unsere Geschichte im Nationalsozialismus, dieses Flagge-Zeigen

6 Für eine nähere Auseinandersetzung mit der Konstruktion eines vermeintlich unpolitischen Raumes im Kontext Fußball, der einigen Interviewten eine leidenschaftliche nationale Identifikation ermöglicht, siehe auch Voigt (2021).

und ähm sich zu irgendwas bekennen, ähm, ohne nach rechts und links zu gucken, ach das ist mir fremd. Das wird mir wahrscheinlich auch immer fremd bleiben.« (Sabine: 425)

Sabine assoziierte mit dem Schwingen der deutschen Nationalflagge den Nationalsozialismus und ein mangelndes Reflexionsvermögen. Auch der Kontext der Fußball-Weltmeisterschaft, der für einige Interviewte die Möglichkeit zu einem unbeschwertem Nationalgefühl bietet, stellt für Sabine keine Ausnahme dar. Die Praxis des Flagge-Schwingens empfindet sie in der Folge als »befremdlich« und lehnt sie ab.

Auch Pedro empfindet die im Fußballkontext vermehrt in der Öffentlichkeit sichtbaren Flaggen als »befremdlich« (Pedro: 247). In der folgenden Passage schildert er seinen Gedankengang, wenn er mit einer Vielzahl an Fahnen konfrontiert ist:

»Ich wohne zum Beispiel in einem Bezirk mit ziemlich hohem Anteil an Ausländern und da fallen mir immer so einzelne Balkone ein, die von oben bis unten mit Schwarz-Rot-Gold eingedeckt sind und da frage ich mich immer, ob das einfach nur ein überenthusiastischer Fußballfan ist oder einer von den Leuten, die dann auf dem Netto-Parkplatz stehen und sich darüber beschweren, dass sie jetzt mittlerweile auch die letzten Deutschen in ihrem Haus sind. Und ob das dann so ein, ja quasi so unter Vorbehalt der Weltmeisterschaft so ein kleiner deutscher Rebellionsakt sozusagen ist in der Verfremdung von ihrem eigenen Bezirk.« (Pedro: 251)

Pedro beschreibt hier, dass ihm in seinem Wohnumfeld während Fußball-Welt- und Europameisterschaften insbesondere jene Balkone auffallen, die mit einer Vielzahl an Fahnen behängt sind und stellt sich die Frage nach der dahinterstehenden Motivation der Bewohner*innen. Auch Pedro zieht hier also zunächst eine Differenz zwischen *normalem* und hinsichtlich von Quantität auffallendem Umgang mit der deutschen Flagge. Im nächsten Schritt verwendet er zudem ebenfalls den Dualismus aus zwar überenthusiastischem jedoch harmlosem Fußballfan und einer offen rassistischen Person, die mit dem Flagge-Schwingen über den Kontext des Fußballs hinausreichend eine rassistische Botschaft senden möchte. Der harmlose Verwendungskontext wird zudem in Zweifel gezogen, erscheint unwahrscheinlich. Und so nähren sich auch Zweifel am vermeintlich unpolitischen Raum im Kontext von Fußball.

6.3.2 Stabile und fragile nationale Zugehörigkeit entlang der Differenzlinien Ethnizität und *race*

Neben der zuvor untersuchten Zentrum-Peripherie-Konstruktion bestehend aus Mitte und rechtem Rand, die maßgeblich durch symbolische Grenzziehungen hergestellt wird und vor allem auf der Vorstellung von sozioökonomischer, kultureller und moralischer Differenz beruht, gilt es in diesem Unterkapitel noch eine weitere Zentrum-Peripherie-Konstruktion in den Blick zu nehmen. Diese wird durch die Differenzkategorien Ethnizität und *race* gebildet. Sie wurde im Fallbeispiel Pedro in Kapitel 5.3 bereits angeführt und soll in diesem Unterkapitel noch einmal horizontal herausgearbeitet werden. Dazu wird auch hier, wie schon in Kapitel 5.3, auf die Rezeption der Özil-Debatte in den Interviews zurückgegriffen, anhand derer sich die Bedeutung von Ethnizität und *race* für deutsche nationale Zugehörigkeit paradigmatisch nachzeichnen lässt.

Der Einstieg in die Thematik sei jedoch zunächst allgemeinerer Natur. In den Interviews wurden die Interviewten gefragt, wie sie Deutschsein bzw. *die* Deutschen definieren und somit aufgefordert, ihre jeweilige Vorstellung von deutscher nationaler Zugehörigkeit wie auch deren Grenzen in Worte zu fassen. Die Antwort auf diese Frage fällt den meisten Interviewten nicht leicht. Deutlich wird, dass viele um eine inklusive Definition von Deutschland ohne harte Grenzziehung nach außen bemüht sind. Gleichwohl zeigt sich aber auch, dass die zu diesem inklusiven Selbstanspruch konträren Differenzlinien Ethnizität und *race* weiterhin von hoher diskursiver Relevanz sind. Paradigmatisch wird dies in der folgenden Passage aus dem Interview mit Ben deutlich:

Interviewerin: »Wie sind eigentlich die Deutschen? Wie würdest du die beschreiben? Was sind so die Eigenschaften?«

Ben: »Ja, das ist für mich eine total schwierige Frage, weil es halt/(.) (seufzt) ja, wer sind die Deutschen überhaupt, ja, wie definiert man das? (.) Sind das jetzt (.) sogenannte Biodeutsche (.) (lacht) wie wir (lachend) zum Beispiel. Oder/«

Interviewerin: »Was sind Biodeutsche?«

Ben: »Naja, (.) Leute, die halt auf jeden Fall schon mal hier geboren sind, vielleicht (.) in/seit (.) mehreren Generationen, also vierte, fünfte, sechste halt auf jeden Fall schon hier leben, einen entsprechenden Phänotyp auch haben, also west-nordeuropäisch eben, (.) die deutsche Sprache natürlich dann auch (.) dementsprechend als Muttersprache sprechen. (.) Genau, das wären jetzt für mich Biodeutsche. Oder sind Deutsche jetzt dann eben/(.) fast/fallen darunter dann eben auch Leute mit Migrationshintergrund, wo/die seit mehreren Generationen hier leben, hier aufgewachsen sind, oder rein als Kriterium deutsche Staatsbürgerschaft? Ja, das ist halt schwierig zu definieren, das ist natürlich (.) auch das, was man (.) vielleicht in Bezug auf/auf Deutschland oder den Begriff (.) Nationalstolz dann (.) vorsichtig positiv (.) sehen könnte, dass es halt/(.) dass es halt

nicht eine feste Gruppe ist, sondern dass es ein/ein diverser/diverser Begriff ist, der sich sicherlich im Laufe der Zeit geändert hat und auch noch weiter ändern wird.« (Ben: 29–35)

Ben beschreibt in dieser Passage ein Spannungsfeld unterschiedlicher nationaler Narrative, die sich hinsichtlich ihrer Exklusivität voneinander unterscheiden. Auf der einen Seite schildert er eine entlang der Differenzlinien Ethnizität und *race* exklusive Definition von Deutschland, die er mit dem Begriff der *Biodeutschen* betitelt und von der er sich abgrenzt. Diesem Konzept gegenüber scheint auf der anderen Seite des Spannungsfeldes die Vorstellung von Diversität zu stehen, mit der Ben sich identifiziert und deren von ihm wahrgenommene, zunehmende Wirkmacht in der deutschen Gesellschaft Grundlage seines eigenen positiven Nationalgefühls ist. Wenngleich Ben sich von einer exklusiven Definition von Nation abgrenzt, macht die Passage dennoch deren hohe Verfügbarkeit deutlich. Auch Ben hat die diesem Narrativ zugrunde liegenden Annahmen von nationaler Zugehörigkeit verinnerlicht. So führt er lachend an, dass Biodeutsche Menschen wie er und die Interviewerin seien und macht dadurch deutlich, dass er, ohne die Interviewerin näher zu kennen, aufgrund ihrer äußeren Erscheinung, Gestik, Mimik und Sprache bestimmte Annahmen hinsichtlich ihrer nationalen Zugehörigkeit entlang der Differenzlinien Ethnizität und *race* getroffen hat. Deutlich wird dabei, dass es sich bei diesen nationalen Grenzziehungen entlang von Ethnizität und *race* um ein in der Interviewsituation von Interviewtem und Interviewerin geteiltes Wissen handelt. Dieses geteilte Wissen wird auch durch das Lachen des Interviewten betont, das einerseits ein Unbehagen auszudrücken scheint, eine exkludierende Praxis von Nation zu benennen. Andererseits zeigt sich hier jedoch auch eine gewisse Leichtigkeit. Ben geht davon aus, dass weder er noch die Interviewerin durch die im Narrativ der Biodeutschen enthaltene exklusive Definition von Nation vom Ausschluss aus selbiger bedroht sind und kann in der Konsequenz mit einem sich distanzierenden Lachen von sogenannten Biodeutschen reden. Zudem scheint er davon auszugehen, dass auch der Interviewerin klar ist, dass er selbst nicht der exkludierenden Vorstellung von Nation anhängt, die zudem mit dem Selbstbild der Mitte kollidieren würde. Dies drückt sich auch in dem Begriff des Biodeutschen selbst aus, der auf ironische, fast verniedlichende Weise nationale Dominanzverhältnisse entlang von Ethnizität und *race* thematisiert. Auch in der dem Konzept des Biodeutschen gegenübergestellten Vorstellung eines diversen Deutschland lösen sich die Differenzlinien Ethnizität und *race* nicht auf, definieren jedoch vermeintlich nicht mehr die nationalen Grenzen, sondern werden zu internen Formgebern. Deutsche können nun auch Menschen mit »Migrationshintergrund« sein, »die seit mehreren Generationen hier leben, hier aufgewachsen sind«. Wie Anne-Kathrin Will (2018, 2022) darlegt, setzt das Konstrukt des Migrationshintergrundes, das seit 2005 auch im deutschen Mikrozensus erhoben wird, weiterhin Ethnizität zentral

in der Bestimmung nationaler Zugehörigkeit. Entlang des Konstruktes würden Menschen ohne Migrationshintergrund zum Referenzrahmen und zur Normkategorie des Deutschseins erhoben. Als scheinbar neutrale Kategorie zur sachlichen Beschreibung einer Person, erhebe der Migrationshintergrund zudem nicht die Erfahrung von Ungleichheit und Ausschluss, die mit einer solchen Kategorisierung einhergehe (Will 2018, S. 2). Über den Begriff des Migrationshintergrundes, der einen vermeintlich objektiven Gegenstand zu beschreiben vorgibt etwa den Umstand, dass eine Person oder deren Vorfahren aus einem anderen Land nach Deutschland migriert sind, bleiben also die Differenzkategorien Ethnizität und *race* implizit als zentrale Kriterien zur Bestimmung der Art nationaler Zugehörigkeit erhalten. Die entlang dieser Differenzlinien zu Anderen Erklärten werden nun nicht mehr aus dem Konstrukt der Nation ausgegrenzt, sondern sind der *besondere* Teil dieses Konstruktes. Das Konzept des Migrationshintergrundes, das mit Vorstellungen von Ethnizität und *race* verbunden ist, teilt die vorgestellte Gemeinschaft Deutschland somit in eine Zentrum-Peripherie-Konstruktion. Während Deutsche ohne einen zugeschriebenen Migrationshintergrund sich im hegemonialen Zentrum befinden, indem sie über eine unhinterfragte nationale Zugehörigkeit verfügen, ist diese Sicherheit für Deutsche mit zugeschriebenem Migrationshintergrund nicht gegeben, wie im Folgenden noch näher herausgearbeitet wird. Diversität entlang der Differenzlinien Ethnizität und *race* wird zudem zum Ausdruck eines alternativen nationalen Narrativs, das auch Ben wenn auch zurückhaltend mit Nationalstolz erfüllt. Das Vorhandensein der Anderen in der Nation wird hier zur notwendigen Bedingung für Bens positives Nationalgefühl. Differenz wird damit noch einmal akzentuiert.

Eine Vorstellung von deutscher nationaler Zugehörigkeit, die sich explizit gegen eine nationale Außengrenze entlang der Differenzlinien Ethnizität und *race* positioniert, findet sich bei Stefan, der Deutschsein vor allem an eine selbstbestimmte Identifikation mit Deutschland knüpft:

»Jeder definiert ›typisch deutsch‹ für sich selbst [...]. Das ist ja jetzt unabhängig von seiner ethnischen Herkunft. Von daher mein ich eher so, wenn jemand sagt, er ist jetzt irgendwie ein Deutscher, das äh verbindet für mich dann irgendwie so verschiedene WERTE oder Eigenschaften und Charakterzüge, vielleicht Angehörigkeiten und Traditionen, Rituale.« (Stefan: 580)

Auch für Stefan soll die Differenzlinie Ethnizität ihre Wirkmacht hinsichtlich der Bestimmung der Außengrenze von Deutschland verlieren. Was »typisch deutsch« ist, sei vielmehr individuell definierbar. Das Konzept »ethnische Herkunft«, ist dabei gleichwohl existent, bestimmt jedoch vermeintlich nicht mehr primär das Innen und Außen des Konstruktes Deutschland. Gleichwohl hat auch Stefan eine bestimmte Vorstellung von Deutschland und dessen Grenzen. Zentrales Merkmal sind

für ihn national verstandene Werte, die sich in der anschließenden Ergänzung mit Vorstellungen von einer nationalen Kultur verbinden. Das Konzept der ethnischen Herkunft wird also einerseits als nationales Charakteristikum abgelehnt, ist andererseits jedoch implizit weiterhin präsent in der Definition nationaler Zugehörigkeit anhand von national verstandenen Werten und der Vorstellung einer nationalen Kultur.

Die Ablehnung einer entlang von Ethnizität und *race* exklusiven Definition von Deutschland erscheint innerhalb des Samples typisch, wenngleich wie beispielsweise in der von Ben vorgeschlagenen alternativen Vorstellung einer diversen Gesellschaft diese Differenzlinien ihre Bedeutsamkeit und Wirkmacht nicht verlieren, sich lediglich ihre Funktion hin zu einer internen Differenzierung verändert. So findet beispielsweise auch Sophia zunächst: »deutsch ist der, der sich deutsch fühlt und der hier lebt. Egal ob der jetzt in echt türkische Wurzeln hat oder deutsche« (Sophia: 404). Eine vordergründige Definition nationaler Zugehörigkeit über ethnische »Wurzeln« wird hier von Sophia abgelehnt. Gleichwohl zeigt sich in der Passage auch die Verfügbarkeit und Wirkmächtigkeit einer durch Ethnizität und *race* begrenzten Vorstellung von Deutschland. Von dieser muss sich aktiv abgegrenzt werden. Während dem Konstrukt von ethnischen Wurzeln hier also keine Definitionsmacht in Bezug auf Deutscheins zugesprochen wird, bleibt dessen Existenz gleichwohl unhinterfragt. So scheint Sophia hier nicht infrage zu stellen, dass es beispielsweise »türkische Wurzeln« tatsächlich gibt, sie sollten jedoch nicht darüber entscheiden, ob jemand sich deutsch fühlen kann oder nicht und somit deutsch ist oder nicht. Ähnlich wie zuvor Stefan überlässt Sophia die Definition des Deutscheins in der Passage somit vermeintlich den jeweiligen Personen selbst, indem »sich deutsch [fühlen]« zum bestimmenden Kriterium wird. Nationale Zugehörigkeit scheint so zur Frage eines individuellen Empfindens zu werden jenseits von festschreibenden Strukturen, die Personen qua Geburt eine Nationalität zuschreiben. Dass eine solche für nationale Zugehörigkeit notwendige individuelle Eigenleistung auch für Sophia insbesondere in einer Identifikation mit als deutsch verstandenen Werten besteht, wird in der darauffolgenden Passage beschrieben. Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft erscheint somit nur vordergründig als Gegenteil einer exklusiven Konstruktion von Deutschland etwa im Sinne der von Ben beschriebenen Biodeutschen oder entlang der von Sophia eingebrachten ethnischen Wurzeln. Danach gefragt, wer Sophias Meinung nach nicht zu Deutschland gehöre, antwortet sie:

»Ähm, also Menschen, die sich nicht versuchen zu integrieren und Menschen die nicht versuchen, die Sprache zu lernen oder so. Und, die halt/also ich finde man sollte sich schon so ein bisschen an die Wertevorstellung von dem Land anpassen und wenn man dann halt die ganze Zeit zum Beispiel versucht seine Frau zu unterdrücken und die in eine Burka zu stecken oder so, finde ich, das gehört/ir-

gendwie gehört es schon dazu, aber auf der anderen Seite ähm nee/.« (Sophia: 412)

Die hier angeführten Konzepte der Integration bzw. der Anpassung verweisen auf eine Vorstellung von Deutschland, die sich durch die deutsche Sprache, darüber hinaus aber auch durch vermeintlich deutsche Wertvorstellungen zu manifestieren scheint. Migrant*innen in Deutschland müssten wiederum, geht es nach Sophia, nicht nur die deutsche Sprache lernen, sondern sich zudem diese Wertvorstellungen aneignen. Wie bereits in Kapitel 6.1 beschrieben werden auch hier die vermeintlich distinkten deutschen Werte nicht näher benannt, sondern bleiben *unterbestimmt* (Laclau und Mouffe 2006). Konkretisierung erfahren sie lediglich durch die Abgrenzung von als antagonistisch verstandenen Werten eines konstruierten Außen. Dabei wird einerseits die Burka zum Symbol der Unterdrückung von Frauen erhoben und zugleich Deutschland durch die vorgenommene Abgrenzung als eine von diesem Ungleichheitsverhältnis bereinigte Wertegemeinschaft inszeniert. Durch das Symbol der Burka erfährt das Außen der deutschen Wertegemeinschaft hier zudem eine ethnische Zuschreibung. Unvereinbar mit deutschen Werten ist so nicht mehr die allgemeine Unterdrückung von Frauen, sondern eine dem Islam zugeschriebene Form davon. Und so erscheinen in dieser Interviewpassage zwei Aspekte des Narrativs der Wertegemeinschaft in einem dilemmatischen Verhältnis zu stehen: Einerseits wird die Auffassung eines liberalen Deutschlands vertreten, zu dem jede*r durch das Erlernen der deutschen Sprache und die Identifikation mit den als deutsch verstandenen Werten vermeintlich gleichberechtigten und selbstgewählten Zugang hat. Andererseits erhalten die zunächst abgelehnten Differenzkategorien Ethnizität und *race* erneut Einzug bei der Bestimmung von nationaler Zugehörigkeit, jedoch nicht als finites Ausschlusskriterium, sondern als Hierarchisierungsmerkmal von Zugangschancen. So kann zwar zunächst jede*r deutsch sein, »der sich deutsch fühlt und der hier lebt«, allerdings wird das sich deutsch Fühlen zu einer besonderen Aufgabe all jener Personen, die sich aufgrund ihrer »Wurzeln« zunächst von *den deutschen Antiwerten* (vgl. Kapitel 6.1.1) abgrenzen müssen, um ihre Zugehörigkeit zur deutschen Nation unter Beweis zu stellen.

Auf der Grundlage der drei im Detail jeweils unterschiedliche Aspekte betonten Interviewpassagen von Ben, Stefan und Sophia lässt sich allgemein betrachtet die These formulieren, dass die Relevanz der Differenzlinien Ethnizität und *race* auch im Narrativ der liberalen Wertegemeinschaft als vermeintlich inklusivem Verständnis von Nation weiterhin gegeben ist, sich ihre Funktion jedoch verschiebt. Statt klare Außengrenzen zu beschreiben, dienen die Kategorien hier eher der internen Grenzziehung indem durch sie eine Zentrum-Peripherie-Konstruktion begründet wird. Während das Zentrum über eine sichere nationale Zugehörigkeit verfügt, ist die Peripherie mit dem Status der besonderen nationalen Zugehörigkeit verse-

hen und, wie sich insbesondere in Sophias Äußerungen zeigt, auch fortlaufend von Ausschluss bedroht.⁷

Die Funktion der Differenzkategorien Ethnizität und *race* hinsichtlich der Bildung einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion als Teil eines Nationalismus der Mitte zeigt sich innerhalb des Samples insbesondere in jenen Passagen, die die im öffentlichen Diskurs sogenannte Özil-Debatte verhandeln. Zentral dabei ist auch hier das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft als vermeintlicher Alternative zu einem exklusiven Verständnis von Nation. Beide oben bereits herausgearbeiteten Aspekte des Narrativs der inklusiven deutschen Wertegemeinschaft, einerseits die abgrenzende Definition eines Außen als Konstrukt, dem bestimmte Antiwerte zugeschrieben werden, die im Gegenzug aus dem eigenen Selbstbild der Mitte ausgeschlossen sind und andererseits die Verschiebung der Ausgrenzungsfunktion von Ethnizität und *race* hin zu einer internen Differenzierungsfunktion, finden sich im Kontext der Özil-Debatte wieder, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden. Als Özil-Debatte wird im deutschen medialen Diskurs der Ereigniskomplex bezeichnet, der das Treffen der beiden damaligen deutschen Fußballnationalspieler Mesut Özil und İlkay Gündoğan mit dem türkischen Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdoğan im Vorfeld der WM 2018 umfasst, bei dem die beiden Spieler dem Präsidenten ein Trikot, signiert auf Türkisch mit den Worten »für meinen Präsidenten, hochachtungsvoll« (zitiert nach aar et al. 2018), überreichten (vgl. auch Voigt und Ehnis i.E.; Honigstein 2018; Hummel 2018). Daraufhin entbrannte in den Medien und sozialen Netzwerken eine Debatte darüber, ob die beiden Spieler ausreichend identifiziert mit Deutschland seien, um für die deutsche Nationalmannschaft bei der WM antreten zu können (Horeni 2018; Leihkamm 2018). Bei Testspielen im Vorfeld der WM wurden die beiden Spieler ausgepöffelt und in sozialen Medien rassistisch beleidigt (dpa 2018). Vermutlich weil sich Gündoğan bereits am Tag nach dem Treffen auf einer Pressekonferenz zu den Werten des DFB⁸ bekannte und betonte, dass das Treffen nicht als politisches Statement zu werten sei (Gündoğan 2018), konzentrierte sich die öffentliche Debatte in ihrem weiteren Verlauf zunehmend auf Özil (daher auch Özil-Debatte), der erst nach der WM über Twitter öffentlich Stellung bezog, Rassismusbewertungen gegen die deutsche Öffentlichkeit und insbesondere den damaligen DFB Präsident Reinhard Grindel

7 Im Falle des Ausschlusses beschreiben die Differenzlinien dann doch auch wieder die Außengrenzen der Nation.

8 In einem öffentlich einsehbaren Ethik-Kodex expliziert der DFB seine Werte als »Respekt und Vielfalt«, »Fair Play«, »Integrität«, »Ehrenamt«, »Transparenz«, »Solidarität« sowie »Gesundheit und Umwelt« (Deutscher Fußball Bund 2016). Damit scheint der DFB einen ähnlichen Wertekonsens abzubilden, wie er von vielen Interviewten auch hinsichtlich der Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft angenommen wird.

erhob und seinen Rücktritt aus der deutschen Fußballnationalmannschaft verkündete (Özil 2018a, 2018c, 2018b). Diese Debatte hat auch Einzug in die Interviews gefunden. Zum Teil indem sie von den Interviewten selbst aufgegriffen wurde, zum Teil aber auch durch gezielte Nachfragen seitens der Interviewenden. Da die hier ausgewerteten Interviews sämtlich kurz vor Beginn der WM 2018 stattfanden, waren den Interviewten, sofern sie in der Zeit die Medien verfolgt haben, zwar das Treffen zwischen Gündoğan, Özil und Erdoğan sowie die Reaktionen darauf in der deutschen Öffentlichkeit bekannt, nicht aber Özils Statement.

Ein Blick in die Interviews zeigt, dass es sich bei der Debatte um ein Thema handelt, das nicht nur in den deutschen Medien intensiv diskutiert wurde. Die meisten Interviewten haben im Vorfeld des Interviews die mediale Debatte verfolgt und treten im Interview mit einer klaren Haltung zu dem Thema auf. Die überwiegende Mehrzahl legt ihren Schwerpunkt bei der Rezeption der Debatte auf die Bewertung der Ereignisse und kommt zu dem Schluss, dass sich insbesondere Özil und zum Teil auch Gündoğan *falsch* verhalten hätten. Eine seltene Gegenposition ist die von Marie, die betont: »das ist ok, wenn die sich da fotografieren lassen wollen und sich da wohl fühlen damit, ist doch ok. Ja, ist ja deren Entscheidung.« (Marie: 115) Die Grundlage für diese Einschätzung ist der Aspekt der persönlichen Freiheit, die, wie Marie im Anschluss ausführt, ein zentrales Charakteristikum Deutschlands sei. So ist Marie weiter der Auffassung, deutsche Nationalspieler und also auch Özil und Gündoğan sollten »natürlich frei entscheiden [können], ob sie die Nationalhymne singen, oder nicht. Weil dafür steht ja Deutschland, dass man sich hier frei entscheiden kann, wie man sich verhält. Genau, die können auch, was weiß ich was, im Kleid spielen, ist mir doch egal.« (Marie: 125 [Zusatz von K.V.]) Mit dem Singen der Nationalhymne spricht Marie hier ein Thema an, das auch Teil der öffentlich geführten Debatte war, wie später noch ausgeführt wird. Indem Marie das Verhalten Özils und Gündoğans nicht verurteilt, tritt sie aus dem Rest des Samples hervor. Anstatt das Treffen oder aber das Verhalten der Spieler beim Abspielen der deutschen Nationalhymne vor Länderspielen zu bewerten, legt sie den Fokus auf die Freiheit der handelnden Individuen. Solange sich diese mit ihrer Entscheidung wohl fühlten, erlaubt Marie sich kein Urteil. Im zweiten Abschnitt ihres Statements wird sodann die persönliche Freiheit, das eigene Verhalten selbstbestimmt wählen zu können, als explizit deutscher Wert geframt und zur Begründung eines ausbleibenden Urteils angeführt. Marie kann das Handeln anderer Individuen im nationalen Kontext egal sein, denn dieser Kontext zeichne sich gerade dadurch aus, dass alle frei seien in ihrem Handeln. Das unangepasste Handeln der beiden deutschen Nationalspieler wird so geradezu zum Symbol eines Liberalismus, zum Ausdruck einer deutschen Wertegemeinschaft.

Mit diesem Kernargument des Liberalismus sticht Marie nicht nur aus dem Sample hervor, sondern unterscheidet sich auch von der hegemonialen medialen Rezeption des Treffens zwischen Özil, Gündoğan und Erdoğan. So nahm die

Bildzeitung etwa das Ereignis zum Anlass, im Titel eines Artikels zu fragen »Wie deutsch sind Özil und Gündoğan wirklich?« (Leihkamm 2018). Zur Beantwortung dieser Frage wurde im Artikel unter anderem dann das Kriterium des Mitsingens der deutschen Nationalhymne vor Länderspielen herangezogen. In dieser Rezeption scheint keineswegs mehr die persönliche Freiheit, nach eigenem Ermessen zu handeln, die primärere Symbolisierung der Nation zu sein. Ganz im Gegenteil wird hier der Spielraum für ein adäquates nationales Verhalten deutlich begrenzt. Nationale Zugehörigkeit gewährt zu bekommen erfordert zumindest von jenen Individuen, bei denen es gesellschaftlich legitim erscheint, ihr Deutschsein wie in der zitierten Artikelüberschrift infrage zu stellen, eine bestimmte nationale Performance – hier das Singen der Nationalhymne. In dem angesprochenen Artikel werden Özil und Gündoğan entlang der Differenzlinien Ethnizität und *race* im Sinne einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion am Rand des Konstruktes Deutschland positioniert und mit einer unsicheren nationalen Zugehörigkeit ausgestattet. Das Singen der deutschen Nationalhymne wird für Özil und Gündoğan, deren Eltern aus der Türkei stammen, zu einer notwendigen nationalen Performance, um als deutsch anerkannt zu werden. Nicht benannt wird in dem angeführten Artikel aus der Bildzeitung, dass das mehrheitliche Mitsingen der Nationalhymne durch die Spieler der deutschen Fußballnationalmannschaft eher eine neuere Entwicklung ist. Wie Ismer in diesem Kontext zur Diskussion stellt, mag dieser neuere Trend, der zum Teil auch mit erheblichem Druck seitens der Öffentlichkeit wie auch einzelner Funktionäre des DFB auf die Spieler einhergeht, auch mit der zunehmenden Diversifizierung der Nationalmannschaft entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* sowie einem parallel laufenden gesellschaftlichen Aushandlungsprozess über nationale Zugehörigkeit zusammenhängen (Ismer 2016, 264f).⁹

Das Mitsingen der Nationalhymne ist auch in einigen Interviews ein kontroverses Thema. Als Gegenposition zu Marie sei hier beispielsweise noch Fiona angeführt, die danach gefragt, was sie davon halte wenn ein Spieler die Hymne nicht mitsinge, entgegnet: »dann denke ich mir, entweder hört er nur darauf, wie das alles/(.) oder gehört halt, ja, einer anderen Nationalität an. Aber ich denke, er spielt in dieser Mannschaft, (.) reiß dich zusammen, sing einfach mit. Du spielst gerade für da/dieses Land. Das denke ich.« (Fiona: 434) Ähnlich wie im Artikel der Bildzeitung ist das Mitsingen der deutschen Nationalhymne hier zentraler Ausdruck von Deutschsein. Das Nichtmitsingen markiert eine mögliche Identifikation mit einer anderen Nationalität, die für Fiona gleichwohl die Person nicht von der Pflicht befreien sollte, als Mitglied der deutschen Nationalmannschaft die deutsche Nationalhymne mitzusingen.

9 Siehe hierzu auch die Debatte um eine deutsche Leitkultur in Kapitel 6.1.2.

Die Notwendigkeit eines Bekenntnisses zum Deutschsein spielt auch in Christians Rezeption der Özil-Debatte eine Rolle. Danach gefragt, ob er Özil und Gündoğan als Deutsche bezeichnen würde, entgegnet er:

Christian: »Naja, sie sind in Deutschland lebend, haben wahrscheinlich auch 'nen deutschen Pass so, haben halt 'nen Migrationshintergrund natürlich so, ähm aber an sich ab/natürlich sind sie sie schon deutsch, aber irgendwie so/allein das Ding so »für meinen Präsidenten Erdoğan«, ähm das zeigt ja schon, dass dass man irgendwie nicht, also, dass (.) dass man die als deutsch annimmt als deutsch sieht, die aber sich selber gar nicht/selbst gar nicht deutsch sein wollen, ne. Ähm, da liegt glaube ich so ein bisschen das Problem. Wieso denn (.) äh/also denn ist halt die Frage sollte man solche Leute mit zur WM nehmen oder sollte man das dann lieber lassen?«

Interviewerin: »Und was ist deine Meinung dazu? Wie sollte sich denn ein deutscher Nationalspieler in der Öffentlichkeit verhalten, dass man sagen würde, der verhält sich richtig und sollte mit in den WM-Karren?«

Christian: »Naja also/natürlich sollte der PR mäßig äh irgendwie einwandfrei sein ähm und auf der anderen Seite sollte man ihm halt eben abkaufen, dass er für/also dass er in einer Mannschaft für dieses Land spielt irgendwie und auch irgendwie auch so einen Zusammenhang sichtbar ist, ähm weil irgendwie ist es ja die Nationalmannschaft und die spielen für/die sollen für Deutschland spielen, aber wenn die halt selber gar/also sich gar nicht selbst mit Deutschland identifizieren wollen, ähm denn wieso, wieso spielen die überhaupt dort, ne.« (Christian: 364)

Im Ersten Abschnitt ist Christian zunächst auf der Suche nach einem geeigneten Bewertungsrahmen, um Özil und Gündoğan in ein nationales Innen oder Außen einordnen zu können. Die beiden formalen Kriterien »in Deutschland lebend« und einen deutschen Pass zu besitzen erweitert er sodann um den Aspekt des Migrationshintergrundes, der wie oben bereits geschildert eng mit Vorstellungen von Ethnizität und *race* verbunden ist, ohne diese direkt zu benennen. Entlang des Konzeptes des Migrationshintergrundes werden Özil und Gündoğan somit als *besondere* Deutsche in der Peripherie der Nation positioniert und verfügen dort lediglich über einen unsicheren Status nationaler Zugehörigkeit. Nachdem Christian den Begriff des Migrationshintergrundes als Differenzierung des Deutschseins von Özil und Gündoğan anführt, gerät er merklich ins Stocken und muss den folgenden Satz wiederholt von vorne beginnen. Dies scheint darauf hinzuweisen, dass sich auch Christian der darin enthaltenen Differenzierung entlang von *race* und Ethnizität während des Sprechens bewusst wird, eine solche potentiell ausgrenzende Differenzierung jedoch nicht seinem gewünschten Selbstbild der Mitte entspricht. Das merkliche Unbehagen deutet auf ein dilemmatisches Verhältnis zwischen einerseits Ethnizität und *race* als Differenzlinien, entlang derer nationale Zugehörigkeit definiert wird,

und andererseits dem Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft hin. Während das Narrativ der ethnisch bzw. über *race* begründeten Nation im deutschen Diskurskontext insbesondere mit dem Nationalsozialismus bzw. aktuellen rechtsnationalistischen Bewegungen in Verbindung gebracht wird, von denen sich ein Großteil des Samples explizit abgrenzt (vgl. Kapitel 6.3.1), stellt das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft nur vermeintlich ein Gegenbild dazu dar. Statt eines primordial bestimmten Ausschlusses wird hier die Freiwilligkeit des Subjektes hervorgehoben: Jede*r kann Teil der Nation sein, solange eine ausreichende Identifikation mit den als national und essentiell begriffenen Werten erkennbar wird. Das obige Zitat gibt die dilemmatische Beziehung der beiden Positionen besonders eindrücklich wieder. So ersetzt die als unangenehm erachtete Begründung nationaler Marginalität durch einen »Migrationshintergrund«, der Differenzierungen entlang von Ethnizität und *race* beinhalten würde, die alternative Begründung des Ausschlusses über eine vermeintlich nicht ausreichend vorhandene Identifikation der beiden Nationalspieler mit Deutschland. Während »man die als deutsch annimmt«, wollen sie »selbst gar nicht deutsch sein«, löst Christian das Dilemma auf. Nicht Christian als Teil des hegemonialen Zentrums betreibt den Ausschluss, vielmehr sei dieser von Özil und Gündoğan selbst gewählt.

Das gleiche Begründungsmuster findet sich auch bei Andreas, der ebenfalls einen fremdbestimmten Ausschluss Özils und Gündoğans aus dem Konstrukt Deutschland negiert, indem er betont, dass die Frage nationaler Zugehörigkeit nicht von außen beantwortet werden könne. Stattdessen müsse dies jede*r für sich »selber beantworten. Nach außen wirkt es so gesehen, aber inwiefern ein Herr Gündoğan oder ein Herr Özil tatsächlich die deutschen Werte verkörpert oder für sich selber verinnerlicht hat, das mag ich nicht zu beurteilen.« (Andreas: 250) Der Ausschluss ist somit auch hier vermeintlich kein gewaltvoller, da von außen kommend, sondern von den Betroffenen selbst gewählt. Während Andreas noch zweifelt und Özil und Gündoğan selbst dazu befragen möchte, ist Christian sich sicher, Özil und Gündoğan ließen durch ihre Handlungen erkennen, dass sie sich nicht mit dem als Wertegemeinschaft imaginierten Deutschland identifizieren und machten sich somit selbst zu Außenseitern. Die Konsequenzen des Ausschlusses sind in der Folge wiederum auch lediglich durch die beiden Spieler zu verantworten. Im Gegenzug wird somit das Bild einer harmlosen und liberalen Nation aufrechterhalten, die niemanden ausgrenzt und jede*n willkommen heißt, der*die auch dazu gehören möchte.

Insbesondere im letzten Abschnitt der oben angeführten Passage aus dem Interview mit Christian wird auch ein Bedürfnis nach Eindeutigkeit hinsichtlich nationaler Zugehörigkeit deutlich. So wird das Treffen mit dem türkischen Präsidenten zum Symbol der Nicht-Identifikation mit Deutschland. Nationale Zugehörigkeit wird hier als Entweder-oder-Identität imaginiert. Das als symbolisches Bekenntnis für die Türkei gewertete Verhalten lässt zeitgleich keine Identifikation

mit Deutschland mehr zu. Die Notwendigkeit der Eindeutigkeit nationaler Identifikation ist auch in Birgits Rezeption der Özil-Debatte zentral. Nicht das Treffen der Nationalspieler mit dem türkischen Präsidenten an sich stellt für sie das eigentliche Problem dar, wie sie ausführt:

»Wenn ich mich recht erinnere, war die Unterschrift von Gündoğan: ›Meinem verehrten Präsidenten‹. Also (.) das ist für mich eher das Problem. Wo ich mich frage: Wo ist er wirklich verortet? (.) Also nicht, (.) dass er sich auch zu seinen türkischen Wurzeln bekennt, ich finde, es/(.) das gehört ja zu ihm, genauso auch wie zu Özil, aber ›meinem verehrten Präsidenten‹/also (.) ich finde/ich sehe Erdoğan halt ganz anders und wenn Gündoğan (.) deutscher Nationalspieler ist, dann ist sein Präsident Steinmeier und nicht Erdoğan. (.) Auch wenn er sich der Türkei verbunden fühlt.« (Birgit: 176)

Die Passage drückt eine Ambivalenz dahingehend aus, dass Birgit damit ringt, einen eindeutigen Bewertungsrahmen für das Verhalten der Nationalspieler zu definieren. Sie scheint ein Unbehagen hinsichtlich des Treffens zu spüren, möchte Özil und Gündoğan jedoch nicht die Legitimität des Gefühls der Verbundenheit mit dem Herkunftsland ihrer Eltern absprechen. Vielmehr bedient auch sie sich des zuvor bereits angeführten Wurzel-Begriffs, um die vermeintliche Naturgegebenheit und damit einhergehende Legitimität solcher Gefühle zu betonen. Gleichwohl scheint neben dieser Dimension ethnisch begründeter multipler Zugehörigkeitsgefühle als weitere Dimension die der aktiv gewählten Identifikation zu existieren. Während die Gefühlsebene eine Mehrfachidentifikation zuzulassen scheint – Özil und Gündoğan können sich auf dieser Ebene auch zu ihren »türkischen Wurzeln« bekennen, ohne dass Birgit dies als problematisch empfindet – scheint dies für die institutionelle Identifikation nicht zu gelten. Als deutsche Fußballnationalspieler müssten sie sich zum deutschen Präsidenten bekennen und eben nicht parallel auch noch zum türkischen. Dieser Aspekt einer institutionellen Identifikation scheint anders als die Gefühlsebene auch eine ideelle Dimension zu enthalten. Ein gleichzeitiges Bekenntnis zu Steinmeier scheint bei Zugehörigkeitsbekundung zu Erdoğan nicht zuletzt dahingehend ausgeschlossen, als dass beide Präsidenten zumindest im deutschen Diskurs unterschiedliche politische Systeme und Wertvorstellungen verkörpern, wie auch nochmal in der folgenden Passage aus dem Interview mit Ben deutlich wird. Auch Ben greift hier das Thema der Mehrfachidentifikation auf:

»Die Tatsache an sich, dass eben diese Bilder gemacht wurden mit Erdoğan, (.) vor allem/(.) vor allem dieses/dass dieses Trikot überreicht wurde, wo drauf stand: Hochachtungsvoll, mein Präsident, (.) fand ich/fand ich/fand ich als sehr kritisch, aber nicht/aber nicht aus/von der Warte her, dass/(.) dass die beiden Spieler sozusagen, ja, eigentlich für Deutschland spielen und (.) sich nicht mit irgendeinem anderen Land verbrüderern sollten oder so, sondern weil ich selber (.) Erdoğan als

(.) Autokraten, jedenfalls nicht als Demokraten empfinde und es für mich (.) ein Unding ist, sich irgendwie mit ihm so zu sozialisieren in irgendeiner Art und Weise und gerade natürlich auch vor dem Hintergrund, dass man natürlich (.) sozusagen (.) schon eine/eine öffentliche Persönlichkeit ist und (.) in dem Sinne ja auch Repräsentant (.) von/von eigentlich einer Demokratie, wie ich Deutschland empfinde, (.) und dann so was, das/das fand ich schon blöd. Aber ich empfand es jetzt nicht als/als irgendwie anmaßend (.) in dem Sinne, dass/(.) dass die/also, dass Özil und Gündoğan natürlich eben türkische Wurzeln vielleicht haben oder haben mögen (.) und da eine gewisse (.) Verbindung eben noch besteht.« (Ben: 209)

Auch Ben macht hier deutlich, dass er das Vorhandensein einer gefühlten »Verbindung« zur Türkei an sich, die durch den Begriff der »Wurzeln« auch hier ethnisch begründet und naturalisiert wird, nicht primär für ein Ausschlusskriterium hinsichtlich der Zugehörigkeit zu Deutschland hält. Vergleichbar mit Christian und Birgit bezieht sich somit auch Ben auf das Konzept der Ethnizität, dem jedoch keine Ausschluss-, sondern lediglich eine Differenzierungsfunktion zukomme. Özil und Gündoğan seien zunächst erstmal *besondere* Deutsche, deren nationale Mehrfachidentifikation aufgrund »türkischer Wurzeln« natürlich und berechtigt erscheint. Gleichwohl zweifelt auch Ben Özils und Gündoğans Zugehörigkeit zu Deutschland an und lässt diese dadurch fragil erscheinen. Dies begründet er primär über das Narrativ der deutschen Wertegemeinschaft, in dem zumindest vordergründig die Differenzkategorien Ethnizität und *race* keine Relevanz besitzen. Während Deutschland in diesem Narrativ Demokratie verkörpere, repräsentiere Erdoğan deren Gegenbild. Die Zugehörigkeit der beiden Nationalspieler zu Deutschland erscheint dahingehend nicht fraglich wegen ihrer »türkische[n] Wurzeln«, sondern durch die infolge des Treffens mit Erdoğan zu bezweifelnde, ausreichende Identifikation mit als deutsch verstandenen Werten. Das Bild einer deutschen Wertegemeinschaft wird hier durch die Abgrenzung von einem imaginierten Außen, namentlich dem türkischen Präsidenten Erdoğan, inszeniert.

Eine weitere Differenzierung dieses Außen nimmt Christian vor:

»Es ist ja auch natürlich die Frage, bei welchem Präsidenten man ist. Also hätten wir jetzt zum Beispiel einen, einen ähm einen Spieler, der der einen Migrationshintergrund aus Frankreich zum Beispiel hat und der hätte sich mit Macron getroffen, so dann wäre es wahrscheinlich nicht so schlimm gewesen, also schätze ich mal.« (Christian: 386)

Während Macron ein weniger differentes Außen verkörpere, Christian somit eine Ähnlichkeit zwischen Frankreich und Deutschland hinsichtlich der Vorstellung geteilter Werte und auch politischer Systeme suggeriert und damit auf das Narrativ einer europäischen Wertegemeinschaft zurückgreift, das auch Vorstellungen ei-

nes Antagonismus aus *Orient* und *Okzident* enthält (Said 2017; vgl. auch Kapitel 6.1), scheinen Erdoğan und die Türkei das ganz Andere zu symbolisieren. Aus dem Narrativ der Wertegemeinschaft erwachse sodann für Personen des öffentlichen Lebens eine Repräsentationsverantwortung, der auch Özil und Gündoğan als Spieler der deutschen Fußballnationalmannschaft nachkommen sollten. Christian erwartet, dass sie die scheinbar eindeutig definierten inneren Werte von Deutschland in der Öffentlichkeit verkörpern. Durch ihr Treffen mit Erdoğan seien sie dieser Verantwortung jedoch nicht angemessen nachgekommen und hätten sich somit zu Außenseitern gemacht. Demnach sind es auch für Christian Özil und Gündoğan selbst, die sich aus der Wertegemeinschaft ausschließen und nicht etwa eine ethnisch begründete, nationale Grenzziehung.

Ein Verweis auf das Narrativ der Wertegemeinschaft findet sich ebenfalls im Framing von Max. Bevor das Interview auf die Özil-Debatte zu sprechen kommt, wird Max gefragt, ob er wisse, wer in der deutschen Nationalmannschaft spiele. Darauf antwortet er: »es ist eine sehr ähm sehr viele Spieler auch mit Migrationshintergrund« (Max: 177). Danach gefragt, inwiefern diese Spieler Deutschland repräsentierten, entgegnet er: »Ach ich finde die repr/ich finde das ist genau das, wo für Deutschland steht, für Teamgeist, Vielfältigkeit, ähm Toleranz« (Max: 181). Vermittelt über den Begriff des Migrationshintergrundes wird auch hier eine Verbindung des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft mit den Differenzkategorien Ethnizität und *race* hergestellt. So stellt das Vorhandensein von Diversität entlang dieser Differenzkategorien die notwendige Voraussetzung dafür dar, das Bild von Deutschland als durch »Teamgeist, Vielfältigkeit, [...] Toleranz« geprägt imaginieren zu können. Differenz entlang von *race* und Ethnizität muss gewissermaßen zunächst betont werden, um diese sodann als positiven Ausdruck eines liberalen Deutschlands zu framen, ähnlich wie dies zu Beginn des Kapitels bereits bei Ben deutlich wurde. Ethnizität und *race* als wirksame Differenzkategorien werden hier also weder verleugnet noch als Widerspruch zum Narrativ der Wertegemeinschaft aufgefasst. Statt Diskriminierung und Hierarchisierung zu Ungunsten jener Personen und Gruppen, auf die die als Norm gesetzte Zuschreibung *kein Migrationshintergrund* nicht zutrifft, zu benennen, begründet das Narrativ einer Gemeinschaft auf Grundlage gemeinsamer, geteilter Werte hier die Vorstellung einer harmlosen Nation, jenseits von Ausschluss- und Ungleichheitspraktiken. Die Zentrum-Peripherie-Konstruktion, die auf der Grundlage des Konzeptes eines Migrationshintergrundes gebildet wird, bleibt unbenannt. Dieser Machtperspektive enthoben lässt es sich vermeiden, die als Wertegemeinschaft imaginierte Nation mitunter auch als Erfahrungsraum rassistischer Ausgrenzung und Marginalisierung zu verstehen. Stattdessen wird ihr Charakter als Gemeinschaft von Freiwilligen, die sich zu den nationalen Werten bekennen, bzw. von diesen divergieren und sich dadurch selbst zu Außenseitern machen, betont. So ist Max der Ansicht, »wenn man sich mit einem Autokraten in ein Bild stellt, dann bedeutet das auch ein bisschen, dass man

die Werte oder das, was ein Autokrat repräsentiert auch bestätigt oder auch weitergeben will. Und das ist genau das, was Deutschland halt nicht will, oder wofür Deutschland halt nicht steht.« (Max: 189) Erneut steht hier die Repräsentationsverantwortung der beiden Nationalspieler im Vordergrund, der sie in unzureichender Form nachgekommen seien, indem sie durch das Treffen mit Erdoğan gewissermaßen deutsche Antiwerte repräsentiert hätten. Während auch Max betont, dass zum als homogen imaginierten deutschen Wertekanon durchaus die freie Meinungsäußerung dazuzähle, fügt er einschränkend hinzu:

Max: »Aber man muss schauen, dass man auch nicht irgendwie ähm irgendwie Unordnung oder ähm damit auch Krawalle oder irgendetwas auslöst, also ja.«

Interviewerin: »Also nicht politisch agieren?«

Max: »Doch klar, politisch agieren, aber vielleicht nicht irgendwie vor der WM mit einem Autokraten vor die Kamera stellen. Ich weiß jetzt nicht, ob das so übereinstimmt. Vor allem ja, weil man Deutschland repräsentiert bei der WM. Man ist ja einfach verantwortungslos, also ich würde es jetzt nicht machen, auch wenn es mir jetzt auch nicht so wichtig ist, dass sie sich mal mit dem zusammengesetzt haben.« (Max: 193–197)

Damit findet Max im Konsens mit dem Narrativ der Wertegemeinschaft ein Argument, das den Aspekt der freien Meinungsäußerung gleichwohl zu entkräften vermag. Demnach dürfe jede*r sich zwar frei politisch äußern, allerdings sei das korrekte Maß hier entscheidend. Mit ihrem Verhalten hätten Özil und Gündoğan »Unordnung« und »Krawalle« auslösen können und damit verantwortungslos gehandelt. Die Forderung nach einem gesellschaftlich angemessenen Verhalten verbindet das Narrativ der Wertegemeinschaft mit einer Klassenperspektive. Maßvolles Verhalten als Ausdruck eines bürgerlichen Habitus wird zur Norm einer deutschen Wertegemeinschaft, wie auch im vorangegangenen Kapitel 6.3.1 herausgearbeitet wurde. Es geht nicht mehr allein um die reine Identifikation mit als deutsch geframten Werten, es gelte ebenso, diese in einer angemessenen Form zu verkörpern. Max selbst »würde es jetzt nicht [so] machen«, hält Özils und Gündoğans Verhalten für verantwortungslos da maßlos und inszeniert dadurch die eigene Überlegenheit. In diese spielt auch mit hinein, dass ihm der Themenkomplex insgesamt nicht »so wichtig ist«, dass er demnach auch nicht Teil derer ist, die mit Krawallen und Unordnung reagieren. Stattdessen zieht er sich auf eine gemäßigte, rationale Beobachterposition zurück und kennzeichnet sich somit als Teil des hegemonialen Zentrums, von wo aus sein Urteil Gewicht bekommt und wo seine eigene nationale Zugehörigkeit niemals fraglich erscheint.

Auch Jens zieht zur Beurteilung der Özil-Debatte das Narrativ der Wertegemeinschaft zu Rate. Als Erwartung an Özil und Gündoğan formuliert er zunächst, »dass sie halt, dass die Werte, die hier gelten, uneingeschränkt akzeptieren und

und leben und ähm. Aber ich glaube, das war auch bei denen, ist überhaupt gar keine Frage. Das wird da nur so reingelesen.« (Jens: 118) Die Unterscheidung dazwischen, Werte lediglich zu akzeptieren und diese wirklich zu leben verweist auf einen unterschiedlichen Grad der Aneignung. Während im Falle der Akzeptanz die Werte weiterhin extern erscheinen, gilt es sie vielmehr auch zu verinnerlichen. So erst werden Personen, die »die Werte, die hier gelten [...] leben«, selbst zum Teil der Wertegemeinschaft. Jens wiederum versteht das Treffen, anders als einige der bisher angeführten Interviewten, nicht als Bruch mit vermeintlich deutschen Werten, sondern betont vielmehr die Wirkmacht der öffentlichen Interpretationen, die Özil und Gündoğan als Außenseiter der Wertegemeinschaft framen, indem sie in ihre Handlung etwas selbst-exkludierendes »reingelesen« hätten. Danach gefragt, von welchen konkreten Werten er meine, dass sie in Deutschland gelten würden, antwortet er:

»Na ja, rede mal in zwei, drei/Meinungsfreiheit. All das eben nicht Scharia und ähm. Ja was, irgendwelche Blutgerichte, keine Ahnung. Ehrenmord. Sondern/oder Zwang zum Kopftuch oder irgendwie so was halt. Eben nicht. (.) Punkt. Und das ist glaub ich aber auch ähm, war nie eine Frage halt bei denen, denke ich. Aber das ist was, was man schon, ein Anspruch, den man an die haben muss unbedingt. Plus allen anderen, dass die halt dann Leidenschaft und Pünktlichkeit und Fleißigkeit und all das, wohl als Pra/als Profisportler leben sie das ja vor, sowieso. (.) Und wenn sie dann noch eine Stiftung haben, also dann ist das natürlich auch gut. Aber die sollen für die Kinder äh da Vorbild sein. Und halt auch für die, die Sechzigjährigen, die irgendwo Fußball gucken und die noch nie einen Türken gesehen haben irgendwo auf dem Dorf in Hinterhupfingen. Und dann wissen die aber, da gibt es doch diesen einen/oder wussten sie bis zu dem Foto, der halt ganz gut ähm auch Deutsch spricht. Ja ne (lachend)? Und der hat auch Abitur und so und der kann auch Fußball spielen und da kann sich, können sie sich vielleicht auch den Namen merken von dem. Und die die tun freiwillig oder unfreiwillig sehr viel für die Integration. Oder die sind sehr wichtig dafür, sagen wir mal so. Ob sie/Ja, sehr wichtig. Mh (bejahend).« (Jens: 120)

Erneut zeigt sich die Verknüpfung des Diskurses der Wertegemeinschaft mit Vorstellungen von Ethnizität. So werden als jene Werte, die sich außerhalb der Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft verorten lassen, die Scharia, Blutgerichte, Ehrenmorde sowie der Zwang zum Kopftuch angeführt, die insgesamt ein Bild von dem Islam zugeschriebenen Unterdrückungsverhältnisse nahelegen. Während für Jens Özil und Gündoğan nicht im Verdacht stehen, diese Antiwerte zu verkörpern, betont er trotzdem, dass man an beide den Anspruch erheben müsse, ihnen auch tatsächlich nicht zu verfallen. Der Verlauf der Argumentation legt nahe, dass Özil und Gündoğan hier primär als ethnisch Andere gelesen werden, bei denen trotz des initialen Freispruchs von der Verkörperung der aufgeführten Antiwerte ein Restver-

dacht bestehen bleibt, der den Sprecher dazu legitimiert, ein dramatisiertes Gegenbild einer deutschen Wertegemeinschaft zu entwerfen. Als Anspruch an die beiden Spieler reicht es sodann nicht aus, den Antiwerten fernzubleiben, um als einwandfreie Mitglieder Deutschlands anerkannt zu werden. Vielmehr müssen sie zu Musterrepräsentanten der Nation werden, indem sie sich beispielsweise durch eine Stiftung sozial engagieren. Bis zum Erscheinen der Fotos mit Erdoğan sei ihnen dies auch gelungen. Das Treffen mit dem türkischen Präsidenten stellt für Jens jedoch die zuvor noch mustergültige Integrationsleistung infrage. Die Passage verdeutlicht die Fragilität von Zugehörigkeit für die als ethnisch anders Markierten. Deutlich wird der enorme Aufwand, der von jenen Subjekten betrieben werden muss, um als Musterbeispiel gelungener Integration zu gelten, die dabei gleichwohl als Andere immer unter besonderer Beobachtung bleiben. Bei Einhalten der besonderen Maßgaben werden sie zu einem wesentlichen Bestandteil des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft. »Freiwillig oder unfreiwillig«, wie Jens beschreibt, können Özil und Gündoğan als Personen des öffentlichen Lebens bei angemessenem Verhalten zu Symbolfiguren der Vorstellung einer toleranten und diversen deutschen Gesellschaft werden. Dadurch vermögen sie es vermeintlich auch »die Sechzigjährigen, die irgendwo Fußball gucken und die noch nie einen Türken gesehen haben irgendwo auf dem Dorf in Hinterhupfingen«, also Personen die drohen, Teil der im vorherigen Kapitel 6.3.1 beschriebenen Peripherie in Form des rechten Randes zu werden, dem Zentrum einer deutschen Wertegemeinschaft zuzuführen. Die Passage zeigt jedoch auch, wie durch das in der Öffentlichkeit mehrheitlich als nicht vorbildhaft bewertete Verhalten von Özil und Gündoğan jeglicher Aufwand hinfällig wird.

Während bei der im vorherigen Kapitel herausgearbeiteten Zentrum-Peripherie-Konstruktion entlang von Klasse und politischen Ansichten vor allem der Aspekt der Hegemonie in Bezug auf das dominante nationale Narrativ zentral ist und das Konstrukt der Peripherie vor allem die Funktion übernimmt, unerwünschte Aspekte von Nation zu bündeln, die aus dem Selbstbild der Mitte ausgeschlossen werden, ist bei der hier beschriebenen Konstruktion die Fragilität nationaler Zugehörigkeit in der Peripherie ein Kernaspekt. Die bis hierher vor allem anhand der Özil-Debatte herausgearbeitete Differenz zwischen Zentrum und Peripherie hinsichtlich des Status' nationaler Zugehörigkeit lässt sich noch einmal im Vergleich zu einem weiteren Beispiel – ebenfalls aus dem Kontext der deutschen Fußball Nationalmannschaft der Männer – verdeutlichen. In seinem Sommerurlaub 2020 in Kroatien sang der deutsche Fußballnationaltorhüter Manuel Neuer, der entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* dem Zentrum der hegemonialen Vorstellung von Deutschland zugeordnet wird, ein Lied einer rechtsnationalistischen kroatischen Band, gegen die die kroatische Staatsanwaltschaft wegen des Verdachts auf Volksverhetzung ermittelt (jan und dpa 2020). Auch dieser Vorfall löste eine öffentliche Debatte aus, auch Neuer wurde dabei aufgefordert, die Motivation seiner Handlung aufzuklären, sich also zurück in den Konsens der deutschen Wertegemeinschaft zu bege-

ben. Der Fall ist hinsichtlich des Kontextes nicht identisch mit der Özil-Debatte, die vermutlich auch aufgrund des Zeitpunktes unmittelbar vor der WM 2018 deutlich stärker in der deutschen Öffentlichkeit rezipiert wurde. Vergleichsmaßstab sollte deshalb auch weniger das schwächere Medienecho im Fall Neuer sein als vielmehr die evozierten nationalen Narrative. Vergleichbar in beiden Fällen ist die Präsenz des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft, von der auch Neuer sich durch das Singen des Liedes entfernt, ähnlich wie Özil und Gündoğan durch ihr Treffen mit Erdoğan. Im öffentlichen Diskurs werden Zweifel an Neuers ausreichender Identifikation mit deutschen demokratischen Werten erhoben, eine ausbleibende Distanzierung von dem Lied wird mit einem Mangel an Intelligenz begründet. So titelt der Spiegel beispielsweise »Er hat das Problem nicht verstanden« (jan und dpa 2020). Und hier wird der Unterschied zwischen beiden Kontexten deutlich. An keiner Stelle der Debatte wird Neuers Deutschsein infrage gestellt. Wenngleich auch Neuer aus dem hegemonialen Zentrum der Nation ausgeschlossen und wie in der geschilderten Debatte auf der Grundlage einer symbolischen Grenzziehung zum Teil des rechten Randes erklärt werden kann, erscheint seine nationale Zugehörigkeit nicht fragil, anders als dies bei Özil und Gündoğan der Fall ist. Neuer wird zu einem nicht repräsentablen Deutschen, während Özil und Gündoğan zum Teil ihr Deutschsein abgesprochen wird.

Die herausgearbeitete Fragilität deutscher nationaler Zugehörigkeit für Menschen mit zugeschriebener Migrationsgeschichte deckt sich auch mit den Alltagserfahrungen von Pedro, wie bereits in der Beschreibung des Fallbeispiels in Kapitel 5.3 aufgezeigt wurde. Pedro bezeichnet dort den Verlauf der Özil Debatte insofern als »typisch deutsch« (Pedro: 179), als dass dieser sich mit seiner Alltagserfahrung als Deutscher mit Italien-stämmigem Vater dahingehend decke, dass er, Pedro, sich niemals ganz als Deutscher akzeptiert fühle, sondern fortlaufend die Erfahrung des *otherings* mache. Typisch deutsch am Verlauf der Özil Debatte sei, dass Özil zwar 2014 als deutscher Fußball-Weltmeister gefeiert worden sei, seine nationale Zugehörigkeit aufgrund des Treffens mit Erdoğan jedoch bereits 2018 wieder infrage stehe, Özil sich der Zugehörigkeit zu Deutschland also niemals sicher sein könne, da sie immer von der Bewertung des hegemonialen Zentrums hinsichtlich einer passablen nationalen Performanz abhängig sei. So wurde bereits anhand des Fallbeispiels Pedro in Kapitel 5.3 die Zentrum-Peripherie-Konstruktion als Konzept eingeführt, das entlang der Vorstellungen von Ethnizität und *race* differenzierte Formen nationaler Zugehörigkeit beschreibt, die sich hinsichtlich von Dominanz und Marginalität so wie sicherer und fragiler nationaler Zugehörigkeit voneinander unterscheiden.

Erfahrungen von Rassismus, Marginalisierung und Ausgrenzung werden innerhalb des Samples neben Pedro auch von anderen Personen geschildert, die entlang von Ethnizität und *race* nicht als Teil des hegemonialen Zentrums gelten. Sehr offen geht beispielsweise Leyla mit diesem Thema um. Als Kind von Iran-stämmigen Eltern beschreibt sie, dass sie in ihrem Alltag in Deutschland wiederholt Abwertung

erfahre. So schildert sie etwa: »Ich bin letztens mit meiner Cousine durch [angesagter Bezirk einer deutschen Großstadt] gelaufen und so ›Ihr scheiß Kurden ne‹ und meine Cousine so ›jaja nur, weil wir schwarze Haare haben ne‹ sowas.« (Leyla: 106) Die weiße Interviewerin wiederholt daraufhin erstaunt den Bezirk und scheint damit auszudrücken, dass sie dort rassistische Vorfälle nicht erwartet hätte. Leyla bestätigt daraufhin ihre Angaben und fügt eine weitere Geschichte hinzu:

Leyla: »Achso jaja achso letztens ist mir was Lustiges passiert ähm ich bin nach Hause gegangen und ich hatte meine Brille auf und da ist so ein Herr an mir vorbeigelaufen, ein Deutscher und er so ›Jetzt hat sie auch noch die scheiß Kastenbrille auf‹ ich so ›Kennen wir uns?‹ Ich hatte noch nie diese Person gesehen, und ich hab den ein paar Mal beim Vorbeilaufen gesehen und immer auch immer so dieses ab/abwertende, dieser Blick und immer dieses also immer was genuschelt und im Anzug und ähm ich lächle dem einfach nur entgegen und so (.) bring den hier und äh ja (lacht).«

Interviewerin: »Seh ich/also dir passiert sowas ja sehr regelmäßig sowas in der Richtung so ne, das erstaunt mich.« (Leyla: 114–116)

Interessant erscheint diese Passage unter anderem hinsichtlich der Dynamik zwischen der weißen Interviewerin und Leyla als Person, die Rassismus und *othering* in der deutschen Gesellschaft erfährt. Die Schilderung dieser Erfahrung löst bei der Interviewerin, die diese Erfahrung selbst nicht macht, Erstaunen aus und verdeutlicht die Differenz der Wahrnehmung dessen, was als normale Alltagserfahrung anzusehen ist. Das hegemoniale Bild einer deutschen Wertegemeinschaft, innerhalb dessen Rassismus auf die Peripherie beschränkt ist, wird durch Leylas Geschichte infrage gestellt. Deutlich wird, dass rassistische Erfahrungen auch in Szenebezirken deutscher Großstädte üblich sind und rassistische Diskriminierung zudem mitunter von einem Anzugträger, ein Hinweis auf einen höheren sozialen Status, ausgehen kann.

Diskriminierungserfahrungen im Alltag im akademisch-bürgerlichen Milieu schildert auch Eila, deren Großmutter jüdische Holocaustüberlebende ist:

Eila: »Also ich hab nicht viele Freundinnen hier, die so wie ich mit einem jüdischen Hintergrund aufgewachsen sind, aber bei all denen, die ich kenne, war es ziemlich ähnlich, dass wir irgendwie, während wir hier aufgewachsen sind, schon öfter mal in Situationen gekommen sind, wo das eine Rolle gespielt hat. Also, wo/obwohl, ich würde schon sagen, dass in der Schule, ähm (.), super aufgeklärt damit umgegangen ist, aber wir wurden trotzdem, aufgrund unserer jüdischen Herkunft gemobbt.«

Interviewerin: »Ja?« (Eila: 421–423)

Eila berichtet hier davon, dass nicht nur sie, sondern auch ihre Freundinnen mit jüdischem Hintergrund antisemitische Erfahrungen in Deutschland gemacht hätten, obwohl in der Schule eine Sensibilität für dieses Thema geschaffen worden sei. Auch für Eila scheint Ausgrenzung trotz vordergründig aufgeklärter Strukturen eine Alltagserfahrung zu sein. Das fragende »Ja?« der nicht-jüdischen Interviewerin könnte ebenfalls erneut ein Erstaunen als Reaktion auf die Schilderungen ausdrücken und so eine differente Erwartungshaltung zur Alltagsnormalität zum Ausdruck bringen. So verstanden bildet auch diese Interaktion die entlang von Ethnizität und *race* gebildete Zentrum-Peripherie-Konstruktion ab, innerhalb derer Erfahrungen von fragiler nationaler Zugehörigkeit, Ausgrenzung und Abwertung nicht in das hegemoniale Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft Einzug erlangen, sondern trotz der Alltäglichkeit ihres Auftauchens marginal bleiben.

6.3.3 Schlussfolgerungen

Gegenstand dieses Kapitels waren zwei Zentrum-Peripherie-Konstruktionen, die die Verteilung von Dominanz und Marginalität innerhalb eines Nationalismus der Mitte in Deutschland beschreiben: Die zuerst Herausgearbeitete beruht auf dem Antagonismus zwischen dem Selbstbild der Mitte und der Vorstellung eines politisch vor allem rechten Randes und wird durch symbolische Grenzziehungen gebildet, durch die insbesondere sozioökonomische, kulturelle und moralische Differenzen betont werden. Die zweite herausgearbeitete Zentrum-Peripherie-Konstruktion wird durch die Differenzkategorien Ethnizität und *race* aufgespannt und unterscheidet zwischen gesicherter und fragiler nationaler Zugehörigkeit.

Die Entstehung und Aufrechterhaltung der ersten Zentrum-Peripherie-Konstruktion wurde entlang des Ansatzes der symbolischen Grenzziehung (Lamont 1995; Lamont 1994; Lamont und Molnár 2002) untersucht. Dabei wurde ein spezifisches Muster aus sozioökonomischer, kultureller und moralischer Differenz deutlich, das den rechten Rand vor allem als klassendifferent und die Mitte als diesem überlegen kennzeichnet. Deutlich wurden neben der Praxis symbolischer Grenzziehung und den damit einhergehenden Statusgewinnen vor allem auch Prozesse der Hegemonialisierung bzw. Marginalisierung als zentrale Bestandteile dieser Zentrum-Peripherie-Konstruktion. Während das Selbstbild der Mitte eine Vorstellung von legitimer Repräsentanz für die Nation beinhaltet, wird diese Funktion dem antagonistischen Rand abgesprochen. In der Folge können gewaltvolle Aspekte von Nation wie beispielsweise deren ausgrenzende Funktion oder damit verbundene Vorstellungen von nationaler Über- und Unterlegenheit dem rechten Rand zugesprochen und dadurch vom eigenen Selbstbild der Mitte abgegrenzt werden. Als weitestgehend von diesen Aspekten befreit kann sich ein Nationalismus der Mitte sodann als harmlos und dadurch überlegen begreifen. Exemplarisch wurde dieser Zusammenhang anhand der Analyse des innerhalb der Interviews

wiederholt auftauchenden Themas der deutschen Nationalflagge deutlich. Der durch symbolische Grenzziehung begründete Antagonismus von Mitte und rechtem Rand ermöglicht hier, dass das Schwenken der deutschen Nationalflagge kontextuell als Symbol für eine überlegene deutsche Wertegemeinschaft oder aber für eine abgelehnte, rechts-nationalistische Praxis gehalten wird. Obwohl sich mitunter der gleichen Symbolik (hier das Schwenken der Nationalflagge) bedient wird, erscheint das Selbstbild der Mitte als eindeutig distinktiert von rechts. Dem rechten Rand wiederum wird die Repräsentationsfunktion für Deutschland abgesprochen, ein Flagge-Schwenken in rechten Kontexten vermag es in der Folge nicht, die gesellschaftlich hegemoniale Vorstellung einer deutschen Wertegemeinschaft zu trüben.

Ebenfalls sichtbar wurde, dass der Antagonismus von Mitte und Rechts häufig zu blinden Flecken innerhalb der sich als solche verstehenden Mitte führt. Wenn Rassismus, Ausgrenzung und Gewalt eindeutig abgrenzbare Charakteristika sind, die den Anderen zugeordnet werden und damit vermeintlich keine Aussagekraft für die Mitte und nur eine marginale für das Gesamtkonstrukt Deutschland besitzen, scheint auch keine kritische Auseinandersetzung mit diesen dem Konzept der Nation gleichwohl inhärenten Aspekten erforderlich zu sein. So kann etwa die deutsche Wertegemeinschaft als ungetrübtes und hegemoniales Narrativ von Deutschland propagiert und auch als legitime Grundlage für einen Nationalstolz der Mitte sowie Gefühle nationaler Überlegenheit gegenüber anderen Nationen empfunden werden. Als Konsequenz folgt aus dieser Erkenntnis, dass eine aus antirassistischer und antinationalistischer Sicht unbedingt notwendige Grenzziehung gegen rechts (vgl. auch Kapitel 7.4) immer auch mit einer kritischen Reflexion von im Konstrukt der Nation strukturell angelegten Ausgrenzungspraktiken einhergehen sollte, die von den nationalistisch und rassistisch handelnden Akteur*innen nicht notwendigerweise intendiert sein müssen und gerade deshalb häufig nicht unmittelbar ersichtlich sind.

Mit den auch für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland relevanten gewaltvollen Aspekten wie Marginalisierung, Rassismus und Ausgrenzung wurde sich vertieft im Rahmen der Auseinandersetzung mit der zweiten herausgearbeiteten Zentrum-Peripherie-Konstruktion beschäftigt. Die Kernaspekte dieser sich entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* formierenden Konstruktion gilt es nun abschließend noch einmal zusammenzufassen. Beide hier herausgearbeiteten Zentrum-Peripherie-Konstruktionen ähneln sich hinsichtlich des Aspekts der Hegemonie des Zentrums verbunden mit der Marginalität der Peripherie. Während sich in der Zentrum-Peripherie-Konstruktion zwischen hegemonialer Mitte und rechtem Rand dieser Antagonismus insbesondere in der dem Rand abgesprochenen Repräsentationsfunktion zeigt, wird die entlang von Ethnizität und *race* begründete Marginalität vor allem daran erkennbar, dass die auch von einigen Interviewten geschilderten Alltagserfahrungen der Ausgrenzung, Diskriminierung und fragilen natio-

nenal Zugehörigkeit in der Regel nicht Teil des Alltagsbewusstseins der Mitglieder des Zentrums sind, bei denen das Bild einer harmlosen, inklusiven und liberalen deutschen Gesellschaft überwiegt. Dies zeigt sich beispielsweise in dem Ausdruck von Erstaunen einiger Interviewender, die selbst entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* dem hegemonialen Zentrum des Konstruktes Deutschland zugeordnet werden, angesichts dieser Schilderungen von rassistischen Alltagserfahrungen. Die Unsichtbarkeit von Macht- und Ungleichheitsverhältnisse entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* wird zudem durch die Verwendung von Begrifflichkeiten gestützt, in denen die Wirkmacht der Differenzkategorien nur noch implizit erkennbar ist. Begriffe beispielsweise wie Migrationshintergrund und Bio-deutsche reproduzieren genau diese Differenzkategorien, ohne sie zu explizieren und zu problematisieren.

Eine Gemeinsamkeit zwischen den beiden herausgearbeiteten Zentrum-Peripherie-Konstruktionen besteht in dem geteilten Bezug auf das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft. Zugang zum Zentrum ist in beiden Konstruktionen an eine Identifikation mit den als national geframten Werten gebunden. Ein Fokus liegt dabei auf dem Aspekt der Liberalität, die zum zentralen Symbol einer deutschen Wertegemeinschaft wird, indem sie sich von einem exklusiven Verständnis von Nation entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* abgrenzt. Anders als beispielsweise im Narrativ der Volksgemeinschaft beschreiben diese Differenzkategorien im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft nicht primär die Außengrenzen von Deutschland. Sie werden jedoch zum internen Formgeber, indem sie ein Zentrum von einer Peripherie separieren. Dabei zeigt sich ein zentraler Unterschied zwischen den beiden herausgearbeiteten Zentrum-Peripherie-Konstruktionen: Anders als bei der Abgrenzung vom rechten Rand kennzeichnet die durch die Differenzlinien Ethnizität und *race* begründete Peripherie zunächst vor allem eine fragile nationale Zugehörigkeit. Während der Anspruch, sich zur deutschen Wertegemeinschaft zu bekennen, an alle potentiellen Mitglieder gleichermaßen erhoben wird, sind lediglich jene Personen und Gruppen vom Ausschluss aus dem Konstrukt Deutschland bedroht, die entlang der Differenzlinien Ethnizität und *race* der Peripherie zugezählt werden. An diese Personen richtet sich zudem die besondere Forderung, ihre nationale Zugehörigkeit durch eine nach Außen sichtbare Identifikation mit der Wertegemeinschaft kenntlich zu machen. Und so stellen die Differenzlinien Ethnizität und *race* nicht lediglich interne Spezifikationskriterien dar, sondern beschreiben implizit auch hier potentiell Außengrenzen der Nation. Dieser vermeintliche Gegensatz zwischen dem inklusiven Selbstanspruch der Mitte, der für einen Nationalismus der Mitte zentral ist, auf der einen Seite und dem Ausschluss bestimmter Individuen auf der anderen wird in den Interviews vielfach durch das Betonen von Freiwilligkeit aufgelöst. So könnten, anders als noch in der exklusiven Vorstellung einer Volksgemeinschaft, vermeintlich alle Personen selbstgewählte nationale Zugehörigkeit zu Deutschland

verstanden als Wertegemeinschaft erlangen. Praktisch müssen jedoch bestimmte Personen eine intensivere Beweisführung ihrer Mitgliedschaft vorlegen als andere.

Der Zusammenhang von freiwilliger Identifikation mit dem Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft auf der einen Seite und der erforderlichen Beweisführung über eine ausreichende Identifikation mit vermeintlichen deutschen Werten für als ethnisch different wahrgenommene Personen und Gruppen wurde exemplarisch entlang der Rezeption der Özil-Debatte innerhalb der Interviews herausgearbeitet. Dabei wurde deutlich, dass das Narrativ der Wertegemeinschaft auf die Vorstellung eines differenten Außen rekurriert, dem unerwünschte Antiwerte zugeschrieben werden. Das Außen der Wertegemeinschaft erscheint dabei vor allem mit Vorstellungen eines Dualismus aus Orient und Okzident verbunden zu sein und verweist somit auf eine Form des *Orientalismus* (Said 2017). So erscheint vielen Interviewten der Islam und die darin vermeintlich bestehenden Werte als besonders different zur eigenen deutschen Wertegemeinschaft und in der Konsequenz die nationale Zugehörigkeit von Deutschen, bei denen eine islamische Religionszugehörigkeit vermutet wird, als besonders fragil. Auch das Thema der Mehrfachidentifikation wurde im Kontext der Özil-Debatte verhandelt. Während innerhalb des Samples vielfach, dem Anspruch einer inklusiven Wertegemeinschaft entsprechend, Menschen mit zugeschriebener Migrationsgeschichte das Vorhandensein von multiplen nationalen Zugehörigkeitsgefühlen zugestanden wurde, diese Gefühle auf der Grundlage einer zugeschriebenen differenten Ethnizität gar als *natürlich* eingeordnet und dadurch legitimiert wurden, zeigte sich hinsichtlich der als deutsch verstandenen Werte ein Bedürfnis nach Eindeutigkeit. Deutlich wurde, dass für viele Interviewte die Notwendigkeit besteht, dass die entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* zu Anderen Erklärten sich aktiv und ausschließlich zu den vermeintlich deutschen Werten bekennen, um in der Folge als deutsch gelten zu können bzw. die nationale Zugehörigkeit nicht wieder zu verlieren.

Abschließend wurde zudem deutlich, dass die Anwesenheit der entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* zu Anderen gemachten innerhalb eines Nationalismus der Mitte in Deutschland zum Symbol von Toleranz und Vielfalt in Deutschland, zum Zeichen der Verwirklichung des Idealbildes einer deutschen Wertegemeinschaft erhoben wird. Die Auflösung der Wirkmacht der Differenzkategorien scheint demzufolge auch keine Zielvorstellung innerhalb eines Nationalismus der Mitte zu sein, da es zunächst der Definition der Anderen und sodann deren Anwesenheit bedarf, um ein neues, positives Nationalgefühl für die sich als solche verstehende Mitte in Deutschland zu legitimieren. In der Auffassung der Differenzkategorien als vermeintlich harmlose Zuschreibungen, die innerhalb eines Nationalismus der Mitte in Deutschland vor allem auf eine gewünschte, da ein positives Nationalgefühl legitimierende Vielfalt verweisen, droht jedoch der Verlust einer Wahrnehmbarkeit von sozialer Ungleichheit. Das in der Zentrum-Peripherie-

Konstruktion bedingte Verhältnis von gesichertem oder fragilem Status nationaler Zugehörigkeit kann nicht mehr ohne weiteres erkannt werden. Zusammenfassend enthält somit auch ein Nationalismus der Mitte in Deutschland ein durch Ethnizität und *race* bestimmtes Dominanz- und Ungleichheitsverhältnis, das sich in einer Zentrum-Peripherie-Konstruktion ausdrückt, das jedoch im hegemonialen Diskurs kaum reflektiert wird.

7. Fazit

In diesem abschließenden Kapitel wird zunächst noch einmal zum Ausgangspunkt der Arbeit zurückgeblickt und das Ziel der vorliegenden Arbeit, ihre Fragestellung sowie das methodische Vorgehen skizziert. Anschließend gilt es, die zentralen Ergebnisse zusammenzufassen und diese in einen Dialog mit dem Forschungsstand zu bringen. Dabei erfolgt auch ein Ausblick: Es werden Leerstellen reflektiert und Anknüpfungspunkte für zukünftige Forschung aufgezeigt. Zum Schluss wird die gesellschaftliche Relevanz der gewonnenen Forschungsergebnisse herausgestellt.

7.1 Ziel, Fragestellung und Vorgehen der Arbeit

Der Arbeit liegt die in der gegenwärtigen Nations- und Nationalismusforschung vorherrschende sozialkonstruktivistische Auffassung zugrunde, dass es sich bei Nation und nationaler Identität um soziale Konstruktionen handelt, die also nicht als quasi natürliche Einheiten verstanden werden können, sondern das Resultat von sozialen Aushandlungsprozessen darstellen (Anderson 1983; Brubaker 2009; Kühn 2015a). Nationalismus wird in dieser Arbeit als Praxis der fortlaufenden, alltäglichen wie auch außeralltäglichen (Re-)Produktion von Nation verstanden (Brubaker und Cooper 2000). Der Fokus auf die Alltäglichkeit von Nationalismus geht insbesondere auf Micheal Billig (1995) zurück. Dessen Konzept des *banal nationalism* aufgreifend, galt es in dieser Arbeit die Vorstellung zu dekonstruieren, dass es sich bei Nationalismus ausschließlich um eine *extreme* Praxis radikaler Individuen oder marginaler Gesellschaftsteile handele. Vielmehr wurde die Alltäglichkeit und Allgegenwärtigkeit von Nationalismus in einer durch Nationalstaaten geprägten Welt ins Zentrum gerückt und ein strukturelles statt eines individualistischen Verständnisses von Nationalismus betont. Nationalismus, so die hier vertretene Auffassung, zeigt sich in unterschiedlichen Formen. Ziel dieser Arbeit ist es, insbesondere auch jene Form von Nationalismus sichtbar zu machen, die von den handelnden Akteur*innen nicht intendiert und somit häufig auch nicht reflektiert wird. Im Zentrum der Arbeit stehen somit Personen, die sich selbst nicht als Nationalist*innen identifizieren.

Die Datengrundlage der vorliegenden qualitativ-empirischen Forschungsarbeit bilden 41 problem-zentrierte Interviews (Witzel 2000), geführt mit deutschen Staatsbürger*innen im Kontext der Fußball-Weltmeisterschaft der Männer 2018. Die Interviews wurden im Rahmen der von Thomas Kühn und Phil Langer an der Internationalen Psychoanalytischen Universität in Berlin geleiteten Studie *Erleben von Nationalität im Alltag – Ein Forschungsprojekt zur Fußball-Weltmeisterschaft 2018* durchgeführt. Das Sample setzt sich überwiegend aus Personen zusammen, die über relativ hohe Bildungsabschlüsse verfügen und sich tendenziell der Mittelschicht zuordnen lassen bzw. sich dieser selbst zuordnen. Hinsichtlich Alter, Geschlecht und Migrationserfahrung weist das Sample Heterogenität auf. Dies trifft auch für die politische Orientierung der Interviewten zu, wobei keine Person angegeben hat, mit einer rechtspopulistischen oder rechtsextremen Partei zu sympathisieren. Mittels theoretischem Sampling wurden 20 Interviews ausgewählt und mit Methoden aus der konstruktivistischen Grounded Theory (Charmaz 2014, 2011) horizontal ausgewertet. Falldarstellungen und Fallvergleiche (Witzel 1996) ergänzen das kategorienzentrierte Vorgehen.

Die Hauptfragestellung, mit der sich den Daten genähert wurde, lautet: Welche typischen Formen der Konstruktion von Deutschland und Deutschsein lassen sich innerhalb des untersuchten Samples, das sich überwiegend aus Personen der urbanen, akademisch geprägten Mittelschicht zusammensetzt, finden? Drei Unterfragen konkretisieren diese Fragestellung: (1) Wie wird Deutschland und Deutschsein innerhalb des Samples diskursiv begründet? (2) Wie tragen affektive Praktiken zur Konstruktion und Idealisierung von Deutschland sowie einer bestimmten Form des Deutschseins im Diskurs bei? (3) Welche Rolle spielen Klasse und Ethnizität bzw. *race* als Differenzlinien, entlang derer soziale Ungleichheit, Dominanz und Marginalität sowie Ausschluss begründet werden, für die Reproduktion von Nation und nationaler Identität?

Die zur Verfolgung dieser Forschungsfragen eingenommene Forschungsperspektive ist von drei theoretischen Ansätzen geprägt: Erstens wurde aus der poststrukturalistischen Theorie die Annahme übernommen, dass Diskurse eine maßgebliche Rolle im Konstruktionsprozess von Wirklichkeit und bei der Hegeemonialisierung bestimmter Formen dieser Wirklichkeit spielen (Hall 2013; Foucault 2010; Laclau und Mouffe 2006). Die diskursive Konstruktionspraxis steht somit im Zentrum der Untersuchung. Neben einer primär kognitiven Perspektive auf die soziale Konstruktion von Nation und nationaler Identität wurden in dieser Arbeit zweitens die Funktion von Emotionen und Affekten in den Blick genommen. Sarah Ahmed (2014b) folgend, wurden Affekte und Emotionen dabei ebenfalls als Teil des Diskursiven aufgefasst und darauf aufbauend die Funktion von affektiven Praktiken bei der Konstruktion von Nation und nationaler Identität untersucht. Form und Gestalt des Konstruktes Deutschland wie auch von deutscher nationaler Identität sind aus sozialkonstruktivistischer Perspektive zwar als wandelbar anzunehmen,

weisen jedoch auch eine relative Stabilität auf, die sich aus der Einbettung von Diskursen in soziale Strukturen ergibt. Für eine Konkretisierung dieser sozialen Strukturen hat sich drittens das Hinzuziehen der sozialen Ungleichheitsforschung in Anlehnung an Pierre Bourdieu (2015a) in dieser Arbeit als hilfreich erwiesen. Mit Hilfe des sich an die Theorien Bourdieus anlehrenden Ansatzes der *symbolic boundaries* (Lamont 1995; Lamont 1994; Lamont und Molnár 2002) ließ sich die Praxis der symbolischen Grenzziehung, als zentraler Bestandteil der Konstruktion von Wirklichkeit, mit Kategorien sozialer Ungleichheit zusammendenken. Während das Konzept der *affective practice* nach Ahmed eine disziplinäre Nähe zur post-strukturalistischen Diskurstheorie aufweist, bezieht sich das Konzept der *symbolic boundaries* nach Lamont wie angeführt vor allem auf die Arbeiten von Bourdieu. Mit der dortigen Berücksichtigung von symbolischer Reproduktion sozialer Ungleichheit besteht, so wurde argumentiert, ein Anknüpfungspunkt zur Diskurstheorie und lässt sich in der Folge der diskurstheoretische Machtbegriff durch einen auch sozialstrukturell gedachten Ungleichheitsbegriff schärfen.

Im Forschungsprozess wurde aus den Daten das Konzept eines *Nationalismus der Mitte in Deutschland* herausgearbeitet. Es stellt die *grounded theory* dieser Arbeit dar, lässt sich also nicht als Ausgangspunkt der Untersuchung, sondern als deren Ergebnis begreifen. Neben den oben bereits angeführten Begriffen Nation, nationale Identität und Nationalismus kam im Verlauf der Arbeit somit ein weiterer zentraler Begriff hinzu: die Mitte. Im Verlauf der Forschung stellte sich die Mitte als relevantes Bezugskonstrukt insbesondere für die Exploration des Zusammenhangs zwischen der Konstruktionspraxis von Nation bzw. nationaler Identität und der Reproduktion von sozialer Ungleichheit in Deutschland heraus. Deutlich wurde ein verschränkter Konstruktionsprozess von Nation, nationaler Identität und Mitte. Die Mitte wurde dabei weniger als exakte Beschreibung einer gesellschaftlichen Position entlang von sozialstrukturellen Kennzahlen, sondern primär als gesellschaftliche Identifikationsfigur verstanden, die diskursiv hergestellt wird, deren Konstruktionsprozess wie auch jener der Nation gleichwohl in Strukturen sozialer Ungleichheit bedingt ist und diese zugleich auch reproduziert. Ein Nationalismus der Mitte umfasst demnach unterschiedliche, miteinander verschränkte Praktiken der häufig alltäglichen (Re-)Produktion von Nation und sozialer Ungleichheit, die in der vorliegenden Arbeit untersucht wurden.

7.2 Zentrale Ergebnisse

Im Folgenden werden die zentralen empirischen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zusammengefasst und somit die Kernaspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland beschrieben. Durch Falldarstellungen und Fallvergleiche ließen sich innerhalb des untersuchten Samples unterschiedliche Grundhaltungen

zum Konstrukt Deutschland herausarbeiten. Zwei Spannungsfelder vermögen es, diese Grundhaltungen zu beschreiben und zueinander ins Verhältnis zu setzen: Ein erstes Spannungsfeld besteht zwischen Nähe und Distanz zum Konstrukt Deutschland, ein zweites Spannungsfeld zwischen Idealisierung vom und Kritik am Konstrukt Deutschland. Das Spannungsfeld Nähe-Distanz beschreibt nicht ausschließlich eine empfundene und von den Interviewten notwendigerweise reflektierte Nähe zu Deutschland, sondern darüber hinaus auch, inwiefern die Interviewten in Distanz zu Deutschland gehen können oder aber im Alltag mit dem Konstrukt und dessen Grenzen konfrontiert werden. Das Spannungsfeld Idealisierung-Kritik wiederum bildet eine Bewertung des Konstruktes Deutschland durch die Interviewten ab. Es differenziert jene Grundhaltungen, die sich eher positiv auf das Konstrukt Deutschland beziehen von jenen, die diesem vor allem kritisch gegenüberstehen. In ihrer Kombination beschreiben die beiden Spannungsfelder vier unterschiedliche Arten von Grundhaltungen zu Deutschland, die sich sämtlich in den Interviews finden und entlang derer sich typische Aspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland aufzeigen ließen: distanziert-idealisierend, idealisierend-nah, nah-kritisierend, kritisierend-distanziert. Gemäß dieser Systematisierung wurden in der vorliegenden Arbeit vier Fälle ausgewählt, die jeweils eine Grundhaltung repräsentieren, und somit anhand von Fallbeispielen in unterschiedliche Ausprägungen eines Nationalismus der Mitte in Deutschland eingeführt. Als charakteristisch für eine distanziert-idealisierende Grundhaltung, die innerhalb der Interviews besonders häufig zu finden war, wurde ein bestimmter Habitus herausgearbeitet. Dieser umfasst das sich emotional gemäßigt Zeigen, die Rationalisierung der eigenen Idealisierungspraxis in Bezug auf Deutschland sowie die Betonung eines reflektierten Umgangs mit dem Konstrukt Deutschland im Allgemeinen und mit der deutschen nationalsozialistischen Geschichte im Besonderen. Eine Idealisierung von Deutschland beispielsweise in Form von Nationalstolzbekundungen erscheint entlang eines solchen Habitus häufig nicht als Ausdruck irrationaler Leidenschaft emotional berührter Individuen, sondern vielmehr als nüchterne Feststellung einer vermeintlich objektiv begründeten Tatsache. Der beschriebene Habitus trägt des Weiteren maßgeblich zu einer Grenzziehung zum politisch rechten Rand und in der Folge zu einer Konstruktion des Selbstbildes der Mitte bei. Eine Variation des beschriebenen Habitus findet sich innerhalb des Samples dahingehend, dass die Idealisierungspraxis zwar weiterhin rationalisiert wird, sich die Distanz zum Konstrukt Deutschland jedoch verringert. Diese als idealisierend-nah bezeichnete Grundhaltung drückt sich beispielsweise dadurch aus, dass sich häufiger auch emotional berührt von Deutschland gezeigt wird, als dies in der distanziert-idealisierenden Form geschieht. Die Kombination aus Nähe zum Konstrukt Deutschland und idealisierender Bewertung des Konstruktes erfordert ebenfalls eine beständige Grenzziehung nach rechts, um das Selbstbild der Mitte aufrechterhalten und die eigene Form nationaler Bezogenheit als von

einer rechten Form different begreifen zu können. Als nah-kritisierend wurden jene Grundhaltungen beschrieben, die sich zwar durch ein emotionales Berührtsein auszeichnen, diesmal jedoch gepaart mit einer tendenziell kritischen Haltung zum Konstrukt Deutschland. Deutlich wurde, dass das Spannungsfeld Nähe-Distanz dahingehend mit den Differenzkategorien Ethnizität und *race* verbunden ist, als dass diese maßgeblich beeinflussen, ob eine Person in ihrem Alltag die Erfahrung macht, dass ihr Deutschsein von anderen infrage gestellt wird oder nicht. Die Nähe zum Konstrukt Deutschland ist dann nicht notwendigerweise eine selbstgewählte, sondern liegt darin begründet, dass man die Relevanz der Differenzkategorie Nationalität, die eng mit Ethnizität und *race* verbunden ist, für das eigene Leben fortlaufend zu spüren bekommt, etwa durch Marginalisierung innerhalb des Konstruktes Deutschland oder sogar durch die Gefahr des Ausschlusses aus selbigem. Auch durch eine kritische Haltung zu Deutschland lässt sich diese Art der Nähe nicht auflösen. Deutlich unterscheiden sich somit nah-kritisierende Grundhaltungen von kritisierend-distanzierten, in denen auf der Grundlage der Erfahrung von stabiler Zugehörigkeit zum Konstrukt Deutschland dieses zwar ebenso hinsichtlich der ausgrenzenden und hierarchisierenden Aspekte kritisiert wird, die Wirksamkeit der Differenzkategorie Nationalität im Alltag jedoch ausgeblendet werden kann. Entlang der beschriebenen Spannungsfelder und der in diesen verorteten Fallbeispiele zeigen sich somit zwei wiederkehrende Kernaspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland, deren Relevanz durch die horizontale Auswertung der Interviews noch einmal bestätigt wird: Erstens, die Praxis der Abgrenzung von einem so verstandenen rechten Rand, die zur Konstruktion und Stabilität eines Selbstbildes der Mitte beiträgt. Zweitens, die Wirksamkeit der Differenzkategorien Ethnizität und *race* auch im Rahmen eines Nationalismus der Mitte, die über eine stabile bzw. instabile Teilhabe am Konstrukt Deutschland entscheiden und entweder mit der Möglichkeit einhergehen, Distanz zu wahren, oder aber eine zum Teil auch ungewollte Nähe bedingen.

Die Wirksamkeit der Differenzkategorien Ethnizität und *race* innerhalb eines Nationalismus der Mitte in Deutschland ist nicht immer unmittelbar ersichtlich. Sie steht vermeintlich im Widerspruch zu der dort dominanten Vorstellung einer inklusiven und liberalen Gesellschaft. Diese Vorstellung wird insbesondere durch das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft verbreitet, auf das sich innerhalb des Samples besonders häufig bezogen wird. Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft wurde in dieser Arbeit als *hegemoniale Formation* (Laclau und Mouffe 2006) innerhalb eines *interpretativen Repertoires* (Edley 2001; Potter und Wetherell 1987) aufgefasst, auf das die Interviewten bei ihrer Konstruktion von Deutschland zurückgreifen. Was genau vermeintlich deutsche Werte sind, bleibt in vielen Interviews offen. Werden doch einmal bestimmte Werte genannt, so handelt es sich bei den angeführten Begriffen wie Freiheit, Toleranz oder Demokratie zumeist um *unbestimmte Konzepte* (Laclau und Mouffe 2006; Reckwitz 2006), die es gerade auf-

grund ihres unbestimmten Gehalts vermögen, zur Stabilität und Hegemonie des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft beizutragen, da sie sich kaum bestätigen bzw. infrage stellen lassen. Wie durch den Vergleich mit weiteren, innerhalb des Samples ebenfalls gefundenen Vorstellungen von Deutschland herausgearbeitet wurde, lässt sich das durch das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft transportierte Bild von Deutschland dahingehend als homogen begreifen, als dass ihm die Vorstellung zugrunde liegt, dass sich die Mitglieder der vorgestellten Gemeinschaft untereinander in Bezug auf geteilte Wertorientierungen ähneln. Als deutsch gelten demnach Personen, die bestimmte, vermeintlich deutsche Werte miteinander teilen. Damit unterscheidet sich das Narrativ beispielsweise vom Konzept der Staatsangehörigkeit, das von einer Heterogenität *der* Deutschen jenseits des formalen Kriteriums eines geteilten Passes ausgeht. Deutschsein wird im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft wiederum als etwas Innerliches bzw. Verinnerlichtes aufgefasst. Dabei wird zudem häufig von einer Nähe zwischen Individuum und Gemeinschaft ausgegangen, die innerhalb der formalen Staatsbürgerschaft nicht notwendigerweise gegeben ist. Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft wird von vielen Interviewten des Weiteren implizit oder explizit vom Narrativ einer deutschen Volksgemeinschaft abgegrenzt, indem entlang eines liberalen Ideals eine Offenheit für neue Mitglieder betont wird. Während im Narrativ einer Volksgemeinschaft Mitgliedschaft über *Blut* bestimmt wird und somit nicht nachträglich erworben werden kann, erscheint es im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft zunächst auch für diejenigen möglich zu sein, deutsch zu werden, die nicht als Deutsche geboren wurden, sich jedoch *ausreichend* mit den vermeintlich deutschen Werten identifizieren, diese Werte somit verinnerlicht haben. Bei näherer Betrachtung wurde jedoch deutlich, dass die Vorstellung von vermeintlich deutschen Werten maßgeblich durch die Differenzkategorien Ethnizität und *race* geprägt ist. So wird bei entlang von Ethnizität und *race* als Andere definierten Personen und Gruppen das Vorhandensein bzw. das Potential zur Verinnerlichung *der* deutschen Werte zunächst infrage gestellt. Geteilte Werte ersetzen im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft demzufolge zwar die im Narrativ der Volksgemeinschaft tradierte, geschlossene Vorstellung eines gemeinsamen Blutes, erzeugen jedoch, wenn nicht eine ebenso starke Abgrenzung, so doch zumindest eine interne Hierarchie, die mit einer stabilen nationalen Zugehörigkeit für die einen und der Nachweispflicht bezüglich der Verinnerlichung von vermeintlich deutschen Werten sowie der ständigen Gefahr des Ausschlusses bei nicht-konformem Verhalten für die anderen einhergeht. Die im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft propagierte Offenheit gilt es demzufolge kritisch zu hinterfragen.

Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft geht in der Regel mit einer idealisierenden Konstruktion von Deutschland einher. Dies ließ sich insbesondere durch die Analyse von in den Interviews auffindbaren Nationalstolzbekundungen aufzeigen, die sich vielfach auf die Vorstellung von vermeintlich überlegenen

deutschen Werten beziehen. Dabei zeigt sich ein Grundkonflikt im Nationalismus der Mitte in Deutschland entlang des Spannungsfeldes Nähe-Distanz. Die Wahrung von Distanz zum Konstrukt Deutschland erscheint von hoher Relevanz im Zusammenhang mit dem Bemühen, dem Selbstbild der Mitte gerecht zu werden und die Grenze zum so verstandenen rechten Rand nicht zu überschreiten. Dem Distanz-Gebot wird insbesondere durch die Inszenierung von emotionaler Mäßigung Folge geleistet. Daraus resultiert ein vor allem kognitiv und wenig emotional geprägtes Verhältnis zwischen Individuum und Nation als typischer Ausdruck eines Nationalismus der Mitte in Deutschland. Das Bekunden von Nationalstolz läuft wiederum Gefahr, als Handlung zu gelten, die die Grenze zu Rechts überschreitet, indem die gebotene Distanz zum Konstrukt Deutschland aufgegeben wird. Zahlreiche Interviewte verneinen daher, stolz auf Deutschland zu sein. In jenen Fällen, wo dennoch ein Stolz auf Deutschland bekundet wird, wird dieser wiederum häufig mit vermeintlich deutschen Werten begründet. Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft dient hier der Legitimation der Emotion des Stolzes. Stolz Sein auf Deutschland erscheint dann nicht als irrationale Leidenschaft, die den Rechten zugeschrieben wird, sondern rational begründet in deutschen Werten, deren Überlegenheit vermeintlich objektiv erkennbar ist. Die Rationalisierung von Nationalstolz durch das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft stellt zudem insofern eine Grenzziehung nach rechts dar, als dass sich der ausgedrückte Stolz lediglich auf ein von rechtem Nationalismus vermeintlich befreites Idealbild bezieht. Die Bekundung von Nationalstolz wurde in dieser Arbeit als affektive Praxis aufgefasst, die Deutschland auf eine bestimmte Weise konstruiert – hier vor allem entlang der Vorstellung einer Wertegemeinschaft – und zudem idealisiert.

Auch die Bekundung von nationaler Scham wurde in dieser Arbeit als affektive Konstruktions- und Idealisierungspraxis von Deutschland verstanden. Sie drückt ebenfalls eine Nähe zwischen Individuum und Nation aus, die für viele Interviewte jedoch dahingehend weniger problematisch erscheint, als dass sie nicht mit rechtem Nationalismus in Verbindung gebracht wird. In negativer Form stellt auch das Bekunden von nationaler Scham eine Idealisierung des Konstruktes Deutschland dar. Anders als im Fall von Nationalstolzbekundungen erscheint das Idealbild hier jedoch verfehlt. In den Interviews wird diese Scham vielfach auf den deutschen Nationalsozialismus oder auch rechten Nationalismus in der Gegenwart bezogen. Wenn sich durch den Ausdruck der Scham von der die Beschämung auslösenden deutschen Geschichte oder einzelnen beschämenden Personen und Gruppierungen abgegrenzt wird, liegt dieser Abgrenzung zumeist eine nationale Gemeinschaftsvorstellung zugrunde. Neben der abgrenzenden Funktion besteht somit zudem eine integrative Funktion von Schambekundungen: Die Beschämung auslösenden Personen bzw. historischen Ereignisse sind durch die Schambekundung mit der bekundenden Person verbunden. Einige Interviewte wiederum betonen dagegen, keine nationale Scham zu empfinden, weder für die nationalsozialistische deut-

sche Geschichte noch für aktuelle Formen von rechtem Nationalismus. Hierunter ließ sich auch die Position finden, dass ein solch vermeintlich negatives Gefühl der empfundenen Überlegenheit Deutschlands in der Gegenwart nicht gerecht werde. Scham wird hier vor allem als soziale Anrufung beschrieben, die von den Interviewten als belastend empfunden wird. Diese Position wurde als Streben hin zu einem positiven Nationalgefühl, frei von Ambivalenzen interpretiert. Als Modi, dieses Ziel zu erreichen, ließen sich vor allem Formen der Grenzziehung zu und Marginalisierung von potentiell beschämenden Anteilen einer deutschen Gemeinschaftsvorstellung erkennen. Eine solche Grenzziehung kann zeitlich sein. Wenn etwa der deutsche Nationalsozialismus nicht als Teil der eigenen Familienbiographie erachtet wird und somit als unverbunden mit der heutigen (Ur-)Enkelgeneration der damaligen Täter*innen und Opfer erscheint, müsse er in der Folge bei ersteren auch keine Scham auslösen, so die zugrunde liegende und zu hinterfragende Argumentation (vgl. Czollek 2018). Wenn rechte Gewalttaten im gegenwärtigen Deutschland wiederum nicht als Teil des Konstruktes Deutschland aufgefasst bzw. hinsichtlich ihrer Aussagekraft für das Konstrukt marginalisiert werden, dann scheint ein ungetrübter Stolz auf das als verwirklicht aufgefasste Idealbild einer deutschen Wertegemeinschaft vermeintlich gerechtfertigt.

Die für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland typischen Grenzziehungen nach rechts wie auch das zumeist verdeckte Fortwirken der Differenzkategorien Ethnizität und *race* resultieren jeweils in Zentrum-Peripherie-Konstruktionen, die das Verhältnis zwischen einer hegemonialen Mitte und einem marginalisierten gesellschaftlichen Rand abbilden. Die Zentrum-Peripherie-Konstruktion, gebildet aus der Vorstellung einer Mitte und eines extremen rechten Randes, wurde in dieser Arbeit insbesondere als Resultat von symbolischen Grenzziehungen aufgefasst, die eine Klassenpraxis beschreiben. Im Einklang mit den von Lamont (1994) beschriebenen typischen Formen symbolischer Grenzziehungen, die zur Herausbildung von Klassen beitragen, ließen sich sozioökonomische, kulturelle und moralische Grenzen aufzeigen (vgl. Sachweh und Lenz 2018). Durch die symbolische Grenzziehung wird das Selbstbild der Mitte in Abgrenzung von der Vorstellung eines politisch rechten Randes erzeugt und fortlaufend stabilisiert. Während gewaltvolle Aspekte von Nation und Nationalismus dem rechten Rand zugeschrieben werden, erscheint die Mitte von diesen befreit und kann sich in der Folge als harmlos und moralisch überlegen konzeptualisieren. Dem abgegrenzten Rand wiederum wird die Repräsentationsfunktion für das Konstrukt Deutschland abgesprochen. Als Randphänomen marginalisiert vermögen es beispielsweise rassistisch motivierte Gewalttaten nicht, die deutsche Wertegemeinschaft als hegemoniales Narrativ der Mitte zu trüben. Deutlich wurde durch die Analyse gleichwohl, dass sich im Nationalismus der Mitte wie auch im Nationalismus von rechts mitunter der gleichen Symbolik bedient wird, etwa des leidenschaftlichen Schwingens einer deutschen Nationalflagge. Der diskursive Kontext wiederum vermag es, diesen Akt entweder

als abzulehnende extremistische Handlung von rechts oder aber als harmlose, teilweise sogar als eine den rechten Nationalismus bekämpfende politische Handlung zu framen.

Die zweite herausgearbeitete Zentrum-Peripherie-Konstruktion, als maßgeblicher Ausdruck eines Nationalismus der Mitte in Deutschland, wird durch die Differenzkategorien Ethnizität und *race* gebildet. Auch hier ist die Peripherie durch Marginalität gekennzeichnet. Während die Marginalisierung des rechten Randes insbesondere im Absprechen der Repräsentationsfähigkeit für das Konstrukt Deutschland besteht, äußert sie sich in dieser zweiten Zentrum-Peripherie-Konstruktion zum einen in einer instabilen Zugehörigkeit zum Konstrukt Deutschland und zum anderen darin, dass Erfahrungen von Ausgrenzung und Diskriminierung entlang der Differenzkategorien *race* und Ethnizität nicht als Teil der hegemonialen Vorstellung von Deutschland anerkannt werden. Diese hegemoniale Vorstellung speist sich wiederum primär aus den Alltagserfahrungen der Mitte mit stabiler nationaler Zugehörigkeit und findet vielfach im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft ihre Gestalt. Vorherrschend ist dann das Bild eines offenen und liberalen Deutschlands, während Rassismus und Nationalismus als abgrenzbare Praxis eines rechten Randes verstanden werden. Das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft kann somit als Grundlage beider Zentrum-Peripherie-Konstruktionen verstanden werden. So gilt als primäres Kriterium für die Mitgliedschaft zum hegemonialen Zentrum die Identifikation mit vermeintlich spezifisch deutschen Werten. In Abgrenzung zum Narrativ der Volksgemeinschaft wie auch zu der Vorstellung eines politisch rechten Randes besteht als Grundidee des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft ein inklusiver Selbstanspruch, der voraussetzt, dass die Außengrenzen des Konstruktes Deutschland nicht länger entlang von Ethnizität und *race* gezogen werden. Die Anwesenheit der entlang der Differenzlinien *race* und Ethnizität zu Anderen Gemachten innerhalb der deutschen Gesellschaft wird vielmehr zur notwendigen Voraussetzung dafür, das Bild einer gelungenen Wertegemeinschaft assoziiert mit Werten wie Vielfalt und Toleranz bestätigt zu finden. Aus diesem Umstand erwächst vielfach ein positives Nationalgefühl, ein Stolz auf ein vermeintlich tolerantes und diverses Deutschland, in dem die aus dem Dominanz-Marginalitäts-Verhältnis erwachsenden Gewaltverhältnisse wiederum kaum noch sichtbar sind. *Race* und Ethnizität stellen im Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft also nicht mehr vordergründig Ausschlusskriterien dar, gleichwohl werden sie zu zentralen internen Formgebern, indem sie ein Zentrum von einer Peripherie trennen. Dabei wird jenen entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* als Andere Gelesenen keine stabile Zugehörigkeit zum Konstrukt Deutschland gewährt, sondern gefordert, dass diese sich zunächst nach außen erkennbar mit *den* vermeintlich deutschen Werten identifizieren müssten. Dies gilt insbesondere für Personen, denen eine muslimische Religionszugehörigkeit zugeschrieben wird, die von vielen Interviewten als besonders konträr zu den als deutsch imaginierten Werten verstan-

den wird. Der Gegensatz zwischen inklusivem Selbstbild der Mitte und der Relevanz der Differenzkategorien *race* und Ethnizität wird innerhalb eines Nationalismus der Mitte in Deutschland durch das Betonen von Freiwilligkeit vermeintlich aufgelöst. Jenen Anderen wird die Möglichkeit zur Teilhabe an der inklusiven Wertegemeinschaft gewährt, sie sind jedoch fortlaufend zur besonderen Beweisführung aufgerufen und tragen so vermeintlich selbst die Verantwortung dafür, dazuzugehören oder ausgeschlossen zu werden. Ihre Mitgliedschaft zu Deutschland ist immer nur temporär und somit instabil. Ein Überschreiten der Grenzen der Wertegemeinschaft führt zu einer Infragestellung des Deutscheins, was wiederum nicht für Personen gilt, die der anderen herausgearbeiteten Peripherie, dem rechten Rand, zugeschrieben werden, sofern diese nicht auch entlang der Differenzkategorien Ethnizität und *race* als Andere gelten. Rechte Nationalist*innen verlieren zwar ihre Repräsentationsfunktion für die Vorstellung von Deutschland als liberale und inklusive Gemeinschaft, ihr Deutschein wird ihnen jedoch nicht abgesprochen.

Hinsichtlich ihres wiederholten Auftauchens an unterschiedlichen Stellen der Arbeit mit einem jeweils differenten Fokus lassen sich somit drei Kernaspekte eines Nationalismus der Mitte in Deutschland zusammenfassen: Erstens stellt ein Nationalismus der Mitte in Deutschland eine zumeist idealisierende Konstruktionspraxis von Deutschland dar, die dabei bestimmten Maßgaben der Mitte folgt. Zentral ist dabei das Gebot der emotionalen Mäßigung in Bezug auf Deutschland, das eine Rationalisierung von Formen der Idealisierung erforderlich macht. Dafür wird häufig auf das Narrativ einer deutschen Wertegemeinschaft zurückgegriffen. Zweitens sind Grenzziehungen zu einem Nationalismus von rechts maßgeblicher Bestandteil eines Nationalismus der Mitte in Deutschland. Durch Abgrenzungen nach rechts wird der eigene Bezug zum Konstrukt Deutschland als different gekennzeichnet, so dass sich jene Aspekte von Nation und Nationalismus, die mit dem Ideal einer liberalen und offenen Gesellschaft nicht vereinbar erscheinen, aus dem eigenen Selbstbild der Mitte ausschließen lassen. Dies hat unter anderem zur Folge, dass die Wirksamkeit der Differenzkategorien Ethnizität und *race* innerhalb eines Nationalismus der Mitte in Deutschland nicht unmittelbar ersichtlich ist. Allerdings ist genau diese Relevanz der Differenzkategorien Ethnizität und *race* als dritter Kernaspekt eines Nationalismus der Mitte in Deutschland zu erachten. Entlang der Differenzkategorien wird auch innerhalb eines Nationalismus der Mitte über Dominanz und Marginalität bestimmt, bilden sich stabile und instabile nationale Zugehörigkeiten.

7.3 Rückbezug auf den Forschungsstand und Ausblick

Die so zusammengefassten zentralen Forschungsergebnisse sollen nun in den Forschungsstand eingeordnet werden. Zudem soll aufgezeigt werden, inwiefern die vorliegende Arbeit es vermag, diesen Forschungsstand zu ergänzen, aber auch wel-

che Leerstellen bestehen bleiben und welche Anknüpfungspunkte sich dadurch für mögliche Folgeforschung ergeben. Hinsichtlich der Auffassung, dass es sich bei Nationalismus nicht ausschließlich um eine extreme Praxis von einzelnen Nationalist*innen oder nationalistischen Bewegungen handelt, weist die vorliegende Arbeit große Überschneidungen mit Micheal Billigs einflussreichem Konzept eines banalen Nationalismus auf (Billig 1995). So wurden hier ebenfalls nicht intendierte und häufig nicht reflektierte Formen von Nationalismus in den Blick genommen. Mit dem auf Billigs Konzept aufbauenden Ansatz der *Everyday Nationhood* (Fox und Miller-Idriss 2008; Skey und Antonsich 2017; Miller-Idriss und Rothenberg 2012) wiederum teilt die vorliegende Arbeit die Herangehensweise, alltägliche Konstruktionspraxis von Nation und nationaler Identität vor allem auch qualitativ empirisch zu erforschen. Im Ansatz der *Everyday Nationhood* stehen dabei »ordinary people« (Fox und Miller-Idriss 2008, S. 537) im Fokus, also gewöhnliche Leute ohne offizielle Repräsentationsfunktion für die Nation. Auch hier finden sich Überschneidungen zu der vorliegenden Arbeit, die sich dem Thema der alltäglichen (Re-)Produktion von Nation im Wesentlichen ebenfalls durch die Analyse von Interviews mit Personen ohne offizielle Repräsentationsfunktion für Deutschland gewidmet hat. Der Begriff der gewöhnlichen Leute wiederum wurde in dieser Arbeit dafür kritisiert, dass er die Gruppe der Personen ohne offizielle nationale Repräsentationsfunktion ungerechtfertigter Weise homogenisiert und zudem mit einer innerhalb der jeweiligen Forschung nicht weiter thematisierten Annahme von Normalität einhergeht. Beiden Kritikpunkten wurde in der vorliegenden Arbeit begegnet, die somit den Ansatz der *Everyday Nationhood* kommentiert und ergänzt. Um der Homogenitätsannahme im Konzept der gewöhnlichen Leute entgegenzuwirken, wurde das untersuchte Sample entlang sozialstruktureller Kategorien zunächst ausführlich beschrieben. Die Interviewten wurden somit als auf eine bestimmte Weise sozial positioniert erkennbar. Sie sind überwiegend Teil der Mittelschicht, weisen tendenziell ein hohes Bildungsniveau auf und wohnen in deutschen Großstädten. Differenz besteht innerhalb des Samples hinsichtlich des Vorhandenseins oder der Abwesenheit der Erfahrung von Zuschreibung eines sogenannten Migrationshintergrundes. Diese Differenz macht sich auch in differenten Erfahrungen mit dem Konstrukt Deutschland bemerkbar, die in dieser Arbeit herausgearbeitet wurden. Das Hinzuziehen einer Perspektive sozialer Ungleichheit ermöglichte es, die auch von vielen Interviewten selbst vorgebrachten Normalitätsannahmen hinsichtlich des eigenen Bezugs zum Konstrukt Deutschland nicht einfach zu übernehmen, sondern als spezifische Perspektive zu kennzeichnen. Damit ließ sich die im Begriff der gewöhnlichen Leute noch unhinterfragte Normalitätsannahme selbst zum Forschungsgegenstand machen und deren Entstehung und Aufrechterhaltung untersuchen. Zentral ist dafür das Konzept der Mitte. Diese Mitte wurde hier vor allem als Selbstbild untersucht, das durch eine bestimmte vor allem diskursive Handlungspraxis entsteht und aufrechterhalten wird. Im Zentrum der Arbeit steht somit die diskursive Herstellung

des Konstruktes der Mitte, ergänzt um eine Perspektive sozialer Ungleichheit. Das für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland als charakteristisch herausgearbeitete distanzierte Verhältnis zwischen Individuum und Nation lässt sich aus einer solchen Perspektive nicht lediglich als Handlungspraxis von gewöhnlichen Leuten auffassen, sondern wird als Privileg derjenigen erkennbar, deren Alltagserfahrung aufgrund ihrer sozialstrukturellen Positionierung kaum durch nationale Kategorien geprägt erscheint, beispielsweise dahingehend, dass sie im Alltag nicht fortlaufend eine Beweisführung ihrer nationalen Zugehörigkeit antreten müssen, weil diese auf Grundlage der Differenzkategorien *race* und Ethnizität nicht infrage gestellt wird. Ersichtlich wurde zudem, dass die Praxis eines Nationalismus der Mitte in Deutschland auch selbst zur Reproduktion von sozialer Ungleichheit beiträgt, indem der eigene Nationalismus und die darin ausgedrückten Ausgrenzungs- und Dominanzverhältnisse durch die Normalitätsannahme unsichtbar werden, die eigene Praxis somit harmlos erscheint und in der Folge häufig als moralisch überlegen gekennzeichnet wird.

In der Verwendung des Begriffs der Mitte findet die vorliegende Arbeit zudem Überschneidungen mit der Rechtsextremismusforschung. Während die Mitte dort jedoch teilweise als frei von Nationalismus konzeptualisiert wird (Zick et al. 2021), liegt der vorliegenden Arbeit ein strukturelles Verständnis von Nationalismus zugrunde. Eine Nationalismus-freie Mitte wurde hier in ähnlicher Weise infrage gestellt, wie dies auch Decker et al. (2022d) in der Leipziger Autoritarismus Studie tun, gleichwohl mit einem anderen Fokus. Während Decker et al. auf die flächendeckende Verbreitung rechtsextremer Einstellungen in Deutschland hinweisen und dadurch die These der radikalen Ränder im Gegensatz zu einer moderaten Mitte infrage stellen, wurde in dieser Arbeit vor allem eine nicht intendierte und nicht reflektierte nationalistische Handlungspraxis herausgearbeitet, deren wesentlicher Bestandteil eine Abgrenzung von eben jenen Rändern darstellt. Die unterschiedliche Ausrichtung findet sich auch in der Methodik wieder. Während die regelmäßig erscheinende, quantitative Leipziger Autoritarismus Studie es vermag, relevante gesellschaftliche Entwicklungen in Deutschland aufzunehmen und repräsentative Aussagen über diese zu treffen, ist das Sample der vorliegenden Arbeit im Vergleich deutlich begrenzter und somit auch die Repräsentativität der hier gewonnenen Erkenntnisse geringer. Gleichwohl ermöglicht es erst der qualitative Forschungsansatz, die diskursive Entstehung des Konstruktes der Mitte und die darin begründeten Normalitätsannahmen sowie blinden Flecken hinsichtlich des strukturellen Charakters von Nationalismus nachzuvollziehen. Beide Ansätze haben somit ihre Relevanz und ergänzen sich in ihrer Aussage.

Eine Erweiterung der innerhalb des Forschungsfeldes dominanten Forschungsperspektive stellt neben dem Hinzuziehen der sozialen Ungleichheitsforschung auch die Implementierung des Ansatzes der *affective practice* (Ahmed 2014b) dar. Dadurch sollte einer kognitivistischen Blickverengung innerhalb der konstruktivi-

vistischen Nations- und Nationalismusforschung entgegengewirkt werden (Iser 2016; Scheve 2009). Der Ansatz hat sich dahingehend als hilfreich erwiesen, als dass auch innerhalb von Emotionsbekundungen enthaltene Formen der Idealisierung des Konstruktes Deutschland aufgezeigt werden konnten und so das Konstrukt der Nation nicht nur als vorgestellte, sondern auch als *gefühlte Gemeinschaft* (Ahmed 2014b, S. 101) erkennbar wurde. Gleichwohl stellt der Ansatz der *affective practice* nach Ahmed keine Abkehr von der Diskurstheorie dar. Emotionen wurden hier nicht als prä-diskursive Kraft aufgefasst, sondern als Teil des Diskursiven. Insofern lässt sich die hier gewählte Perspektive nicht als Abkehr von der kognitivistischen Perspektive begreifen, sondern vielmehr als deren Erweiterung.

Im Folgenden sollen nun bestehen bleibende Leerstellen sowie mögliche Anknüpfungspunkte für weitere Forschung aufgezeigt werden. In diesem Zusammenhang richtet sich der resümierende Blick auch auf die Theorieauswahl in dieser Arbeit, die aufgrund des leitenden Ansatzes der Gegenstandsorientierung Diversität aufweist. So wurden durch die Beschäftigung mit dem Forschungsstand und insbesondere mit dem empirischen Material bestimmte theoretische Konzepte als hilfreiche Erweiterung der Forschungsperspektive identifiziert und implementiert. Rückblickend eröffnete dieses Vorgehen die Freiheit, sich von den Forschungserkenntnissen leiten lassen zu können, ohne durch einen theoretischen Rahmen eingengt zu werden. Ein Nachteil besteht dagegen in der sich daraus ergebenden Breite des theoretischen Ansatzes, insofern dieser mit einer mangelnden Vertiefung einhergeht. So wurde weder in die poststrukturalistische Diskurstheorie noch in die *Affect Studies* noch in die soziale Ungleichheitsforschung vollumfänglich eingeführt und im weiteren Verlauf der Arbeit ausschließlich einem dieser Forschungsrichtungen gefolgt. Positiv gewendet ergeben sich hieraus wiederum zahlreiche Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten der Vertiefung für zukünftige Forschung, die im Folgenden aufgeführt werden sollen. Eine derartige Vertiefung kann in Form einer theoretischen Fokussierung oder aber durch eine verstärkte Auseinandersetzung mit einzelnen, empirisch herausgearbeiteten Ausdrucksformen und Funktionsweisen eines Nationalismus der Mitte vollzogen werden. Beide Formen der Fokussierung, theoretisch und thematisch, sind wiederum miteinander verbunden.

Legt man in einer möglichen Folgeforschung den Schwerpunkt auf eine diskursanalytische Perspektive zur näheren Untersuchung eines Nationalismus der Mitte in Deutschland, so ließe sich beispielsweise das interpretative Repertoire, das einer nationalistischen Handlungspraxis zugrunde liegt, noch umfassender beschreiben. In der vorliegenden Arbeit wurde sich diesbezüglich insbesondere auf das hegonomiale Narrativ der Wertegemeinschaft fokussiert. Eine mögliche Folgeforschung könnte weitere, in dieser Arbeit weniger intensiv betrachtete Narrative wie etwa das der Schicksalsgemeinschaft, das der Kulturnation, das der Wohlstandsgesellschaft, das des bürokratischen Verbundes oder auch das der Post-Nation in den Blick neh-

men. In der Folge ließen sich unterschiedliche Ausdrucksformen eines Nationalismus der Mitte differenzieren und hinsichtlich ihrer Einheit bildenden, Grenzen ziehenden und hierarchisierenden Funktion beschreiben.

Ein weiterer möglicher Anknüpfungspunkt für Folgeforschung besteht darin, sich auf den Ansatz der *affective practice* zu fokussieren und somit insbesondere den Aspekt der Konstruktion und Idealisierung des Konstruktes Deutschland durch Emotionsbekundungen ins Zentrum der Analyse eines Nationalismus der Mitte in Deutschland zu stellen. Von Interesse wäre beispielsweise neben den in der vorliegenden Arbeit untersuchten Stolz- und Schambekundungen auch die Funktion und Wirkweise weiterer Emotionen im Kontext von Nation zu untersuchen. Im Unterschied zu einer klassisch diskursanalytischen Perspektive lassen sich mit dem Ansatz der *affective practice* insbesondere Formen der Idealisierung des Konstruktes Nation nicht nur als rein kognitive, sondern vor allem auch als affektive Prozesse mit hoher Wirkmacht verstehen. Ambivalenzen mit dem Konstrukt der Nation oder einer nationalen Identität (vgl. Kühn 2015a) lassen sich mit diesem auf Affekte und Emotionen fokussierten Ansatz ebenfalls nachvollziehen und könnten in einer möglichen Folgeforschung im Zentrum stehen.

Während in dieser Arbeit ein diskursanalytisches Verständnis von Mitte im Zentrum der Untersuchung stand, ließe sich in einer möglichen Folgeforschung ein stärkerer Fokus auf die sozialstrukturelle Beschreibung der Mitte legen, um das Konzept eines Nationalismus der Mitte in Deutschland noch stärker an die soziale Ungleichheitsforschung anzubinden. Thematisch könnte dies einer vertieften Beschäftigung mit Zentrum-Peripherie-Konstruktionen entsprechen, die dann eben nicht primär aus diskursanalytischer Perspektive betrachtet werden, sondern vor allem hinsichtlich ihrer sozialstrukturellen Bedingtheit und Wirkung. Eine solche Forschung vermag es, für die Reproduktion sozialer Ungleichheit durch einen Nationalismus der Mitte zu sensibilisieren. Der Ansatz der *symbolic boundaries* hat sich in der vorliegenden Arbeit hinsichtlich einer Verbindung von diskursiver Konstruktion von Zentrum und Peripherie sowie der Manifestation von Strukturen sozialer Ungleichheit bewährt und könnte in einer stärker an sozialstrukturellen Aspekten ausgerichteten Folgeforschung noch umfassender Anwendung finden. Angelehnt an Lamonts (1994) Vergleich der Praxis symbolischer Grenzziehungen der oberen Mittelschicht in Frankreich und den USA ließe sich das Konzept eines Nationalismus der Mitte in Deutschland und darin enthaltener Formen symbolischer Grenzziehung durch einen Vergleich mit anderen nationalen Kontexten weiter schärfen. Von Interesse wäre es dabei herauszuarbeiten, was als spezifisch deutsche Form eines Nationalismus der Mitte aufzufassen ist, aber auch, wo dieser Nationalismus Ähnlichkeiten zu jenem anderer Länder aufweist. Überschneidungen könnten dann auf global wirksame Strukturen sozialer Ungleichheit verweisen (Houben und Rehbein 2022; Jodhka et al. 2018; Rehbein 2021; Rehbein und Souza

2014) wie auch auf die Dominanz einer nationalstaatlich organisierten Weltordnung (Brubaker 1996).

Ein sozialstruktureller Aspekt, der in der Folgeforschung stärker berücksichtigt werden sollte, ist Gender. Wie Özkırmılı (Özkırmılı 2000, 203f) beschreibt, hat die Differenzkategorie Gender einen großen Einfluss auf die Konzeptualisierung von Nation. Sie werde in der Nations- und Nationalismusforschung jedoch häufig vernachlässigt. Vielmehr werde Nationalismus dort vor allem als männliches Phänomen betrachtet. In einer möglichen Folgeforschung könnte eine stärkere Fokussierung auf die Funktion von Gender diese Leerstelle für den Nationalismus der Mitte in Deutschland füllen. Denkbar wäre beispielsweise, dass sich auch entlang der Differenzkategorie Gender eine Zentrum-Peripherie-Konstruktion abzeichnet, deren Ausgestaltung und Wirkweise es nachzuzeichnen gälte, um eine bestimmte Form von Nationalismus nicht lediglich als Ausdruck einer *gewöhnlichen* Handlungspraxis, sondern als Genderpraxis verstehen zu können.

Des Weiteren ließe sich auch die Bedeutung der Differenzkategorien *race* und Ethnizität für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland in einer Folgeforschung noch stärker herausarbeiten. Grundlage einer solchen Forschung sollte ein Sample sein, das systematisch auch jene Personen und deren Perspektiven miteinschließt, deren Zugehörigkeit zu Deutschland im Zusammenhang mit den Differenzkategorien *race* und Ethnizität als instabil erkennbar wird und die somit Teil der so verstandenen Peripherie sind. Neben den gesellschaftlich hegemonialen Formen nationaler Bezogenheit in Deutschland, ließe sich durch einen solchen Forschungsansatz stärker für die Erfahrungen der Peripherie mit dem Konstrukt Nation und der Differenzkategorie Nationalität sensibilisieren und dadurch ein Verständnis der keinesfalls harmlosen Auswirkungen eines strukturellen Nationalismus fördern.

Auch das Verhältnis zwischen west- und ostdeutscher nationaler Zugehörigkeit deutet auf eine Zentrum-Peripherie-Konstruktion hin, die in einer möglichen Folgeforschung anhand eines entsprechenden Samples, das systematisch Personen mit west- und ostdeutschen Biographien umfasst, untersucht werden könnte. Anders als Personen mit zugeschriebener Migrationsgeschichte wird Ostdeutschen die Zugehörigkeit zu Deutschland zwar nicht grundlegend abgesprochen, eine Marginalisierung ist gleichwohl vielfach erkennbar. Eine Untersuchung, die diese Zentrum-Peripherie-Konstruktion zwischen west- und ostdeutscher nationaler Zugehörigkeit in den Blick nimmt, erscheint nicht zuletzt aufgrund der hohen Zustimmungsrates für die rechtspopulistische Partei AfD in ostdeutschen Bundesländern auch von großer gesellschaftlicher Relevanz. Die AfD wird nicht ausschließlich in Ostdeutschland gewählt, findet hier derzeit jedoch besonders viel Zustimmung. Wie im Folgenden noch näher beschrieben wird, stellt die AfD für viele derzeit ein Identitätsangebot der Mitte bereit, das angesichts der Erfahrung von gesellschaftlicher Marginalisierung möglicherweise besonders attraktiv erscheint.

Deutlich wurde in der vorliegenden Arbeit, dass es sich bei dem Begriff der Mitte um ein diskursiv umkämpftes Konzept handelt, das sich insbesondere durch Abgrenzungen generiert. In den in der vorliegenden Arbeit untersuchten Interviews wird das Selbstbild der Interviewten als Mitte vor allem dadurch erzeugt und verfestigt, dass Nationalismus an einen vorgestellten rechten Rand von Deutschland gedrängt wird, so dass die Interviewten sich in der Folge als frei von selbigem verstehen können. Dieser Rand wiederum findet zunehmend durch die AfD eine Identität und erhebt selbst Anspruch auf das Konstrukt der Mitte. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der politischen Aneignung des Ausdrucks *Wir sind das Volk*, mit seiner historischen Bedeutung.¹ In dem hiermit formulierten Anspruch auf Mitte und Normalität unterscheidet sich die AfD von vorhergehenden rechtsextremen Parteien wie beispielsweise der NPD und bezieht womöglich gerade daraus ihre gesellschaftliche Wirkmächtigkeit. Anders als das Extreme bietet das Konstrukt der Mitte eine attraktive Identität für eine Vielzahl an Personen. Während Grenzziehungen zur AfD unbedingt notwendig sind, worauf im folgenden Unterkapitel abschließend noch einmal eingegangen wird, erschweren sie es zugleich, diesseits der Grenze die Attraktivität des Identitätsangebots der Partei für zahlreiche Wähler*innen nachvollziehen zu können. Folgeforschung sollte an diesem Punkt ansetzen und die Formierung, Gestalt und Funktion des Konzeptes der Mitte in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten untersuchen. So ließe sich beispielsweise auch entlang eines von Rechtspopulist*innen geführten Diskurses der dort formulierte Anspruch analysieren, *das Volk*, die Mitte oder mit anderen Worten das *normale* Deutschsein zu verkörpern, um damit auch besser verstehen zu können, was die AfD gegenwärtig für viele Personen in Deutschland so ansprechend macht. Die Abgrenzungspraktiken zur Konstruktion und Stabilisierung des rechtspopulistischen Mitte-Verständnisses dürften dann zwar ähnlich und doch anders im Vergleich zu den in der vorliegenden Arbeit herausgearbeiteten sein. Was gilt aus der Perspektive von AfD-Wähler*innen als normal, was als abzugrenzendes Extrem? Welche Vorstellungen von Werten werden hier als Abgrenzung verwendet? Und insbesondere: Inwiefern trägt das im rechtspopulistischen Diskurs verbreitete Selbstbild der Mitte zur Legitimierung von Gefühlen der Überlegenheit und einer abwertenden und diskriminierenden Praxis gegenüber anderen bei? Entlang einer so ausgerichteten Folgeforschung ließen sich sowohl Unterschiede als auch Parallelen zu der hier untersuchten Form eines Nationalismus der Mitte in Deutschland herausarbeiten und in der Folge besser nachvollziehen, welche Differenzen aber auch Anknüpfungspunkte zwischen der Mitte im Verständnis des Rechtspopulismus und der in der vorliegenden Arbeit untersuchten Mitte-Konstruktion bestehen und darauf aufbauend, warum derzeit so viele Wähler*innen die vormalige Mitte verlassen und zur AfD übergehen.

1 Die Parole wurde ursprünglich auf den Montagsdemonstrationen im Protest gegen die Regierung der DDR skandiert.

7.4 Gesellschaftliche Relevanz der Erkenntnisse

Abschließend gilt es nun die gesellschaftliche Relevanz der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit vor allem innerhalb des deutschen Diskursraumes herauszustellen. Die Relevanz der vorliegenden Arbeit ergibt sich insbesondere aus der hier vollzogenen Dekonstruktion der Vorstellung einer Nationalismus-freien Mitte und dem Aufzeigen einer bestimmten, sozialstrukturell situierten, nationalistischen Handlungspraxis, die von den Akteur*innen häufig nicht reflektiert wird und auch nicht notwendigerweise intendiert ist. Das sich daraus formierende Verständnis der Praxis und Funktion eines Nationalismus der Mitte trägt zu einer strukturellen Auffassung von Nationalismus als einer die gesamte Gesellschaft umfassenden Handlungspraxis bei. Dabei wird insbesondere die soziale Ungleichheit reproduzierende und verfestigende Funktion von Nationalismus, nicht nur zwischen Nationen, sondern insbesondere auch innerhalb des Konstruktes Deutschland erkennbar. Diese Erkenntnis erlangt ihre Relevanz nicht zuletzt angesichts der zuvor beschriebenen gesellschaftlichen Debatte in Deutschland um eine mögliche Überwindung nationalsozialistischer Geschichte und einen vermeintlich harmlosen, da rational begründbaren und von rechts eindeutig unterscheidbaren Nationalstolz der Mitte. Auf der Grundlage der hier vorgenommenen Analyse lässt sich die vermeintliche Harmlosigkeit eines Nationalismus der Mitte in Deutschland infrage stellen und die Unmöglichkeit einer nationalen Identität frei von Ambivalenzen betonen. Inwiefern sich diese in der vorliegenden Arbeit gereifte Erkenntnis auch auf weitere nationale Kontexte übertragen lässt, sollte Gegenstand weiterer Untersuchungen sein. Einen ersten Hinweis liefert die ländervergleichende Forschung von Kühn, die Formen von ambivalenter nationaler Identität beispielsweise auch in Brasilien herausarbeitet (Kühn 2015a). Eine solche, ländervergleichende Forschung erscheint auch dahingehend notwendig, als dass sie der Vorstellung eines *deutschen Exzeptionalismus* (vgl. Dietze 2016), als einem Ausdruck eines Nationalismus der Mitte in Deutschland, entgegenwirkt.

Die Relevanz der vorliegenden Arbeit wird auch im Kontext jener Debatten ersichtlich, die eine Überwindung der Kategorie Nation fordern. Während diese Forderung angesichts der mit Nation verbundenen Formen der Ausgrenzung, Marginalisierung und Diskriminierung politisch legitim erscheint, sollte sie gleichwohl nicht als Beschreibung eines bereits erreichten Zustands missverstanden werden und sollte die durch einige Personen empfundene Irrelevanz von Nationalität als Differenzkategorie nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese weiterhin maßgeblich sämtliche Biographien in einer nationalstaatlich strukturierten Welt beeinflusst (Kühn 2021). Ein distanziertes Verhältnis zur Nation stellt dann nicht unbedingt eine individuelle Entscheidung dar, die allen Personen offensteht, sondern erscheint vor allem als Privileg derjenigen, die aufgrund ihrer gesellschaftlichen Positionierung entlang von Kategorien sozialer Ungleichheit die differenzierende Wirkung

des Konstruktes Nation in ihrem Alltag weniger spüren. Die vorliegende Arbeit vermag diesbezüglich auf ein Paradox hinzuweisen: Einerseits bedarf die Vorstellung einer Mitte in Deutschland des blinden Fleckes hinsichtlich des eigenen Nationalismus, um sich als kosmopolitisch und postnational identifiziert zu zeigen, andererseits braucht sie aber auch die beschriebene Differenzfunktion von Nation, um die eigene hegemoniale gesellschaftliche Position der Mitte herstellen und verfestigen zu können. Das Aufzeigen der so beschriebenen Widersprüchlichkeit durch diese Arbeit sollte jene sich als Mitte begreifenden Personen zur Selbstreflexion anregen.

Auch das Aufzeigen der Bedeutung und Funktionsweise des Narrativs einer deutschen Wertegemeinschaft, das sich als zentrales Bezugskonzept für einen Nationalismus der Mitte in Deutschland herausgestellt hat, ist dahingehend von Relevanz, als dass damit ein Bewusstsein geschaffen wird, das in der Folge gesellschaftliche Debatten beeinflussen kann. Als Rationalisierung, die einen Nationalismus der Mitte mit den darin enthaltenen Formen der idealisierenden Konstruktion von Deutschland in Abgrenzung von einem wertdifferenten Anderen vermeintlich rechtfertigt und von einem Nationalismus von rechts distinguiert, taucht dieses Narrativ in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten auf. Nicht zuletzt in der gesellschaftlichen und politischen Debatte zum russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine und insbesondere der Frage nach der Positionierung Deutschlands dazu wird sich mitunter auf das Narrativ einer Wertegemeinschaft bezogen. Während eine militärische Unterstützung der Ukraine unter anderem damit begründet wird, dass es bei dem Krieg auch um die Verteidigung *europäischer* Werte gegen ein autokratisches Russland gehe, legitimiert der russische Präsident Putin seinen Angriffskrieg ebenfalls mit der vermeintlich notwendigen Verteidigung *russischer* Werte, die durch den Westen bedroht seien wie auch mit der Behauptung, dass es die Ukraine von einer ultra-nationalistischen Bewegung zu befreien gelte. Deutlich wird, dass das Narrativ einer Wertegemeinschaft zur diskursiven Begründung und Idealisierung von Deutschland und anderen Nationalstaaten sowie einzelnen Gruppen innerhalb von Nationalstaaten beiträgt, indem es ein vermeintlich wertdifferentes Anderes abgrenzt und abwertet. Ihre gesellschaftliche Brisanz bekommt diese Erkenntnis spätestens dann, wenn das Narrativ zur Legitimierung von militärischen Handlungen herangezogen wird.

Nicht zuletzt auch im Kontext der Wahlerfolge der rechtspopulistischen Partei AfD und der Frage, wie sich Rechtspopulismus als eine Form von rechtem Nationalismus nachhaltig bekämpfen lässt, erscheint das in der vorliegenden Arbeit generierte Wissen über einen Nationalismus der Mitte in Deutschland relevant. Der Begriff Nationalismus von rechts umfasst keine homogene Personengruppe oder Handlungspraxis. In der vorliegenden Arbeit lag ein Fokus auf Rechtspopulismus als einem Ausdruck eines Nationalismus von rechts, da viele Interviewte sich insbesondere von der AfD abgrenzen, um ihr eigenes Selbstbild der Mitte zu konstruieren. Rechtspopulismus ist jedoch lediglich als eine von unterschiedlichen

Formen eines rechten Nationalismus aufzufassen. Ebenfalls diesem breit gefassten Konstrukt zuordnen lässt sich beispielsweise die Terrororganisation NSU, die im Untergrund agierte und zahlreiche Personen überwiegend mit zugeschriebener Migrationsgeschichte ermordete. Teile der AfD-Wähler*innenschaft dürften sich von einer solchen rechtsradikalen Praxis, die Mord als probates Mittel politischen Handelns begreift, abgrenzen. Teile der Partei AfD wiederum werden vom deutschen Verfassungsschutz als gesichert rechtsextrem eingestuft und weisen auch Verbindungen zu gewalttätigen, häufig im Untergrund agierenden rechten Bewegungen auf. Folglich ist das Konstrukt eines Nationalismus von rechts als heterogen und der Übergang zwischen einzelnen Ausdrucksformen nicht immer als trennscharf aufzufassen. Im Fokus der vorliegenden Arbeit stand wiederum nicht die konkrete Beschreibung eines Nationalismus von rechts, sondern vielmehr dessen Funktion als Abgrenzungsfläche für das hier untersuchte Selbstbild einer Nationalismus-freien Mitte. Die Dekonstruktion der Vorstellung von Nationalismus als Praxis einer abgrenzbaren Gruppe und die stattdessen in dieser Arbeit gereifte Erkenntnis, dass es sich beim Nationalismus um ein strukturelles, die gesamte Gesellschaft umfassendes Phänomen mit diversen Ausdrucksweisen handelt, trägt auch zu einem besseren Verständnis über die zunehmende Wirkmacht und Reichweite von Rechtspopulismus in Deutschland bei. Als je unterschiedliche Ausdrucksformen eines gesamtgesellschaftlichen Phänomens teilen sich Nationalismus der Mitte und Nationalismus von rechts einen Diskursraum. Deutlich erkennbar wird der geteilte Diskursraum etwa dann, wenn beispielsweise die CDU sich zwar von der AfD abgrenzt, vermittelt über das Konzept einer deutschen Leitkultur aber auch von CDU-Politikern die Relevanz der Differenzkategorie Ethnizität für die Definition von Zugehörigkeit zu und Ausschluss aus dem Konstrukt Deutschland betont wird (vgl. Merz 2000; Maizière 2017). Der Unterschied zwischen einem Nationalismus der Mitte und einem solchen von rechts scheint in diesem Beispiel weniger inhaltlich, als vielmehr in der symbolischen Grenzziehung zwischen Mitte und rechtem Rand zu bestehen. Dass zunehmend Personen diese Grenze überschreiten indem sie beispielsweise die AfD und nicht mehr die CDU wählen, vermag angesichts der diskursiven Nähe nicht zu überraschen. Zu betonen gilt es an dieser Stelle gleichwohl die Notwendigkeit der Grenzziehung. Die Vorstellung einer Nationalismus-freien Mitte in Abgrenzung von einem rechten Rand, obgleich sie in der vorliegenden Arbeit dekonstruiert wurde, stellt eine Identifikationsfigur dar, die demokratische Strukturen auch stützen kann. Und so macht es einen Unterschied, um zur Einleitung dieser Arbeit zurückzukehren, ob der den Grünen nahestehende, aus Syrien geflüchtete Ryyan Alshebl zum Bürgermeister einer schwäbischen Landgemeinde gewählt und dieses Ereignis von vielen als Symbol eines liberalen und offenen Deutschlands gefeiert wird (Lauber 2023) oder ob die Thüringer AfD, die vom deutschen Verfassungsschutz als gesichert rechtsextrem eingestuft wird, in Sonneberg mit Robert Sesselmann ihren ersten Landrat stellt

(Sternberg 2023). Während im ersten Fall das häufig nicht unmittelbar ersichtliche Fortwirken der Differenzkategorien Ethnizität und *race* stärker reflektiert werden sollte, gilt es im zweiten Fall zu befürchten, dass Hass und Gewalt gegen die entlang dieser Differenzkategorien zu Anderen Gemachten zunehmen und politisch legitimiert zur gesellschaftlichen Normalität in Deutschland werden. Die Erarbeitung eines strukturellen Nationalismus-Begriffs und die Dekonstruktion einer Nationalismus-freien Mitte in der vorliegenden Arbeit soll in keiner Weise zur Verharmlosung eines Nationalismus von rechts, wie er mitunter auch von der AfD praktiziert wird, beitragen. Grenzziehungen nach rechts gilt es beizubehalten, um einer gesellschaftlichen Normalisierung von rechter Gewalt entgegenzuwirken. Gleichwohl sollten symbolische Grenzziehungen nach rechts eine Reflexion des eigenen Nationalismus nicht ersetzt. So erscheint es erforderlich, sich mit dem gesellschaftlich hegemonialen Diskurs zum Deutschsein auseinanderzusetzen und dabei vermeintlich *gewöhnliche* oder *normale* Formen der Hierarchisierung und des Ausschlusses aufzudecken. Als Resultat einer solchen Auseinandersetzung könnte eine stabilere Version der Mitte als Identitätskategorie erwachsen, die sich auch inhaltlich beständig klar von rechts unterscheidet. Nur so lässt sich nachhaltig der Entwicklung entgegenreten, dass insbesondere in gesellschaftlich angespannten Zeiten die Grenze zwischen Mitte und rechts aufgrund von Brücken bildenden geteilten Narrativen allzu leicht überwindbar erscheint.

Literaturverzeichnis

- aar; dpa; sid (2018): Chronologie der Özil-Erdogan-Affäre. Vom Foto bis zum Rücktritt. In: *Der Spiegel*, 23.07.2018. Online verfügbar unter <https://www.spiegel.de/sport/fussball/mesut-oezil-vom-foto-mit-recep-tayyip-erdogan-zum-ruecktritt-die-chronologie-a-1219642.html>, zuletzt geprüft am 03.04.2023.
- Abell, Jackie; Condor, Susan; Stevenson, Clifford (2006): »We are an island«. Geographical Imagery in Accounts of Citizenship, Civil Society, and National Identity in Scotland and in England. In: *Political Psychology* 27 (2), S. 207–226. DOI: 10.1111/j.1467-9221.2006.00003.x.
- Ahmed, Sara (2014a): Not in the Mood. In: *New Formations* 82, S. 13–28. DOI: 10.3898/NEWF.82.01.2014.
- Ahmed, Sara (2014b): The cultural politics of emotion. Edinburgh: Edinburgh University Press. DOI: 10.3366/j.ctt1g09x4q.
- Allport, Gordon W. (1954): The Nature of Prejudice. Reading: Addison-Wesley.
- Anderson, Benedict (1983): Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London: Verso.
- Angerer, Marie-Luise; Bösel, Bernd; Ott, Michaela (Hg.) (2015): Timing of affect. Epistemologies, aesthetics, politics. Zürich: Diaphanes.
- Antonsich, Marco (2016): The »everyday« of banal nationalism. Ordinary people's views on Italy and Italian. In: *Political Geography* 54, S. 32–42. DOI: 10.1016/j.polgeo.2015.07.006.
- Antonsich, Marco; Skey, Michael (2017): Introduction. The Persistence of Banal Nationalism. In: Michael Skey und Marco Antonsich (Hg.): Everyday Nationhood. London: Palgrave Macmillan, S. 1–16. DOI: 10.1057/978-1-137-57098-7_1.
- Appadurai, Arjun (2000): Grassroots Globalization and the Research Imagination. In: *Public Culture* 12 (1), S. 1–19. DOI: 10.1215/08992363-12-1-1.
- Appadurai, Arjun (2010): Modernity at large. Cultural dimensions of globalization. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Assmann, Aleida (2013): Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. München: C.H. Beck. DOI: 10.17104/9783406652110.
- Bal, Mieke (Hg.) (2002): Kulturanalyse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Balibar, Étienne (1991): Racism and Nationalism. In: Étienne Balibar und Immanuel Maurice Wallerstein (Hg.): *Race, Nation, Class. Ambiguous Identities*. London, New York: Verso, S. 37–67.
- Barthes, Roland (1964): *Mythen des Alltags*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Baumann, Benjamin; Bultmann, Daniel (2020a): Introduction. In: Benjamin Baumann und Daniel Bultmann (Hg.): *Social ontology, sociocultures and inequality in the global south*. London, New York: Routledge, S. 1–5. DOI: 10.4324/9780367816810-1.
- Baumann, Benjamin; Bultmann, Daniel (Hg.) (2020b): *Social ontology, sociocultures and inequality in the global south*. London, New York: Routledge. DOI: 10.4324/9780367816810.
- Baumann, Benjamin; Rehbein, Boike (2018): Soziale Ontologie, Soziokulturen, Ungleichheit und Kollektive. In: *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft* 4 (2), S. 7–28. DOI: 10.14361/zkkw-2018-040203.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2004): *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) (1994): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich; Grande, Edgar (2007): *Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Becker, Susanne (2018): *Sprechgebote*. Wiesbaden: Springer VS. DOI: 10.1007/978-3-658-19162-7.
- Beckmann, Sabine; Ehnis, Patrick; Kühn, Thomas; Mohr, Marina (2013): Qualitative Sekundäranalyse. Ein Praxisbericht. In: Denis Huschka, Hubert Knoblauch, Claudia Oellers und Heike Solga (Hg.): *Forschungsinfrastrukturen für die qualitative Sozialforschung*. Berlin: Scivero, S. 137–153.
- Beckmann, Sabine; Ehnis, Patrick; Kühn, Thomas; Mohr, Marina; Voigt, Katrin (Hg.) (2020): *Selbst im Alltag. Qualitative Sekundäranalysen zu Identitätskonstruktionen im Wechselverhältnis von Normierung und Selbstentwurf*. Wiesbaden: Springer VS. DOI: 10.1007/978-3-658-30895-7.
- Belgrave, Linda L.; Seide, Kaprisky (2019): Grounded Theory Methodology. Principles and Practices. In: Pranee Liamputtong (Hg.): *Handbook of Research Methods in Health Social Sciences*. Singapore: Springer Singapore, S. 299–316. DOI: 10.1007/978-981-10-5251-4_84.
- Billig, Michael S. (1995): *Banal nationalism*. Los Angeles: Sage.
- Blank, Thomas; Schmidt, Peter (2003): National Identity in a United Germany. Nationalism or Patriotism? An Empirical Test with Representative Data. In: *Political Psychology* 24 (2), S. 289–312. DOI: 10.1111/0162-895X.00329.

- Bojadžijev, Manuela; Braun, Katherine; Opratko, Benjamin; Liebig, Manuel; Heiter, Alexandra (2017): Entsolidarisierung und Rassismus. In: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (Hg.): Forschungsbericht. Forschungs-Interventions-Cluster »Solidarität im Wandel?«. Berlin: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Humboldt-Universität zu Berlin, S. 31–51.
- Bojadžijev, Manuela; Mezzadra, Sandro (2015): Refugee crisis' or crisis of European migration policies? In: *focaal blog*, 12.11.2015. Online verfügbar unter www.focaalblog.com/2015/11/12/manuela-bojadzijev-and-sandro-mezzadra-refugee-crisis-or-crisis-of-european-migration-policies/, zuletzt geprüft am 19.08.2021.
- Bojadžijev, Manuela; Römhild, Regina (2014): Was kommt nach dem ›transnational turn‹? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung. In: Labor Migration (Hg.): Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung. Berlin: Panama Verlag, S. 10–24.
- Bourdieu, Pierre (2015a): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hg. v. Margareta Steinrücke. Hamburg: VSA Verlag.
- Bourdieu, Pierre (2015b): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Pierre Bourdieu: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hg. v. Margareta Steinrücke. Hamburg: VSA Verlag, S. 49–79.
- Bourdieu, Pierre (2018): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2021): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Breuilly, John (1994): Nationalism and the State. Chicago: University of Chicago Press.
- Brubaker, Rogers (1996): Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe. Cambridge, UK: Cambridge University Press. DOI: 10.1017/CBO9780511558764.
- Brubaker, Rogers (2002a): Citizenship and nationhood in France and Germany. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Brubaker, Rogers (2002b): Ethnicity without groups. In: *European Journal of Sociology* 43 (2), S. 163–189. DOI: 10.1017/S0003975602001066.
- Brubaker, Rogers (2009): Ethnicity, Race, and Nationalism. In: *Annual Review of Sociology* 35 (1), S. 21–42. DOI: 10.1146/annurev-soc-070308-115916.
- Brubaker, Rogers (2017): Between nationalism and civilizationism. The European populist moment in comparative perspective. In: *Ethnic and Racial Studies* 40 (8), S. 1191–1226. DOI: 10.1080/01419870.2017.1294700.
- Brubaker, Rogers; Cooper, Frederick (2000): Beyond »identity«. In: *Theory and Society* 29 (1), S. 1–47. DOI: 10.1023/A:1007068714468.

- Brubaker, Rogers; Feinschmidt, Margit; Fox, Jon E.; Grancea, Liana (2006): *Nationalist politics and everyday ethnicity in a Transylvanian town*. Princeton: Princeton University Press.
- Brubaker, Rogers; Loveman, Mara; Stamatov, Peter (2004): Ethnicity as cognition. In: *Theory and Society* 33 (1), S. 31–64. DOI: 10.4159/9780674258143-005.
- Bryant, Antony; Charmaz, Kathy (2007): *The SAGE Handbook of Grounded Theory*. Los Angeles: Sage. DOI: 10.4135/9781848607941.
- Bude, Heinz; Staab, Philipp (2017): Die gereizte Mitte. Soziale Verwerfungen und politische Artikulationen. In: Dirk Jörke und Oliver Nachtwey (Hg.): *Das Volk gegen die (liberale) Demokratie*. Leviathan – Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft: Nomos, S. 187–207. DOI: 10.5771/9783845287843-186.
- Bultmann, Daniel (2020): Clashing social ontologies. A sociological history of political violence in the Cambodian elite. In: Benjamin Baumann und Daniel Bultmann (Hg.): *Social ontology, sociocultures and inequality in the global south*. London, New York: Routledge, S. 136–157. DOI: 10.4324/9780367816810-9.
- Bundesministerium der Verteidigung (2022): Kabinett einigt sich auf mehr Geld und Sondervermögen für die Bundeswehr. Berlin. Online verfügbar unter <https://www.bmvg.de/de/aktuelles/deutlich-aufgestockt-verteidigungshaus-shalt-5372564>, zuletzt geprüft am 19.10.2022.
- Butler, Judith; Spivak, Gayatri Chakravorty (2010): *Who sings the nation-state? Language, politics, belonging*. London: Seagull Books.
- Calhoun, Craig (1993): Nationalism and Ethnicity. In: *Annual Review of Sociology* 19 (1), S. 211–239. DOI: 10.1146/annurev.so.19.080193.001235.
- Calhoun, Craig (2017): The Rhetoric of Nationalism. In: Michael Skey und Marco Antonsich (Hg.): *Everyday Nationhood*. London: Palgrave Macmillan, S. 17–30. DOI: 10.1057/978-1-137-57098-7_2.
- Charmaz, Kathy (2000): Grounded Theory. Objectivist and Constructivist Methods. In: Norman K. Denzin und Yvonna S. Lincoln (Hg.): *Handbook of Qualitative Research*. Thousand Oaks: Sage, S. 509–535.
- Charmaz, Kathy (2011): Den Standpunkt verändern. Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory. In: Günter Mey und Katja Mruck (Hg.): *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 181–205. DOI: 10.1007/978-3-531-93318-4_9.
- Charmaz, Kathy (2014): *Constructing grounded theory*. Los Angeles: Sage.
- Charmaz, Kathy (2021): The Genesis, Grounds, and Growth of Constructivist Grounded Theory. In: Janice M. Morse, Barbara J. Bowers, Kathy Charmaz, Adele E. Clarke, Juliet Corbin, Caroline Jane Porr und Phyllis Noerager Stern (Hg.): *Developing Grounded Theory. The Second Generation Revisited*. New York: Routledge, S. 153–187. DOI: 10.4324/9781315169170-13.
- Chernilo, Daniel (2006): Social Theory's Methodological Nationalism. In: *European Journal of Social Theory* 9 (1), S. 5–22. DOI: 10.1177/1368431006060460.

- Clarke, Adele E. (2005): *Situational Analysis. Grounded Theory After the Postmodern Turn*. Thousand Oaks: Sage.
- Clarke, Adele E. (2019): Situating Grounded Theory and Situational Analysis in Interpretive Qualitative Inquiry. In: Antony Bryant und Kathy Charmaz (Hg.): *The SAGE Handbook of Current Developments in Grounded Theory*. London: Sage, S. 3–48. DOI: 10.4135/9781526485656.n3.
- Clough, Patricia T. (2008): The Affective Turn. In: *Theory, Culture & Society* 25 (1), S. 1–22. DOI: 10.1177/0263276407085156.
- Clough, Patricia Ticineto; Halley, Jean (Hg.) (2007): *The affective turn. Theorizing the social*. Durham: Duke University Press. DOI: 10.2307/j.ctv11316pw.
- Condor, Susan (2000): Pride and Prejudice. Identity Management in English People's Talk about ›this Country‹. In: *Discourse & Society* 11 (2), S. 175–205. DOI: 10.1177/0957926500011002003.
- Corbin, Juliet M.; Strauss, Anselm L. (1990): *Basics of qualitative research. Grounded theory procedures and techniques*. Los Angeles: Sage.
- Corbin, Juliet M.; Strauss, Anselm L. (2015): *Basics of qualitative research. Techniques and procedures for developing grounded theory*. Los Angeles: Sage.
- Crouch, Colin (2010): *Post-democracy*. Cambridge, UK: Polity Press.
- Czollek, Max (2018): *Desintegriert euch!* München: Carl Hanser Verlag.
- Decker, Frank; Henningsen, Bernd; Jakobsen, Kjetil (Hg.) (2015): *Rechtspopulismus und Rechtsextremismus in Europa. Die Herausforderung der Zivilgesellschaft durch alte Ideologien und neue Medien*. Baden-Baden: Nomos. DOI: 10.5771/9783845252940.
- Decker, Frank; Henningsen, Bernd; Lewandowsky, Marcel; Adorf, Philipp (Hg.) (2022a): *Aufstand der Außenseiter. Die Herausforderung der europäischen Politik durch den neuen Populismus*. Baden-Baden: Nomos. DOI: 10.5771/9783845297996.
- Decker, Markus (2023): Bundeswehr? Nein danke! Zahl der Kriegsdienstverweigerer hat sich fast verfünffacht. In: *RedaktionsNetzwerk Deutschland*, 06.01.2023. Online verfügbar unter <https://www.rnd.de/politik/immer-mehr-kriegsdienstverweigerer-in-der-bundeswehr-HCSDD36AGVEI7GY6PG2VI4QK5I.html>, zuletzt geprüft am 17.04.2023.
- Decker, Oliver; Brähler, Elmar (Hg.) (2018): *Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Decker, Oliver; Brähler, Elmar (Hg.) (2020): *Autoritäre Dynamiken. Neue Radikalität – alte Ressentiments*. Gießen: Psychosozial-Verlag. DOI: 10.30820/9783837977714.
- Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar (Hg.) (2016): *Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellungen in Deutschland*. Gießen: Psychosozial-Verlag. DOI: 10.30820/9783837972337.

- Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Heller, Aylene; Brähler, Elmar (2022b): Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen? In: Oliver Decker, Johannes Kiess, Aylene Heller und Elmar Brähler (Hg.): Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen? Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 11–28. DOI: 10.30820/9783837979190-11.
- Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Heller, Aylene; Brähler, Elmar (Hg.) (2022c): Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen? Gießen: Psychosozial-Verlag. DOI: 10.30820/9783837979190.
- Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Heller, Aylene; Schuler, Julia; Brähler, Elmar (2022d): Die Leipziger Autoritarismus Studie 2022. Methode, Ergebnisse und Langzeitverlauf. In: Oliver Decker, Johannes Kiess, Aylene Heller und Elmar Brähler (Hg.): Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen? Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 31–90. DOI: 10.30820/9783837979190-31.
- Denzin, Norman K.; Lincoln, Yvonna S. (Hg.) (1994): Handbook of qualitative research. Thousand Oaks: Sage.
- Derrida, Jacques (1983): Grammatologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Deutscher Fußball Bund (2016): Ethik-Kodex. Online verfügbar unter https://www.dfb.de/fileadmin/_dfbdam/128752-04_Ethik-Kodex.pdf, zuletzt geprüft am 11.04.2023.
- Diefenbach, Heike; Weiß, Anja (2006): Gutachten. Menschen mit Migrationshintergrund. Datenerfassung für die Integrationsberichterstattung. Hg. v. Landeshauptstadt München. Online verfügbar unter https://www.muenchen.info/soz/pub/pdf/203_gutachtenmigration.pdf, zuletzt geprüft am 03.04.2023.
- Dietze, Gabriele (2016): Deutscher Exzeptionalismus. Online verfügbar unter <https://transversal.at/blog/Deutscher-Exzeptionalismus>, zuletzt geprüft am 20.07.2023.
- dpa (2018): Stadtrat beleidigt Mesut Özil und Ilkay Gündogan und entschuldigt sich. In: *Frankfurter Neue Presse*, 24.05.2018. Online verfügbar unter <https://www.fnp.de/hessen/stadtrat-beleidigt-mesut-oezil-ilkay-guendogan-entschuldigt-sich-10391247.html>, zuletzt geprüft am 11.04.2023.
- dpa (2022): Scholz: Radikaler Pazifismus »aus der Zeit gefallen«. Ukraine-Krieg. In: *ZEIT Online*, 01.05.2022. Online verfügbar unter <https://www.zeit.de/news/2022-05/01/scholz-radikaler-pazifismus-aus-der-zeit-gefallen>, zuletzt geprüft am 19.10.2022.
- Dresing, Thorsten; Pehl, Thorsten (Hg.) (2011): Praxisbuch Transkription. Regelsysteme, Software und praktische Anleitungen für qualitative ForscherInnen. Marburg: Dr. Dresing und Pehl GmbH. DOI: 10.1007/978-3-531-92052-8_50.
- Duchesne, Sophie (2018): Who's afraid of Banal Nationalism? In: *Nations and Nationalism* 24 (4), S. 841–856. DOI: 10.1111/nana.12457.

- Durkheim, Émile (1994): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Durrheim, Kevin (2017): Race Trouble and the Impossibility of Non-Racialism. In: *Critical Philosophy of Race* 5 (2), S. 320–338. DOI: 10.5325/critphilrace.5.2.0320.
- Durrheim, Kevin; Mtose, Xoliswa; Brown, Lyndsay (2011): Race trouble. Race, identity and inequality in post-apartheid South Africa. Scottsville: University of Kwazulu-Natal Press.
- Edensor, Tim (2002): National identity, popular culture and everyday life. London: Routledge.
- Edensor, Tim (2004): Automobility and National Identity. In: *Theory, Culture & Society* 21 (4–5), S. 101–120. DOI: 10.1177/0263276404046063.
- Edley, N. (2001): Analysing Masculinity. Interpretative Repertoires, Ideological Dilemmas and Subject Positions. In: Margaret Wetherell, Stephanie Taylor und Simeon Yates (Hg.): Discourse as Data. A Guide for Analysis. London: Sage, S. 189–228.
- El-Mafaalani, Aladin (2020): Das Integrationsparadox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- El-Mafaalani, Aladin (2022a): Das Integrationsparadox. Wandlungsdynamiken, Konfliktlinien und Krisenerscheinungen in der superdiversen Klassengesellschaft. In: Julia Glathé und Laura Gorriahn (Hg.): Demokratie und Migration. Konflikte um Migration und Grenzziehungen in der Demokratie. Baden-Baden: Nomos, S. 139–157. DOI: 10.5771/9783748926047-139.
- El-Mafaalani, Aladin (2022b): Das Integrationsparadox in offenen Gesellschaften. In: Frank Decker, Bernd Henningsen, Marcel Lewandowsky und Philipp Adorf (Hg.): Aufstand der Außenseiter. Die Herausforderung der europäischen Politik durch den neuen Populismus. Baden-Baden: Nomos, S. 593–610. DOI: 10.5771/9783845297996-593.
- Essed, Philomena (1991): Understanding Everyday Racism. An Interdisciplinary Theory. Thousand Oaks: Sage. DOI: 10.4135/9781483345239.
- FeMigra (1994): Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation. In: Cornelia Eichhorn und Grimm Sabine (Hg.): Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik. Berlin: Edition ID-Archiv, S. 49–63.
- Foroutan, Naika (2016): Postmigrantische Gesellschaften. In: Heinz Ulrich Brinkmann und Martina Sauer (Hg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration. Wiesbaden: Springer VS, S. 227–254. DOI: 10.1007/978-3-658-05746-6_9.
- Forschungsgruppe Wahlen (2023): Mehrheit: Zusätzliches Geld für Bundeswehr. Hg. v. ZDF. Mainz. Online verfügbar unter <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/politbarometer-klimaschutz-bundeswehr-ukraine-russland-bundesregierung-100.html>, zuletzt geprüft am 17.04.2023.

- Foster, Robert John (2002): *Materializing the nation. Commodities, consumption, and media in Papua New Guinea*. Bloomington: Indiana University Press.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, Michel (2001): *Die Geburt einer Welt*. In: Michel Foucault: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*. Band I, 1954–1969. Hg. v. Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 999–1003.
- Foucault, Michel (2010): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Fox, Jon E. (2006): *Consuming the nation. Holidays, sports, and the production of collective belonging*. In: *Ethnic and Racial Studies* 29 (2), S. 217–236. DOI: 10.1080/01419870500465207.
- Fox, Jon E. (2017): *The edges of the nation. A research agenda for uncovering the taken-for-granted foundations of everyday nationhood*. In: *Nations and Nationalism* 23 (1), S. 26–47. DOI: 10.1111/nana.12269.
- Fox, Jon E.; Miller-Idriss, Cynthia (2008): *Everyday nationhood*. In: *Ethnicities* 8 (4), S. 536–563. DOI: 10.1177/1468796808088925.
- Fox, Jon E.; Vermeersch, Peter (2010): *Backdoor Nationalism*. In: *European Journal of Sociology* 51 (02), S. 325–357. DOI: 10.1017/S0003975610000159.
- Fratzsch, Marcel (2020): *Eine dritte Macht namens Europa. Nationale Alleingänge in Coronazeiten*. In: *taz*, 26.05.2020. Online verfügbar unter <https://taz.de/Nationale-Alleingänge-in-Coronazeiten/!5684493/>, zuletzt geprüft am 19.10.2022.
- Fromm, Erich (1999): *Wege aus einer kranken Gesellschaft [1955a]*. In: Erich Fromm: *Gesamtausgabe in 12 Bänden*. Hg. v. Rainer Funk. Stuttgart: DVA, S. 1–254.
- Gäbler, Bernd (2020): *Armutszeugnis. Wie das Fernsehen die Unterschichten vorführt*. Hg. v. Otto Brenner Stiftung. Frankfurt a.M. (OBS-Arbeitspapier, 40). Online verfügbar unter https://www.otto-brenner-stiftung.de/fileadmin/user_data/stiftung/02_Wissenschaftsportal/03_Publikationen/AP40_Armutszeugnis.pdf, zuletzt geprüft am 14.01.2022.
- Gellner, Ernest (1983): *Nations and Nationalism*. Ithaca: Cornell University Press.
- Glaser, Barney G. (1992): *Basics of grounded theory analysis. Emergence vs forcing*. Mill Valley: Sociology Press.
- Glaser, Barney G. (2002): *Constructivist Grounded Theory?* In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 3 (3), Artikel 12. Online verfügbar unter <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/825/1793>, zuletzt geprüft am 18.07.2023. DOI: 10.17169/fqs-3.3.825.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1967): *Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New York: De Gruyter. DOI: 10.1097/00006199-196807000-00014.
- Glasze, Georg; Matissek, Annika (2009): *Die Hegemonie- und Diskurstheorie von Laclau und Mouffe*. In: Georg Glasze und Annika Matissek (Hg.): *Handbuch*

- Diskurs und Raum. Bielefeld: transcript, S. 153–180. DOI: 10.1515/9783839411551-006.
- Glathe, Julia; Gorriahn, Laura (2022): Demokratie und Migration. Konflikte um Migration und Grenzziehungen in der Demokratie. In: Julia Glathe und Laura Gorriahn (Hg.): Demokratie und Migration. Konflikte um Migration und Grenzziehungen in der Demokratie. Baden-Baden: Nomos, S. 9–25. DOI: 10.5771/9783748926047-9.
- Gregg, Melissa; Seigworth, Gregory J. (Hg.) (2010): *The Affect Theory Reader*. Durham: Duke University Press. DOI: 10.1515/9780822393047.
- Groll, Michael (2007): Wir sind Fußball. Über den Zusammenhang zwischen Fußball, nationaler Identität und Politik. In: Jürgen Mittag und Jörg-Uwe Nieland (Hg.): *Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen*. Essen: Klartext-Verlag, S. 177–189.
- Grossberg, Lawrence (2010): *Affect's Future. Rediscovering the Virtual in the Actual. An Interview with Gregory J. Seigworth and Melissa Gregg*. In: Melissa Gregg und Gregory J. Seigworth (Hg.): *The Affect theory reader*. Durham: Duke University Press, S. 309–338. DOI: 10.1215/9780822393047-014.
- Gümen, Sedef (1996): Die sozialpolitische Konstruktion »kultureller« Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 19 (42), S. 77–89.
- Gümen, Sedef (1999): Das Soziale des Geschlechts. Frauenforschung und die Kategorie »Ethnizität«. In: Brigitte Kossek (Hg.): *Gegen-Rassismen. Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen*. Hamburg, Berlin: Argument Verlag, S. 220–241.
- Gündoğan, İlkay (2018): Gündogan erklärt das Erdogan-Treffen. In: *Bild*, 14.05.2018. Online verfügbar unter <https://www.bild.de/sport/fussball/ilkay-guendogan/er-klaert-das-erdogan-treffen-55695586.bild.html>, zuletzt geprüft am 11.04.2023.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1996): Migrantinnenpolitik jenseits des Differenz- und Identitätsdiskurses. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 19 (42), S. 99–111.
- Habermas, Jürgen (1987): Geschichtsbewußtsein und posttraditionale Identität. Die Westorientierung der Bundesrepublik. In: Jürgen Habermas: *Kleine Politische Schriften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 159–179.
- Habermas, Jürgen (1991): Staatsbürgerschaft und nationale Identität. Überlegungen zur europäischen Zukunft. St. Gallen: Erker-Verlag.
- Habermas, Jürgen (2013): *Die postnationale Konstellation. Politische Essays*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hall, Stuart (2013): *The Work of Representation*. In: Stuart Hall, Jessica Evans und Sean Nixon (Hg.): *Representation. Cultural representations and signifying practices*. Los Angeles: Sage, S. 1–59.

- Hall, Stuart (2018): The West and the Rest. Discourse and Power. In: David Morley (Hg.): Identity and Diaspora. Durham, London: Duke University Press, S. 141–184. DOI: 10.1215/9781478002710-009.
- Hanson, Kristin; O'Dwyer, Emma (2019): Patriotism and Nationalism, Left and Right. A Q-Methodology Study of American National Identity. In: *Political Psychology* 40 (4), S. 777–795. DOI: 10.1111/pops.12561.
- Heinz, Walter R.; Krüger, Helga; Rettke, Ursula; Wachveitl, Erich; Witzel, Andreas (1987): »Hauptsache eine Lehrstelle«. Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarkts. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2006): Deutsche Zustände. Folge 5. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2012): Deutsche Zustände. Folge 10. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hess, Sabine; Kasperek, Bernd; Kron, Stefanie; Rodatz, Mathias; Schwertl, Maria; Sontowski, Simon (Hg.) (2017): Der lange Sommer der Migration. Berlin, Hamburg: Assoziation A.
- Hobsbawm, Eric J. (1990): Nations and nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality. Cambridge, UK: Cambridge University Press. DOI: 10.1017/CBO9781107295582.
- Hochschild, Arlie Russell (1979): Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. In: *American Journal of Sociology* 85 (3), S. 551–575. DOI: 10.1086/227049.
- Hochschild, Arlie Russell (2016): Strangers in their own land. Anger and mourning on the American right. New York, London: The New Press.
- Hofstede, Geert (1980): Culture's Consequences. International Differences in Work-Related Values. Newbury Park: Sage.
- Honigstein, Raphael (2018): Rassismus-Vorwurf. Was die Briten zur Özil-Debatte sagen. In: *Der Spiegel*, 26.07.2018. Online verfügbar unter <https://www.spiegel.de/sport/fussball/mesut-oezil-debatte-in-england-fassungslosigkeit-auf-der-insel-a-1220212.html>, zuletzt geprüft am 29.05.2023.
- hooks, bell (2000): Feminism is for everybody. Passionate politics. Cambridge, MA: South End Press.
- Hops, Bernd (2001): Debatte um Nationalstolz. Die Stunde der Patrioten. In: *Der Tagesspiegel*, 19.03.2001. Online verfügbar unter <https://www.tagesspiegel.de/politik/debatte-um-nationalstolz-die-stunde-der-patrioten/212332.html>, zuletzt geprüft am 23.12.2018.
- Horeni, Michael (2018): Das gespaltene Team. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28.08.2018. Online verfügbar unter <https://www.faz.net/aktuell/sport/fussball/warum-deutschland-bei-der-fussball-wm-ein-gespaltenes-team-war-15758638.html>, zuletzt geprüft am 29.05.2023.
- Houben, Luisa (2023): Geflüchtet und nun Bürgermeister. Herkunft »darf keine Rolle spielen«. In: *ZDF*, 06.04.2023. Online verfügbar unter <https://www.zdf.de>

- e/nachrichten/panorama/buergermeister-syrien-integration-ryyan-alshebl-10 o.html, zuletzt geprüft am 14.04.2023.
- Houben, Vincent J. H.; Rehbein, Boike (2022): Die globalisierte Welt. Genese, Struktur und Zusammenhänge. München: UVK. DOI: 10.36198/9783838558028.
- Hradil, Stefan (1987): Die »neuen sozialen Ungleichheiten« – und wie man mit ihnen (nicht) theoretisch zurechtkommt. In: Bernhard Giesen und Hans Haferkamp (Hg.): Soziologie der sozialen Ungleichheit. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 115–144. DOI: 10.1007/978-3-322-88691-0_6.
- Hradil, Stefan (2001): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.
- Huddy, Leonie; Del Ponte, Alessandro; Davies, Caitlin (2021): Nationalism, Patriotism, and Support for the European Union. In: *Political Psychology* 42 (6), S. 995–1017. DOI: 10.1111/pops.12731.
- Hughey, Matthew (2012): White Bound. Nationalists, Antiracists, and the Shared Meanings of Race. Stanford: Stanford University Press. DOI: 10.1515/9780804783316.
- Hummel, Thomas (2018): Özil Debatte. Fußballer und »ihr Land«. In: *Süddeutsche Zeitung*, 21.07.2018. Online verfügbar unter <https://www.sueddeutsche.de/sport/o ezil-debatte-fussballer-und-ihr-land-1.4066178>, zuletzt geprüft am 29.05.2023.
- Hutchinson, John (2006): Hot and Banal Nationalism: The Nationalization of ›the Masses‹. In: Gerard Delanty und Krishan Kumar (Hg.): *The SAGE Handbook of Nations and Nationalism*. London: Sage, S. 295–306. DOI: 10.4135/9781848608061.n26.
- Ichijo, Atsuko (2017): Banal Nationalism and UNESCO's Intangible Cultural Heritage List: Cases of Waboku and the Gastronomic Meal of the French. In: Michael Skey und Marco Antonsich (Hg.): *Everyday Nationhood*. London: Palgrave Macmillan, S. 259–284. DOI: 10.1057/978-1-137-57098-7_13.
- Inglehart, Ronald; Norris, Pippa (2016): Trump, Brexit, and the Rise of Populism. Economic Have-Nots and Cultural Backlash. Online verfügbar unter <https://ssrn.com/abstract=2818659>. DOI: 10.2139/ssrn.2818659.
- Ismer, Sven (2014a): Collective emotions and the imagined national community. In: Gavin Brent Sullivan (Hg.): *Understanding collective pride and group identity. New directions in emotion theory, research and practice*. London: Routledge, S. 137–148. DOI: 10.4324/9781315767680-11.
- Ismer, Sven (2014b): Von der imaginierten zur emotional erlebten Nation: Partizipation und Verschmelzung in der Fußballberichterstattung. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 39 (2), S. 131–151. DOI: 10.1007/s11614-014-0122-x.
- Ismer, Sven (2016): Wie der Fußball Deutsche macht. Die Fußballweltmeisterschaft 2006 in der Fernsehberichterstattung.
- jan; dpa (2020): Neuer über den Song einer ultranationalistischen Band. Er hat das Problem nicht verstanden. In: *Der Spiegel*, 07.08.2020. Online verfügbar unter

- <https://www.spiegel.de/sport/fussball/manuel-neuer-ueber-kroatien-song-er-sagt-er-habe-den-urlaub-geniessen-wollen-a-c6f26656-6176-42fe-aa23-3a12b26934ba>, zuletzt geprüft am 29.05.2023.
- Jenkins, Richard (2008): *Social identity*. London, New York: Routledge. DOI: 10.14325/mississippi/9781604733600.003.0002.
- Jodhka, Surinder S.; Rehbein, Boike; Souza, Jessé (2018): *Inequality in capitalist societies*. London, New York: Routledge. DOI: 10.4324/9781315544366.
- Jones, Rhys; Merriman, Peter (2009): Hot, banal and everyday nationalism. Bilingual road signs in Wales. In: *Political Geography* 28 (3), S. 164–173. DOI: 10.1016/j.polgeo.2009.03.002.
- Jörke, Dirk; Nachtwey, Oliver (Hg.) (2017): *Das Volk gegen die (liberale) Demokratie. Leviathan – Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft: Nomos*.
- Kaldor, Mary (2004): Nationalism and Globalisation. In: *Nations and Nationalism* 10 (1–2), S. 161–177. DOI: 10.1111/j.1354-5078.2004.00161.x.
- Kelle, Udo (2005): »Emergence« vs. »Forcing« of Empirical Data? A Crucial Problem of »Grounded Theory« Reconsidered. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research* 6 (2), Artikel 27. Online verfügbar unter <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/467/1001>, zuletzt geprüft am 18.07.2023. DOI: 10.17169/fqs-6.2.467.
- Keupp, Heiner (2008): Identitätskonstruktionen in der spätmodernen Gesellschaft. In: *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie* 7 (2), S. 291–308. DOI: 10.1007/s11620-008-0026-5.
- Keupp, Heiner; Ahbe Thomas; Gmür, Wolfgang; Höfer, Renate; Mitzscherlich, Beate; Kraus, Wolfgang; Straus, Florian (2002): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt.
- Kister, Kurt (2017): Stramm rechts – und im Parlament. In: *Süddeutsche Zeitung*, 22.09.2017. Online verfügbar unter <https://www.sueddeutsche.de/politik/zeitgeschichte-wo-s Strauss-die-wand-waehnte-1.3677377>, zuletzt geprüft am 18.10.2022.
- Klein, Markus; Heckert, Fabian; Peper, Yannic (2018): Rechtspopulismus oder rechter Verdross? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70 (3), S. 391–417. DOI: 10.1007/s11577-018-0564-4.
- Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli (2005): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. In: *Transit* (29), S. 72–95.
- Köhler, Charlotte (2019): Offenes lässt sich nicht öffnen. Stimmungsmache gegen Migration. In: *taz*, 05.09.2019. Online verfügbar unter <https://taz.de/Stimmungsmache-gegen-Migration/!5620889/>, zuletzt geprüft am 19.08.2021.
- Kohse, Petra (1995): Springt auf, rückt ab, schaut an. Fassungslos in Weimar: Klaus Michael Grüber inszenierte das erste Drama von Jorge Semprun beim Kunstfest. In: *taz*, 17.07.1995.

- Kreckel, Reinhard (2004): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt a.M.: Campus.
- Kristeva, Julia (1991): Strangers to ourselves. New York: Columbia University Press.
- Kristeva, Julia (1993): Nations without nationalism. New York: Columbia University Press.
- Kühn, Thomas (2014a): Construction of belongingness in late modernity. National pride in Brazil from a social inequality research perspective. In: Gavin Brent Sullivan (Hg.): Understanding collective pride and group identity. New directions in emotion theory, research and practice. London: Routledge, S. 161–172. DOI: 10.4324/9781315767680-13.
- Kühn, Thomas (2014b): Will the World Cup change Brazil? Hosting a World Cup and the birth of new national narratives. In: *Psicologia e Saber Social* 3 (1), S. 132–137. DOI: 10.12957/psi.saber.soc.2014.12209.
- Kühn, Thomas (2015a): Kritische Sozialpsychologie des modernen Alltags. Zum Potenzial einer am Lebenslauf orientierten Forschungsperspektive. Wiesbaden: Springer VS. DOI: 10.1007/978-3-658-06468-6.
- Kühn, Thomas (2015b): Reproduktion der Ungleichheit im Lebenslauf. In: Boike Rehbein, Benjamin Baumann, Luzia Costa, Simin Fadaee, Michael Kleinod, Thomas Kühn et al. (Hg.): Reproduktion sozialer Ungleichheit in Deutschland. Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft, S. 219–245.
- Kühn, Thomas (2017): Die Kombination von Lebenslauf- und Biografieforschung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69 (S2), S. 459–481. DOI: 10.1007/s11577-017-0466-x.
- Kühn, Thomas (2020): Ambivalente und unbestimmte nationale Identitäten jenseits einer klaren Grenze zwischen Patriotismus und Nationalismus. In: Ewa Wojnowczarska (Hg.): Topographien der Globalisierung. Band I. Berlin: Peter Lang, S. 125–139.
- Kühn, Thomas (2021): Spannungsfelder nationaler Zugehörigkeit am Beispiel des Haders mit dem Titelgewinn der Fußball-Weltmeisterschaft 2014. In: *Sozialer Sinn* 22 (1), S. 49–87. DOI: 10.1515/sosi-2021-0004.
- Kühn, Thomas; Langer, Phil C. (2020): Qualitative Sozialpsychologie. In: Günter Mey und Katja Mruck (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 1: Ansätze und Anwendungsfelder. Wiesbaden: Springer Wiesbaden, S. 361–380. DOI: 10.1007/978-3-658-18234-2_75.
- Labor Migration (Hg.) (2014): Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung. Berlin: Panama Verlag.
- Laclau, Ernesto (1990): New reflections on the revolution of our time. London: Verso.
- Laclau, Ernesto; Mouffe, Chantal (Hg.) (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen-Verlag.

- Lamont, Michele (1995): National Identity and National Boundary Patterns in France and the United States. In: *French Historical Studies* 19 (2), S. 349. DOI: 10.2307/286776.
- Lamont, Michèle (1994): Money, morals, and manners. Culture of the French and the American upper-middle class. Chicago: University of Chicago Press.
- Lamont, Michèle; Molnár, Virág (2002): The Study of Boundaries Across the Social Sciences. In: *Annual Review of Sociology* (28), S. 167–195. DOI: 10.1146/annurev.soc.28.110601.141107.
- Langer, Phil; Kühn, Thomas (2020): Figurationen deutscher Identität und das Ringen um Zugehörigkeit und Gemeinschaft. In: Katarina Busch, Susanne Benz, Benedikt Salfeld und Julia Schreiber (Hg.): Figurationen spätmoderner Lebensführung. Wiesbaden: Springer VS, S. 197–220. DOI: 10.1007/978-3-658-28189-2_10.
- Lauber, Peter (2023): Geflüchteter wird Rathauschef. Ryyan Alshebl aus Syrien ist Bürgermeister von Ostelsheim. SWR, 03.04.2023. Online verfügbar unter <https://www.swr.de/swraktuell/baden-wuerttemberg/karlsruhe/ryryan-alshebl-aus-syrien-buergermeister-ostelsheim-100.html>, zuletzt geprüft am 14.04.2023.
- Leihkamm, Moritz (2018): So deutsch sind Özil und Gündogan. Einer sprach zu Hause nur Türkisch. In: *Bild*, 15.05.2018. Online verfügbar unter <https://www.bild.de/bild-plus/sport/fussball/fifa-wm-2018/so-deutsch-sind-oezil-und-guendogan-55707432?view=conversionToLogin.bild.html>, zuletzt geprüft am 11.04.2023.
- Lengfeld, Holger (2017): Die »Alternative für Deutschland«. Eine Partei für Modernisierungsverlierer? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69 (2), S. 209–232. DOI: 10.1007/s11577-017-0446-1.
- Lengfeld, Holger (2018): Der »Kleine Mann« und die AfD. Was steckt dahinter? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70 (2), S. 295–310. DOI: 10.1007/s11577-018-0536-8.
- Leser, Julia; Pates, Rebecca; Spissinger, Florian (2019): Befindlichkeiten des Demos. Zur politischen Funktion von Affekten im Zeichen des Rechtspopulismus und einer »Krise« der Demokratie. In: Nicole Burzan (Hg.): Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018., S. 1–10. Online verfügbar unter https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/1036/1299, zuletzt geprüft am 01.03.2023.
- Leser, Julia; Spissinger, Florian (2020): The functionality of affects. Conceptualising far-right populist politics beyond negative emotions. In: *Global Discourse* 10 (2), S. 325–342. DOI: 10.1332/204378919X15762350844101.

- Li, Qiong; Brewer, Marilynn B. (2004): What Does It Mean to Be an American? Patriotism, Nationalism, and American Identity After 9/11. In: *Political Psychology* 25 (5), S. 727–739. DOI: 10.1111/j.1467-9221.2004.00395.x.
- Lischka, Gregor (2023): Wirtschaft am Mittag, komplette Sendung. Deutschlandfunk, 13.04.2023. Online verfügbar unter <https://www.deutschlandfunk.de/wirtschaft-am-mittag-komplette-sendung-13-04-dlf-258697be-100.html>, zuletzt geprüft am 17.04.2023.
- Madianou, Mirca (2005): *Mediating the Nation. News, audiences and the politics of identity*. London: UCL Press.
- Maizière, Thomas de (2017): Wir sind nicht Burka. Leitkultur für Deutschland, was ist das eigentlich? In: *Bild am Sonntag*, 29.04.2017. Online verfügbar unter <https://www.bild.de/politik/inland/thomas-de-maiziere/leitkultur-fuer-deutschland-51509022.bild.html>, zuletzt geprüft am 10.05.2020.
- Marten, Eike; Walgenbach, Katharina (2017): Intersektionale Diskriminierung. In: Albert Scherr, Aladin El-Mafaalani und Gökçen Yüksel (Hg.): *Handbuch Diskriminierung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 157–171. DOI: 10.1007/978-3-658-10976-9_11.
- Marx, Karl (1961): Zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: Karl Marx und Friedrich Engels: *Werke*. Band 13. Berlin: Dietz, S. 3–160.
- Massumi, Brian (1987): Annotated Translation with Critical Introduction of »Mille Plateaux« by Giles Deleuze and Felix Guattari. Dissertation. Yale University.
- Massumi, Brian (1995): The Autonomy of Affect. In: *Cultural Critique* (31), S. 83–109. DOI: 10.2307/1354446.
- Massumi, Brian (1996): Becoming-Deleuzian. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 14 (4), S. 395–406. DOI: 10.1068/d140395.
- Massumi, Brian (1999): A user's guide to capitalism and schizophrenia. *Deviations from Deleuze and Guattari*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Massumi, Brian (2016): *Politics of affect*. Cambridge, UK: Polity Press.
- Mau, Steffen (2021): Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert. München: C.H. Beck. DOI: 10.17104/9783406775772.
- McCreanor, Tim; Muriwai, Emerald; Wetherell, Margaret; Moewaka Barnes, Helen; Moewaka Barnes, Angela (2017): Doing Affect Around National Days. Mundane/Banal Practice or the Call of »Another Space«? In: Michael Skey und Marco Antonitsch (Hg.): *Everyday Nationhood*. London: Palgrave Macmillan, S. 215–238. DOI: 10.1057/978-1-137-57098-7_11.
- Mead, George Herbert (1934): *Mind, Self, and Society*. Chicago: University of Chicago.
- Mecheril, Paul (2014): Was ist das X im Postmigrantischen? In: *sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 2 (3), S. 107–112. DOI: 10.36900/suburban.v2i3.150.
- Menon, Nivedita (2009): Thinking through the Postnation. In: *Economic and Political Weekly* 44 (10), S. 70–77.

- Merz, Friedrich (2000): Einwanderung und Identität. In: *Die Welt*, 25.10.2000. Online verfügbar unter <https://www.welt.de/print-welt/article540438/Einwanderung-und-Identitaet.html>, zuletzt geprüft am 10.05.2020.
- Michaelis, Rolf (1995): Stimmen aus dem Totenwald. In: *Die Zeit*, 21.07.1995 (30). Online verfügbar unter https://www.zeit.de/1995/30/Stimmen_aus_dem_Totenwald, zuletzt geprüft am 09.08.2021.
- Mignolo, Walter D. (2011): *The Darker Side of Western Modernity. Global Futures, Decolonial Options*. Durham: Duke University Press. DOI: 10.2307/j.ctv125jqbw.
- Mijic, Ana; Parzer, Michael (2017): »Symbolic Boundaries« als Konzept zur Analyse ethnischer und klassenspezifischer Ungleichheit in der Gegenwartsgesellschaft. In: Stephan Lessenich (Hg.): *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016.*, S. 1–10. Online verfügbar unter https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/577/pdf_245, zuletzt geprüft am 28.10.2022.
- Militz, Elisabeth (2017): On Affect, Dancing and National Bodies. In: Michael Skey und Marco Antonsich (Hg.): *Everyday Nationhood*. London: Palgrave Macmillan, S. 177–196. DOI: 10.1057/978-1-137-57098-7_9.
- Miller-Idriss, Cynthia (2018): *The Extreme Gone Mainstream. Commercialization and Far Right Youth Culture in Germany*. Princeton: Princeton University Press. DOI: 10.1515/9781400888931.
- Miller-Idriss, Cynthia; Rothenberg, Bess (2012): Ambivalence, pride and shame. Conceptualisations of German nationhood. In: *Nations and Nationalism* 18 (1), S. 132–135. DOI: 10.1111/j.1469-8129.2011.00498.x.
- Mohanty, Chandra Talpade (1988): Aus westlicher Sicht. feministische Theorie und koloniale Diskurse. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 11 (23), S. 149–162.
- Morse, Janice M.; Bowers, Barbara; Charmaz, Kathy; Clarke, Adele E.; Corbin, Juliet M.; Stern, Phyllis Noerager (Hg.) (2009): *Developing Grounded Theory. The Second Generation*. Walnut Creek: Left Coast Press.
- Mummendey, A.; Klink, A.; Brown, R. (2001): Nationalism and patriotism. National identification and out-group rejection. In: *The British journal of social psychology* 40 (2), S. 159–172. DOI: 10.1348/014466601164740.
- Münkler, Herfried (2010): *Mitte und Maß. Der Kampf um die richtige Ordnung*. Berlin: Rowohlt.
- Nünning, Ansgar (2012): Narrative Approches and Narratological Concepts for the Study of Culture. In: Birgit Neumann und Ansgar Nünning (Hg.): *Travelling Concepts for the Study of Culture*. Berlin: De Gruyter, S. 145–184. DOI: 10.1515/9783110227628.145.
- o.V. (1995a): Synopse zum Stück »Bleiche Mutter – Zarte Schwester«. Suhrkamp Theater Verlag. Online verfügbar unter <https://www.suhrkamptheater.de/stu>

- eck/bleiche-mutter-zarte-schwester-jorge-semprun-tt-100626, zuletzt geprüft am 09.08.2021.
- o.V. (1995b): Grabsteine als Statisten. In: *Der Spiegel*, 16.07.1995 (29). Online verfügbar unter <https://www.spiegel.de/kultur/grabsteine-als-statisten-a-e8aae31e-0002-0001-0000-000009202571>, zuletzt geprüft am 09.08.2021.
- Orbach, Steffi (2023): Rryan Alshebl wird Bürgermeister im schwäbischen Ostelsheim. Deutschlandfunk, 03.04.2023. Online verfügbar unter <https://www.deutschlandfunk.de/wahl-buergermeister-mit-syrischen-wurzeln-in-baden-wuerttemberg-dlf-100efoc2-100.html>, zuletzt geprüft am 14.04.2023.
- Özil, Mesut (2018a): I/III. The past couple of weeks have given me time to reflect, and time to think over the events of the last few months. Consequently, I want to share my thoughts and feelings about what has happened. Twitter. Online verfügbar unter <https://twitter.com/MesutOzil1088/status/1020984884431638528>., zuletzt geprüft am 28.09.2019.
- Özil, Mesut (2018b): II/III. Twitter. Online verfügbar unter <https://twitter.com/MesutOzil1088/status/1021017944745226242>., zuletzt geprüft am 28.09.2019.
- Özil, Mesut (2018c): III/III. Twitter. Online verfügbar unter <https://twitter.com/MesutOzil1088/status/1021093637411700741>, zuletzt geprüft am 28.09.2019.
- Özkırımlı, Umut (2000): Theories of nationalism. A critical introduction. Basingstoke: Macmillan.
- Pates, Rebecca; Futh, Mario (2019): Die Nation und ihre Affekte. Eine Untersuchung über die Auswirkungen unterschiedlicher Begrifflichkeiten. In: *Zeitschrift für Diversitätsforschung und -management* 3 (2), S. 187–193. DOI: 10.3224/zdfm.v3i2.07.
- Potter, Jonathan; Wetherell, Margaret (1987): Discourse and social psychology. Beyond attitudes and behaviour. London: Sage.
- Pulse of Europe e.V. (2023): Über uns. Frankfurt a.M. Online verfügbar unter <https://pulseofeurope.eu/ueber-uns/>, zuletzt geprüft am 18.04.2023.
- Rau, Johannes (2001): »Man kann nicht stolz sein auf etwas, was man nicht selbst zu Stande gebracht hat«. In: *manager magazin*, 19.03.2001. Online verfügbar unter www.manager-magazin.de/unternehmen/artikel/a-123372.html, zuletzt geprüft am 23.12.2018.
- Reckwitz, Andreas (2006): Ernesto Laclau. Diskurse, Hegemonien, Antagonismen. In: Stephan Moebius und Dirk Quadflieg (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 339–349. DOI: 10.1007/978-3-531-90017-9_27.
- Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp. DOI: 10.1007/978-3-658-21050-2_2.
- Reese-Schäfer, Walter (1999): Identität und Interesse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: 10.1007/978-3-663-10324-0.
- Rehbein, Boike (2021): Die kapitalistische Gesellschaft. München: UVK Verlagsgesellschaft. DOI: 10.36198/9783838557656.

- Rehbein, Boike; Baumann, Benjamin; Costa, Luzia; Fadaee, Simin; Kleinod, Michael; Kühn, Thomas et al. (Hg.) (2015): Reproduktion sozialer Ungleichheit in Deutschland. Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft.
- Rehbein, Boike; Souza, Jessé (2014): Ungleichheit in kapitalistischen Gesellschaften. Weinheim: Beltz Juventa.
- Reicher, Stephen; Hopkins, Nick (2001): Self and nation. Categorization, contestation, and mobilization. London, Thousand Oaks: Sage. DOI: 10.4135/9781446220429.
- Rippl, Susanne; Baier, Dirk (2005): Das Deprivationskonzept in der Rechtsextremismusforschung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57 (4), S. 644–666. DOI: 10.1007/s11577-005-0219-0.
- Rippl, Susanne; Seipel, Christian (2018): Modernisierungsverlierer, Cultural Backlash, Postdemokratie. Was erklärt rechtspopulistische Orientierungen? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70 (2), S. 237–254. DOI: 10.1007/s11577-018-0522-1.
- Rivera, Joseph de (1992): Emotional climate. Social structure and emotional dynamics. In: *International review of studies on emotion* (2), S. 197–218.
- Rocha, Emerson Ferreira; Rehbein, Boike (2020): Social inequality, sociocultures, and social ontology in Brazil. In: Benjamin Baumann und Daniel Bultmann (Hg.): Social ontology, sociocultures and inequality in the global south. London, New York: Routledge, S. 157–179. DOI: 10.4324/9780367816810-10.
- Rosenthal, Gabriele (2018): Interpretive Social Research. An Introduction. Göttingen: Göttingen University Press. DOI: 10.17875/gup2018-1103.
- Sachweh, Patrick; Lenz, Sarah (2018): »Maß und Mitte«. Symbolische Grenzziehungen in der unteren Mittelschicht. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70 (3), S. 361–389. DOI: 10.1007/s11577-018-0557-3.
- Said, Edward W. (2017): Orientalismus. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Saussure, Ferdinand de (2001): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: De Gruyter. DOI: 10.1515/9783110870183.
- Schatzman, Leonard (1991): Dimensional Analysis. Notes on an Alternative Approach to the Grounding of Theory in Qualitative Research. In: David R. Maines (Hg.): Social organization and social process. Essays in honor of Anselm Strauss. New York: Aldine de Gruyter, S. 303–314.
- Scheuble, Verena; Wehner, Michael (2006): Fußball und nationale Identität. In: *Der Bürger im Staat* 56 (1), 26–31.
- Scheve, Christian von (2009): Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung. Frankfurt a.M.: Campus.
- Scheve, Christian von; Beyer, Manuela; Ismer, Sven; Kozłowska, Marta; Morawetz, Carmen (2014): Emotional entrainment, national symbols, and identification. A naturalistic study around the men's football World Cup. In: *Current Sociology* 62 (1), S. 3–23. DOI: 10.1177/0011392113507463.

- Schillat, Florian (2018): »Die Opfer sind ihm schlicht egal«. Historiker erklärt, was Gauland (wirklich) bezwecken will. In: *Stern*, 04.06.2018. Online verfügbar unter <https://www.stern.de/politik/deutschland/vogelschiss-rede--historiker-erklärt--was-alexander-gauland-bezwecken-will-8109946.html>, zuletzt geprüft am 29.03.2021.
- Schmidt, Nadine (2023): Syrian refugee elected mayor of German town, years after fleeing war. In: *CNN*, 04.04.2023. Online verfügbar unter <https://edition.cnn.com/2023/04/04/europe/germany-mayor-syrian-refugee-intl/index.html>, zuletzt geprüft am 14.04.2023.
- Schreiber, Hermann (1969): Nichts anstelle vom lieben Gott. In: *Der Spiegel*, 13.01.1969 (3). Online verfügbar unter www.spiegel.de/spiegel/print/d-45845435.html, zuletzt geprüft am 23.12.2018.
- Skey, Michael (2006): »Carnivals of Surplus Emotion?«. Towards an Understanding of the Significance of Ecstatic Nationalism in a Globalising World. In: *Studies in Ethnicity and Nationalism* 6 (2), S. 143–161. DOI: 10.1111/j.1754-9469.2006.tb00154.x.
- Skey, Michael (2009): The National in Everyday Life: A Critical Engagement with Michael Billig's Thesis of Banal Nationalism. In: *The Sociological Review* 57 (2), S. 331–346. DOI: 10.1111/j.1467-954X.2009.01832.x.
- Skey, Michael (2017): »Mindless Markers of the Nation«. The Routine Flagging of Nationhood Across the Visual Environment. In: *Sociology* 51 (2), S. 274–289. DOI: 10.1177/0038038515590754.
- Skey, Michael; Antonsich, Marco (Hg.) (2017): *Everyday Nationhood*. London: Palgrave Macmillan. DOI: 10.1057/978-1-137-57098-7.
- Slaby, Jan (2018): Drei Haltungen der Affect Studies. In: Larissa Pfaller und Basil Wiese (Hg.): *Stimmungen und Atmosphären. Zur Affektivität des Sozialen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 53–81. DOI: 10.1007/978-3-658-18439-1_3.
- Smith, Anthony D. (1986): *The Ethnic Origins of Nations*. Oxford: Blackwell.
- Sökefeld, Martin (2007): Problematische Begriffe: »Ethnizität«, »Rasse«, »Kultur«, »Minderheit«. In: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): *Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Berlin: Reimer, S. 31–50.
- Spasić, Ivana (2017): The Universality of Banal Nationalism, Or Can the Flag Hang Unobtrusively Outside a Serbian Post Office. In: Michael Skey und Marco Antonsich (Hg.): *Everyday Nationhood*. London: Palgrave Macmillan, S. 31–52. DOI: 10.1057/978-1-137-57098-7_3.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): The Rani of Sirmur. An Essay in Reading the Archives. In: *History and Theory* 24 (3), S. 247–272. DOI: 10.2307/2505169.
- Statistisches Bundesamt (2022): *Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen. Inlandsproduktberechnung – Detaillierte Jahresergebnisse – 2021*. Online verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/Service/Bibliothek/_publikationen-fachserienliste-18.html#152682, zuletzt geprüft am 14.03.2023.

- Steinmeier, Frank-Walter (2020): Rede zum 75. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus und des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa. Online verfügbar unter <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2020/05/200508-75-Jahre-Ende-WKII.html>, zuletzt geprüft am 23.02.2021.
- Stern, Phyllis Noerager (1994): *Eroding Grounded Theory*. In: Janice M. Morse (Hg.): *Critical issues in qualitative research methods*. Thousand Oaks: Sage, S. 212–223.
- Sternberg, Jan (2023): Präzedenzfall in Thüringen. AfD gewinnt erstmals eine Landratswahl – Erfolg bei Stichwahl in Sonneberg. In: *RedaktionsNetzwerk Deutschland*, 25.06.2023. Online verfügbar unter <https://www.rnd.de/politik/sonneberg-afd-gewinnt-erstmals-landratswahl-kandidat-erhaelt-in-stichwahl-knapp-53-prozent-der-ZHK3UVEEANEGLI55BT3F5WXYU.html>, zuletzt geprüft am 13.07.2023.
- Storz, Henning; Wilmes, Bernhard (2007): *Die Reform des Staatsangehörigkeitsrechts und das neue Einbürgerungsrecht*. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn. Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration-ALT/56483/einbuengerung?p=all>, zuletzt aktualisiert am 15.05.2007, zuletzt geprüft am 10.05.2020.
- Stüber, Oliver (2023): Syrischer Flüchtling wird Dorf-Bürgermeister. Ryann Alshebl (29) floh 2015 nach Deutschland. In: *Bild*, 03.04.2023. Online verfügbar unter <https://www.bild.de/politik/ausland/politik-ausland/ryann-alshebl-29-syrischer-fluechtling-wird-buergermeister-von-ostelsheim-83428418.bild.html>, zuletzt geprüft am 14.04.2023.
- Sullivan, Gavin B. (2018): Collective Emotions. A Case Study of South African Pride, Euphoria and Unity in the Context of the 2010 FIFA World Cup. In: *Frontiers in psychology* 9, Artikel 1252, S. 1–18. DOI: 10.3389/fpsyg.2018.01252.
- Sullivan, Gavin Brent (2014): Collective emotions, German national pride and the 2006 World Cup. In: Gavin Brent Sullivan (Hg.): *Understanding collective pride and group identity. New directions in emotion theory, research and practice*. London: Routledge, S. 124–136. DOI: 10.4324/9781315767680-10.
- Sumartojo, Shanti (2017): Making Sense of Everyday Nationhood. Traces in the Experiential World. In: Michael Skey und Marco Antonsich (Hg.): *Everyday Nationhood*. London: Palgrave Macmillan, S. 197–214. DOI: 10.1057/978-1-137-57098-7_10.
- Surak, Kristin (2012): Nation-Work. A Praxeology of Making and Maintaining Nations. In: *European Journal of Sociology* 53 (2), S. 171–204. DOI: 10.1017/S0003975612000094.
- Surak, Kristin (2013): *Making tea, making Japan. Cultural nationalism in practice*. Stanford: Stanford University Press. DOI: 10.1515/9780804784795.

- Tajfel, Henri (1974): Social identity and intergroup behaviour. In: *Social Science Information* 13 (2), S. 65–93. DOI: 10.1177/053901847401300204.
- Tajfel, Henri; Turner, John C. (1986): The social identity theory of intergroup behavior. In: Stephen Worchel und William G. Austin (Hg.): *Psychology of Intergroup Relations*. Chicago: Nelson-Hall Publisher, S. 7–24.
- Taylor, Charles (2003): *Modern social imaginaries*. Durham: Duke University Press. DOI: 10.2307/j.ctv11hpgvt.
- Terada, Rei (2021): *Feeling in Theory. Emotion after the »death of the subject«*. Cambridge, MA: Harvard University Press. DOI: 10.4159/9780674044296.
- Thomas, Alexander (2005): Kultur und Kulturstandards. In: Alexander Thomas und Sylvia Schroll-Machl (Hg.): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation*. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 19–31. DOI: 10.13109/9783666461866.19.
- Turner, John C.; Oakes, Penelope J.; Haslam, S. Alexander; McGarty, Craig (1994): Self and Collective: Cognition and Social Context. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 20 (5), S. 454–463. DOI: 10.1177/0146167294205002.
- Tutić, Andreas; Hermann, Hagen von (2018): Sozioökonomischer Status, Deprivation und die Affinität zur AfD. Eine Forschungsnotiz. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70 (2), S. 275–294. DOI: 10.1007/s11577-018-0523-0.
- van Dijk, Teun Adrianus (1993): *Elite Discourse and Racism*. Newbury Park: Sage. DOI: 10.4135/9781483326184.
- Voigt, Katrin (2021): Nation als gefühlte Gemeinschaft. Die Verhandlung von nationaler Scham oder das Ringen um eine nicht-ambivalente deutsche Identität. In: *Sozialer Sinn* 22 (1), S. 89–116. DOI: 10.1515/sosi-2021-0005.
- Voigt, Katrin; Ehnis, Patrick (i.E.): Konstruktionen von Nation zwischen harmonischen Vielfalts-Vorstellungen und Othering. Eine qualitative Interviewstudie im Kontext der Fußballweltmeisterschaft der Männer 2018. In: Mario Futh, Jasmela Homeyer, Rebecca Pates und Florian Spissinger (Hg.): *Die Beharrlichkeit der Nation. Interdisziplinäre Perspektiven auf die Funktionalität des Nationalen in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS.
- Wagner, Peter (1999): Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität. In: Aleida Assmann und Heidrun Friese (Hg.): *Identitäten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 44–72.
- Weiß, Anja (2001): *Rassismus wider Willen. Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: Springer VS. DOI: 10.1007/978-3-531-93342-9.
- Weiß, Anja (2010): Vergleiche jenseits des Nationalstaats. Methodologischer Kosmopolitismus in der soziologischen Forschung über hochqualifizierte Migration. In: *Soziale Welt* 61, S. 295–311. DOI: 10.5771/0038-6073-2010-40271-295.
- Weiß, Anja (2017): *Soziologie globaler Ungleichheiten*. Berlin: Suhrkamp.
- Wetherell, Margaret (2012): *Affect and emotion. A new social science understanding*. London: Sage. DOI: 10.4135/9781446250945.

- Wetherell, Margaret (2013): Affect and discourse – What's the problem? From affect as excess to affective/discursive practice. In: *Subjectivity* 6 (4), S. 349–368. DOI: 10.1057/sub.2013.13.
- Wetherell, Margaret; McConville, Alex; McCreanor, Tim (2020): Defrosting the freezer and other acts of quiet resistance: Affective practice theory, everyday activism and affective dilemmas. In: *Qualitative Research in Psychology* 17 (1), S. 13–35. DOI: 10.1080/14780887.2019.1581310.
- Will, Anne-Kathrin (2018): Migrationshintergrund im Mikrozensus. Wie werden Zuwanderer und ihre Nachkommen in der Statistik erfasst? Hg. v. Mediendienst Integration. Berlin. Online verfügbar unter https://mediendienst-integration.de/fileadmin/Info-Papier_Mediendienst_Integration_Migrationshintergrund_2020.pdf, zuletzt geprüft am 11.04.2023.
- Will, Anne-Kathrin (2022): Migrationshintergrund. Hg. v. Inken Bartels, Löhre Isabella, Christian Reinecke, Philipp Schäfer und Laura Stielike. Online verfügbar unter https://www.migrationsbegriffe.de/media/pages/artikel/migrationshintergrund/ac7e66999c-1642603068/inventar_migrationshintergrund_2022_will.pdf, zuletzt aktualisiert am 20.01.2022, zuletzt geprüft am 03.04.2023.
- Wimmer, Andreas (2006): Ethnic Exclusion in Nationalizing States. In: Gerard Delanty und Krishan Kumar (Hg.): *The SAGE Handbook of Nations and Nationalism*. London: Sage, S. 334–344. DOI: 10.4135/9781848608061.n29.
- Wimmer, Andreas; Glick Schiller, Nina (2002): Methodological nationalism and beyond. Nation-state building, migration and the social sciences. In: *Global Networks* 2 (4), S. 301–334. DOI: 10.1111/1471-0374.00043.
- Winker, Gabriele; Degele, Nina (2010): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript. DOI: 10.1515/9783839411490.
- Witzel, Andreas (1996): Auswertung problemzentrierter Interviews. Grundlagen und Erfahrungen. In: Rainer Strobl und Andreas Böttger (Hg.): *Wahre Geschichten? Zur Theorie und Praxis qualitativer Interviews*. Baden-Baden: Nomos, S. 49–75.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 1 (1), Artikel 22. Online verfügbar unter <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519>, zuletzt geprüft am 09.03.2023.
- Witzel, Andreas; Reiter, Herwig (2012): *The Problem-Centred Interview*. London: Sage. DOI: 10.4135/9781446288030.
- Yildiz, Erol; Hill, Marc (Hg.) (2014): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld: transcript. DOI: 10.1515/transcript.9783839425046.
- Yumul, Arus; Özkırmılı, Umut (2000): Reproducing the nation. »Banal nationalism« in the Turkish press. In: *Media, Culture & Society* 22 (6), S. 787–804. DOI: 10.1177/016344300022006005.

- Zick, Andreas (2021): Die gefährdete wie geforderte Mitte in Zeiten einer Pandemie. In: Andreas Zick, Beate Küpper und Franziska Schröter (Hg.): Die geforderte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21. Bonn: Dietz, S. 17–31.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate; Berghan, Wilhelm (Hg.) (2019): Verlorene Mitte – feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19. Bonn: Dietz.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate; Krause, Daniela (Hg.) (2016): Gespaltene Mitte – feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016. Bonn: Dietz.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate; Schröter, Franziska (Hg.) (2021): Die geforderte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21. Bonn: Dietz.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Nähe zu Deutschland.....	114
Abbildung 2:	Nationalstolz	114
Abbildung 3:	Systematisierung unterschiedlicher Grundhaltungen zu Deutschland	131
Abbildung 4:	Systematisierung unterschiedlicher Vorstellungen von Deutschland	174
Abbildung 5:	Zwei Zentrum-Peripherie-Konstruktionen	243

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Verteilung des Samples entlang ausgewählter soziodemographischer Daten 110

Tabelle 2: Muster symbolischer Grenzziehung im Sample 249

Katrin Voigt, geb. 1987, forscht und lehrt an der Internationalen Psychoanalytischen Universität Berlin im Bereich der Sozialpsychologie und der Arbeits- und Organisationspsychologie. Sie promovierte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u.a. qualitative Sozialforschung, konstruktivistische Nations- und Nationalismusforschung und der Wandel von Gesellschaft und Arbeitswelt.

